Class 274.301L K855 Book
General Theological Seminary Library
Chelsea Square, New York

Purchased from the fund bequeathed to the Seminary by
EUGENE AUGUSTUS HOFFMAN, D. D.
DEAN 1879-1902

Digitized by the Internet Archive
in 2025

https://archive.org/details/bwb_T3-CBR-984

Die

Kirchengeschichte

der

germanischen Völker

von

W. Krafft,

Professor der evangelischen Theologie zu Bonn.

Ersten Bandes erste Abtheilung.

Berlin 1854.

Verlag von Wilhelm Hertz.

(Besser'sche Buchhandlung.)

Die Anfänge

der christlichen Kirche

bei den germanischen Völkern

von

W. Krafft,

Professor der evangelischen Theologie zu Bonn.

In zwei Bänden.

Erster Band.

Erste Abtheilung.

Berlin 1854.

Verlag von Wilhelm Hertz.

(Besser'sche Buchhandlung)

2-74.301L
1665

Seinem geliebten Bruder

Carl Krafft,

Pfarrer in Düsseldorf.

Vorrede.

Die erste Vorlesung, mit der ich meine Wirksamkeit an hiesiger Universität begann: „über die Einführung des Christenthums bei den germanischen Völkern" veranlaßte mich, über Ulfila, den Apostel der Gothen, in dessen Leben erst vor Kurzem durch die Schrift von G. Waitz Licht gebracht worden ist, eine kleine Monographie zu schreiben mit besonderer Berücksichtigung seiner Verdienste um die Uebersetzung der heil. Schrift. Als ich im Jahre 1848 diese Arbeit mit Benutzung der trefflichen Hülfsmittel, wie sie die neueren Herausgeber des Ulfila H. C. von der Gabelentz und Dr. Loebe reichlich dargeboten haben, fast vollendet hatte, erschien das Werk von J. Grimm: „Geschichte der deutschen Sprache", dessen Studium den Gedanken in mir erweckte, über die Grenzen der Monographie hinaus, eine Geschichte der Einführung des Christenthums bei den germanischen Völkern zu bearbeiten. Rettberg hatte in seinem verdienstlichen Werk: „Kirchengeschichte Deutschlands" sich auf die germanischen Stämme beschränkt, die auf dem Boden des eigentlichen Deutschlands Staaten gegründet und unter christlichem Einfluß neue Lebensformen gebildet haben; die reichen Erscheinungen des Christenthums bei den anderen außerdeutschen Stämmen hatte er von seiner Untersuchung ausgeschlossen (vergl. Bd. I. p. 252). Die Forschungen Grimms ermuthigten mich, über die Zeiten der Völkerwanderung hinaus zu der Urgeschichte der germanischen Völkerstämme vorzudringen, um über das Geistesleben derselben aus einer Zeit, wo dasselbe bisher in undurchdringliches Dunkel gehüllt zu sein schien, Aufschluß zu gewinnen. Dies führte mich weiter zur Erforschung der germanischen Mythologie, in der die Prädisposition der germanischen Völker für das Christenthum durch die Nacht des Heidenthums so hell hindurch leuchtet.

Je mehr ich nach der Erweiterung meines ursprünglichen Planes die gediegenen Forschungen der letzten Jahrzehnte auf den verschiedenen Gebieten des germanischen Alterthums verfolgte — ich nenne hier mit dankbarster Anerkennung nur die Namen: Dietrich, J. und W. Grimm, Leo, Liliencron, Maßmann, Müllenhoff, Müller, Simrock, Uhland, Wackernagel, Waitz — um so mehr drängte sich mir die Nothwendigkeit auf, die reichen Ergebnisse jener Forschungen in nähere Beziehung

zu der Kirchengeschichte zu setzen, als dies bisher von den Theologen geschehen ist. Ist doch die Cultur- und Kirchengeschichte der germanischen Völker aufs Engste verbunden, da sie durch das Christenthum erzogen und unter seinem Einfluß groß geworden sind. Ganz anders verhält es sich mit der antiken Völkerwelt, die zu der Zeit, als das Christenthum auf sie einzuwirken begann, schon durch das Heidenthum zum Gipfel ihrer Cultur geführt und damals schon im Absterben begriffen war.

Von diesem Gesichtspunkt glaubte ich in einer kurzen Einleitung: „die alte christliche Welt und die germanischen Völker" ausgehen zu müssen, um die Bedeutung der germanischen Völker, als der besonders von Gott berufenen Völkerstämme des neuen Bundes dadurch gleich in's rechte Licht zu stellen.

Was die Eintheilung des Werkes betrifft, so bemerke ich kurz, daß der erste Band, dessen erste Abtheilung hiermit erscheint, die Kirchengeschichte der ostgermanischen Völker umfassen wird, die alle der Hauptmasse nach das Christenthum in der Form des Arianismus angenommen haben. Daß „diese merkwürdige Erscheinung durch innere Gründe" ursprünglich bedingt sei, ist schon bei der Darstellung des Arianismus Ulfila's und der Gothen nachgewiesen worden und wird in der zweiten Abtheilung des ersten Bandes, welche die Kirchengeschichte der neu begründeten arianisch-germanischen Staaten übersichtlich behandeln wird, seine weitere Begründung finden. Diese schwierige und höchst wichtige Frage ist in dem Werke von H. Rückert: „Culturgeschichte des deutschen Volkes in der Zeit des Ueberganges aus dem Heidenthum in das Christenthum", ein Werk, dessen Verdienste ich nicht verkenne, meiner Ansicht nach nicht gelöst worden (vergl. Thl. I. p. 219. 229).

Wenn die neu gegründeten arianisch-germanischen Staaten sämmtlich wieder untergegangen sind und nur die des katholischen Bekenntnisses dauernden Bestand gewonnen haben, so darf doch die Bedeutung, die jene für die Zukunft gehabt haben, nicht verkannt werden. Beruht ja auf der Gründung der gothischen Reiche in Italien und Spanien zum Theil die Erhaltung der christlichen Bildung für das Mittelalter. Was die Gothen vor jener Zeit für den Aufbau des Reiches Gottes beigetragen haben, dafür liefert diese Abtheilung Belege genug.

Bonn, 18. October 1854.

Der Verfasser.

Inhalt.

Einleitung.

Seite.

Die alte christliche Welt und die germanischen Völker . . 1 — 76

Die ostgermanischen Völker.

Erster Abschnitt.

I. Die Urgeschichte der Gothen bis zur Zeit ihrer massenweisen Bekehrung zum Christenthum . . . . . 77—127

II. Die mythologische Prädisposition der germanischen Völker . 128—212

III. Die Bekehrung der Gothen zum Christenthum . . . . . 213—239

IV. Ulfila's Uebersetzung der heiligen Schrift . . . . . 240—326

A. Die göttlichen Namen . . . . . 267—276

B. Gute und böse Geister . . . . . 276—281

C. Himmel und Hölle . . . . . 281—284

D. Welt und Creatur . . . . . 285—286

E. Offenbarung und Evangelium . . . . . 286—292

F. Gesetz, Sünde und Schuld . . . . . 292—296

G. Vergeltung. Gericht. Strafe . . . . . 296—299

H. Erlösung . . . . . 300—306

I. Gottesverehrung . . . . . 306—312

K. Das Reich Gottes, Freie und Knechte . . . . . 312—316

L. Die heiligen Orte . . . . . 317—318

M. Priesterthum und kirchliche Aemter . . . . . 319—321

N. Heilige Zeiten und heilige Handlungen . . . . . 321—322

O. Die Namen: Christen, Heiden . . . . . 322—323

		Seite.
V.	Der Arianismus des Ulfila und der Gothen	327—361
VI.	Der Audianismus unter den Gothen	362—368
VII.	Das Märtyrerthum unter den Gothen	369—387
VIII.	Die Nachfolger des Ulfila	388—391
IX.	Die Missionsthätigkeit des Chrysostomus unter den Gothen .	392—405
X.	Hieronymus und die Schriftforschung bei den Gothen . . .	406—410
XI.	Die Züge der Gothen von der Donau nach Italien und Spanien	411—428

Einleitung.

Die alte christliche Welt und die germanischen Völker.

Als seit dem Anfange des dritten Jahrhunderts die sogenannten Barbaren, germanische Völker, denen die Römermacht am Rhein und an der Donau für eine zeitlang feste Grenzwälle vorgeschoben hatte, wieder mit Ungestüm vordrangen, und an Stelle der früher vereinzelt erschienenen Stämme größere Verbindungen wie Allemannen, Franken, Sachsen am Rhein, Gothen, Vandalen an der Donau auftraten, da mußten diese dem römischen Reiche gefährlichen Feinde die Aufmerksamkeit der Christen auf sich ziehen, die damals von der heidnisch-römischen Weltmacht beständig gedrückt und verfolgt wurden. Gleich im Anfang des dritten Jahrhunderts weist Tertullian in seiner Vertheidigungsschrift der Christen gegen die ungerechte Behandlung von Seiten der heidnisch-römischen Kaiser auf die an den Grenzen drohenden Feinde hin, die wie zur Rache bereit standen [1]). Was Tertullian nur angedeutet hat, ist von einem andern nordafrikanischen Kirchenlehrer um die Mitte des dritten Jahrhunderts schon weiter aus-

1) Apol. adv. gentes 37. Si enim *et* (nach den meisten Handschriften) hostes exertos non tantum vindices occultos agere vellemus, deesset nobis vis numerorum et copiarum? plures nimirum Mauri et *Marcomanni* ipsique Parthi vel quantaecunque unius tamen loci et suorum finium gentes quam totius orbis. Wenn Rettberg (Kirchengeschichte Deutschlands I, 71) meint, Tertullian habe hier die Markomannen als Christen und als entschlossen zur Vertheidigung ihrer Glaubensgenossen unter römischem Drucke dargestellt, so beruht dies auf einem Irrthum. Tertullian sieht die Markomannen als Feinde der Römer, somit auch als natürliche Verbündete der Christen in ihrer damaligen Lage an.

geführt worden. Voll von den Eindrücken der eben beendigten decianischen Verfolgung und des gothischen Kriegs, in dem der Kaiser Decius seinen Tod gefunden hatte, während eine verheerende Pest das ganze römische Reich durchzog und große Dürre an manchen Orten eine Hungersnoth erzeugte; während eine neue Verfolgung gegen die Christen unter Gallus und Volusianus im Anzuge war, schrieb Commodian ein apologetisches Gedicht, worin er dem heidnischen Rom den nahe bevorstehenden Untergang ankündigt. Als Werkzeuge des göttlichen Strafgerichtes, das der Erscheinung des Antichrist vorhergeht, läßt er die ungeheuren Schaaren der Gothen über die Donau hereinbrechen, an deren Spitze der König Apolion, grausen Namens, steht (Apoc. 9, 2—11). Die eben ausgebrochene siebente Verfolgung nimmt nach der Darstellung des Commodian, sobald der furchtbare Feind herannaht, ein Ende. Die Gothen, obgleich Heiden, treten als Rächer der Christen auf, die von ihnen als Gegnern der Bilderverehrung wie Brüder betrachtet werden, unterdeß die in Ueppigkeit und eiteln Bilderdienst versunkenen Römer von ihnen schonungslos verfolgt und der in ihre Hände gefallene Senat unter das Joch geschickt wird. — Die Verfolger der Christen werden in 5 Monaten umgebracht.

Die merkwürdige Stelle lautet:

„Sed quidam, haec aiunt, quando haec ventura putamus!
Accipite paucis, quibus actis illa sequentur.
Multa quidem signa fient teterrimae pestis
Sed erit initium septima persecutio nostra
Ecce ianuam pulsat et iam cognoscitur ense
Qui cito traiiciet Gothis inrumpentibus amnem
Rex Apolion erit cum ipsis nomine dirus
Qui persecutionem dissipet sanctorum in armis
Pergit ad Romam cum multa millia gentis
Decretoque Dei captivat ex parte subactos
Multi senatorum tunc enim captivi deflebunt
Et Deum coelorum blasphemant a barbaro victi
Hi tamen gentiles pascunt Christianos ubique
Quos magis ut fratres requirunt gaudio pleni
Nam luxuriosos et idola vana colentes
Persequuntur enim et senatum sub iugo mittunt
Haec mala percipiunt qui sunt persecuti dilectos,

Mensibus in quinque trucidantur isti sub hoste.
Exsurgit interea sub ipso tempore Cyrus,
Qui terreat hostes et liberat inde senatum
Ex infero redit, qui fuerat regno praereptus
Et diu servatus cum pristino corpore notus.
Discimus hunc autem Neronem esse vetustum,
Qui Petrum et Paulum prius punivit in urbe.
Ipse redit iterum sub ipso saeculi fine
Ex locis apocryphis, qui fuit reservatus in ista
Hunc ipsis notum invisum esse mirantur,
Qui cum apparuerit, quasi deum esse putabunt“ [1]).

In den Augen der Heiden erschienen die gefährlichen Einfälle der Barbaren im 3. Jahrh. im Zusammenhang mit häufig wiederkehrenden Seuchen, langer Dürre und Hungersnoth als eine Strafe der Götter, deren Verehrung durch die Christen an vielen Orten des römischen Reiches bereits in Abnahme und Verfall gerathen war. Die deßhalb gegen die Christen erhobenen heftigen Vorwürfe, die immer neue Verfolgungen hervorriefen, wurden von den christlichen Schriftstellern entschieden zurückgewiesen. Cyprian richtete zu derselben Zeit im J. 253, als Commodian jenes apologetische Gedicht verfaßte, eine Apologie an den mit richterlichen Funktionen betrauten Demetrianus zu Carthago, dem er die wahren Ursachen der dro-

1) Specilegium solesmense cur. Dom Pitra Tom. I. p. 43. cf. Proll. p. XVII sqq. Das hier zum erstenmale mitgetheilte carmen apologeticum des Commodian (verf. zw. 250 u. 253) ist wahrscheinlich eine Umarbeitung des ersten Buches seiner Instructiones. Bunsen, der den Text dieser Stelle verbessert und darüber eine Anmerkung gegeben hat (Hippolytus II. S. 658) ist der Ansicht, daß Commodian in den Gothen nicht bloß, wie die gleichzeitigen Schriftsteller, die Geißel der Menschheit, sondern auch die Nation der Zukunft erblickt habe; der afrikanische Philosoph habe schon eine anschauliche Erkenntniß von demjenigen gehabt, was neues Leben für die Entwickelung des Reiches Gottes bringen sollte. Dieser Gedanke, der, wie wir sehen werden, erst später hervortritt, ist in die vorliegende Darstellung hineingetragen. Die Gothen, heißt es, werden sich der Christen als des unterdrückten Theiles annehmen und als Heiden, die keine Götterbilder verehrten, sich zu ihnen freundlicher stellen und sie verschonen. Das Volk der Zukunft ist in unserem Gedicht der Rest der zehn Stämme, der von Osten her zurückkehrt. Vergl. l. c. p. 46 sqq. XLIII u. XLIV. Der Gedanke an die Zukunft der germanischen Völker taucht erst im 5. Jahrh. auf.

henden Ereignisse jener Zeit enthüllte [1]). Die Welt soll sich nach dieser Darstellung in ihrem Alter befinden und durch die Proben der Hinfälligkeit aller Dinge Zeugniß für ihren nahen Untergang geben. Daher, so schließt Cyprian, darf das, was eine Folge des Alters der Welt ist, nicht den Christen zur Last gelegt werden. Mit dem Ende der Welt naht das Gericht. Es wird schon vorbereitet durch die sich steigernden Plagen des menschlichen Geschlechts, wie sie für die letzten Zeiten vorhergesagt sind. Nicht deßhalb ereignet sich das Alles, weil die heidnischen Götter nicht von den Christen verehrt werden, sondern weil der Gott, welcher der Herr der Welt ist und sie regiert, nicht von den Heiden verehrt wird. Sie empfangen von dem erzürnten Gotte die Strafe für ihre Verbrechen. Unter den feindlichen Elementen sieht nun Cyprian auch die Barbaren an den Grenzen; aber gefährlicher noch erscheinen ihm die inneren bürgerlichen Zerwürfnisse jener Zeit. Mit scharfen Strichen entwirft er ein Bild des sittlichen Verfalls der nordafrikanischen Welt, um dadurch anschaulich zu machen, daß die Gerichte nicht lange mehr verziehen können. Die Christen können unter dem allgemeinen Einsturz der Welt unerschütterlich ihre Hoffnung auf die Zukunft setzen; dennoch beten sie für die Abwehr der Feinde und suchen Gott zu besänftigen. Für die Heiden bleibt Angesichts des nahe bevorstehenden Gerichts nichts anderes übrig, als die kurze Gnadenfrist zu benutzen und Buße zu thun.

Die von den Heiden den Christen immer wieder zur Last gelegte Schuld, die häufigen Kriege und Zerstörungen der Städte, die Einfälle der Germanen (Westgermanen) und Skythen (Ostgermanen) veranlaßt zu haben, konnte Arnobius im Anfang des 4. Jahrh. während der diocletianischen Verfolgung damit abweisen, daß er sich auf die vielen, gerade zu seiner Zeit davongetragenen Siege über jene Feinde berief, durch die die Grenzen des römischen Reiches weiter ausgedehnt und Nationen von bisher unbekannten Namen unterworfen worden waren [2]).

Die trüben Anschauungen von der Zukunft, die sich im 3. Jahrh. unter den Christen gebildet hatten, mußten vor den

1) Ad Demetrianum. Dieselben Gedanken enthält auch die Schrift Cypriani de mortalitate.

2) Adv. gentes I. c. 4. c. 14.

Lichtstrahlen der constantinischen Zeit zurückweichen, als mit dem Siege Constantins des Großen über äußere und innere Feinde die dem römischen Reiche drohenden Gefahren abgewandt zu sein schienen und die Verfolgungen der Christen von Seiten der heidnischen Kaiser ein Ende nahmen. Mit der Anerkennung der christlichen Religion als Staatsreligion im römischen Reiche sah man eine neue Zeit hereinbrechen, die nach so langen Kämpfen das ersehnte Ziel der Herrschaft Christi auf Erden herbeiführen werde. Der alexandrinische Apologet Athanasius preist in hoher Begeisterung die Siege des Christenthums über das Heidenthum und weist dabei auf die mit der äußeren Unterwerfung gleichzeitige Bekehrung der Barbaren, besonders der Gothen, hin, die von ihrer Wildheit zur Gesittung, von dem kriegerischen Leben zu den Beschäftigungen des Friedens sich gewandt hätten. Er sieht die Weissagung des Propheten in Erfüllung gehn, daß die Schwerter der Völker zu Pflugscharen und ihre Spieße zu Sicheln gemacht werden sollen [1]). In der Verherrlichung, die Constantinus von dem Kirchen-Geschichtschreiber Eusebius erfahren hat, wird unter anderen siegreichen Thaten die Unterwerfung der gefürchteten Gothen durch römische Waffen gepriesen, und daran auch ihre Unterwerfung unter das Kreuz Christi angeknüpft [2]).

Mit der veränderten Stellung, welche die christliche Kirche zum Staat seit Constantins Zeiten im römischen Reiche einnahm, hatte sie auch eine neue schwierige Aufgabe zu lösen übernommen; sie sollte nämlich fortan fast auf die ganze civilisirte Welt, die der orbis romanus umfaßte, einwirken und sie regeneriren. Es galt eine unter der Herrschaft des Heidenthums im Absterben begriffene und ihrem Untergang entgegengehende Völkerwelt zu retten. Zur Lösung dieser großen Aufgabe wurden der Kirche freilich ganz neue außerordentliche Mittel dargeboten. Während sie bisher lediglich den Kampf gegen das Heidenthum mit geistigen Waffen geführt hatte und von dem Evangelium und der ihm innewohnenden Kraft die Seelen zu retten, von der Macht des christlichen Geistes die allmähliche Ueberwindung alles heidnischen Wesens erwartet hatte, so wurden der Kirche jetzt die materiellen Kräfte des Staates zur Unterstützung im Kampfe

1) De incarn. verbi 50 u. 51. 2) Vita Const. IV, 5.

dargeboten, und die weltliche Macht sollte den Sieg beschleunigen helfen. Die christliche Kirche wurde zuerst in ihrer neuen Stellung durch Staatsgesetze befestigt und ihrer Wirksamkeit möglichst Vorschub geleistet; das Heidenthum dagegen, das so schnell nicht weichen wollte, schrittweise aus seiner bisherigen Position verdrängt und zu unterdrücken versucht. Es läßt sich nicht verkennen, daß die Wirksamkeit ausgezeichneter christlicher Männer unter den veränderten Verhältnissen vielfach von bedeutenden Erfolgen begleitet war, daß sich christliche Bildung in weiteren Kreisen verbreitete und christliche Sitte unter den Völkern allgemeineren Eingang fand; insbesondere entfaltete sich an verschiedenen Orten eine rege Thätigkeit, die, im Geiste christlicher Liebe getrieben, große Anstrengungen machte, um die außerordentlichen Nothstände zu bewältigen, mit denen die damalige menschliche Gesellschaft zu kämpfen hatte. In welchem Maße das Christenthum als ein Sauerteig auf die alte Welt eingewirkt hat, das ist schon vielfach nachgewiesen und wiederum in neuester Zeit auf anschauliche Weise dargestellt worden [1]). Gleichwohl hat die alte christliche Kirche die ungeheure Aufgabe nicht gelöst, die alte Welt im Ganzen zu regeneriren. Die Schuld liegt eines Theils an der alten Welt selbst, die im Heidenthum so tief versunken war, daß sie der christlichen Wahrheit und ihrer umgestaltenden und erneuernden Kraft widerstrebte. Aber andern Theils muß auch anerkannt werden, daß die christliche Kirche nicht ihre Schuldigkeit gethan hat. Schon im dritten Jahrhundert, während der langen Ruhezeit vor der diocletianischen Verfolgung, hatten sich die inneren Verhältnisse der Kirche zum Nachtheil ihrer Wirksamkeit auf die sie umgebende heidnische Welt verändert. Eusebius schildert dieß folgendermaßen: „Als die Unsrigen in Folge der immer mehr zunehmenden Freiheit in Nachlässigkeit und Trägheit verfielen und man sich, Einer den Andern, beneidete und beschimpfte, als wir uns selbst untereinander, wenn die Gelegenheit dazu da war, mit den Waffen des Wortes bekämpften, Vorsteher mit Vorstehern sich überwarfen und Ge-

1) C. Schmidt in Straßburg: Essai historique sur la société civile dans le monde romain et sur la transformation par le christianisme. Strasbourg 1853. Der Verf. deutet am Schlusse kurz an, aus welchen Ursachen die große Aufgabe der Erneuerung der alten römischen Welt nicht gelöst worden ist, p. 481 sqq.

meinden wider Gemeinden sich erhoben, als eine nicht zu beschreibende Heuchelei und Verstellung den höchsten Gipfel der Bosheit erreichte, da ließ das göttliche Gericht schonend, wie es zu thun pflegt, die Strafe hereinbrechen . . . indem die Verfolgung bei dem Heere begann. Als wir aber unbußfertig blieben, auf die Züchtigung nicht achtend, nicht darauf bedacht waren, wie wir uns Gott geneigt und versöhnt machen könnten, vielmehr wie die Heiden, in dem Wahne, daß sich Gott um unsere Angelegenheiten nicht kümmere, Verbrechen auf Verbrechen häuften und unsere vermeintlichen Hirten die Zucht der Gottesfurcht verachtend, in Streitigkeiten entbrannten und das besonders sie beschäftigte, die Zänkereien, Drohungen, Eifersucht, Feindschaft und Haß immer weiter zu treiben und in ihrer Herrschsucht ihre angemaßte Herrschaft leidenschaftlich zu behaupten, da verdunkelte der Herr, nach einem Ausspruch des Propheten Jeremias, in seinem Zorn die Tochter Zion u. s. w. [1])

Was Eusebius als eine Folge der ruhigen Zeiten vor der diocletianischen Verfolgung betrachtet, das entwickelte sich noch weit mehr in der nachconstantinischen Zeit. Die Kirche zeigte sich im Laufe des 4. Jahrh. immer bereitwilliger die Fortsetzung und Beendigung des Kampfes gegen ihren alten Feind dem Staate zu überlassen, der das Heidenthum wohl äußerlich unterdrücken, aber nicht innerlich überwinden und in den Herzen der Menschen vernichten konnte. Ihre Mitglieder unterließen es, im Gefühle der Ruhe und Sicherheit die Einigkeit im Geiste durch das Band des Friedens zu bewahren, die sie früher im Kampfe gegen die heidnischen Mächte so stark, ja unüberwindlich gemacht hatte. Die Heiden, die früher, nach dem Vorbilde ihrer Götterwelt, unter sich zerfallen waren, boten jetzt, durch die Interessen, für die sie kämpften, geeinigt, einen Anblick dar, der die Kirchenlehrer gegen Ende des 4. Jahrh. veranlassen konnte, sie den Christen in dieser Beziehung als Muster hinzustellen [2]). Wie vom

1) Hist. eccl. lib. VIII. cap. 1.

2) Hieron. ep. 84. Ad Oceanum de morte Fabiolae: erat in illo tempore quaedam apud nos dissensio et barbarorum pugnam domestica bella superabant. Augustin. ep. 64. ad Aurelium episc.; de contentione et dolo, quid me attinet, dicere, quando ista vitia non in plebe sed in nostro numero graviora sunt. Augustin. Tract. de utilitate ieiunii. Die an

Siege trunken und übermüthig, oder wie vom Kampfe abgespannt, wachte die christliche Kirche nicht mehr so eifrig wie früher darauf, sich scharf von der Welt und ihren Elementen zu unterscheiden und jede nähere Berührung mit heidnischen Sitten sorgfältig zu vermeiden. Man darf sich daher nicht wundern, daß sich unvermerkt ein heidnischer Sinn vieler Glieder der christlichen Kirche wieder bemächtigte, den die schon so sehr erschlaffte kirchliche Disciplin nicht wieder zu unterdrücken vermochte. Seit der Zeit, da die christlichen Kaiser das Heidenthum mit aller Gewalt zu vernichten bestrebt waren, seit der Regierung des Theodosius, als die Tempel geschlossen und den Christen zur Zerstörung überlassen und die Tempelgüter alle vom Staate eingezogen wurden, als die Opfer aller Art, die Verehrung der Götter-Bilder, die Uebungen heidnischer Gebräuche, wie der Eingeweideschau u. a. gesetzlich untersagt und mit den strengsten Strafen bedroht wurden, als die Gesetzgebung, um das Heidenthum mit der Wurzel auszurotten, sogar Eingriffe in die häusliche Gottesverehrung zu thun wagte [1] — seit dieser Zeit traten besonders im Orient Viele aus äußeren Rücksichten zur christlichen Kirche über, um empor zu kommen oder um die einflußreiche Stellung, die sie schon früher im Staate eingenommen hatten, nicht zu verlieren. Aeußerlich entsagten sie dem Heidenthume, aber da sie sich nicht von Herzen zu Christo bekehrten, so behielten sie auch ihre alten Sitten und Gewohnheiten im Leben bei, und durch ihren bösen Einfluß mußte heidnisches Wesen inmitten der christlichen Kirche weiter um sich greifen. Manche eifrige Kirchenlehrer und Zeugen der christlichen Wahrheit traten zwar dagegen auf, aber die durch Ruhe und Sicherheit in ihrem Eifer erkaltete oder nie recht erwärmte und begeisterte Masse der Christen vermochte jenem Wesen keinen ernstlichen Widerstand entgegenzusetzen. Hieronymus hatte im Hinblick auf jene Zeiten am Ende des 4. Jahrh. den Plan gefaßt, eine Geschichte der christlichen Kirche zu schreiben, um nachzuweisen, wie dieselbe

---

die Einigkeit der Heiden geknüpften Ermahnungen zur Eintracht und Liebe (c. 5—11) lassen tief in den Verfall des kirchlichen Lebens hineinblicken. cf. Sozomen. hist. eccles. IV, 36., der hier auf eine Rede des heidnischen Philosophen Themistius hinweist.

1) cf. Codex Theod. lib. XVI. tit. 10. l. 12.

unter den christlichen Kaisern immer mehr in Verfall gerathen und „potentia et divitiis maior virtutibus minor“ geworden sei [1]).

Es zeigte sich gegen Ende des 4. Jahrh., daß der christlichen Kirche unter all den Formen, die im Laufe der Jahrhunderte nach der apostolischen Zeit zu Stande gekommen waren, die Kräfte des ursprünglichen christlichen Geistes bereits fühlbar gewichen waren, an deren Stelle nun ein anderer Geist, nämlich der der Welt, der ein heidnischer Geist war, immer mehr eindrang. Eine Folge dieser Alteration, die im eignen Schooße der Kirche vor sich ging, war die, daß sie nicht im Stande war, die alte Welt von Grund aus umzugestalten und eine neue Generation zu schaffen, der die Zukunft angehören konnte. Mit äußeren Formen und Satzungen für den christlichen Glauben und christliches Leben ließ sich die Welt nicht überwinden, welche durch das Heidenthum groß gezogen und unter seinen Einflüssen zur Blüthe der Cultur und Macht gelangt war, in der das Verderben, das sich ungestört schon damals entwickelt hatte, als das heidnische Rom die Welt beherrschte, tief in die edelsten Theile des Körpers eingedrungen war. Nur für kurze Zeit vermochte die alte christliche Kirche der alten im Absterben begriffenen Welt das Leben zu fristen.

Am schnellsten ging der Westen des römischen Reiches dem Untergang entgegen. Das Sittengemälde, welches Ammianus Marcellinus, der heidnische Historiker gegen Ende des vierten Jahrhunderts (nach dem J. 378), mit Schlaglichtern auf eine frühere Zeit von der Hauptstadt Rom, die den Ton für die Provinzen angab, entworfen hat, ist als völlig glaubwürdig anzusehen, da er zu Rom selbst schrieb und sich durchgängig als unpartheiisch und wahrheitsliebend, aufrichtig und einsichtsvoll erweist. Sehen wir, wie es mit den sittlichen Zuständen beschaffen war. Die Stadt, die sich in ihrer Jugendkraft zur Weltherrschaft emporgeschwungen, hatte sich in ihrem Alter einem Leben des Genusses hingegeben. Die edlen Geschlechter, aus denen die Würdenträger des Staates, die Senatoren, hervorgingen,

1) Hieronym. in vita Malchi (verf. vor dem J. 392) scribere enim disposui ab adventu salvatoris usque ad nostram aetatem i. e. ab Apostolis usque ad nostri temporis faecem, quomodo et per quos Christi ecclesia nata sit et adulta, persecutionibus creverit et martyriis coronata sit: Et postquam ad Christianos principes venerit potentia quidem et divitiis maior sed virtutibus minor facta est.

die den Ton in der gebildeten Gesellschaft angaben, setzten ihren Ruhm auf äußere Dinge: Titel und die Menge von Beinamen; sie prahlten mit ihren Schätzen, überboten einander durch die Pracht ihrer Karossen und Gewänder, und suchten den Glanz ihres Aufzuges durch die Menge des sie begleitenden Gefolges zu erhöhen. Sie scheuten sich nicht, den schändlichen Dienern ihrer Wollust an öffentlichen Orten ihre Zuneigung zu bezeugen, während sie ihren Mitbürgern daselbst mit unbegrenztem Stolze und Uebermuth entgegentraten. Schmähliche Weichlichkeit war bei ihnen eingerissen. Zu ihren großen Gelagen, bei denen die üppigste Verschwendung herrschte und zu ihren besonderen Schwelgereien zogen sie die unwürdigsten Creaturen heran, und ihre gewöhnliche Gesellschaft bestand in elenden Schmarotzern, die sich auf die Schmeichelei verstanden. Mit Würfelspiel und nichtigen Beschäftigungen wurde die Zeit vertrieben und nach höheren geistigen Genüssen trugen sie kein Verlangen. „Was kann es mir helfen, heute mehr zu wissen, da ich morgen sterben muß." Gemeine Gewinnsucht hatte sich eingeschlichen, und um den Luxus und die Ausschweifungen bestreiten zu können, scheuten sie sich nicht, zu den niedrigsten Mitteln zu greifen. Während sie an das Dasein höherer himmlischer Mächte nicht glaubten, so wurden sie doch von dem Aberglauben beherrscht, und viele wagten nicht auszugehen, oder ein Mahl zu nehmen, oder sich zu baden, bevor sie nicht die Zeichen am Himmel genau erforscht hatten. Das eigentliche Volk verwandte Alles auf Wein, Würfelspiel und Schauspiele und lebte meistens im Circus. Sein Aberglaube war auf wahrhaft kindische Weise ausgeartet [1]). So sah es mit der römischen Gesellschaft im Allgemeinen aus, nachdem der christlichen Kirche schon mehr als 50 Jahre unter der Regierung christlicher Kaiser die freieste Einwirkung auf jene verstattet und ihr dabei vielfach Förderung zu Theil geworden war. Wie's um das kirchliche Leben der römischen Gemeinde gegen Ende des 4. Jahrh. beschaffen war, schildert Hieronymus, der um jene Zeit dort lebte. Wir haben keinen Grund, seinen Schilderungen zu mißtrauen. Schon die traurigen Streitigkeiten bei der Wahl des Bischofs Damasus, die einen Aufstand zur Folge hatten, in dem viele mit dem Leben büßten, zeigen, welche bösen Elemente

1) Hist. lib. XIV. c. 6.; lib. XXVIII. c. 4.

in der Gemeinde selbst vorhanden waren, mit denen der bessere Theil zu kämpfen hatte. Um das Presbyterat und Diakonat bewarben sich manche Leute in der Absicht, dann die Weiber mit desto größerer Freiheit sehen zu können. Ihre ganze Sorgfalt war auf ihre Kleidung, auf Wohlgerüche und die weiche Haut ihrer Füße gerichtet. Sie kräuselten ihre Haare mit dem Brenneisen, legten an ihre Finger strahlende Ringe, und damit kein Koth sie bespritzte, traten sie kaum mit der Fußspitze auf. Man hätte sie eher für Bräutigame als für Cleriker halten sollen. Sie verwandten ihre Studien darauf, die Namen, Häuser und Sitten der Frauen kennen zu lernen. Einzelne Persönlichkeiten werden uns noch genauer gezeichnet. „Ein solcher steht eilfertig mit der Sonne auf, entwirft den Plan seiner Besuche und sieht sich nach den kürzesten Wegen um. Der lästige Alte dringt beinahe in die Kammer der Schlafenden. Wo er ein zierliches Polster oder Tuch oder sonst etwas von Werth sieht, lobt, bewundert und befühlt er es, und indem er klagt, daß es ihm fehle, verlangt er es eigentlich nicht, vielmehr erpreßt er es, weil sich jede Frau fürchtet, ihn zu beleidigen. Keuschheit ist ihm zuwider, das Fasten verhaßt, eine Mahlzeit belobt er nach ihren Gerüchen und der Feinheit der Speisen. Er hat ein barbarisches und freches Maul, das immer zu Schmähungen gerüstet ist. Wo du dich auch hinwenden magst, tritt er dir zuerst vor die Augen. Wenn irgend eine Neuigkeit die Stadt durchläuft, so ist er es, der das Gerücht aufgebracht oder vergrößert hat. Die Pferde werden jede Stunde gewechselt, sie sind so prächtig und muthig, daß man ihn für einen Bruder des thracischen Königs halten sollte." Unter den Mönchen schildert Hieronymus Gestalten, die mit Ketten beladen sind, Haare und Bart wachsen lassen, einen schwarzen Mantel tragen und nackte, gegen die Kälte abgehärtete Füße zeigen. Wenn sie sich in die Häuser der Vornehmen Eingang verschafft und die mit Sünden belasteten Weibchen betrogen haben, heucheln sie zwar Traurigkeit, wissen aber ihr vermeintes langes Fasten durch verstohlenes nächtliches Essen auszudehnen. Er warnt die Eustochium in einem Briefe, worin er dieser christlichen Jungfrau im Gegensatz zu all jenen Verkehrtheiten die christlichen Pflichten der Vollkommenheit einschärft, vor dem Umgang mit vornehmen christlichen Frauen, die sich wegen der Ehrenämter ihrer Männer aufblasen, eine Schaar

von Verschnittenen in ihrem Gefolge haben und deren Kleider mit Goldstoffen durchwirkt sind; die als Wittwen, wenn sie auch ihr Kleid verändert, ihren Stolz doch nicht abgelegt haben, und darauf ausgehen, neue Männer zu suchen. Ihr Haus ist voll Schmeichler, denen Gastmähler gegeben werden und Cleriker spielen eine Hauptrolle dabei. Neben die Frauen stellt Hieronymus warnend die christlichen Jungfrauen jener Zeit hin, unter denen eine entsetzliche Entartung und Zügellosigkeit der Sitten eingerissen war [1]). Die schändliche Wirthschaft der sog. Agapeten nennt er offen bei dem rechten Namen. Durch diese Sittenschilderungen, in denen Hieronymus schonungslos die Schäden in der römischen Gemeinde aufdeckte, zog er sich bittern Haß von allen Seiten zu. Er wurde heftig geschmäht und verläumdet, ja vor Gericht gestellt, wo sich aber gleich herausstellte, daß der Verläumdete völlig unschuldig sei. Aber die verläumderischen Angriffe erneuerten sich und im J. 385 entschloß sich Hieronymus, dem römischen Treiben Valet zu sagen. „Möge Rom sein Gelärm haben, die Arena ihre Rasenden, der Circus seine Tollheiten, das Theater seinen luxuriösen Pomp, und möge, weil ich von unsern Leuten reden muß, die Gesellschaft der vornehmen Frauen (senatus matronarum) täglich besucht werden. Für uns ist es gut, dem Herrn anzuhängen und auf ihn unsere Hoffnung zu setzen" [2]). Noch im Hafen fordert er Asella auf, für ihn zu beten, daß er von Babylon nach Jerusalem zurückkehren und nicht Nebucadnezar, sondern Jesus, der Sohn Josedecs, über ihn herrschen möge. „Ich Thor, der ich in fremdem Lande das Lied des Herrn singen wollte, mich vom Berge Sinai entfernte und aus Aegypten Hülfe verlangte!" [3]). Nicht lange, nachdem er in Bethlehem

---

1) Epist. ad Eustochium de custodia virginitatis (vom J. 384). Von der Sittenverderbniß der Jungfrauen zeugt besonders Folgendes: Aliae vero sterilitatem praebent et necdum nati hominis homicidium faciunt. Nonnullae quum se senserint concepisse de scelere, abortii venena meditantur, et frequenter etiam ipsae commortuae, trium criminum reae ad inferos perducuntur, homicidae sui, Christi adulterae, necdum nati filii parricidae ... Et si quando lapide et festive volunt vivere, ubi se mero inurgitaverint ebrietati sacrilegium copulantes aiunt: absit ut ego me a Christi sanguine abstineam.

2) Ep. ad Marcellam.

3) Ep. ad Asellam.

sich niedergelassen hatte, fordert er die Marcella, im Auftrage der Paula, auf, Rom zu verlassen und nach Bethlehem zu kommen. Er bezeichnet Rom als das Babylon nach der Apokalypse, die Mutter der Hurerei und aller Greuel auf Erden. „Ziehet aus, spricht der Herr, o mein Volk, damit Ihr Euch nicht theilhaft macht seiner Verbrechen und von ihren Plagen betroffen werdet" [1].

Wenn es mit dem kirchlichen Leben der römischen Gemeinde gegen Ende des 4. Jahrh. im Ganzen schlecht bestellt war, so ist es nicht zu verwundern, daß von ihr keine durchgreifende Einwirkung auf die sie umgebende heidnische Welt ausging. Wenn das am grünen Holze geschah, was sollte es mit dem dürren werden. Das römische Heidenthum besaß ohnedieß, seinem ganzen Wesen nach, eine größere Zähigkeit, als sie dem griechischen und orientalischen eigen war. Dazu kam, daß Rom seit der Gründung von Constantinopel sich mehr selbst überlassen war; die unter den christlichen Kaisern sich dort bildende heidnische Oppositionsparthei, die auch eine politische Bedeutung hatte, konnte sich mit größerer Freiheit bewegen, und je mehr von jenen Neuerungen vorgenommen wurden, um so hartnäckiger suchte diese zu widerstreben. Die christliche Gesetzgebung, die auf die Ausrottung des Heidenthums abzweckte, konnte im Occident und im Mittelpunkte desselben zu Rom nicht so zur Ausführung kommen, als dies im Orient möglich war. Wenn die öffentlichen Opfer unter Valentinian's II. Regierung unterblieben, so lag der Grund davon nicht daran, weil sie untersagt waren, sondern weil die Kosten derselben nicht mehr aus Staatsmitteln bestritten wurden. Die Angabe der griechischen Kirchengeschichtschreiber, daß man unter der Regierung des Theodosius und Valentinian III. nicht einmal privatim im Verborgenen habe Opfer verrichten können [2], kann für den Occident und die Stadt Rom durchaus nicht gelten. Wenn es uns nicht andere Schriftsteller des Occidents berichteten oder andeuteten, so würde es durch eine ganze Reihe unzweifelhaft ächter Denkmäler und Inschriften jener Zeit

---

1) Ep. 46. ad Marc. vom J. 386. — Zu Gal. IV. (vom J. 388.): Romanique omnium superstitionum sentina.

2) Sozomen. hist. eccl. VII. 20.

vergewissert [1]). Es existirte noch ein Priesterstand, denn der Titel Pontifex wurde noch fort und fort in der Reihe der Ehrentitel aufgezählt, die Tempel wurden noch besucht und die Götter angerufen, die Opfer, die öffentlich unterblieben, wurden privatim dargebracht, alte heidnische Gebräuche und Ceremonien, heidnische Feste, deren Feier das Volk sich nicht leicht nehmen läßt, bestanden noch fort. Die christlichen Kaiser konnten bei der Kalenderreform im J. 389 die heidnische Feier der Calenden des Ianuarius (Saturnalien), das Fest der Gründung Rom's u. a. nicht beseitigen [2]). Das Heidenthum zählte noch Männer zu seinen Bekennern, die unter den entarteten edlen Geschlechtern sich durch den Glauben an die Realität der Götter, durch Charakter und Energie auszeichneten und die wichtigsten Stellen bekleideten, wie z. B. Vettius Agorius Prätextatus [3]), der als pontifex maior alle priesterlichen Würden in sich vereinigend, im J. 384 zum praefectus praetorio von Italien ernannt wurde. An ihm hatte der heidnische Theil einen bedeutenden Patron, der für alle von den christlichen Kaisern verletzten Interessen sich verwandte. Prätextatus war schon für das folgende Jahr 385 zum Consul ernannt, als ihn der Tod fortraffte. Ganz Rom gerieth bei dieser Nachricht in die größte Bewegung und Alles war in tiefe Trauer versetzt. Auf den Antrag des Senats wurden dem Prätextatus, den Hieronymus einen miserabilis und sacrilegus homo et idolorum cultor nennt und den er in die Hölle versetzt [4]), von den christlichen Kaisern Theodosius und Valentinian II. zwei Statuen bewilligt, denen die Vestalinnen, um den allgemeinen Schmerz zu stillen, noch eine dritte hinzufügen wollten. Nach dem Tode des Prätextatus trat Symmachus an seine Stelle als Vertreter der heidnischen Interessen, die er als Präfekt von Rom seit dem J. 384, wesentlich fördern konnte. Bekannt ist seine Verwendung bei

---

1) A. Beugnot histoire de la déstruction du paganisme en Occident. Paris 1835. 2 Vol. cf. livre 8ème. I. p. 346 sqq.

2) Codex Theod. lib. II. tit. VIII. l. 2.

3) Ueber Prätextatus v. Symmachi Epp. lib. I. ep. 44—55. Macrobii Saturnalia lib. I. c. 24. Auf der im J. 387 dem Prätextatus gesetzten Statue sind als Aemter und Würden aufgeführt: Pontifex Vestae, Pontifex Solis, Quindecimvir, Augur, Tauroboliatus, Neocorus, Hierofanta, Pater sacrorum. Gruteri Inscript. p. 1102. Nro. 2.

4) Hieronym. epist. 20. ad Marcellam ep. 38. ad Pammachium.

dem Kaiser Valentinian II. für die Wiederherstellung des Altars der Victoria in der Curie des Senats, den Gratian, wie schon früher Constantius, hatte entfernen lassen. Obgleich Symmachus dem Usurpator Maximus gehuldigt hatte, in der Hoffnung, von ihm Vortheile für die heidnische Sache zu erlangen [1]), so konnte er doch später, als der Zorn des Theodosius sich gelegt hatte, wieder die kaiserliche Gunst genießen. Im J. 391 wurde ihm, einem so gefährlichen Gegner der christlichen Kirche, das Consulat übertragen.

Das Heidenthum behauptete in der That, trotz aller dasselbe beschränkenden Gesetze, noch eine solche Macht, daß der Uebertritt angesehener Männer zur christlichen Kirche als etwas Ungewöhnliches erschien und großes Aufsehen erregte. So z. B. als der Senator Pontius Meropius Paulinus ungefähr um das Jahr 389 sich zum Christenthum bekannte, wollten die Heiden es anfangs nicht glauben. Paulinus hatte sich von Rom entfernt und nach Spanien gewandt — als aber kein Zweifel mehr an seiner Bekehrung möglich war, wurde sie als eine unwürdige That verurtheilt. Er sah sich sogleich von seiner Familie und allen seinen Freunden völlig verlassen. Sein früherer Gönner, der bekannte Dichter Ausonius, durch den er erhoben worden war, suchte noch einmal mit allen Künsten der Ueberredung den Paulinus zu bewegen, zurückzukehren; aber dieser erwiederte ihm: daß er der Welt und ihrer Lust entsagt habe und Christo nachfolgen wolle, möge man dies auch für Thorheit halten. Auf diesem Wege hoffe er seine Seele zu retten auf den Tag, da der Herr Christus kommen werde zum Gericht über die Völker, das der Vater ihm übergeben habe; dann hoffe er zu der Schaar der Seligen hinzugesellt zu werden.

Si placet hoc gratare tui spe divite amici
Si contra est Christo tantum me linque probari [2]).

Die Christen sahen diese Bekehrung für ein ganz außerordentliches Ereigniß an, sodaß sie ihre Freude kaum zu mäßigen wußten. Sie bewunderten ganz unverhohlen den seltenen Muth,

---

1) Wenn Maximus als Christ den Heiden zu Rom Concessionen machte, cf. Zosim. IV, 36., so beweist dies, wie mächtig sie noch immer waren.

2) Paulini Poema X ad Ausonium v. 278—331. cf. Ausonii epp. 23—25.

daß ein Mann von so edlem Geschlecht und hohem Rang es gewagt habe, sich zu Christo zu bekennen [1]).

Wenige unter den Vornehmen, die, wie Paulinus von Nola, es gewagt hatten, der Welt zu entsagen und sich zu Christo zu bekennen, widerstanden den Verlockungen ihrer Familien oder Freunde. Sie fielen wieder ab. Ein Beispiel der Art liefert der Sohn eines der angesehensten Männer von Tagaste in Nordafrika, Licentius, der von Augustinus selbst in der christlichen Wahrheit gründlich unterwiesen worden war und sich zu ihr bekannt hatte. Ein Traum, daß er eines Tages Consul und Pontifex werden würde, veranlaßte ihn, nach Rom zu gehen, wo er bald in das heidnische Treiben hineingerieth. Augustin forderte ihn auf's Eindringlichste und Ernsteste auf, zu ihm zurückzukehren, er weist ihn an Paulinus nach Nola in Campanien, der ihm aus seinen reichen Erfahrungen rathen und helfen könne [2]). Paulinus bemühte sich auch in einem elegischen Gedichte, welches das heidnische Leben zu Rom in seiner Nichtigkeit schildert, ihn zur Umkehr zu bewegen und ihm statt der eitlen weltlichen Ehre die Krone der Gnade in Christo vorzuhalten, aber alle solche Bemühungen blieben fruchtlos [3]). In welche Tiefen des heidnischen Verderbens solche Apostaten wieder hineingerathen konnten, davon hat Augustin ein schlagendes Beispiel vorgeführt [4]).

1) Augustini Ep. 32. Ambrosii Ep. 30. ad Sabinam.

2) Ep. 39: Vade in Campaniam, disce Paulinum egregium et sanctum dei servum, quam grandem fastum saeculi huius tanto generosiore, quanto humiliore cervice incunctanter excusserit, ut eam subderet Christi iugo sicut subdit et nunc illo moderatore itineris sui quietus et modestus exultat. Vade, disce quibus opibus ingenii sacrificia laudis ei offerat refundens illi, quicquid boni accepit ex illo, ne omittat omnia, si non in eo reponat, a quo haec sunt. — Schon etwas früher hatte Augustinus (Ep. 32.) den Licentius dem Paulinus zur Aufsicht empfohlen. Da dieser Brief nicht lange nach der Bekehrung des Paulinus geschrieben war (nach 389), so fällt auch der Rückfall des Licentius nicht viel später, jedoch nach 392, als Paulinus sich nach Nola begeben hatte.

3) Augustin. Ep. 36. fili (schreibt Paulinus) coronam accipies gratiarum tuo vertici et tunc vere eris ille non phantasmate somniatus sed ab ipsa veritate formatus consul et pontifex, vacuas imagines falsi operis implente Christo solidis suae operationis affectibus. vere enim Pontifex et vere Consul Licenti eris, si Augustini vestigiis propheticis et apostolicis disciplinis . . . adhaereas.

4) Enarrat. in Psalm. 61. am Schluß.

Der Kaiser Theodosius hatte gleich im Anfang seiner Regierung im J. 381 schon ein Gesetz gegen Apostasie erlassen, wodurch den Christen, die wieder Heiden wurden, das Recht, ein Testament zu machen, entzogen wurde. Die Fälle müssen sich, besonders im Westen, häufig wiederholt haben, denn die Gesetzgebung nimmt immer wieder, und in verschärftem Maße, darauf Rücksicht. Das eine der beiden Gesetze, das Valentinian II. vom J. 391 gegen Apostasie erließ, erklärt den Abfall für Infamie. Es erhellt daraus, daß es besonders unter den vornehmen Familien im Westen viele Apostaten gab [1]).

Als nach der Ermordung des Kaisers Valentinian II. Eugenius im J. 392 die Herrschaft im Westen usurpirte, erhob das Heidenthum wieder mächtig sein Haupt. Männer, wie Symmachus, waren die Seele einer ganz Italien ergreifenden Bewegung. Die Opfer begannen wieder und die Tempel füllten sich mit fanatischen Volkshaufen. Eugenius, der sich ganz auf den heidnischen Theil stützte, mußte gegen sein Interesse dem wiederholten Andrängen nachgeben und die Tempelgüter zurückgeben. Rom sah wieder den Altar der Victoria in der Curie des Senates aufgerichtet. Als Theodosius gegen den Usurpator zu Felde zog und das Heer noch nicht ganz versammelt war, riethen die Führer ab, ein Treffen zu wagen; die Soldaten des Eugenius hatten den Hercules wieder auf ihre Fahnen gesetzt, vor dem jene erzitterten. Es sei unrecht, erwiederte Theodosius, das Kreuz, unter dessen Panier sie kämpften, durch den Vorwurf einer solchen Schwäche zu beflecken [2]). Nach dem Siege über den Eugenius kam Theodosius nach Rom, und soll dort den Senat, der bis dahin noch mit wenigen Ausnahmen dem Heidenthum anhing [3]),

---

1) Codex Theod. lib. XVI. tit. VII. l. I. vom J. 381. l. II. vom J. 383 bringt eine Modifikation in Betreff der Katechumenen, wiederholt aber den Grundsatz, daß die Apostaten „absque iure romano“ seien. l. IV. u. l. V. vom J. 391; lex V. si quis splendor conlatus est in eos, vel ingenitus, dignitatis, qui fide devii et mente caecati, sacrosanctae religionis cultu et reverentia descivissent, ac se sacrificiis mancipassent, perdant, ut de loco suo, statuque deiecti *perpetua urantur infamia ac ne in extrema quidem vulgi ignobilis parte numerentur.* cf. die notae des Godofredus zu jenen Gesetzen.

2) Theodoret. hist. eccl. V, 24.

3) Augustin. conf. VIII, 2. sagt, daß zur Zeit des Julian fast der

aufgefordert haben, dem alten Cultus zu entsagen und sich zu Christo zu bekennen. Nach dem Bericht des Zosimus lehnte der Senat das Ansinnen des Kaisers einstimmig ab, der zur Strafe dafür die fernere Bestreitung der Opfer auf Staatskosten verweigerte [1]). Prudentius dagegen erzählt [2]), daß der Senat der Aufforderung des Kaisers Folge geleistet habe:

exultare patres videas pulcerrima mundi
lumina conciliumque senum gestire Catonum
candidiore toga, niveum pietatis amictum
sumere et exuvias deponere pontificales.

Wir können dem als Zeitgenossen jener Begebenheit im Occident lebenden Dichter mehr Glauben schenken, als dem späteren griechischen Historiker, der dem Christenthum höchst feindlich gesinnt war, um so mehr, da Zosimus ungenau berichtet, daß damals zuerst die Tempelgüter eingezogen worden seien, während dies schon von Gratian verordnet war. Theodosius nahm die von Eugenius zugestandene Rückerstattung einfach, wie sich von selbst verstand, wieder zurück. Aber auch die Schilderung des Prudentius ist poetisch übertrieben, zumal wenn er mit der Frage schließt:

et dubitamus adhuc, Romam tibi Christe dicatam
in leges transisse tuas, omnique volentem
cum populo et summis cum civibus ardua magni
iam super astra poli terrenum extendere regnum?

Es scheint, daß eine größere Anzahl von Senatoren mit ihren Familien das Christenthum annahm, aber wir erfahren nicht, daß der christlichen Kirche daraus ein besonderer Gewinn erwachsen wäre, und jene edlen Familien nach ihrem Uebertritt als Muster christlicher Frömmigkeit und Tugend dagestanden hätten.

---

ganze römische Adel noch dem Heidenthum ergeben gewesen sei. Von Valentinian iun. hatte der Senat die Wiederherstellung des Altars der Victoria gefordert: Ambrosii concio in obitu Valentin. iun.: Adstabat virorum caterva gentilium, supplicabat senatus: non metuebat hominibus displicere, ut tibi soli placeret in Christo.

1) Zosim. hist. lib. IV, 59. Mit dieser Stelle ist zu vergl. V, 38. καὶ τῆς ἱερᾶς ἀγισιείας ἐνεποίησε πᾶσιν ὀλιγωρίαν, die sich auf jenen Aufenthalt des Kaisers in Rom nach dem Siege über Eugenius beziehen und etwas mehr enthalten als der frühere Bericht.

2) Prudent. contra Symmachum I. v. 410 sqq.

Die Beweggründe, sich der Kirche anzuschließen, waren äußerer Art: das Heidenthum war äußerlich unterlegen und sah alle kühnen Hoffnungen auf die Zukunft vereitelt, da der Kaiser sich mit Entschiedenheit dem Christenthume zugewandt hatte; also fügte man sich den Umständen, brachte aber den alten heidnischen Sinn in die Kirche mit. Wenn die schon längst seit Constantins Zeit zum Christenthum sich bekennende gens Anicia, die Prudentius namentlich preist, zu jener Zeit noch dem genius conservator huldigte [1]), wie mag es bei den neu bekehrten Geschlechtern gestanden haben! Eine Reihe von Inschriften, welche aus der nächsten Zeit nach dem Siege des Theodosius über das Heidenthum herstammen, bezeugen, daß dasselbe, wenngleich öffentlich zum Tode verurtheilt, sich im Leben des Volkes, in den Sitten und Gebräuchen mit Zähigkeit behauptete [2]). Sie liefern uns den besten Commentar zu jener dichterischen Uebertreibung des Prudentius, der an anderen Stellen selbst nicht verhehlen kann, daß der heidnische Sinn zu Rom auch nach jenem Ereigniß noch überall sich kundgegeben habe [3]).

Nach dem Tode des Theodosius gab sich die heidnische Bevölkerung im Occident der Hoffnung hin, daß die strengen Gesetze des Kaisers gegen das Heidenthum mit seinem Tode auch zu Grabe getragen seien. Sie sah sich darin bestärkt durch die Nachsicht, die allen denen zu Theil wurde, welche sich an der Erhebung unter Eugenius betheiligt hatten. Schon bald gelangten die Führer selbst oder ihre Söhne wieder zu Amt und Wür-

---

1) Die Inschrift lautet:

Genio conser
Vatori dom. anic. sacr.
Anicius Probinus v. c.
consul ordinarius

Gudii M. Inscriptiones antiquae p. 67. Nro. 8.

2) Beugnot histoire etc. II. p. 14 sqq.

3) Prudent. contra Symmachum II, 445. Vom Cultus der Genien z. B. sagt er:

Quamquam cur genium Romae mihi fingitis unum?
cum portis, domibus, thermis, stabulis soleatis
adsignare suos genios, perque omnia membra
urbis perque locos geniorum milia multa
fingere, ne propria vacet angulus ullus ab umbra?

den. Die öffentlichen Opfer wurden wieder den alten Göttern dargebracht, und schon verbreitete man angeblich alte Orakelsprüche, die dem Christenthume, das durch magische Künste des Simon Petrus verbreitet worden sein sollte, nach einem Bestande von dreihundert fünf und sechszig Jahren, wie Augustin berechnete, für das Jahr 398 den Untergang verkündigten [1]). Die Gesetzgebung schritt zwar auf Andrängen der Christen in diesem Jahre gegen die öffentlichen Opfer ein und verordnete, daß die Tempel geschlossen und die Bilder zerstört werden sollten [2]), aber Stilico, der das Ruder des Staates damals unter Honorius in Händen hatte, war, obgleich er sich zum Christenthum bekannte, nicht geneigt, die heidnische Partei mit der Energie, wie es von Theodosius geschehen war, zu bekämpfen und zu unterdrücken; er suchte vielmehr bei seinem Plane, seinem Sohne Eucherius die Herrschaft zuzuwenden, ihre Hoffnung für die Zukunft rege zu erhalten, um sich dadurch ihrer Unterstützung zu versichern [3]). Der damals lebende heidnische Dichter Claudianus, der innerlich von Haß gegen das Christenthum erfüllt war, bemühte sich,

---

1) Augustin. de civ. dei XVIII. 53 et 54.

2) Das Gesetz vom Jahre 398 ist nicht mehr erhalten, aber es beziehen sich darauf ausdrücklich einige folgende Gesetze. cf. Codex Theod. lib. XVI. tit. X. lib. XV. et XVII. Das fünfte Concil zu Carthago im J. 398 (bei Mansi III. p. 976 sqq.) hatte bei dem Kaiser zu beantragen beschlossen (can. XV.) ut reliquiae idololatriae non solum in simulacris sed in quibuscunque locis vel lucis vel arboribus omnimode deleantur. cf. Augustin. ep. 48. pagani vero magis nos blasphemare possunt de legibus quas contra idolorum cultores christiani impp. tulerunt. — Adv. epist. Parmen. lib. I. c. 9. (v. J. 398) . . . et ipsi falsa religione sunt impii quorum simulacra everti atque confringi iussa sunt recentibus legibus, inhiberi etiam sacrificia sub terrore capitali, und weiter: daemones istam patiuntur persecutionem per imperatores christianos, ut pene toto orbe terrarum evertantur idola comminuantur sacrificia subtrahantur, qui eos honorant, si deprehensi fuerint puniantur. — cf. epist. 129. . . . quo noverint inimici ecclesiae leges quae de idolis confringendis vivo Stilichone in Africam missae sunt ex voluntate imperatoris constitutas etc. Ferner Prosper de promiss. III. 38. Nicht zu verwechseln ist mit den Gesetzen des Honorius das von Arcadius für den Orient gegebene Codex Theod. lib. XVI. tit. X. lex XVI., das die Zerstörung der Tempel anordnete.

3) Paul. Orosii hist. lib. VII. c. 38.

den Stilico, den er als Helden in fast allen seinen Gedichten feiert, für seine Parthei zu gewinnen.

Der Versuch, der in den Provinzen angestellt werden sollte, das Gesetz vom J. 398 zur Ausführung zu bringen, rief dort den heftigsten Widerstand hervor. In Nordafrika z. B., wo die kaiserlichen Abgesandten Jovius und Gaudentius nicht bloß die Tempel schließen ließen, sondern, wie es im Orient geschah, zur Zerstörung derselben schritten, brach an verschiedenen Orten, wie zu Suffetula, ein heftiger Aufstand aus, in dem die Christen für den Eifer, den sie in der Zerstörung der Tempel und Götterbilder bewiesen hatten, mit dem Leben büßen mußten [1]). Zur Beruhigung Nordafrika's, wo erst kurz zuvor der Aufstand Gildo's mit Mühe niedergekämpft worden war, ließ Honorius durch ein Gesetz vom J. 399 der ferneren Zerstörung der Tempelgebäude wehren, nachdem er wenige Tage vorher alle öffentlichen Volksfeste, die Schauspiele und festlichen Mahlzeiten wieder verstattet hatte, wenn sie nämlich ohne Opfer oder sonstigen verdammungswürdigen Aberglauben abgehalten würden [2]). Ein nordafrikanisches Concil vom J. 401 protestirte zwar dagegen, aber es blieb bei den gesetzlichen Bestimmungen. Wenige Monate später wurde sogar die Nachfolge in dem Pontifikat durch ein Gesetz geregelt [3]).

Erst nach dem Tode Stilico's, der durch Olympius, einen eifrigen Gegner der Heiden, gestürzt worden war, änderte sich das Verhalten des Honorius gegen das Heidenthum, und zwar gaben die Verhältnisse Nordafrika's dazu Anlaß. Nach Stilico's Tode erhoben sich dort die Häretiker und Heiden, sodaß nordafrikanische Bischöfe zu Honorius abgesandt wurden (III. Id. Oct.), um Hülfe zu suchen. Schon gegen Ende des Jahres 408 erließ der Kaiser ein strenges Gesetz, das auf vollständige Unterdrückung des Heidenthums abzweckte. Es sollten die Gelder, welche für die vom Kaiser wieder erlaubten öffentlichen Feste aus der Staatskasse

---

1) Augustin. de civ. dei XVIII, 54. epist. 267. ad Suffectanos. Der Brief ist ohne Zweifel für ächt zu halten. cf. Prosper de promissionibus III, 38.

2) Cod. Theod. lib. XVI. tit. X. l. XVII. XVIII. aedes ... ne quis conetur evertere. Gleichzeitig im J. 399 erschien auch ein Gesetz, das der Zerstörung in anderen Provinzen des Occidents wehrte, cf. l. c. lex XV.

3) Cod. Theod. lib. XII. tit. I. l. 166.

verabfolgt waren, die „annonae templorum“ eingezogen, alle Bilder, die in den Tempeln oder anderwärts zur Verehrung dienten, entfernt, die Tempelgebäude in den Städten und auf dem Lande zu öffentlichem Gebrauch anderweitig verwandt, die Altäre an allen Orten zerstört werden, die Tempelgüter aber dem Staate zufallen. Die heidnischen Festlichkeiten aller Art wurden, wie es die afrikanischen Bischöfe verlangt hatten, zugleich untersagt, und die Bischöfe zu Wächtern dieser Bestimmungen eingesetzt, da auf die Magistrate in den Provinzen in Betreff der Ausführung nicht zu rechnen war. Ein anderes Gesetz vom folgenden Tage (am XVIII. der Kal. des Dec.) schloß alle die Feinde des katholischen Glaubens von kaiserlichen Hofdiensten aus [1]). Dies Gesetz scheint jedoch der Kaiser bei dem festen Widerstand der Heiden, welche wichtige Posten in dem Heere und Magistrat bekleideten, nothgedrungen alsbald wieder fallen gelassen zu haben [2]). Die Ausführung jenes ersten Gesetzes aber stieß aller Orten, besonders in den entfernteren Provinzen des West-Reichs, auf heftigen Widerstand von Seiten der Heiden. In Nordafrika kam es wieder hie und da, z. B. zu Calama, zu ähnlichen blutigen Auftritten wie im J. 398 [3]). Die kaiserlichen Gesetze wurden hier ganz außer Acht gelassen und übertreten. Die deßhalb erhobenen heftigen Klagen und die noch dringendere Bitte um Hülfe bewirkten, daß alle früheren Gesetze gegen die Häretiker sowohl als gegen die Heiden auf's Neue bestätigt und strenge Handhabung angeordnet wurde [4]). Die Zeitverhältnisse waren aber einer energischen Durchführung nicht günstig, da gerade damals die barbarischen Völker von allen Seiten den Occident bedrohten und die Gothen gegen Italien vorrückten.

Wie in den Zeiten großer Gefahren der Menschen Gedanken offenbar werden, so können wir im Anfang des 5. Jahrh. unter den Stürmen, die über den Occident hereinbrachen, die

---

1) Cod. Theod. lib. XVI. tit. X. l. 19. lib. XVI. tit. V. l. 42.

2) Zosim. hist. V. 46.

3) Augustin. ep. 202. ad Nectarium.

4) Augustin. epist. 129. ad Olympium. Der Deputation afrikan. Bischöfe folgte media hieme des J. 408 die Sendung eines Presbyters, der die drohenden Gefahren dem Kaiser oder Olympius darstellen, und darauf dringen sollte, daß der Anarchie durch ein Gesetz gesteuert werde. Dieses Gesetz (Cod. Theod. lib. XVI. tit. V. l. 46.) folgte im Frühjahre 409.

Macht recht kennen lernen, die das Heidenthum noch auf die Gemüther übte. Als Rhadagais im J. 405 mit seinen Schaaren von Gothen und anderen germanischen Stämmen Rom immer näher rückte, da glaubten die Heiden, wie Augustin zu Carthago erfuhr, ja sie breiteten es aus und rühmten sich deß, daß der germanische Feldherr mit Hülfe der befreundeten Götter, welchen er täglich opferte, von denen gar nicht besiegt werden könnte, die solche Opfer den römischen Göttern nicht bringen dürften. Höchst lebendig schildert Orosius die Situation als „der furchtbarste Feind alter und neuer Zeit", der ein Heide und Skythe (Gothe) war und der Sitte der barbarischen Völker gemäß das Blut des römischen Volkes seinen Göttern zu vergießen gelobt hatte, mit 200,000 Gothen herannahte. Die heidnische Bevölkerung, die von allen Seiten nach Rom zusammengelaufen war, fürchtete sich vor dem, der mit der Menge der Kräfte unter dem Schutze der Götter besonders mächtig sei, während die Stadt deßhalb verlassen und frühzeitig untergehen werde, weil sie die Götter und Opfer verloren habe. „Man klagte, man verhandelte über die Herstellung der Opfer, die ganze Stadt wallte über von Lästerung, das Volk überhäufte den Namen Christi, wie eine Pest der gegenwärtigen Zeit, mit Schmähungen. Und nach der wunderbaren Hülfe unterließ man, dem Gott, der sie gewährt hatte, Dank zu sagen" [1]).

Mit derselben Macht brach der alte Aberglaube, der, so lange Stilico regiert hatte, erstarkt war, hervor, als Alarich im J. 408 die Stadt Rom belagerte, als zur Hungersnoth sich noch die Pest gesellte und die Menge der Sclaven barbarischen Stammes zu den Gothen überging. Unter dieser Bedrängniß, die von den Heiden als eine Strafe des Abfalls von den Göttern betrachtet wurde, wollte man zu ihnen wieder seine Zuflucht nehmen und Rettung für die bedrohte Stadt suchen. Der Präfekt der Stadt, Pompejanus, hatte etruscische Auguren kommen lassen, die durch Donner und Blitz die Barbaren zu vertreiben versprachen, wie es ihnen angeblich zu Narnia in Tuscien gelungen sei — Alarich war nämlich an dieser Stadt vorübergezogen, ohne sie zu belagern. — Zu glücklichem Gelingen forderten die Augu-

1) Paul. Orosii hist. lib. VII. c. 37. cf. Augustin. Sermo CV. c. 10. de civ. dei V, 23.

ren Wiederherstellung der öffentlichen Opfer zu Rom, eine Forderung, die von den heidnischen Mitgliedern des Senats unterstützt wurde. Nach dem Bericht des Sozomenus wurde wirklich der Versuch gemacht, hatte aber, wie der Ausgang zeigte, keinen Erfolg. „Alle Vernünftigeren sahen ein, daß die Bedrängniß der Stadt als eine Strafe für diejenigen verhängt worden war, die durch Luxus und Ueppigkeit gegen ihre Mitbürger und die Fremden gesündigt hatten.“ Zosimus läßt den Präfekten Pompejanus auch den Bischof von Rom, Innocentius I., zur Theilnahme an jenem Rettungsversuche auffordern, und dieser soll seine eigene Meinung, dem Wohle der Stadt hintansetzend, den Heiden wenigstens erlaubt haben, heimlich zu thun, was sie für gut hielten. — Als sich die Hülfe der Götter als unzureichend erwies und eine große Muthlosigkeit sich der Gemüther bemächtigte, da wurden, um die von Alarich geforderte Summe Goldes und Silbers zu beschaffen, die Götterbilder ihres Schmuckes beraubt und Statuen, die ganz aus Gold und Silber gefertigt waren, eingeschmolzen, darunter auch die virtus romana, mit deren Untergang die heidnischen Historiker den der Stadt in engste Verbindung brachten [1].

Mitten unter den von den barbarischen Völkern gegen Ende des 4. und zu Anfang des 5. Jahrh. dem römischen Reiche angedrohten Gefahren des Untergangs traten die trüben Erwartungen des nahebevorstehenden Endes der Welt, wie sie im 3. Jahrh. wiederholt ausgesprochen worden waren, in verstärktem Maße wieder hervor. Die Heiden sahen alle Unglücksfälle, von denen das römische Reich betroffen worden, als eine Strafe der Götter an für den Abfall von dem alten Cultus, durch den Rom groß geworden sei, ohne den es aber verfallen und zu Grunde gehen werde. Die Christen dagegen erkannten in den Plagen jener Zeit, wie Sozomenus andeutet, die Strafgerichte des lebendigen Gottes über eine sittlich verderbte Welt, die, nachdem sie schon so oft zur Buße erweckt worden, endlich durch den Zorn Gottes untergehen müsse.

Im Osten, wo der erste Zusammenstoß mit den Barbaren erfolgt, und der Kaiser Valens selbst im Kampfe gegen die Gothen umgekommen war, läßt uns Chrysostomus in der Trostschrift für

1) Sozom. hist. eccl. IX, 6. Zosim. hist. V, 41.

die junge Wittwe des Therasius in die traurige Stimmung, die dort herrschte, einen Einblick thun [1]). Als nach dem baldigen Tode des siegreichen Theodosius die Feinde sich wieder kriegerisch erhoben und kein Retter in der Gefahr erschien, da wandten sich die Gedanken des Chrysostomus, eines sonst so kräftigen Geistes, durch die verschiedenartigen Eindrücke der Zeitereignisse überwältigt, dem Ende als nahe bevorstehend zu. Eine zwiefache Betrachtung läßt sich bei ihm wahrnehmen, je nachdem ihn der praktische Zweck leitete. Bald sieht er die das nahe Ende vorausverkündigenden Zeichen: Kriege, Trübsale, Erdbeben als eine Folge der alternden, untergehenden Welt an und vergleicht sie mit den unzähligen Leiden, durch welche der absterbende Leib afficirt werde oder mit den Vorzeichen beim Einsturz eines Hauses — er nimmt sogar einen bestimmten Zeitabschnitt, nämlich das Jahr 400 an: ita si tot annorum quadringentesimum esse finem dixerimus non aberrabimus. Bald sind ihm die Unfälle der Zeit: Hungersnoth, Pest, Erdbeben und Krieg, eine Strafe für die Sünden der Menschen und für das unter ihnen überhandnehmende Verderben, das auch zu Antiochia unter den Christen einen hohen Grad erreicht hatte. Der Tag der Vollendung verziehe nur eine Weile, er sei vom Herrn seinen Jüngern nicht bestimmt angezeigt, damit sie beständig wachen sollten [2]). Trotz dieser Erwartung des nahen Endes ließ sich Chrysostomus als Patriarch von Constantinopel seit 398 nicht abhalten, die arianischen Gothen für das katholische Bekenntniß und die noch heidnischen Barbaren für

---

1) Ad viduam iuniorem 5 (opp. ed. Montfaucon Tom. I. p. 338 sqq.) Die Schrift ist vor dem J. 382 vor dem Siege des Theodosius abgefaßt. „Es hat sich", sagt Chrysostomus, „jetzt wie noch nie zuvor ereignet, daß die Barbaren ihr eigenes Land verließen und viele tausend Stadien unseres Landes durchzogen haben, und nachdem sie die Aecker verheert und die Städte durchzogen haben, ist jeder Gedanke an eine Rückkehr in ihre Heimath aufgegeben. Und als ob sie mehr im Triumph umherzögen als Krieg führten, verspotten sie unsere Landsleute. Einer ihrer Könige soll gesagt haben, daß er die Keckheit unserer Soldaten bewundere, die, während sie wie Schafe abgeschlachtet würden, noch zu siegen hofften, und aus ihrem Vaterlande nicht weichen wollten. Er soll gesagt haben, daß ihn oft ein Abscheu ergreife, sie niederzuhauen."

2) Homil. 34. zu Joh. 4, 28 ff. Homil. zu 2 Tim. 3, 1. Homil. zu Matth. 6, 16. Homil. VII. zum Eph. Brief. Diese Homilien sind zu Antiochien zwischen 390 u. 398 gehalten.

christliche Cultur zu gewinnen. Gehörte doch auch das zu den Vorzeichen des Endes, daß das Evangelium noch dem Rest des Erdkreises gepredigt werde [1]). Zu derselben Zeit stimmte Hieronymus von Osten her seine Klagelieder über die traurigen Ereignisse an. Nicht lange nach dem Tode des Theodosius im J. 396 schreibt er an Heliodorus, den Bischof von Altino, unter Anderem [2]): „Es schaudert das Gemüth, den Untergang unsrer Zeiten zu verfolgen. Zwanzig Jahre und mehr (seit dem J. 375) sind es, daß zwischen Constantinopel und den julischen Alpen täglich römisches Blut vergossen wird. Skythien, Thracien, Macedonien, Dardanien, Dacien, Thessalonich, Achaja, Epirus, Dalmatien und ganz Pannonien wird verwüstet durch Raub und Plünderung der Gothen, Sarmaten, Quaden, Alanen, Hunnen, Vandalen und Markomannen. Wieviele Matronen, gottgeweihte Jungfrauen und edle Körper dienen diesen Ungeheuern zum Spiel. Bischöfe werden gefangen, die Presbyter und andre Cleriker getödtet, Kirchen zerstört, an den Altären Christi Pferde eingestallt und die Ueberreste der Märtyrer ausgegraben. Ueberall Trauer, Seufzer und der Tod täglich vor Augen tretend. Das römische Reich bricht zusammen und doch beugt sich nicht unser aufgerichteter Nacken ....

non mihi si linguae centum sint oraque centum:
ferrea vox, omnia poenarum percurrere nomina possim."

„Schon längst fühlen wir Gottes Zorn und sühnen ihn nicht; durch unsre Sünden sind die Barbaren stark, durch unsre Laster wird das römische Heer überwunden: Und als wäre des Unglücks nicht genug, hat der Bürgerkrieg fast noch mehr als der feindliche Dolch hinweggerafft. — Unglücklich sind wir, die wir so sehr Gott mißfallen, daß mittelst der Wuth der Barbaren sein Zorn sich gegen uns wendet."

Am Schlusse wünscht Hieronymus von einer Warte aus die Erde überblicken zu können. „Da wollte ich dir zeigen den Einsturz des ganzen Erdkreises, Völker mit Völkern, Reiche mit Reichen im Kampfe, die einen gequält, die andern getödtet, diese

1) Hom. zu Matth. 6, 16. ed. Montf. Tom. VII. p. 267.
2) Ep. 35. cf. Ep. 123. ad Ageruchiam.

von den Fluthen hinweggerafft, jene in die Knechtschaft geführt. Hier Hochzeitsjubel, dort Wehklage, wie hier die einen geboren werden, dort die andern dahinsterben; hier der Reichthum im Ueberfluß, dort die Armuth im Elende lebt — und in Kurzem den Untergang des jetzt lebenden Menschengeschlechts auf dem ganzen Erdenrunde."

Hieronymus war gerade mit der Erklärung des Ezechiel beschäftigt, als ihm die Nachricht von der Verheerung Italiens durch Alarich und die Gothen, die Belagerung Roms und der Tod mancher theuren Freunde gemeldet wurde. Tag und Nacht dachte er an das Schicksal seiner christlichen Brüder und schwebte zwischen Furcht und Hoffnung. Als er endlich das Schicksal Roms erfuhr, „daß das glänzende Licht der Welt ausgelöscht und das Haupt des römischen Reiches gefallen sei, et ut verius dicam in una urbe totus orbis interiit, da verstummte er vor Schmerz und legte seine Arbeit bei Seite (Ps. 38, 4 sqq.), oder wie er an Marcellinus schreibt: „Er habe, wie das Sprüchwort sagt, sein eigenes Wort nicht gewußt und lange geschwiegen, wohl wissend, daß es die Zeit der Thränen sei [1])." Wenn Hieronymus, der diese Katastrophe überlebte, keine Hoffnung mehr für die Zukunft zu fassen vermochte, so ist dies daher zu erklären, daß er sah, wie die römische Welt trotz all der schweren Drangsale, die sie betroffen hatte, unbußfertig blieb und schon bald nachher Alles vergessend wieder sich ganz dem alten weltlichen Treiben hingab. Er verzweifelte an der Rettung einer solchen Gesellschaft [2]).

---

1) Praef. in Ezech. (Tom. III. p. 698. ed. Martianay) Ep. 78 ad Marcellinum et Anapsychiam. cf. die Schilderung der Zerstörung Rom's ep. 96 ad Principiam, deren Mutter wenige Tage später an den Folgen der erlittenen Mißhandlung starb. capitur urbs, quae totum cepit orbem; imo fame perit antequam gladio et vix pauci qui caperentur, inventi sunt. ad nefandos cibos erupit esurientium rabies et sua invicem membra laniarunt dum mater non parcit lactenti infantiae; et recipit utero, quem paulo ante effuderat. Nocte Moab capta est, nocte cecidit murus eius Ps. 79, 1. 2. et Virgil.:

Quis cladem illius noctis, quis funera fando
Explicet, aut possit lacrymis aequare dolorem?
Urbs antiqua ruit, multos dominata per annos
Plurima perque vias sparguntur inertia passim
Corpora, perque domos et *plurima mortis imago.*

2) Praef. in Ezech. lib. VIII. Ep. 98. ad Gaudentium v. J. 415.

Im Westen tauchten dieselben bangen Ahnungen, daß das Weltende nahe bevorstehe, auf, als die Gefahren, welche dem römischen Reiche von den Barbaren drohten, näher und näher rückten. Ein Ambrosius glaubte in den Gothen, die Italien bedrohten, die von dem Propheten Ezechiel und der Apokalypse für die letzten Zeiten geweissagten Feinde Gog und Magog zu erblicken (Ez. 38. Apok. 20), wozu ihm die Namensform besonders Anlaß gegeben haben mag. Die Verheerung des römischen Reichs und die Kriege der Gothen sah er in den an Gog gerichteten Worten vorherverkündigt: „Ist es nicht also, daß du wirst merken, wenn mein Volk Israel sicher wohnen wird, so wirst du kommen aus deinem Ort, nämlich von den Enden gegen Mitternacht, du und ein großes Volk mit dir, alle zu Roß, ein großer Haufe und ein mächtiges Heer. Und wirst herauf ziehen, über mein Volk Israel, wie eine Wolke das Land zu bedecken? Solches wird zu der letzten Zeit geschehen!“ [1]) Und wenn der Herr seinen Jüngern über die Zeichen seiner Zukunft und der Welt Ende Aufschluß gegeben habe, daß sie von Krieg und Kriegsgeschrei hören würden, wie sich ein Volk über das andre und ein Königreich über das andre empören und Pestilenz, Erdbeben und theure Zeit hin und wieder sein würden, so

1) De fide ad Gratianum lib. II, 16. (vom J. 378 u. 379.) Auf diese Auffassung des Ambrosius bezieht sich Hieronymus unverkennbar in seiner Schrift liber quaestionum hebr. in Genesin (v. J. 388) zu Gen. 10. scio quendam Gog et Magog tam de praesenti loco quam de Iezechiel *ad Gothorum* nuper in terra nostra bacchantium *historiam* retulisse: quod utrum verum sit, proelii ipsius fine monstratur. Et certe Gothos omnes retro eruditi *majis Getas quam Gog et Magog* appellare consueverunt. Und selbst nach dem unglücklichen Ausgang kann sich Hieronymus nicht mit dieser Auslegung befreunden. In der Vorrede zum 11. B. seines Commentars zum Ezechiel: Illud breviter admoneo, quod vir nostrae aetatis haud ignobilis ad imperatorem scribens super hac natione dixerit: Gog iste Gothus est. Cui qua ratione possint omnia quae in ea scripta sunt, aptari: non est meum sed eorum qui hoc putant disserere. Wenn Hieronymus auch der Ansicht des Ambrosius vom nahen Ende zustimmte, konnte er sich doch jener willkührlichen Auslegung nicht befreunden. Auf Ambrosius bezieht sich der Verf. der aus der ersten Hälfte des 5. Jahrh. stammenden Schrift de promissionibus (dimidium temporis etc. c. 13.): quibus civitatem sanctam calcari et existimatur ab haereticis et maxime Arrianis qui tunc plurimum poterant Gog et Magog ut quidam dixerunt: Gothos et Mauros? Getas et Massagetas, per quorum saevitiam ipse iam diabolus ecclesiam vastat et tunc amplius persequentur.

erklärte Ambrosius, daß keine Zeit mehr Zeuge von der Erfüllung dieser Worte geworden sei, als die damalige, die das Ende der Welt erwartete [1]). Auch der Umstand, daß jene feindlichen Völker sich bereits theilweise zum Christenthum bekehrt hatten, erschien dem Kirchenlehrer von Mailand als eine Erfüllung der Weissagungen von dem nahen Untergang, vor dessen Eintritt das Evangelium aller Creatur gepredigt sein werde [2]).

Man darf sich über diese trübe Weltanschauung bei einem sonst so thatkräftigen Bischof, wie Ambrosius war, nicht wundern, wenn man die traurigen sittlichen Zustände Mailands gegen Ende des 4. Jahrh. nur ein wenig näher ansieht, die denen von Rom sehr ähnlich waren. Das Heidenthum bestand dort noch in großer Kraft; aber gefährlicher als dieser offene Feind war das in die mailändische Kirche eingeschlichene heidnische Wesen, sodaß viele zwar den christlichen Namen trugen, aber im Grunde ihres Herzens ganz wie die Heiden gesinnt waren und auch so lebten. Man besuchte die öffentlichen Gottesdienste, um sich dort mit einander zu unterhalten, zu ergötzen oder Geschäfte abzumachen. Man feierte die christlichen Feste mit, nahm Antheil an dem heil. Mahle und betheiligte sich gleich darauf an heidnischen Festen, die mit Schmausereien, Trinkgelagen und Tänzen begangen wur-

---

1) Zu Luc. 21. u. Matth. 24. Exposit. ev. sec. Lucam lib. X.: verborum autem caelestium nulli majis, quam nos testes sumus, quos mundi finis invenit. Quanta enim proelia et quas opiniones accepimus proeliorum. Chunni in Alanos, Alani in Gothos, Gothi in Tayfalos et Sarmatas insurrexerunt. Nos quoque in Illyrico exsules patriae Gothorum exsilia fecerunt et nondum est finis. Quae omnium fames, lues pariter boum atque hominum ceterique pecoris; ut etiam, qui bellum non pertulimus, bellatis tamen non pares fecerit pestilentia? Ergo, quia in occasu saeculi sumus, praecedunt quaedam aegritudines mundi. Aegritudo mundi est fames, aegritudo mundi est pestilentia, aegritudo mundi est persecutio. cf. Sermo LXII. de bellico tumultu.

2) Exp. ev. sec. Luc. l. c. praedicetur evangelium ut saeculum destruatur. Sicut enim praecepit in orbem terrae evangelii praedicatio, cui iam et Gothi et Armenii crediderunt, et ideo mundi finem videmus: ita et a viro spirituali evangelium praedicatur quando omnes sapientiae progressus et omnes virtutes exsequitur psallenti mente et spiritu, novissimam destruens mortem: tunc enim finis, cum tradiderit in eo Christus regnum deo et patri, fueritque subiectus iste ei, qui sibi subiecit omnia, ut Deus sit omnia in omnibus.

den [1]). Als das Heidenthum unter Eugenius in ganz Italien sein Haupt wieder mächtig erhob (s. S. 17), da wagte es Ambrosius nicht, in Mailand zu bleiben, er verließ den Bischofssitz und floh nach Etrurien, von wo aus er sich in einer Bittschrift an den neuen Imperator wandte, den er als solchen anerkannte. Er hatte die Sache des Theodosius aufgegeben, also damals an dem Siege des Christenthums über das Heidenthum, das er so eifrig bekämpft hatte, verzweifelt. Ambrosius konnte später den ihm von Theodosius gemachten Vorwurf von sich weisen, aber nicht widerlegen [2]).

Die sittlichen Zustände der Gesellschaft von Nordafrika waren nicht besserer Art, als die Italiens; es scheint vielmehr, wie ein Blick auf die Gesetzgebung schon gezeigt hat, daß das Heidenthum sich dort dem vordringenden Christenthum gegenüber mit noch größerer Kraft und Zähigkeit als zu Rom behauptete (S. 21 ff.), und es konnte der Kampf von Seiten der Heiden in Nordafrika, fern von der Residenz der christlichen Kaiser um so erfolgreicher geführt werden. Der im J. 398 von den beiden comites Jovius und Gaudentius angestellte Versuch, die Tempel zu zerstören, eine Maßregel, welche über die gesetzlichen Bestimmungen hinausging, stieß gerade in der Provinz Afrika auf den heftigsten Widerstand und konnte nicht durchgeführt werden. Man stand von der Zerstörung der Tempel förmlich ab. Die öffentlichen Volksfeste, Schauspiele und festlichen Mahlzeiten, wenn sie nicht mit öffentlichen Opfern und gradezu verdammungswürdigen abergläubischen Gebräuchen verbunden waren, mußten verstattet und dazu aus der Staatskasse die Mittel dargereicht werden. Vergebens kämpfte ein afrikanisches Concil v. J. 401 gegen solche Concessionen für die Heiden an und forderte eine Aenderung in der Gesetzgebung. Es forderte die Zerstörung der Götterbilder in ganz Afrika, sowie der Tempel auf dem Lande, drang ferner auf das Verbot der heidnischen Gelage, die den Christen zum größten

1) Ambrosii Serm. XI. (in die circumcisionis domini) Serm. 33. in Exodum c. 8. concio IV obiurgat populum ob quandam lunae superstitionem. Gegen die Gefahren der gemischten Ehen warnt Ambrosius de Abraham. lib. I.

2) Ambr. ep. 15. wendet sich an Eugenius, den clementissimus imperator; er sagt im Verlauf seines Schreibens: sed ubi clementia tua imperii suscepit gubernacula etc. cf. ep. 58.

Aergerniß gereichten und verlangte, daß die öffentlichen Schauspiele aller Art am Tage des Herrn und den Festtagen untersagt würden [1]. Man kann aus dem Beschlusse des Concils ersehen, daß durch die Gestattung der öffentlichen heidnischen Mahlzeiten die Christen förmlich zur Mitfeier gezwungen wurden, daher dies als eine andere Art heimlicher Verfolgung von Seiten christlicher Kaiser bezeichnet wurde. In manchen Städten wurden an den Festtagen der Märtyrer in unmittelbarer Nähe der h. Stätten solche heidnische Gelage gehalten und durch die Aufzüge in den Straßen und auf öffentlichen Plätzen den Christen das größte Aergerniß bereitet. Das Concil dringt darauf, daß die Schauspiele auf dem Theater und andere öffentliche Spiele am Tage des Herrn und anderen christlichen Festtagen abgestellt werden sollten, damit nicht an einem Feste, wie dem der Auferstehung, das Volk zum Circus anstatt zur Kirche komme. Wenn man die Concilienschlüsse der nordafrikanischen Kirche in jener Zeit übersieht, so enthalten dieselben wiederholt Bestimmungen, aus denen erhellt, daß noch gefährliche Einflüsse des Heidenthums selbst von dem christlichen Clerus, wie vielmehr von den Gemeinden fern gehalten werden mußten. Das dritte Concil zu Carthago (vom J. 397) mußte bestimmen, daß die Söhne und Töchter der Bischöfe und Cleriker nicht mit Heiden eine Ehe schließen sollten. Den Söhnen der Bischöfe und Cleriker mußte der Besuch der Schauspiele untersagt werden. Auch die Bestimmung, daß kein Bischof, Presbyter und Diakonus ordinirt werden sollte, wenn nicht zuvor alle seine Hausgenossen Christen geworden seien, scheint mehr darauf berechnet, den gefährlichen Einflüssen des Heidenthums zu steuern, als zu Proselytenmacherei zu dienen [2]. Das vierte Concil vom folgenden Jahre

---

1) Das 2. afrik. Concil v. J. 401. Mansi concil. coll. III. p. 1023. cf. p. 766 sqq. Godofredus, der gelehrte Commentator des Cod. Theod. hält dafür, daß dieses Concil früher abgehalten, als das Gesetz erlassen wurde, das der Zerstörung der Tempelgebäude wehrte, also im J. 399., und daß dieß Gesetz als ein Bescheid auf die Beschlüsse des zweiten afrikanischen Concils zu betrachten sei; aber warum kann das Gesetz nicht als Bescheid betrachtet werden, der sich auf das sogen. 5. Concil zu Carthago im J. 398 bezog, da für das 2te afrikan. Concil das Jahr 401 doch feststeht?

2) Concil. Carthag. III. can. XI. XII. XVIII. Mansi Concil. collectio tom. III. p. 875 sqq. cf. p. 736.

398 mußte den Bischöfen die Lektüre heidnischer Bücher untersagen [1]. Ein darauf folgendes afrikanisches Concil mußte auf Entfernung der Altäre der Märtyrer auf den Feldern und Wegen antragen, weil heidnischer Aberglaube bei der Verehrung sich einmischte [2].

Die Gesetzgebung kam erst nach dem Tode Stilico's, als die Heiden in Nordafrika sich wieder erhoben, der christlichen Kirche auf dringende Aufforderung nordafrikanischer Bischöfe zu Hülfe in den J. 408 u. 409. Der Widerstand der Heiden bei der Ausführung war eben so heftig, wie zehn Jahre zuvor, und dabei kam ihnen die bedrohliche Lage Italiens damals sehr zu Statten. Nachdem die Ruhe im römischen Reiche einigermaßen hergestellt worden war, erschien im J. 412 ein Gesetz, das verschiedene in den Städten Italiens noch bestehende, mit dem Cultus zusammenhängende Corporationen aufhob [3]. Darauf wurde im J. 415 ein Gesetz zunächst für Nordafrika erlassen, das den großen Einfluß der heidnischen Priester dadurch brechen sollte, daß sie aus den Städten, wo sie sich befanden, in ihre Heimath verwiesen wurden. Ueber die Tempelgüter wurde mit Beziehung auf das Decret des Gratian nochmals zu Gunsten des Staats und der Kirche sowie einzelner Privaten gesetzlich verfügt; endlich wurden die geheimen Verbindungen, durch welche das Heidenthum unterstützt worden war, für aufgelöst erklärt und mit den härtesten Strafen bedroht [4]. So sehr aber auch die christliche Gesetzgebung sich bemühte das Heidenthum in Nordafrika zu unterdrücken, es behauptete sich dennoch, und seine verderblichen Einflüsse konnten durch die Beschlüsse nordafrikanischer Concilien nicht von der Kirche abgewehrt werden. Immer verderblicher drang es in dieselbe ein, und nachdem das weitgreifende Schisma der Donatisten schon ihre Kraft gelähmt hatte, wurde sie durch das in ihrem eignen Schoße sich einschleichende Heidenthum noch mehr geschwächt. Augustinus bekämpfte mit derselben Energie das Heidenthum außerhalb wie innerhalb

1) Concil. Carthag. IV. can. XVI. l. c. p. 945 sqq.

2) Concil. Afric. III. v. J. 401. Carthag. V. v. J. 389. can. XIV. cf. Conc. Afric. III. c. 50. l. c. p. 1023. et 782.

3) Cod. Theod. lib. XIV. tit. 7. l. 3.

4) Cod. Theod. lib. XVI. tit. X. l. 20.

der Kirche, und durch seine mannichfaltigen und lebendigen Schilderungen sind wir in Stand gesetzt, uns von der nordafrikanischen Provinzialkirche gegen Ende des 4. und zu Anfang des 5. Jahrh. ein vollständigeres Bild zu entwerfen, als dies von irgend einem anderen Kirchenkreise möglich ist. Augustin eiferte gegen Namenchristenthum, da unter christlichem Namen das alte heidnische Wesen fortlebte, gegen Entheiligung des Tages des Herrn, gegen die verschiedenartigen Störungen des öffentlichen Gottesdienstes innerhalb der Kirchen, gegen die Entweihung christlicher Feste durch heidnische Aufzüge, üppige und schändliche Gesänge, wie man nicht erröthe, vor den Basiliken der Heiligen Tänze und Juchheigeschrei aufzuführen. In den Kirchen selbst wurden heidnische Gesänge angestimmt. Männer und Frauen feierten zu Ehren des Jupiter den fünften Tag der Woche, während sie am Tage des Herrn sich nicht zu arbeiten scheuten. Statt daß man zu den Heilsgütern, welche die Kirche darbot, seine Zuflucht nahm, um durch den Genuß des h. Mahles, durch Oel und Gebet sowohl Vergebung der Sünden als auch Gesundheit des Leibes zu erlangen, suchte man Hülfe durch Loose und Zaubersprüche, durch Gebete an heil. Quellen und Bäumen und andere Heilmittel: Kräuter und Säftchen, die Augustin als diabolische bezeichnet [1]). Es ist zu verwundern, daß Augustin es für angemessen hielt, wenn die Tempel der Heiden in christliche Kirchen verwandelt wurden — nach dem Gesetz vom J. 408 — da doch gerade dadurch die alten Erinnerungen an das Heidenthum lebendig und wach erhalten wurden [2]). Das christliche Volksleben war so sehr dem heidnischen conform geworden, daß es den Heiden durch den reinen Ausdruck der Verehrung des einen wahren Gottes nicht mehr imponiren und auf ernster Gesinnte keine Anziehungskraft mehr ausüben konnte. So führt Augustinus die Heiden redend ein, die aufgefordert worden waren, zur christlichen Kirche sich zu bekennen: quare nos relinquamus deos, quos Christiani ipsi nobiscum colunt? Die Schilderung des Verfalls christlicher Sitte und Zucht, die sich daran anschließt, liefert den Nachweis für die Berechtigung der Heiden, den Christen diesen Vorwurf zu machen [3]).

1) Sermo 215. 2) Epist. 154. ad Publicolam.
3) Sermo VI. zum Ev. Matth. c. 6.

Wenn es mit der nordafrikanischen Kirche nicht besser, ja vielmehr schlimmer noch als anderwärts stand, wenn Augustin das Verderben, das dort herrschte, tiefer als vielleicht irgend ein anderer seiner Zeitgenossen erkannte, weil er selbst so tief gesunken und durch die Gnade Gottes herausgerissen war [1]), so sah er doch nicht so schwarz in die Zukunft, wie andere Häupter der Kirche in damaliger Zeit. Selbst der unbußfertige Sinn der Menge Angesichts der drohenden Ereignisse, so z. B. der Leichtsinn derer, die von Rom vor den Gothen geflüchtet, zu Carthago sogleich in den Schauspielen Alles zu vergessen suchten [2]), konnte ihn nicht umstimmen. Augustin verkannte nicht, daß die damalige römische Welt eine alternde, im Absterben begriffene war; er sah ein, daß sie in diesen traurigen Zustand durch das Heidenthum und seine verderblichen Einflüsse hineingerathen war; so wie das mächtige Troja unter den Opfern untergegangen, so erschien es natürlich, daß Rom unter denselben Opfern untergehen werde. Die harten Schläge indeß, welche Rom betroffen hatten, sah Augustin als eine Strafe für die Unbußfertigen und als ein Züchtigungsmittel an, wodurch der gerechte und zugleich barmherzige Gott das heidnische Rom zur Buße erwecken wolle. Er lebte der Hoffnung, daß die römische Welt, wenn sie sich zu Gott bekehre, durch das Christenthum wieder erneuert und verjüngt werden könne [3]). Augustin macht darauf aufmerksam, daß Rom in früherer Zeit, z. B. durch die Gallier und unter Nero, schon viel schwerere Leiden erduldet habe, als durch die Gothen, welche die Stadt verheert und in Brand gesteckt hätten [4]). Ein andermal vergleicht er Rom's Schicksal mit dem von Sodom;

1) confess. lib. II. c. 3. bezieht sich auf seinen Aufenthalt zu Tagaste, seine Vaterstadt. lib. III. c. 1 sq. auf Carthago. lib. VI. auf Rom, besonders c. 14.

2) de civ. dei I. 32.

3) Sermo 81 über Matth. 18, 7. Augustin weist die Klagen über die Drangsale der Zeit zurück, da sie eine natürliche Folge der alternden Welt seien; aber dieser alternden Welt hat Gott Jesum Christum gesandt, um sie zu erneuern. §. 9. gegen die Klagen über Rom's Zerstörung: Rom geht nicht unter, Rom ist gezüchtigt, aber nicht zu Grunde gerichtet; gestraft, aber nicht zerstört; Rom geht nicht unter, wenn die Römer nicht untergehn, sie werden nicht untergehn, wenn sie Gott loben, untergehn, wenn sie ihn lästern.

4) Sermo 205.

Gott habe, obgleich auch dort vor ihm keiner gerecht gewesen sei, die Stadt nicht zu Grunde gerichtet, wie Sodom, sondern verschont. Viele seien ausgewandert und wieder zurückgekehrt, andere hätten in den Kirchen eine Zufluchtsstätte gefunden u. s. w. [1]). Das verhehlte sich Augustin dabei nicht, daß unter den heftigen Erschütterungen, denen das römische Reich in jener Zeit ausgesetzt war, eine Veränderung in der Herrschaft eintreten könne, „habent mutationes terrena regna", wie alle irdischen Dinge dem Wechsel unterworfen seien; aber darum glaubte er nicht, daß das Ende der Welt herbeigekommen sei [2]).

Diese Anschauungen Augustin's von der damaligen Lage der Dinge und den Weltverhältnissen, die er in Reden und Briefen gelegentlich vorgetragen hat, sind von ihm in dem großen Werke de civitate dei zusammengefaßt, indem er den Vorwurf der Heiden, daß das Christenthum, durch welches die Verehrung der Schutzgötter Rom's in Abnahme gekommen sei, Rom und dem römischen Reich den Untergang gebracht habe, zu widerlegen sich bemüht. Mit der ganzen Kraft seines Geistes tritt der große Kirchenlehrer Nordafrika's dem Heidenthum entgegen und setzt dem Christenthum eines der herrlichsten Denkmäler, welches die alte Welt der folgenden Zeit überliefert hat. Man ersieht aus diesem apologetischen Werke, welche Macht das Heidenthum noch über die Gemüther der Menge ausübte, und welches Aufwandes von Beweismitteln es bedurfte, um es zu bekämpfen und zu verdrängen. Augustin, der dies Werk im J. 412 begann, geht sogleich auf die letzten Ereignisse der Zeit ein, die Zerstörung Rom's durch die Gothen, die den Heiden besonders einen neuen Anlaß zu jener Lästerung des Christenthums gegeben hatte [3]). Er tadelt ihren Undank, daß sie den christlichen Namen lästerten, da sie doch um Christi Willen an den geheiligten Stätten, den Gräbern der Märtyrer und den Basiliken der Apostel, welche die wilden Barbaren als Asyle für heilig gehalten hätten, verschont worden seien. Sie sollten dafür dem Christengotte die

---

1) de urbis excidio (Bened. Ausgabe VI. p. 622.).

2) Sermo 105. Ausführlicher noch handelt Augustin über die Frage, ob das Ende der Welt nahe bevorstehe im 29. Sermo über das Ev. Matth. c. 7. u. 8.

3) cf. retraction. lib. II. c. 43.

Ehre geben, und wenn sie auch Uebeles im Kriege erduldet hätten, dies seiner Vorsehung zuschreiben, welche dadurch die verderbten Sitten der Menschen zu bessern suche. Es sei unerhört in der Kriegsgeschichte, daß die Sieger um der Götter der Besiegten willen, die Besiegten verschont hätten. Das Beispiel Troja's wird unter anderm entgegengehalten, dessen besiegte Götter sich die Römer als Beschützer ihrer Stadt erwählt hätten. Troja, die Mutter des römischen Volkes, konnte seine Bürger nicht an den geheiligten Orten seiner Götter vor dem Feuer und Schwert der Griechen bewahren, die doch dieselben Götter verehrten. Man habe bei der Zerstörung von Troja in dem Tempel der Juno, der Gemahlin Jupiters, und der Königin der Götter, die den verbrannten Tempeln und Göttern entrissene Beute zusammengebracht, nicht etwa, um sie den Besiegten zurückzugeben, sondern — um sie unter die Sieger zu vertheilen; bei der Zerstörung von Rom dagegen hätten die Barbaren auch die an einem anderen Orte gefundenen heiligen Gefäße unter Ehrenbezeugung und feierlichem Geleit in das Gotteshaus zurückgebracht. Zu Troja sei in dem Tempel der Juno, in dem die Gefangenen eingeschlossen gehalten wurden, die Freiheit verloren gegangen, zu Rom in der Kirche erhalten worden; jenen Tempel der Juno hätte sich der Geiz und der Stolz der milden Griechen ausgewählt, jene Basiliken Christi die Mildthätigkeit und Demuth der grausamen Barbaren. Diese Verschonung der Basiliken als Zufluchtsstätten sei dem Namen Christi und der christlichen Zeit zuzuschreiben: truculentissimas et saevissimas mentes ille terruit, ille frenavit, ille mirabiliter temperavit, qui per prophetam tanto ante praedixit Ps. 89, 33: visitabo in virga iniquitates eorum et in flagellis peccata eorum; misericordiam autem meam non dispergam ab eis! [1])

Wenn auch den Christen zu Rom mancherlei Uebel unter dem Sturm auf die Stadt und in der Zerstörung widerfahren seien: der Verlust ihrer irdischen Güter, welche die Feinde ihnen gewaltsam entrissen hätten, sodann Hungersnoth; wenn ferner viele Christen umgekommen und, wie dies bei einer so großen Niederlage unvermeidlich sei, unbeerdigt liegen geblieben, wenn andre gefangen weggeführt und christliche Frauen und

1) de civ. dei I. 1—7.

Jungfrauen, selbst die gottgeweihten, geschändet worden seien, — so sei alles das als eine Prüfung für sie zu betrachten, um ihre Herzen von den Gütern dieser Erde los zu machen und auf das Ewige hinzuweisen. Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten gereichen [1]). Was die Heiden anlange, so seien die Uebel, die sie betroffen, als eine Strafe dafür anzusehn, daß sie nicht an den Gott der Christen glauben und sich nicht von ihrem unsittlichen Leben lossagen wollten. Sie klagten die christlichen Zeiten an, weil sie durch Gottes strafende Hand in ihrer Sicherheit zu schwelgen und in Unsittlichkeiten aller Art sich auslassen zu können gestört seien. Man wolle sich nicht strafen lassen. Während die orientalischen Völker Rom's Untergang noch betrauerten und die größten Städte in den entferntesten Ländern öffentliche Klage anstellten, so suche das römische Volk in Masse wiederum die den Sitten so verderblichen Theater auf und beginne viel Unsinnigeres als früher geschehen sei. Die Uebel, die man thue, wolle man sich nicht zurechnen; die Uebel aber, die man leide, den christlichen Zeiten zuschreiben. Dennoch verschone Gott, indem er strafe, damit das Volk Buße thue und sich bessere; wie er ja den undankbaren Heiden gewährt habe, daß sie unter dem christlichen Namen an den Orten seiner Märtyrer den feindlichen Händen entgingen. Romulus und Remus gründeten ein Asyl, wo jeder, der dort Zuflucht suchte, von aller Schuld frei war, indem sie dadurch die Menge der zu begründenden Stadt vermehrten. Ein wunderbares Beispiel zur Ehre Christi sei vorhergegangen. Was die Begründer der Stadt früher bestimmt hätten, das sei von ihren Zerstörern gehalten worden [2]).

Das so tief in dem römischen Staate eingewurzelte Verderben, das Augustin mit durchdringendem Scharfblick von seinen Ursprüngen an aufdeckt, leitet er von dem Heidenthum her, und läßt es unter der Herrschaft der Götter, die ihm in Wirklichkeit Dämonen sind, großgezogen werden. In der treffenden Darstellung der innern Geschichte der römischen Welt tritt der Nordafrikaner wiederholt da hervor, wo der eigentliche Beginn des Verfalles von Rom seit der Zerstörung Carthago's angenommen

1) de civ. dei I, 10 sqq. 2) l. c. I, 30 sqq.

wird [1]). Scipio Nasica, jener nach dem Urtheile des gesammten Senates beste Mann, habe deßhalb so eifrig gegen die Zerstörung Carthago's gesprochen, damit Rom durch den Schrecken wach erhalten werde. Seit jener Zeit sei die Begierde zur Herrschaft, dieser alte Erbfehler des römischen Volks, immer mächtiger geworden und habe die Zwietracht hervorgerufen; Geiz und Schwelgerei seien unter dem Volk, und besonders der Jugend, immer mehr herrschend geworden, und durch die scenischen Spiele, gegen deren Einführung eben derselbe Scipio Nasica aufgetreten, seien die Sitten immer mehr verderbt und die virtus romana geschwächt worden. Wie das sittliche Verderben sich schon in der vorchristlichen Zeit, als das heidnische Rom die Welt beherrschte, entwickelt habe, so habe es auch damals nicht an allerlei Strafen gefehlt. Der christliche Apologet behauptet kühn, daß die Uebel, die Rom vor Christi Geburt als Strafe seines Verderbens betroffen hätten, schwerer gewesen und nicht zu vergleichen seien mit denen der nachchristlichen Zeit, sonderlich der damaligen Gegenwart. Die Wuth der auswärtigen Völker und die Grausamkeit der Barbaren sei z. B. durch die Bürgerkriege bei Weitem überboten worden. Rom habe Traurigeres und Schlimmeres als einst der Einfall der Gallier und kürzlich der der Gothen brachte, erfahren, da Marius und Sulla und andre hochberühmte Partheimänner gegeneinander wütheten. Die Gallier tödteten zwar die Senatoren, deren sie außerhalb des Capitols habhaft wurden, den übrigen ließen sie wenigstens für Geld ihr Leben, die Gothen aber haben so viele Senatoren verschont, daß man sich vielmehr wundern muß, wenn sie einige umgebracht haben. Dagegen wurden von Marius auf dem Capitol selbst, durch den eigenen Beschluß des Senats, viele seiner Mitglieder ihres Lebens und Gutes beraubt, und von den Anhängern des Marius nicht einmal das Heilige verschont, als Mutius, der Senator, den Altar der sala romana umklammerte. Sulla ermordete durch die letzte Tafel mehr Senatoren, als die Gothen berauben konnten. In diesen und den späteren Bürgerkriegen zwischen Cäsar und Pompejus, als das Heidenthum noch in voller Blüthe stand, sei in den Tempeln schonungslos gewüthet worden, und doch wagten noch dieselben Leute jetzt die christlichen Zeiten zu be-

1) l. c. II, 18. cf. I, 30.

schuldigen, die entweder zu den Christo geweihten Orten ihre Zuflucht genommen oder von den Barbaren selbst dorthin geführt wurden, damit sie leben sollten [1]).

Augustin hält den Gegnern vor, daß auch die großen Weltreiche der vorchristlichen Zeit, die ebenfalls unter dem Schutze der Götter standen, nacheinander untergegangen seien. Warum sollte das römische Reich nicht bedroht werden? Und dennoch hält er fest, daß dasselbe durch die Barbaren vielmehr nur bedroht als zu Grunde gerichtet sei (quamquam romanum imperium afflictum est potius quam mutatum), und wie es sich von den Schlägen, die dasselbe früher betroffen hätten, erholt habe, so dürfe man auch an der Zukunft nicht verzweifeln. Quis enim de hac re novit voluntatem dei [2])? Derselbe Gott, der das römische Reich unter der Herrschaft der Götter, die Dämonen seien, habe zu großer Macht gelangen lassen, der könne auch, nachdem die Römer von den bösen Einflüssen durch die Gnade Gottes in Christo befreit seien, eine neue bessere Herrschaft begründen. Alles in der Welt werde nach einer bestimmten Ordnung der Zeiten und Dinge, die uns unbekannt sei, von Gott geleitet [3]). Wie wunderbar habe er in der neuesten Zeit geholfen, als Rhadagais, der Gothen König, mit seinem ungeheuern Heere Rom bedrohte, und an einem Tage so schnell besiegt wurde, daß nicht einmal ein Römer umgekommen, während ein Heer von mehr als hunderttausend Feinden vernichtet worden sei. Rhadagais wurde selbst mit seinen Söhnen gefangen und erlitt die schuldige Strafe. Mit so vielen und so gottlosen Soldaten würde er Rom nicht verschont und den Stätten der Märtyrer keine Ehre erwiesen, sondern dort Blut vergossen und sie geschändet haben. Der barmherzige Gott, der beschlossen hatte, die unwürdigen Sitten, die viel schwerere Leiden verdient hätten, zu züchtigen, mäßigte seinen Zorn, daß er Rhadagais zuerst auf wunderbare Weise besiegen ließ, damit nicht zur Verwirrung der schwachen Gemüther der Ruhm den Dämonen gegeben werde, die jener Heide anrief. Darauf wurde Rom von Alarich und seinen Gothen eingenommen, welche gegen alle Kriegssitte, die zu den heil. Orten fliehenden Christen aus Ehrfurcht schützten, und den Dämonen selbst sowie den gottlosen

1) de civ. dei III, 29 sqq. 2) l. c. IV, 7. 3) l. c. IV, 28 sqq.

Opfern im Namen Christi entgegentraten, sodaß sie einen weit heftigeren Krieg mit diesen als mit den Menschen zu führen schienen. So habe der wahre Gott, der Lenker der Dinge, die Römer mit Barmherzigkeit geschlagen und auf merkwürdige Weise den besiegten Verehrern der Dämonen gezeigt, daß die Opfer zum Heil der Gegenwart nicht nöthig seien, damit von denen, die nicht schändlich widerstreben, sondern klug aufmerken, um der gegenwärtigen Bedrängnisse willen die wahre Religion nicht verlassen, sondern durch noch treuere Zuversicht auf ein ewiges Leben festgehalten werde [1].

Auf die Aufforderung Augustin's verfaßte sein Schüler, der spanische Presbyter Paulus Orosius im J. 417, als der Meister schon die zehn ersten Bücher seines großen Werkes de civitate dei vollendet hatte, eine kurze Weltgeschichte, um darin den Vorwurf der Heiden noch eingehender durch die Geschichte zu widerlegen, als ob in Folge des Abfalls von den alten Göttern und der Annahme des Christenthums die Strafgerichte über das römische Reich hereingebrochen seien, welche dasselbe zu Grunde gerichtet hätten. Orosius ist, wie er gleich zu Anfang bemerkt, durch seine Geschichtsforschung zu dem Ergebniß gelangt, welches auch sein Lehrmeister an einzelnen Beispielen nachgewiesen hatte, daß die vorchristlichen Zeiten von eben so schweren, ja noch schwereren Uebeln betroffen worden, als die späteren, und im Grunde viel elender daran gewesen seien als diese, da jene der Heilmittel der christlichen Religion entbehrten. „Blutgier herrschte, als die Religion, welche vom Blutvergießen abhält, unbekannt war, und da diese aufleuchtete, wurde die Gier gestillt, und sie wird gänzlich überwunden sein, wenn die christliche Religion zu alleiniger Herrschaft gelangt ist." Nur in den letzten Zeiten, die dem hoffnungsvollen Apologeten aber noch in weiter Ferne liegen, werden mit dem Auftreten des Antichrist Schreckнisse eintreten, wie sie nach Verkündigung der Schrift zuvor nie dagewesen sind.

Was dem apologetischen Geschichtswerk des Orosius, abgesehen davon, daß hier Quellen benutzt sind, die wir nicht mehr besitzen, einen bleibenden Werth verliehen hat, das ist der Versuch, das Walten der göttlichen Vorsehung in der Weltgeschichte darzustellen bis auf die Zeit, da das römische Reich den eindrin-

1) de civ. dei V, 23.

genden Barbaren zu erliegen drohte. Das Werk schildert, seiner Tendenz gemäß, die Geschicke, welche die Welt von Anfang an betroffen haben. Wo sich dem Verf. eine passende Gelegenheit darbietet, stellt er Vergleiche mit den Schicksalen der Gegenwart an, um diese in milderem Lichte erscheinen zu lassen. So z. B. bei dem Untergang von Sodom und Gomorrha wirft er einen Blick auf das heidnische Volk zu Rom, das ein gleiches Strafgericht verdient habe, aber durch die letzte Katastrophe, die Zerstörung durch die Gothen, vielmehr nur zur Buße ermahnt worden sei [1]). Von den Kriegszügen der Amazonen, welche die alte Welt in Schrecken gesetzt, und jener Geten (qui et nunc Gothi), mit denen ein Alexander, Pyrrhus und Cäsar sich einzulassen fürchteten, wendet er sich zu den Gothen, die, nachdem sie mit allen ihren Streitkräften in die römischen Provinzen eingefallen sind und Schrecken verursacht, römisches Bündniß erbeten haben, das sie mit den Waffen erzwingen konnten. Sie haben sich Wohnsitze anweisen lassen, da ihnen doch Alles offen stand und sie frei verfügen konnten wie sie wollten, ja sie haben sich selbst zum Schutz des römischen Reichs angeboten, obgleich sie von unbesiegten Reichen gefürchtet werden [2]). Bei dem Fall des babylonischen Weltreiches, dessen Geschicke Orosius wiederholt mit denen des römischen Reiches zusammenstellt, bemerkt er, daß der Ausgang beider als ein ganz verschiedener erscheine. Während Babylon auf den ersten Anlauf des Cyrus unterlag, hat Rom mehr durch die Schwäche seines eigenen Alters, als durch fremde Kräfte erschüttert, nur gezittert [3]). Zu der Schilderung der Schreckenszeiten Alexanders des Großen fügt er den Vergleich hinzu: wie damals in Folge der Kriegszüge und Eroberungen neue Reiche im Orient begründet wurden, so werden

1) Paul. Orosii hist. lib. I. c. 5 sqq. Nach der Katastrophe, die Rom betroffen hatte, rief das Volk: si reciperet circum, nihil esse sibi factum; hoc est: nihil egisse Romae Gothorum enses, si concedatur romanis spectare circenses.

2) l. c. I. c. 16.

3) l. c. II. c. 2 sqq. c. 6. et nostri incircumspecta anxietate causantur, si potentissimae illae quondam romanae reipublicae moles, nunc majis imbecillitate propriae senectutis quam alienis concussae viribus contremiscunt. cf. VII, 2., wo die Parallele zwischen den beiden Weltreichen Rom und Babylon durchgeführt ist.

auch jetzt die westlichen Reiche von den Gothen, Sueven u. a. zuerst verwirrt, dann aber — was Gott nicht zulassen möge! — wenn sie eingenommen sind, von ihren neuen Herren regiert, so daß die, welche man jetzt als grausame Feinde bezeichnet, von den Nachkommen den Namen großer Könige erhalten werden. Auch die Kämpfe unter den Nachfolgern Alexanders geben zu der Parallele Anlaß, wie ganz anders sich die Verhältnisse in christlicher Zeit gestaltet haben, da man durch die Vermittelung heiliger Eidschwüre mit den Feinden zusammen lebe und nichts feindseliges von ihnen erdulde. Nicht wie damals: „caesa iungebant foedera porca“, sondern jetzt sichern die auf die Evangelien abgelegten Eide unter Barbaren und Römern, die beide den wahren Gott bekennen, eine solche Treue, wie sie früher unter Eltern und Kindern die Natur nicht zu sichern vermochte [1].

Nach solchen Parallelen weist Orosius die Gegner wiederholt zurück, welche die christlichen Zeiten beschuldigen wollen, daß sie schlechter als die früheren seien. Man erkenne nicht in den Ereignissen die Zuchtruthe des Vaters, sonst würde man sich ihrer freuen, und wenn man die Frucht der Erziehung vorher wüßte, so würde die Zucht erträglich sein. Wegen der Hoffnung, die jetzt den Völkern gegeben sei, damals aber nicht vorhanden war, könne man selbst schwerere Leiden jetzt für leichter halten. Sie sollten von ihren Vorfahren lernen, die alle Mißgeschicke standhaft ertrugen, um die Berühmtheit ihres Namens zu erhalten, da sie vielmehr Ursache hätten, für das ihnen verheißene ewige Leben das zu erdulden, was jene für den zeitlichen Ruhm erduldet hätten [2]. Er macht insbesondre seine spanischen Landsleute darauf aufmerksam, was ihre Vorfahren Alles von den Römern erduldet hätten, und wie viel erträglicher es ihnen jetzt unter den Gothen ergangen sei. Die gallische Nation ferner sei von den Römern so niedergebeugt worden, daß sie sich gegen die Gothen nicht erheben werde [3].

Bis zu dem Beginne der christlichen Zeit hat der Geschichtschreiber alle die Uebel aufgezählt, welche dem römischen Reich widerfahren sind. Die folgende Darstellung dagegen markirt besonders solche Züge, aus denen erhellt, daß seit dem Eintritt des Christenthums in die Welt bessere Zeiten eingetreten seien, da

1) l. c. III. c. 20—23. 2) l. c. IV, 6. 3) l. c. V, 1; VI, 12.

Gott durch seine Güte die Menschen habe zur Buße reizen wollen. Die Uebel, welche seitdem im römischen Reiche sich ereignet haben, sieht Orosius als Strafe für die Verfolgung der Christen an, jedoch habe Gott unter diesen Strafgerichten um der Christen willen mit Rom nur schonend verfahren [1]). Den zehn Verfolgungen der Christen stellt er auch zehn Plagen im römischen Reiche zur Seite, nach den typischen Vorgängen in Egyptenland. Der achten Verfolgung unter Valerian folgt, der Heuschreckenplage entsprechend, der Einfall der barbarischen Völker. Sie sind zur Rache über alle die gekommen, welche sich auf irgend eine Weise, wenn auch nur als Zuschauer, an der Verfolgung betheiligt hatten. „Losgelassen werden dazu plötzlich von allen Seiten mit göttlicher Zulassung die ringsumher gelagerten und zurückgehaltenen Völker, und nachdem die Zügel schießen gelassen sind, stürmen sie über alle Grenzen der Römer herein" [2]). Der zehnten Verfolgung folgt der Sturz der heidnischen Götter: idolorum perditio, quae primitus facta in primis amabant [3]). Constantin trägt, nachdem das Edikt gegen das Heidenthum erschienen ist, zum Lohne dafür einen glänzenden Sieg über die Gothen in ihrem eigenen Gebiet davon [4]). So sehr haben sich unter der Herrschaft christlicher Imperatoren die Verhältnisse geändert, daß die Gothen, die sich zu Christo bekennen und von ihrem heidnischen Könige Athanarich verfolgt und Märtyrer geworden sind, auf römischem Boden nicht als Feinde, sondern um des Bekenntnisses zu Christo willen als Brüder Zuflucht gefunden haben. Valentinian besiegte die Sachsen und Burgunder, und diese so furchtbaren Feinde, die nach der Annahme des Christenthums sanftmüthig und gesittet geworden sind, leben jetzt mit den Römern nicht wie mit Unterworfenen, sondern wie mit christlichen Brüdern zusammen [5]). Gratian überwand, indem er auf die Macht Christi vertraute, die bei weitem überlegeneren Alemannen, die in's römische Gebiet eingefallen waren u. s. w.

Wenn dennoch unter der Herrschaft der christlichen Imperatoren das römische Reich aufs neue durch Völkerstürme bedroht worden ist, wie unter Valens, so sieht Orosius diese Ereignisse, den Einfall der Hunnen und den darauf folgenden gothischen

---

1) l. c. VII, 8, 15. 2) l. c. VII, 22. 3) l. c. VII, 27.
4) l. c. VII, 28. 5) l. c. VII, 32.

Krieg in Thracien, als Strafe für den Abfall des Kaisers Valens vom katholischen Glauben zum Arianismus an. Valens, der zu spät zur Buße für seine großen Sünden getrieben, die katholischen Bischöfe und die übrigen Heiligen aus dem Exil zurückrief, kam im Kampfe gegen die Gothen schmachvoll um, und damit das Zeugniß seiner Strafe und des göttlichen Zorns den Nachkommen recht zum abschreckenden Beispiel dienen könnte, entbehrte er sogar des gewöhnlichen Begräbnisses. Der Geschichtschreiber verweilt bei dem tragischen Ende dieses Kaisers länger und bemerkt, daß Valens es gewesen sei, der den Gothen, auf ihre Bitten um christliche Lehrer, Arianer geschickt habe; daher sei das Gottesgericht über ihn so gerecht, daß die Gothen den lebendig verbrannt hätten, um dessentwillen sie auch gestorben und in Folge ihrer Häresie in den ewigen Flammen brennen würden [1]). Sein Nachfolger, der Kaiser Theodosius, für den Orosius als Spanier seine Vorliebe nicht verläugnen kann, und den er um seiner Rechtgläubigkeit willen preist, verschaffte dem Reiche durch glückliche Kämpfe gegen die feindlichen Völker wieder Ruhe [2]). Unter der Herrschaft seiner Söhne aber brachen die Unruhen auf's Neue aus. Die Schlacht gegen die Gothen bei Pollentia fiel unglücklich aus; der Oberbefehl war dem Saul, einem Barbaren und Heiden, übertragen, dessen verkehrter Sinn sich in der Schändung des Paschahfestes— an dem der Angriff begann, offenbart habe. Es folgten die Einfälle des Rhadagais und Alarich, die Orosius in Hinsicht ihres Ausganges mit einander vergleicht. Wenn Rhadagais gesiegt hätte, so würde nicht bloß ein furchtbares Blutbad entstanden, sondern auch ohne Früchte der Besserung der gefährliche Wahn der Heiden befestigt worden sein, als ob jener Barbare mit Hülfe der Götter den Sieg davon getragen hätte. Der gerechte Richter ließ den Heiden auf wunderbare Weise untergehen. Das undankbare Rom erkannte nicht die verborgene Barmherzigkeit Gottes, die darauf abzweckte, das Heidenthum zu unterdrücken. Es sollte aber um der Erinnerung der Heiligen willen noch nicht den vollen Zorn Gottes erleiden, ob es etwa gezüchtigt Buße thue und durch die Erfahrungen zum Glauben komme; so zog Alarich, der siegreich vordringende Gothenfürst, der ein Christ war, verschonend vorüber. Als aber darnach die Gotteslästerung

1) l. c. VII, 33. 2) l. c. VII, 34 sqq. 3) l. c. VII, 37.

wieder zunahm und keine Buße eintrat, da fiel die Stadt zur Strafe in Alarichs und der Gothen Hand. Drosius hat es vermieden, die Schreckensscenen zu schildern, wie sie uns ein Hieronymus vorführt; vielmehr läßt er auch hier in seiner Darstellung unter dem Strafgericht die gnädige Hand Gottes hervorleuchten. Den römischen Bischof Innocenz vergleicht er mit dem gerechten Loth bei dem Untergange von Sodom, da er durch die Vorsehung Gottes von Rom entfernt worden und sich gerade damals zu Ravenna befand, um den Untergang des sündigen Volkes nicht mit anzusehn. Unter der allgemeinen Plünderung und Zerstörung verleugneten die christlichen Gothen ihre Achtung vor dem Heiligen nicht, nicht bloß vor den Kirchen, für die sie das Asylrecht gelten ließen, sondern auch vor kostbaren Weihgefäßen, die in der Stadt entdeckt, in feierlichem Aufzuge zu der Basilika des Apostel Petrus, dem sie geweiht waren, zurückgebracht wurden. Wer sich dem Zuge anschloß, wurde von den Barbaren geschützt und verschont, gleich als ob durch ein großes Sieb aus der Menge des römischen Volkes, wie aus einer Getreidemasse die lebendigen Körner ausgeschieden, die übrigen als Spreu wegen ihres Unglaubens zum Verbrennen zurückgelassen seien [1]). Während Rom den Gothen erliegt, dringen die anderen Völkerstämme, Alanen, Sueven und Vandalen, dann die Franken nach Gallien und Spanien vor und verheeren diese Länder. Aber auch hier waltet Gottes Güte vor; denn schon bald haben die Barbaren, ihre Schwerter verwünschend, sich zum Pfluge gewandt und die übrig gebliebenen Romanen wie ihre Genossen und Freunde begünstigt, sodaß schon manche Römer unter ihnen zu finden sind, welche lieber unter den Barbaren eine arme Freiheit, als unter den Römern eine tributpflichtige Ruhe genießen wollen. Drosius preist die Barmherzigkeit Gottes, in Folge deren jene Völker in's römische Reich eingedrungen seien, um, wenn auch unter großen Erschütterungen desselben, zur Erkenntniß der christlichen Wahrheit zu gelangen, die sie nur bei dieser Gelegenheit finden konnten [2]).

Am Schlusse des Werkes spricht der Geschichtschreiber über den Plan des Nachfolgers von Alarich, des Gothenkönigs Athaulf, den römischen Namen zu vernichten und den ganzen römischen

1) l. c. VII, 39. 2) l. c. VII, 40. 41.

Boden zu einem Gothenreiche zu machen und so zu nennen, „sodaß, was jetzt Romania wäre, Gothia, und Athaulf das, was einst Cäsar Augustus war, geworden wäre.“ Aber Athaulf sei zu der Einsicht gekommen, daß die Gothen dazu noch nicht reif seien, daß sie in ihrer ungezügelten Wildheit den Gesetzen nicht gehorchen würden, daß aber die Gesetze des Staates nicht außer Kraft gesetzt werden dürften, sonst würde der Staat nicht Staat sein. Daher habe er sich die Aufgabe gesetzt, den römischen Namen mit gothischen Kräften wiederherzustellen und zu kräftigen, um bei den Nachkommen als der Urheber der Wiederherstellung Roms angesehen zu werden, nachdem er die Umwandlung in ein Gothenreich nicht zur Ausführung bringen konnte. So hielten seine Nachfolger bis Vallia, der die andern Stämme sich zu unterwerfen suchte, mit den Römern, nämlich dem Kaiser Honorius, Frieden [1]).

Nach Augustin's und seines Schülers, des P. Orosius Vorgang, hat noch ein anderer, ohne Zweifel nordafrikanischer Kirchenschriftsteller und Lehrer die Beschuldigungen zurückgewiesen, die den christlichen Zeiten gemacht wurden, und Angesichts der Gerichte, die Nordafrika durch die Vandalen betroffen hatten, einen ernsten Aufruf zur Buße an seine Zeitgenossen gerichtet und auf dem Wege der Bekehrung zu Christo noch eine Rettung als möglich verheißen [2]).

Die trüben Erwartungen von dem Untergang des römischen Reichs und dem baldigen Eintritte des Weltendes, welche beim Beginne der großen Völkerwanderung von Männern, wie Hieronymus, Ambrosius, ausgesprochen und gewiß von vielen ihrer Zeitgenossen getheilt wurden, treten im weiteren Verlauf der Zeit nach der Einnahme Roms durch die Gothen und dem Vordringen anderer Stämme nach Gallien und Spanien, bei Augustinus, Paulus Orosius u. a. gegen die Hoffnung in den Hintergrund,

1) l. c. VII, 44.

2) Capreolus, der als Bischof von Carthago im J. 430 dem Aurelius folgte, ist wahrscheinlich der Verf. des unter den Sermones des Augustin (Bened. Ausgabe Bd. VI. p. 608.) erhaltenen Traktats de tempore barbarico. Die am Schlusse enthaltene Aufforderung sich nicht durch irdische Versprechungen zum Arianismus verleiten zu lassen, weist auf eine Zeit hin, da die Vandalen schon in Nordafrika eingefallen waren und die katholischen Bekenner zu gewinnen suchten.

daß Gott noch Gedanken des Friedens mit der römischen Welt habe. Während die germanischen Völker früher als zerstörende Elemente erschienen, die zu den physischen Uebeln gehörten, an denen die Welt in Folge ihres Alters litt, oder als bloße Werkzeuge göttlicher Strafgerichte, die in dem allgemeinen Einsturz mit untergehen würden, so wurden sie jetzt entweder als frische Kräfte betrachtet, von denen man hoffte, daß sie dazu berufen seien, den römischen Namen wiederherzustellen, oder wenn der Fall als möglich angenommen wurde, daß nach Gottes verborgenem Rathschlusse das römische Reich um des sittlichen Verderbens und der Unbußfertigkeit des Volkes willen untergehen werde, so sah man wie z. B. Augustin u. a. damit noch nicht das Ende der Welt und aller geschichtlichen Entwicklung, sondern einen Wechsel in der Weltherrschaft eintreten, die wie Orosius andeutet, auf die germanischen Völker übergehen werde. Sie, die als Eroberer damals das römische Reich verwirrten, könnten möglicherweise — was Gott indeß nicht zulassen möge! — dasselbe später regieren (S. 42), um so mehr, wenn sie unter dem Einflusse römisch christlicher Cultur, mit der sie durch die Vorsehung in Contakt gebracht worden waren, zur Reife erzogen und, den römischen Gesetzen sich unterwerfend, einen Staat gründen und aufrecht erhalten könnten.

Als darauf im weiteren Verlauf des 5. Jahrh. die germanischen Völker im römischen Reich feste Wohnsitze einnahmen und wirklich neue Reiche zu begründen begannen, wie die Vandalen in Afrika, die Sueven in Spanien, die Burgunder und Westgothen in Gallien — da mußte die Hoffnung auf eine Wiederherstellung der alten Cäsarenherrschaft immer mehr dahin schwinden. Statt dieser politischen Hoffnung lebte aber jetzt eine andere viel höhere auf, daß nämlich Rom die geistliche Herrschaft, die es, als die Stadt der Apostel, über den Occident geübt, nicht bloß ferner behaupten, sondern sogar weiter ausdehnen werde, als sich je die weltliche erstreckt habe [1]). Der römische

1) Leon. sermo 82 in natali app. Petri et Pauli c. 1. Die Apostel haben die Stadt besser und glücklicher begründet als die Männer, durch deren Eifer die Mauern erbaut und von denen der, welcher der Stadt den Namen gab, sie mit dem Brudermorde befleckte. isti sunt, qui te ad hanc gloriam provexerunt, ut gens sancta, populus electus, *civitatis sacerdotalis* et regia per

Bischof Leo sprach diese Hoffnung mitten unter den fortdauernden Erschütterungen, denen das römische Reich und Rom selbst durch die Begründung neuer Reiche von Seiten der germanischen Völker ausgesetzt war, mit klarem Bewußtsein aus. Diese lebendige Zuversicht zu einer Neugestaltung der Verhältnisse im Reiche, von Rom als dem Mittelpunkte aus, konnte sich unmöglich auf die Lebenskräftigkeit der römischen Bevölkerung stützen. Die christliche Gesetzgebung unter Valentinian III. war fortgesetzt bemüht, das Heidenthum auszurotten und proscribirte sogar die Anhänger desselben [1]). Es waren auf Apostasie die strengsten Strafen gesetzt, wie die, daß die zum Heidenthum wieder abgefallenen Christen nicht nur kein Testament machen, sondern auch keine Schenkung unter Lebenden und keinen Verkauf anordnen dürften. Auch sollte nach ihrem Tode die Klage gegen sie auf keine Zeit beschränkt sein [2]). Trotzdem lebte noch ein großer Theil des römischen Volks ganz im Heidenthum und war dadurch so sehr demoralisirt, daß eine nationale Wiedererhebung gar nicht mehr zu erwarten war. Der zur christlichen Kirche gehörige Theil des römischen Volks befand sich ebenfalls im Großen und Ganzen in einem traurigen Zustand und das schon im 4. Jahrh. in die römische Kirche eingedrungene heidnische Wesen hatte im 5. Jahrh. immer weiter um sich gegriffen und der Verfall des christlichen Lebens immer mehr zugenommen. Leo selbst beklagt das tief im Volksleben eingewurzelte Verderben und ermahnt die Christen in eindringlicher Weise, doch nicht wieder in's Heidenthum zurückzufallen. Der alte Feind schleiche sich als ein Engel des Lichts wieder ein und suche die Gläubigen zu berücken. Er schildert die verschiedenartigen Versuchungen und warnt vor solchen Leuten als vor Werkzeugen des Teufels. Sie verheißen remedia aegritudinum, indicia futurorum, placationes daemonum et depulsiones umbrarum, und geben vor, daß alle Verhältnisse des menschlichen Lebens

---

sacram beati Petri sedem *caput orbis effecta latius praesideres religione divina, quam dominatione terrena.* Quamvis enim multis aucta victoriis, ius imperii tui terra marique protuleris, minus tamen est, quod tibi bellicus labor subdidit, quam quod pax christiana subiecit.

1) Codex Theod. lib. XVI. tit. V. l. 63. (v. August des J. 425) „ut ab errore perfidiae, si ratione retrahi nequeunt, saltim terrore revocentur.“

2) Codex Theod. lib. XVI. tit. VII. l. 8. (v. April des J. 426) „qui nomen christianitatis induti sacrificia fecerint.“

von den Einflüssen der Gestirne abhängig seien, daß das, was von Gottes oder unserem eigenen Willen abhängig sei, durch ein unbeugsames Fatum beherrscht werde. Sie versprechen allen Schaden abzuwenden. Der alte heidnische Cult, besonders die Verehrung der Sonne (sol invictus), hatte sich mit dem christlichen Gottesdienst förmlich vermischt. Viele Christen stiegen, ehe sie das Innere der Basilika des h. Petrus betraten, zuvor auf die Plattform herauf, um der aufgehenden Sonne in allen Formen ihre Verehrung zu bezeugen. So hatte sich der heidnische Sinn (spiritus paganitalis) inmitten der Christenheit wieder einzuschleichen und geltend zu machen gewußt. Leo konnte, wenn er auf die sittlichen Zustände des römisch-christlichen Volks hinsah, ohne große Uebertreibung sagen: *quod temporibus nostris auctore diabolo sic vitiata sunt omnia, ut pene nihil sit, quod absque idololatria transigatur* [1]). Die Hochzeiten der Christen waren von den heidnischen nicht zu unterscheiden. Nicht bloß tadelt Leo, daß man mit ängstlicher Sorgfalt erforschte, welcher Tag und welche Stunde am besten seien, damit kein böses Omen eintrete, und so gegen das Gebot der Schrift (Jer. 27) Alles durch Augurien und Auspicien entscheiden ließ, sondern daß die wilden Haufen der Bacchanten, die obscönen Gesänge und Völlerei dabei nicht fehlten. Mit väterlichem Ernste schärft Leo eine christliche Erziehung ein: „Suchet, Kinder Gottes, nicht Kinder der Welt zu erziehen und seid Väter wie der Apostel Paulus, daß sein Wort: „„durch das Evangelium habe ich Euch gezeuget““ an Euch wahr werde. Glücklich der, welcher eine Nachkommenschaft in Zion, nicht im Senate hat, und Hausgenossen in Jerusalem, nicht in der Stadt Rom, die durch ihre Verbrechen mit Babylon zu vergleichen ist [2]).

Unter den Strafgerichten Gottes blieb die sittlich verderbte römische Welt, wie Leo mit großem Schmerz erfahren mußte, unbußfertig. Zur Erinnerung an die Verheerung, die Rom im J. 455 durch die Vandalen unter Genserich erlitten hatte, war ein Buß- und Bettag und zugleich für die Abwendung größerer Gefahr ein Danktag an dem Gedenktage der Apostel Petrus und Paulus, denen die Stadt zum Schutze übergeben war, angeord-

1) Sermo VII. Opp. Leon. ed. Baluz.

2) de castitate Bibl. PP. Max. VII, p. 834 sqq.

net worden. Aber fast Niemand fand sich zu dieser Feier mehr ein. Man war also von der Züchtigung nicht getroffen und hatte die erfahrene göttliche Bewahrung im Undank des Herzens vergessen. Leo wendet in einem seiner Sermone, der unmittelbar nach jenem Gedenktage gehalten ist, und der wohl zu den bedeutendsten gehört, die uns erhalten sind, das prophetische Wort auf Rom an: „du schlägst sie, aber sie fühlen es nicht, du züchtigest sie, aber sie wollen sich nicht bessern" (Jer. 5, 3). Er straft die christlichen Römer, daß sie mehr Werth auf die dämonischen d. i. heidnischen Dinge legten, als daß sie sich um die Apostel bekümmerten und daß ein größerer Zudrang zu den heidnischen Schauspielen als zu den christlichen Martyrien stattfinde. „Wer hat", so fragt Leo, „der Stadt das Heil wieder zugewandt, wer hat sie von der Gefangenschaft befreit, wer vor dem Morde geschützt? Die circensischen Spiele oder die Fürsorge der Heiligen? Durch ihre Bitten allein ist das göttliche Strafgericht gemildert, sodaß wir, die wir den Zorn verdienten, zur Vergebung aufbewahrt sind." Er beschwört seine Hörer, daß sie doch dem dankbaren Samariter folgen und nicht der Tadel des Herrn über die undankbaren sie treffen möge. Laßt uns unsre Rettung nicht, wie die Gottlosen thun, den Einwirkungen der Gestirne, sondern der unaussprechlichen Barmherzigkeit des allmächtigen Gottes zuschreiben, der die Herzen der wüthenden Barbaren besänftiget hat. Wendet Euch mit der ganzen Kraft des Glaubens zum Gedächtniß einer so großen Wohlthat. Schwere Vernachlässigung muß durch größere Genugthuung gesühnt werden. Zu unsrer Besserung laßt uns von der verschonenden Milde Gebrauch machen, daß der h. Petrus und alle Heiligen, die uns in mancher Trübsal beigestanden haben, unsere Bitten für Euch bei dem barmherzigen Gott unterstützen" [1]).

Wenn Leo trotzdem, daß es mit dem kirchlichen Leben des römischen Volkes so traurig aussah, sich dennoch kühnen Hoffnungen auf eine zukünftige christliche Weltherrschaft Roms nach großartigem Maßstab hingab, und bereits die geeigneten Maßregeln unternahm, den römischen Primat besonders im Occident

1) Serm. 83. cf. Epist. 88. ad Iulianum episc. (v. J. 453) Sed utinam haec, quae nos perpeti dominus aut permisit aut voluit, ad correctionem proficiant servatorum et ut desinant adversitates, finiantur offensae.

zur Anerkennung zu bringen, so konnte dabei nur auf die neuen, im römischen Reiche angesiedelten germanischen Völker gerechnet sein. Mit diesen sah Leo eine neue Zeit hereinbrechen, darum hat er auch in seinen Sermonen immer wieder die Gnade Gottes zu preisen gesucht, die sich in der Berufung aller heidnischen Völker so herrlich erweise und unwiderstehlich wirke[1]. Dies ist schon in der Schrift „de vocatione gentium", die, wenn sie Leo selbst angehört, aus seinen jüngeren Jahren stammt, besonders ausgeführt, wie in der damaligen Zeit mehr als in den vergangenen Jahrhunderten das wahre Licht den Völkern erschienen sei, und sogar schon die Waffen, durch welche die Welt damals erschreckt wurde, von der christlichen Gnade dienstbar gemacht seien. „Der Gnade kann nichts widerstehn, sodaß Wunden in Heilmittel verwandelt werden und die Kirche von da, wo sie Gefahr fürchtete, neues Wachsthum erhält"[2]. Im vollen Bewußtsein des Berufs, der dem christlichen Rom d. h. dem römischen Bischof als Erzieher, Richter und Friedensstifter für die Völker von der Vorsehung zugewiesen worden, wagte es Leo, dem Hunnenfürsten Attila entgegenzugehn, als derselbe nach der Schlacht in der katalaunischen Ebene sich wieder aufgerafft hatte und im folgenden Jahre 452 nach Italien aufbrach, wo ihm nach der Erstürmung von Aquileja Alles offen stand. Der Oberpriester der Christen soll auf den von den Völkern so gefürchteten Hunnenführer einen solch imponirenden Eindruck gemacht haben, daß dieser vom weiteren Kampfe abstand und unter dem Versprechen des Friedens über die Donau zurückzog[3]. Und wenige Jahre später, im J. 455, trat Leo vor den Thoren

---

1) Serm. 32. cap. 5. Serm. 34. c. 2. Serm. 35. c. 1. Serm. 73.

2) de vocatione gentium lib. II. c. 17. 18. 33. Diese Schrift, die etwa ums Jahr 440 geschrieben ist, gehört entweder Leo selbst an, der sie als Diakonus verfaßt hat, um seinen Freund Cassian für eine mildere Auffassung der augustinischen Lehre zu gewinnen, oder sie hat Prosper von Aquitanien oder einen Andern zum Verfasser, der sowohl Leo's als Prosper's Schriften genauer studirt hat.

3) Prosper im Chronicon ad a. 452. Cassiodor im Chron. Jornandes de rebus geticis c. 42. Hienach fand die Begegnung in agro Venetum Ambuleio ubi Mincius amnis commeantium frequentatione transitur. Aus diesen Angaben erhellt, daß die bei Cassiodor Varias lib. I. epist. 4. erwähnte Gesandtschaft an Attila, bei der Leo nicht betheiligt war, früher stattfand.

von Rom vor Genserich hin, versuchte durch eindringliche Vorstellungen das Gemüth des Vandalen-Königs zu besänftigen und es gelang, ihn wenigstens dahin zu bringen, daß die Stadt nicht der Zerstörung durch Feuer und Schwert, sondern nur einer Plünderung, die vierzehn Tage dauerte, preisgegeben wurde [1].

Je mehr die germanischen Völker bei der Gründung und Erweiterung ihrer Reiche mit den alten römischen Herrn in Verbindung traten, um so mehr mußte jedem auch nur einigermaßen aufmerksamen Beobachter der Contrast der jugendlich frischen, sittlich kräftigen Völker und der alten absterbenden und entnervten römischen Culturwelt auffallen. Christliche Männer gaben den Eindrücken, die sie bei vergleichender Beobachtung empfangen hatten, einen lebendigen Ausdruck und suchten den Gang der Ereignisse im Lichte des prophetischen Wortes, an dem sie ihren Blick geschärft hatten, darzustellen. Salvian, der gewaltige Bußprediger von Massilia, ist in dieser Beziehung von großer Bedeutung. Wenn seine Schilderungen der Verhältnisse jener Zeit auch in grellen Farben aufgetragen sind, so tragen sie doch durchaus den Charakter der Wahrheit an sich und geben einen festen Maßstab zur Beurtheilung und Würdigung der Sittenzustände im 5. Jahrh. an die Hand. Ganz nach Art der alten Propheten kündigt er dem unbußfertigen christlich-römischen Volke die Gerichte Gottes an, die damals mit dem Vordringen der Barbaren sich schon zu vollziehen begannen. Das alte Geschlecht sah er rettungslos untergehn; und wenn er gleichwohl zur Buße ermahnt, so suchte er wenigstens Einzelne noch wie einen Brand aus dem Feuer zu reißen und zu erretten. Mit der traurigen Gewißheit des bevorstehenden Unterganges der alten christlich-römischen Welt hatten sich seine Gedanken indeß nicht dem Weltende zugewandt, sondern er gründet seine Hoffnung für die Zukunft auf die germanischen Völker, die damals zwar noch entweder Heiden oder Häretiker waren, aber durch ihren ganzen Lebenswandel sich so auszeichneten, daß sie nach Gottes weisen Absichten noch zu etwas Großem aufbewahrt zu sein schienen.

Die Gerichte vergangener Zeiten, mit denen Salvian seine Schilderungen anhebt, sind, da Gott nach seiner ewigen Gerechtigkeit die Welt regiert und zugleich richtet, vorbedeutend für

1) Prosper im Chron. ad a. 455.

die Folgezeit, z. B. die Gerichte Gottes in der Wüste über das undankbare Volk Israel. Man habe sich an dem Beispiel Israels nicht bessern wollen, daher werde man durch den Ausgang bestraft, wie denn von dem ganzen Volke nur zwei Männer mit der jungen Generation ins gelobte Land kamen, während die alte in der Wüste dahinstarb [1]). Er wendet sich an seine christlichen Zeitgenossen, denen vor allen Dingen die rechte Selbsterkenntniß fehle, daher sie gegen die Leiden, die über sie verhängt seien, murreten, obgleich dieselben nur eine gerechte Strafe für ihre Sünden seien; denn nicht auf den äußeren Schein der Frömmigkeit, sondern auf das innere Wesen sehe der Herr, wie er dies in der Bergpredigt eingeschärft habe. Von der vermeintlichen Gerechtigkeit, auf die man pochte, nimmt Salvian Anlaß den Christen, an deren Gewissen er appellirt, einen Spiegel vorzuhalten, wie ihr Wandel lasterhaft und mit Schandthaten befleckt sei, nicht bloß bei den niederen Ständen, sondern durch alle Stände hindurch, und zwar noch viel schlimmer bei den Reichen und Edeln, unter denen keiner von Mord und Schändung frei sei. — Da das Verderben allgemein verbreitet ist, so sieht er darin keine Rettung, wenn auch Einzelne sich bekehren sollten, um den Zorn Gottes zu besänftigen; die ganze Masse des Volks gehe dem Untergang entgegen [2]).

Schon oft in der Geschichte hätten Völker mit ihrem sittlichen Verfall ihren Namen verloren, d. h. aufgehört ein Volk zu sein; sogar das auserwählte Volk Israel sei von Gott verworfen worden, weil es seinen Geboten nicht gehorchen wollte. So wolle man auch jetzt den Mahnungen Gottes, der in den Ereignissen der Zeit so ernst und vernehmbar zu dem römischen Volke rede, kein Gehör schenken und schon seien die Zeichen des drohenden allgemeinen Untergangs allenthalben eingetreten: „denique sciunt hoc Hispaniae quibus solum nomen derelictum est, sciunt Africae, quae fuerunt; sciunt Galliae devastatae, sed non ab omnibus et ideo in paucissimis adhuc angulis vel tenuem spiritum agentes. quia eas interdum paucorum integritas aluit quas multorum ruina vacuavit.“ Was den edlen Geschlechtern außer ihren furchtbaren Ausschweifungen besonders zum Vorwurf

---

1) de gubernatione dei (v. J. 455) lib. I. c. 10 sqq.
2) l. c. lib. II. c. 8—10.

gemacht wird, das ist ihre unersättliche Habgier, die sie auf Kosten der ärmeren Klassen befriedigten und dadurch den schon erstorbenen oder in den letzten Zügen liegenden römischen Staat vollends zu Grunde richteten. Weit entfernt, die Gebote der christlichen Religion zur Richtschnur ihres Handelns zu nehmen, galt es für die Vornehmen als entehrend, sich zu Gott zu bekehren. Zu allen den Schandthaten: Zänkerei, Verläumdung, Räuberei, Völlerei, Fresserei, Fälschung, Ehebruch, Mord u. dergl. kam noch die Gotteslästerung hinzu. Statt Gott für seine unendliche Liebe, die er den Menschen in Christo seinem Sohne erwiesen, dankbar zu sein, wendete man sich von ihm ab und gab sich heidnischem Wesen, wie es vorher in der christlichen Kirche nie dagewesen war, ungestört hin. Man lade, bemerkt Salvian, dadurch die schwerste Schuld auf sich, und das Wort des Herrn an Capernaum finde auch auf jene Zeit seine Anwendung: „So zu Sodom die Thaten geschehen wären, die bei dir geschehen sind, sie stände noch heutiges Tages; doch ich sage Euch, es wird der Sodomer Lande erträglicher ergehn am jüngsten Gericht, denn dir!“ [1]) Salvian hat die Anklage wider Gottes Gerechtigkeit, die sich darauf gründete, daß die christlichen Römer sich in einer drückenderen Lage befänden als die Barbaren, zunächst dadurch zurückgewiesen, daß er jenen vorhält, wie sie nur die gerechte Strafe für ihre Sünden erlitten. Er geht aber noch näher ein und *vergleicht die christlichen Römer mit den Barbaren*, wie sie damals den Zeitgenossen erschienen. Das Resultat ist, *daß jene*, mit einzelnen Ausnahmen, im Allgemeinen *viel schlechter sind als diese*. Zwar befinden sich die christlichen Römer im Besitz des göttlichen oder des *katholischen Gesetzes*, und insofern sind sie besser zu nennen, aber was *das Leben und die sittlichen Lebensäußerungen* betrifft, so sind sie — leider! viel schlechter als die Barbaren. Daß jene aber ein gutes Gesetz besitzen, gereicht ihnen nicht zum Verdienst, vielmehr wird dadurch ihre Schuld nur noch größer, daß sie, trotzdem sie ein gutes Gesetz haben, im Leben noch viel schlechter sind als die Barbaren, die das Gesetz gar nicht oder

1) l. c. lib. IV, 1—9, c. 11. illud gravius et lugubrius, quod peccatis veteribus nova addimus, nec solum nova sed quaedam paganica ac prodigiosa et in ecclesiis dei ante non visa etc.

nur entstellt besitzen. Von den Barbaren sind einige noch Heiden, und wenn ihr Leben auch lasterhaft ist, wie das der christlichen Römer, wenn die Sachsen wild (feri), die Franken untreu (infideles), die Gepiden unmenschlich (inhumani), die Alanen trunksüchtig (ebrii), die Hunnen unzüchtig (impudici) sind, so sind sie deßhalb nicht so schuldig wie jene, weil sie das Gesetz und den lebendigen Gott nicht kennen, die jene verachten. Wie werde der Name Christi von den christlichen Römern auf die schmählichste Weise gemißbraucht! Ueberhaupt gereiche das Leben der Christen, das sich im stärksten Widerspruch mit dem christlichen Gesetz befinde, Christo zur Schmach, da man von dem Leben auf die Lehre, von den Schülern auf den Meister zurückschließe. Die Schuld der Christen werde dadurch um so schwerer, daß man den Heiden Anlaß zur Lästerung des wahren Gottes gebe [1]). — Andere Stämme der Barbaren sind Häretiker, und wenn man etwa einwende, daß sie die Gesetze wie die christlichen Römer kennen und doch Schlimmeres thun, so bemerkt Salvian in Beziehung darauf zunächst, daß die Barbaren als Häretiker das Gesetz nicht rein und vollständig besitzen und daß sie der höhern Bildung, wie die christlichen Römer, ermangelnd, nichts anderes wissen, als was sie durch Unterricht von ihren Lehrern empfangen haben. Sie sind also Häretiker, ohne daß sie es selbst wissen. „Denique apud nos sunt haeretici, apud se non sunt; nam in tantum se catholicos esse iudicant, ut nos ipsos titulo haereticae appellationis infament.“ Sie irren ohne es zu wollen: „Errant ergo, sed bono animo errant, non odio, sed affectu dei, honorare se dominum et amare cedentes. Quamvis non habeant rectam fidem, illi tamen hoc perfectam dei aestimant caritatem.“ Daher sind sie weniger strafbar als die Römer, die das, was sie glauben, wissentlich durch eigene Schuld vernachlässigen, und während Gottes Geduld jene nach gerechtem Gericht erhält, so bestraft er diese für ihren Ungehorsam, ja Gottes Geduld trägt die häretischen Barbaren, damit sie zur vollen Erkenntniß der Wahrheit

1) l. c. lib. IV, 12—18. cf. zu c. 14 die Parallelstelle lib. VII, 15. Gothorum gens perfida sed pudica est; Alanorum impudica sed minus perfida; Franci mendaces sed hospitales; Saxones crudelitate efferi sed castitate mirandi.

kommen, zumal er weiß, daß die vielleicht des katholischen Glaubens nicht unwürdig sein werden, welche er im Leben sich vor den Katholiken auszeichnen sieht [1]).

Salvian begnügt sich nicht mit der bloßen Behauptung, sondern geht in eine nähere Vergleichung des Lebens der häretischen Barbaren, und zwar der Gothen und Vandalen, mit dem der christlich-römischen Welt ein. Wie verschieden es bei beiden stehe, zeigt er gleich schlagend an dem vornehmsten christlichen Gebot, nämlich dem der Liebe (affectus et caritas). Während die Barbaren, die durch Stammesverwandtschaft verbunden sind, oder unter einem Heerführer stehen, sich gegenseitig lieben, so verfolgen sich dagegen die Römer unter einander mit Haß nicht bloß im bürgerlichen Gemeinwesen, sondern sogar in den Familien. Es genügt einem nicht, glücklich zu sein, er muß den Nächsten unglücklich sehen, daher alle Rücksichten im öffentlichen Verkehr bei Seite gesetzt werden; und zwar sind es Wenige, die auf Kosten Vieler wirthschaften. Niemand wagt es, dagegen aufzutreten: inter haec vastantur pauperes, viduae gemunt, orphani proculcantur. Daher Manche von guter Herkunft und wohlgebildet zu den Feinden ihre Zuflucht nehmen, um bei den Barbaren römische Humanität zu suchen, da sie bei den Römern die barbarische Humanität nicht ertragen können. Die Reichen sind es, welche dazu mitwirken, durch höhere Auflagen, die von den Armen erpreßt werden, diese zu erdrücken und alle Hülfsmittel, welche gegen die zunehmende Verarmung dargeboten werden, lassen sie nicht den Armen zu Gute kommen, sondern beuten sie selbst aus. Solches komme bei den Vandalen und Gothen nicht vor, nicht einmal die unter ihnen lebenden Römer würden so behandelt, sodaß es nur ein Wunsch derselben sei, nie wieder unter römische Verwaltung zu kommen. Die durch Tribut belasteten Armen würden in Masse zu den Barbaren auswandern, wenn sie sich mit ihren Familien so leicht losmachen könnten [2]).

Als eines der schlimmsten Uebel, das wie eine Pest das römisch-christliche Volksleben vergifte, betrachtet Salvian die unersättliche Lust an den Schauspielen, die, wie manche anderen, bei den christlichen Römern noch vorhandenen bösen Neigungen und Gewohnheiten, aus dem Heidenthum herstammten. Der völlig

1) l. c. lib. V. c. 2 et 3. 2) l. c. lib. V. c. 4. 5. 7—11.

verdorbene Geschmack gebe sich besonders in dem Ergötzen an den Kämpfen wilder Thiere kund, bei denen auch Menschen, für die Christus sein Blut vergossen habe, vorgeworfen würden. In den täglich stattfindenden Schauspielen der verschiedensten Art trete eine solche Verderbtheit der Sitten zu Tage, daß man nicht davon reden, ja nicht einmal daran denken könne, ohne sich zu besudeln. Und doch brächten unzählige von Christen dort täglich zu. Wie könne Gott wohlgefällig auf die herabsehn, welche im Circus rasten oder auf dem Theater Ehebruch trieben. Etwas anderes sei's mit den Heiden, welche wähnten, daß ihre Götter einen Gefallen daran hätten; die Christen aber wüßten, daß Gott einen Abscheu gegen die Schauspiele hege. Wie könnten die Gott in der Kirche Gottes verehren wollen, welche in unzüchtigen Spielen wissentlich dem Teufel dienten. Salvian ist kein Feind rechter Freude und Fröhlichkeit, aber die Theilnahme an dem heidnischen Schauspiel, das ein Werk des Satans sei, hält er für die Christen entschieden für verwerflich, da sie dem Satan und seinen Werken bei der Taufe feierlich abgesagt hätten. Solche Unsitte finde sich nicht bei den Barbaren. Dahin sei es mit der alten römischen Christenheit gekommen, daß sie das Sakrament des Heils (die Taufe) nur dazu empfangen habe, um nachher ärgere Vergehungen als zuvor sich zu Schulden kommen zu lassen; daß sie die schändlichen Spiele der Kirche Gottes vorzögen, die Altäre verachteten und auf das Theater den größten Werth legten. Wenn es sich ereigne, daß eine kirchliche Festlichkeit mit öffentlichen Spielen in dieselbe Zeit falle, so seien die Kirchen leer und die Menge ströme zu den Theatern, ja solche, die zufällig zur Kirche gekommen, verließen dieselbe wieder, nachdem sie gehört hätten, daß Spiele gehalten würden: spernitur dei templum ut curratur ad theatrum; ecclesia vacuatur, circus impletur, Christum in Altario dimittimus, ut adulterantes visu impurissimo oculos ludicrorum turpium fornicatione pascamus. Wenn man meine, es stehe doch nicht überall so schlimm mit der christlichen Welt im römischen Reich, so fänden allerdings die Spiele an manchen Orten nicht mehr statt, wie z. B. zu Mainz, — weil die Stadt zerstört worden, zu Cöln, weil sie von Feinden angefüllt, zu Trier, weil sie durch eine viermalige Verheerung niedergeschlagen sei. Ebenso würden sie in den meisten Städten Galliens und Spaniens nicht mehr gehalten,

seitdem diese von den Barbaren unterworfen seien. Also nur in Folge der äußeren Noth der Zeit seien die Spiele eingestellt; die Lust daran und der lasterhafte Sinn der Menge sei unvermindert derselbe geblieben. Deßhalb giebt Salvian alle Hoffnung auf, weil man die Tiefe des sittlichen Verderbens rings umher und die Größe der drohenden Gefahren nicht erkenne und leichtsinnig dem Untergang entgegenrenne. „Arsimus, arsimus," ruft er aus, „et tamen flammas, quibus iam arsimus non timemus!" Wenn die früheren ruhigen Zeiten wiederkehrten, so würde wieder Alles beim Alten sein. In den Gegenden, die noch nicht unterworfen und unmittelbar bedroht seien, dauere das lasterhafte Leben ungestört fort, wie zu Rom und Ravenna, wo das Volk im Circus und auf dem Theater lebe. Man betheilige sich an den gotteslästerlichen Spielen, statt daß man in so schweren Zeiten daran denke, Gott zu versöhnen. Die mannichfachen Strafgerichte, durch welche alle Länder des römischen Reichs, Italien und seine Hauptstadt Rom, Gallien, Spanien, Sardinien und Sicilien, Afrika heimgesucht seien, hätten das christliche Volk nicht aus seinem tiefen Sündenschlafe aufgeschreckt und zur Besinnung gebracht. Salvian erzählt, daß er selbst Zeuge gewesen, wie zu Trier, woher er wahrscheinlich stammte, die christlichen Honoratioren, während die Franken die Stadt belagerten und der Untergang drohte, bei ihren Gelagen ausgelassen gepraßt hätten. Viermal sei die Stadt belagert worden und, statt sich zu bessern, habe man nur noch toller drauf los gelebt. Nach einer dreimaligen Zerstörung, die von allen Schrecknissen begleitet war, forderten die Angesehenen der Stadt, die verschont worden waren, als das beste Heilmittel für die zerstörte Stadt von den christlichen Kaisern circensische Spiele! Dasselbe traurige Bild des Verfalls biete Cöln dar, wo vorzüglich zwei Laster grassirten, nämlich Geldgier und Trunksucht. Die Liebe zum Wein sei dort so groß, daß die Ersten der Stadt sich nicht einmal vom Zechen erhoben, als der Feind, die Franken, in die Stadt eindrangen, sodaß Gott ihnen deutlich die Ursache ihres Unterganges vorhielt. In den übrigen Städten Galliens stehe es nicht besser und auch dort habe das verderbliche Treiben nicht eher aufgehört, bis die Zerstörung über sie hereingebrochen sei. Weder durch die Züchtigungen noch durch die vielfach erfahrene Güte Gottes habe man sich zur Buße reizen lassen. Die Uebel seien

so tief ins Fleisch eingedrungen, daß eine Regeneration des alten Geschlechts nicht mehr möglich sei [1]).

Ferner deckt Salvian ein Uebel auf, das wie ein Krebsschaden das sittliche Leben des christlich-römischen Volkes zerfressen und zerstört habe, nämlich die fürchterliche Unzucht und Hurerei. Bei den Aquitaniern und Novempopulanern, welche den besten Theil von Gallien inne hatten, werde sie in allen Ständen und Altersklassen getrieben, sodaß das Familienleben von Grund aus zerrüttet sei. Nicht einmal unter der Zuchtruthe der Barbaren lasse man von dem unzüchtigen Leben ab. Die Gothen dagegen nähmen an den Ausschweifungen der Römer den größten Anstoß. Unter ihnen dürfe kein Gothe als Hurer leben, nur durch ein Vorrecht der Nationalität und des Namens sei es den Römern erlaubt unter ihnen unrein zu sein. In Spanien sei das Laster der Unzucht in demselben, ja vielleicht in noch höherem Grade herrschend, während die Vandalen, durch die der Zorn Gottes das Land habe züchtigen lassen, sich gerade als züchtige Barbaren auszeichneten. Gott wollte damit beweisen, wie sehr er die Fleischeslust hasse und die Keuschheit liebe. In Nordafrika sei die Unreinigkeit ein so allgemein verbreitetes Uebel, daß derjenige, welcher dort aufhöre ein unreines Leben zu führen, kein Afrikaner mehr zu sein scheine. Zu Carthago, dem nordafrikanischen Rom, wo als Hauptstadt alle Laster an einem Punkte vereinigt zu finden seien, werde der Wollust auf die schnödeste Weise gefröhnt. Der Clerus mache hier zwar eine rühmliche Ausnahme, aber im christlichen Volke finde man unter so vielen Tausenden nur wenige keusche Leute. Der vom Apostel Paulus geschilderte

---

1) l. c. lib. VI, 2—12. Vastata est *Italia* tot iam cladibus, ergo Italorum vitia destiterunt? obsessa est urbs *Roma* et expugnata, ergo desierunt blasphemi ac furiosi esse Romani? inundarunt *Gallias* gentes barbarae, ergo, quantum ad mores perditos spectat, non eadem sunt Gallorum crimina, quae fuerunt? transcenderunt in *Hispaniae* terras populi Vandalorum, mutata quidem est sors Hispanorum sed non mutata vitiositas. postremo ne qua pars mundi exitialibus malis esset immunis navigare per fluctus bella coeperunt: quae vastatis urbibus mari clausis et eversis *Sardinia* ac *Sicilia* . . . . . ecquid ingressis terram illam gentibus barbaris forsitan vel metu vitia cessarunt? . . . Circumsonabant armis muros *Cirtae* atque *Carthaginis* populi barbarorum et ecclesia carthaginiensis insaniebat in circis, luxuriabat in theatris.

Brauch der Heiden Röm. 1, 26 sqq. sei hier allgemein im Schwange. In einer christlich-römischen Stadt werde diese schändliche Verkehrung der Natur ohne alle Scham und ungestraft getrieben. Von den Vandalen, die Afrika verheert und das Land sich unterworfen hatten, rühmt Salvian, daß sie, obgleich sie Ueberfluß an Allem vorfanden, sich nicht dem Genusse hingaben, sondern enthaltsam blieben und den Luxus verschmähten. Die verderbten Sitten betrachteten sie mit Abscheu, besonders die unnatürliche Wollust der Männer, aber auch die Hurerei; nicht bloß flohen sie für sich diese Laster, sondern sie waren bemüht, auf durchgreifende Weise denselben durch Gesetze zu steuern und die verdorbenen Sitten zu verbessern [1].

Außerdem macht Salvian den christlichen Römern ihren großen Undank gegen Gott zum Vorwurf. Wenn Gott ihnen wider Erwarten und Verdienst Glück zuwende, so schreibe man es allem Andern, nur nicht Gotte, zu. Ganz anders stehe es bei den Gothen und Vandalen, die, obgleich durch schlechte Lehrer unterrichtet, in diesem Stücke doch besser seien; denn in gefährlicher Lage erflehten sie Hülfe von Gott und betrachteten die glücklichen Erfolge als sein Geschenk. Daher sei ihnen in großer Furcht die Siegespalme zu Theil geworden, während jene in ihrem Uebermuth geschlagen seien (Luc. 14, 11). Der römische Feldherr Litorius, erzählt Salvian, der sich bei der Belagerung von Tolosa (im J. 439) rühmte, daß er als Sieger bald in die Stadt einziehen werde, wurde, da er der Hülfe Gottes nicht vertraut hatte, noch an demselben Tage ergriffen und gefesselt in die Stadt geführt, wo er lange in schmachvoller Gefangenschaft sitzen mußte. Die Gothen dagegen hatten den Sieg in Gottes Hand gelegt und ihr König Theoderich hatte bis zum Ausbruch des Kampfes auf einer Decke der Erde niederknieend gebetet, und vom Gebet sich zum Kampfe erhebend den Sieg mit den Waffen gewonnen, den er schon im Gebete errungen hatte. In ähnlicher Weise wurde ein römisches Heer, das unter Castinus (im J. 422) gegen die Vandalen in Spanien zu Felde gezogen war, geschlagen, da es gegen Gottes Gebot (Jer. 9, 23 sq.) auf seine eigene Weisheit und Tapferkeit vertraut hatte. Während es auf die Waffen trotzte, zog der Feind ihm mit dem Buch des göttlichen Ge-

1) l. c. lib. VII. c. 2—7. 16—22.

setzes entgegen. Dazu nahm die vandalische Furcht ihre Zuflucht, daß sie den Römern eine Anzahl himmlischer Aussprüche entgegenhielt und gegen die Streiter die heil. Schriften gleichsam als den Mund Gottes selbst aufthat. Die christlichen Römer lachen darüber, wie sie fast alles Religiöse belachen. Was kann ihnen das Vorrecht ihres katholischen Namens nützen, daß sie Gothen und Vandalen als Häretiker verachten, und selbst ein gottloses Leben führen. Was Gott über die christlichen Römer und über die Gothen und Vandalen urtheilt, das zeigen die Thatsachen: „illi crescunt quotidie, nos decrescimus; illi proficiunt nos humiliamur; illi florent et nos arescimus. Ut vere in nos veniat dictum illud quod de Saul et David ait sermo divinus: quia David erat proficiens et semper se ipso robustior: domus autem Saul decrescens quotidie. Iustus enim ut Propheta ait, iustus est dominus et rectum iudicium.“ Das Gericht Gottes habe schon begonnen, da das alte Geschlecht, das unter allen Züchtigungen Gottes von seinen Lastern nicht abgelassen hat, zu Grunde geht. Schon haben die feindlichen Völker das ganze Reich überzogen und die von den äußersten Grenzen der Erde gerufenen Werkzeuge der göttlichen Gerichte haben sogar über das Meer hinübergesetzt, um die Verbrechen der Afrikaner zu bestrafen. Sie selbst gesehen, daß es nicht ihr Plan sei, den sie ausführten, sondern daß sie durch göttlichen Befehl getrieben und gedrängt würden; wie der Assyrer einst den Juden erwiederte: Der Herr sprach zu mir: ziehe hinauf in das Land und verderbe es! (Jes. 36, 10.) [1])

Dieser höhere Impuls, von dem die Vandalen, nach dem Bericht des Salvian, sich getrieben fühlten, soll auch die Gothen geleitet haben. Als Alarich gegen Rom zog, soll ihn ein christlicher Mönch ermahnt haben, daß er sich doch nicht an einem so großen Unglück erfreuen und an Mord und Blut sein Ergötzen finden möge. Diesem habe Alarich erwiedert: Nicht freiwillig ziehe ich dorthin, sondern es ist jemand, der mich täglich beunruhigt und antreibt mit den Worten: ziehe hin und zerstöre die Stadt Rom! [2])

Das düstre Bild, welches Salvian um die Mitte des 4. Jahrh.

1) l. c. lib. VII. c. 9—13.

2) Socr. hist. eccl. VII, 10. Sozom. IX, 6.

von den Sittenzuständen der christlich-römischen Welt in allgemeinen Umrissen entworfen hat, erscheint, wie in kleinem Rahmen, für Gallien zusammengefaßt in der vita des Paulinus, der, als der Enkel des Ausonius, von Paulinus Nolanus wohl unterschieden werden muß. Schon früh war er mit seinem Vater von Pella in Macedonien nach Gallien gekommen und dort ganz den Sitten des Landes gemäß auferzogen worden. Er hat später als Greis (im J. 456) seine Lebensführungen vom christlichen Gesichtspunkte mit einem von Dank gegen Gott erfüllten Herzen dargestellt [1]).

Vor Allem wurde er in der klassischen Literatur schon früh unterwiesen, im Homer und Virgil ꝛc.; auf Fertigkeit in den Sprachen wurde großes Gewicht gelegt, auf die sittliche Ausbildung kam es nicht an. Als er eben 15 Jahre alt war, da wurde er auf den Rath der Aerzte von den anstrengenden Studien entbunden, um das Leben zu genießen. Pferde und Hunde, Falken u. dergl. bildeten jetzt die Gegenstände der Beschäftigung. Von Rom wurden vergoldete Bälle zum Spiel bezogen. Die Kleider mit Moschus höchst kostbar parfümirt. Paulinus scheint es als ein Verdienst anzusehn, daß er damals in seiner Jugend sich keine Verführungen von Mädchen seines Standes habe zu Schulden kommen lassen, die an der Tagesordnung waren, sondern daß er sich mit den Dienerinnen seines Hauses begnügt habe. Nachdem Paulinus eine Zeit lang dieses leichtsinnige Leben geführt hatte, wurde er von den Eltern bewogen, wie's Sitte war, sich zu vermählen, und zwar sich aus einem Hause von altem Namen eine Gattin zu wählen, wenn auch kein Vermögen vorhanden sei. Er verwaltete dann in seinem neuen Stande die ihm zuertheilten Güter, die indeß in damaliger Zeit von Steuern so sehr belastet waren, daß er erst diese herbeischaffen mußte, bevor er sich ungestört dem Genuß hingeben konnte. Die geräumige Villa richtete sich Paulinus auf die geschmackvollste und bequemste Weise ein; für die verschiedenen Jahreszeiten waren passende Räume hergestellt, die Mahlzeiten waren üppig und glänzend, die Dienerschaft zahlreich und durch ihre Jugend auserlesen; das

1) Eucharisticum, ein aus mehr als 600 Hexametern bestehendes Gedicht. Hauptausgabe c. notis Fr. Iureti Casp. Barthii etc. cura et studio Christ. Daumii. Lips. 1681.

silberne Hausgeräth zeichnete sich mehr durch künstliche Arbeit als durch Gewicht aus. Mancherlei Künstler wurden durch ihn beschäftigt; die Ställe, die von Pferden und anderem Vieh gefüllt waren, die gezierten Wagen zeugten von dem Reichthum des Besitzers. Eine geraume Zeit führte Paulinus solch ein Leben in Freude und Wonne, während Gallien schon von den Barbaren bedrängt wurde. Erst als der Sturm näher rückte und die Gothen die Gegend von Bordeaux, wo Paulinus wohnte, bedrohten, als gleichzeitig sein Vater starb, wurde er aus dem erschlaffenden Leben aufgeschreckt. Zum Widerstande gegen den Feind fehlten der Muth und die Entschlossenheit. Aus Liebe zur Ruhe und zum Genusse unterwarf sich Paulinus, wie die Meisten seiner vornehmen Genossen, den Barbaren, ja er nahm im Dienste des von den Gothen erhobenen Attalus ein Hofamt an. Als aber unter Athaulf die Gegenden von Bordeaux verheert wurden, mußte auch er seine Güter aufgeben und flüchtete nach Bazas. Paulinus bemerkt bei dieser Gelegenheit, daß unter der allgemeinen Verwüstung von den Gothen auch nicht ein Versuch gemacht worden sei, die Schamhaftigkeit der weiblichen Gefangenen zu verletzen [1]). Dies stimmt also mit Salvian's Zeugniß ganz überein. Die Scenen, die Paulinus von der Belagerung der Stadt Bazas erzählt, liefern einen deutlichen Beweis, wie alle Bande der Zucht unter dem Volke in jenen Zeiten aufgelöst waren. Der Pöbel wurde, während die Barbaren vor den Mauern standen, von einigen jungen Leuten zum Morde gegen die Reichen aufgewiegelt, die keine andere Rettung sahen, als sich und die Stadt den Barbaren zum Schutze zu übergeben.

Mit dem Einfall der Barbaren in Gallien wurde die Größe des Verfalls der Sitten in allen Ständen erst recht offenbar. Nach der Mitte des 5. Jahrh. legen andre Gewährsmänner davon Zeugniß ab, wie z. B. der massilienssische Rhetor Cl. Marius Victor († 460), der die Eindrücke seiner Beobachtungen kurz zusammenfaßt:

nil hostis, nil dira fames nil denique morbi
egerunt: fuimus, qui nunc sumus, hisque periclis

1) v. 321 sqq.
cunctarumque tamen comitum simul et famularum
eventum fuerant nostrum quaecunque secutae,
illaeso penitus, nullo adtentante, pudore.

tentati nihilo meliores reddimur unquam,
sub vitiis nullo culparum fine manentes
nil sanctum est nobis nisi quaestus: etc. [1])

Besonders eingehend hat Sidonius Apollinaris (zw. 460 u. 484) das Leben der höheren Stände in Gallien geschildert und Salvian in wesentlichen Punkten ergänzt.

Unter den hereinbrechenden Gerichten setzten die romanisirten Gallier aus den edlen Geschlechtern ihr üppiges Leben fort. Ihre Villen, die sie in den reizendsten Gegenden angelegt, gaben eine Vorstellung von der Pracht, die sie um sich entfalteten. Ihre tägliche Beschäftigung war mit den mannichfachsten Lustbarkeiten ausgefüllt: Spiel, Bäder, Lektüre, feine Mahlzeiten; nach der Mahlzeit wurde eine Siesta gehalten und dann bereitete man sich durch einen Spazierritt dazu vor, wieder eine reichliche Abendmahlzeit einzunehmen. Jedes etwas festliche Mahl wurde durch allerlei Künste verherrlicht: man improvisirte Verse oder man sang, oder Musikchöre spielten auf; am beliebtesten waren die mimischen Tänze, die nach griechischer Weise zuerst in Rom nachgeahmt worden und von dort sich in die Provinzen, besonders nach Gallien verbreitet hatten. Ueber diesen Spielen vergaß man das Elend des Landes und des Reichs, vergaß, daß die Barbaren eingedrungen und bereits Herren eines Theils des Reichs geworden waren, daß sie im Begriffe standen, sich des noch übrigen zu bemächtigen [2]). Um die Genüsse nicht zu verlieren, gab man die Ehre und das Vaterland preis und drängte sich in gothische Dienste. Gesinnungslose Männer, die als Präfekten von Gallien das Volk bis auf's Blut ausgesaugt und sich auf's äußerste verhaßt gemacht hatten, scheuten sich nicht, das Land dem Feinde zu verrathen. Die Züge, die Sidonius von dem Treiben des Arvandus und Seronatus mittheilt, eröffnen einen Blick in die Zustände des öffentlichen Lebens, in denen sich der Verfall der Sitte vollkommen abspiegelt [3]).

Sidonius nimmt einzelne Theile Galliens, wie die Gebirgs-

1) Epist. ad Salmonem Abbatem de perversis suae aetatis moribus (B. PP. max. tom. VIII).

2) Epist. lib. II. epp. 2 et 9; VIII, epp. 4 et 12. Das Mahl, welches ein Bürger von Arles dem Majorian gab, giebt eine Vorstellung von der Pracht, die in diesem Stande herrschte, lib. IX. ep. 13.

3) l. c. lib. I, ep. 7. lib. II, ep. 1. et V, ep. 13.

gegenden der Arverner aus, wo erst in späterer Zeit römische Sitten eingedrungen und damit auch das Verderben sich erst zu verbreiten angefangen hatte. Noch hatte indeß die Mehrzahl der Arverner mit ihrem alten celtischen Idiom auch ihre alten Sitten und Festigkeit bewahrt; sie leisteten unter der Anführung des edlen und kühnen Ecdicius den Gothen Widerstand mit einem Muthe und einer Tapferkeit, die recht im Gegensatze standen gegen die Eile und Ohnmacht, womit sonst Alles in Gallien ringsumher ohne Schwertstreich den Barbaren sich unterwarf, gleich als ob man völlig überzeugt sei, daß an dem Schattenbilde des römischen Namens kein Halt mehr sei [1]). Bei einem neuen Einfall der Gothen in ihr Gebiet wurden rogationes, Bußtage, unter Fasten und Gebet gehalten, wie sie Mamertus, Bischof von Vienna, in Folge vieler Prodigien, d. h. Unheil verkündender Vorzeichen, zuerst eingeführt hatte, um die Gerichte Gottes nach dem Beispiel der Niniviten abzuwenden. Man wollte sich, wie Sidonius von den Arvernern schreibt, nicht auf die verbrannten Mauern, die morschen Brustwehren oder die mit Wachen bedeckten Wälle stützen, sondern den Zorn Gottes durch die rogationes zu besänftigen suchen. So hatten hier bei den Arvernern die göttlichen Strafgerichte zur Buße erweckt [2]). Sidonius, der einen Freund zu dieser Feier einladet, bemerkt: „Zwar wurden auch früher öffentliche Gebete gehalten, doch waren sie lau und fanden nur selten statt; sie wurden in ihrer Wirkung durch dazwischenfallende Mahlzeiten geschwächt; meist pflegte man Regen oder Sonnenschein zu erflehn, wozu dann, um nicht mehr zu sagen, der Töpfer und der Gärtner nicht zugleich kommen durften; aber an diesen Bußtagen wird gefastet, gebetet, gesungen und geweint. Zu diesen Festen der Demüthigung und Zerknirschung lade ich dich ein" ꝛc. [3]). Unter den Arvernern zeichnet uns Si-

1) l. c. lib. III, epp. 1. 2. 3. cf. Greg. Tour. II, 24.

2) l. c. lib. VII, ep. 1. cf. Aviti homil. de rogationibus (Bibl. PP. ed. Gallandi tom. X. p. 744 sqq.): „Festivitas est cuius iocunditas tota sobrietas, cuius epulae lacrymae, cuius pastus esuries est; cuius principium ex necessitate, perseverantia in dilectione, actus in requie, requies in labore, cum tota ista observantia confessio poenitendi pro culpa sit et rogandi pro venia." Aus diesen rogationes bildeten sich die Betgänge in der Bittwoche drei Tage vor Himmelfahrt, die sog. große Litanei cf. Greg. Tour. II, 34.

3) l. c. lib. V, ep. 14.

donius Persönlichkeiten, wie die des Vectius, dessen Haus sich vor Allem dadurch auszeichnete, daß es die Keuschheit unverletzt bewahrt hatte; sodann herrschte dort große Menschenfreundlichkeit gegen die Untergebenen, Nüchternheit und eine edle Einfachheit; das Wort Gottes wurde dort als Nahrung für die Seele gelesen, die Psalmen häufig vorgetragen, noch häufiger gesungen u. s. w. — ein Leben, das von dem der edlen Geschlechter in Gallien, wie es Sidonius schildert, sich völlig unterscheidet [1]). Was den Clerus in Gallien betrifft, so war er durch einzelne tüchtige Bischöfe vertreten, die indeß als Ausnahmen in jener Zeit dastanden. Sie waren theils aus den Klöstern im Süden des Landes aus Lerins und St. Victor hervorgegangen und zeichneten sich durch theologische Bildung und sittlichen Lebenswandel aus, theils waren sie aus den höheren Ständen vom Volke gewählt und verwandten ihre reichen Mittel dazu, den großen Nothständen in jener Zeit zu steuern. Zu jener Klasse gehörte z. B. ein Mann wie der ehrwürdige Lupus, Bischof von Troyes, († im J. 479), der durch seine Bußordnungen für das Volk und seine eigene Bußübung im Sack und in der Asche nicht bloß den Zorn Gottes, sondern auch den des Attila zu wenden versuchte, indem er ihm mit dem ganzen Clerus der Diöcese in unerschrokkenem Glaubensmuthe entgegentrat [2]). Zu der zweiten Klasse sind Männer wie Sidonius selbst, ferner ein Patiens, Bischof von Lyon, zu zählen, dessen Tisch zwar, wie Sidonius meldet, von dem Könige gelobt wurde, aber ebenso sein Fasten von der Königin. Mit seinen Schätzen erbaute er prächtige Basiliken, wie die des h. Justus zu Lyon, um den äußeren Glanz der Kirche zu heben; oder er sorgte für das irdische Wohl der ihm anvertrauten Heerde, wie zur Zeit einer furchtbaren Hungersnoth, die nach den Verheerungen des Landes durch die Gothen ausgebrochen war. Große Massen von Getraide, die er kommen ließ, wurden unentgeltlich unter das hungernde Volk ausgetheilt und sieben Städten ausgeholfen. Sidonius stattet ihm im Namen der Arverner Dank ab: „Durch ganz Aquitanien erschallt dein Ruhm; du wirst geliebt, gelobt, ersehnt von aller Herzen und aller Wünschen. In diesen schlimmen Zeiten bist du ein guter Priester, ein guter Vater, ein gutes Jahr!“ [3])

1) l. c. lib. IV, ep. 9. 2) l. c. lib. VI, ep. 1. et a. 3) l. c. lib. VI, ep. 12.

Wenn wir die einzelnen Züge bei Sidonius über das Leben und die Sitten der noch heidnischen oder ketzerischen Barbaren zusammenfassen, so läßt sich nicht verkennen, daß der feiner gebildete Römer Haß und Verachtung gegen sie im Herzen trägt, wie er denn einem Freunde schreibt: „Du meidest die Barbaren, weil sie für schlecht gehalten werden, ich, selbst wenn sie gut wären“ [1]). Gleichwohl aber werden ihre Tugenden nicht verschwiegen, durch die sie sich vor dem entnervten und entarteten Geschlechte der romanisirten Gallier auszeichneten [2]): Die Furchtlosigkeit und der Muth, den die Franken im Kampfe zeigten, die Wildheit der Sachsen, die kühn allen Gefahren zur See Trotz boten; die imponirende Gestalt der Burgunder, die wie Riesen erschienen. Von den Westgothen zeichnet Sidonius das Bild ihres Königs Theoderich bis in's Einzelne hinein. Vor Tagesanbruch verrichtete er seinen Gottesdienst, dann erst wandte er sich zu den Geschäften. Seine Tafel war einfach, wie die eines Privatmannes; statt übermäßiger Pracht der Geschirre und überladener Tische, statt der Menge der Becher wurde der Hauptwerth auf die Gespräche gelegt, die nur Ernstes zum Gegenstande hatten. Nur selten waren während der Abendmahlzeit mimische Darstellungen zugelassen, und es durfte dann keiner der Gäste durch die Galle einer bissigen Zunge verletzt werden. Auch hörte man dort keine Wasserorgeln spielen oder Musikchöre unter ihrem Direktor Stücke aufführen. Da trat kein Lautenspieler, kein Flötist, kein tanzender Sänger, keine Paukenschlägerin oder Harfenistin auf. Der König unterhielt sich nur an dem Saitenspiel, wodurch die Tugend ebensosehr das Gemüth besänftigt, als Gesang das Ohr. Welch einen Contrast bietet dies Hofleben Theoderichs mit dem Treiben der edlen römischen Geschlechter in Gallien dar! Ohne Zweifel war der König nach Charakter und Sitten, wie sie Sidonius als aufmerksamer Beobachter geschildert hat, Vorbild für seine Gothen, die ihm darin nacheiferten.

---

1) l. c. lib. VII, ep. 14.

2) Ueber die Franken cf. carm. V. v. 238—254.; über die Sachsen cf. carm. V. v. 370 sqq. u. epp. lib. VIII, 6.; über die Burgunder cf. carm. XII. v. 11 sqq. u. epp. VIII, 9.; über die Gothen carm. VII. unter anderen v. 452 sqq., wo der Rath der Alten, der sich beim Neumond versammelt, beschrieben ist. lib. I, ep. 2. handelt über Theoderich II.

Wie in Gallien und am Rhein, so war auch an der Donau der Verfall des kirchlichen Lebens im 5. Jahrh. schon so weit gediehen, daß keine Rettung mehr möglich erschien. Mit römischer Herrschaft, der die celtischen Stämme an der Donau wie in Gallien und am Rhein unterlegen waren, hatte römische Cultur schnellen Eingang gefunden. In ihrem Gefolge hatte sich das Christenthum in der Form des römischen Kirchenthums dorthin verbreitet und blühende christliche Stiftungen waren entstanden. Neben dem Christenthum hatten aber römische Bildung und Sitten dort sich behauptet und die damit verbundenen Einflüsse des Heidenthums innerhalb der Kirche in den Donauprovinzen wie überall in den Provinzen des römischen Reichs in verderblicher Weise allmählich sich geltend gemacht. Die Wirksamkeit des Severinus läßt uns einen Blick thun in die kirchlichen Zustände von Rhätien und Noricum zu der Zeit, als Attila im J. 453 gestorben und die durch die Hunnenmacht bis dahin zusammengehaltenen germanischen Stämme an der Donau wieder frei geworden waren und die römischen Provinzen fortwährend bedrohten. Severinus, der, dem Rufe Gottes folgend, von anderwärts hieher gezogen war, trat als Bußprediger unter den christlichen Römern auf, um den Untergang noch eine Zeit lang aufzuhalten und soviel als möglich Einzelne zu erretten. Er fordert überall das Volk auf, durch Gebet, Fasten und Werke der Barmherzigkeit den Zorn Gottes über ein sittlich entartetes Geschlecht zu versöhnen. Gleich im Beginne seiner Wirksamkeit stieß er zu Casturis auf eine unbußfertige Bevölkerung, der er das drohende Gericht ankündigte. Und als die Menge unbekümmert und verstockt blieb und ferner ihren fleischlichen Gelüsten folgte, da brach die gedrohte Strafe herein, daß die Stadt durch die Barbaren an einem bestimmten Tage zerstört wurde [1]). Zu Cucullis (Kuchl), fand Severinus, daß ein Theil des Volkes an schändlichen Opfern sich betheiligte, also in's Heidenthum zurückgefallen war. Er hielt deßhalb mehrere Ansprachen, ordnete ein dreitägiges Fasten an und versammelte dann die ganze Gemeinde in der Kirche. Jedes Glied mußte mit einer Kerze versehen erscheinen. Durch ein Wunder entzündeten sich die Lichter der Gläubigen, die der Andern aber, welche geopfert hatten, blieben unangezündet. Auf diese Weise wurden

1) Vita Severini c. 1. bei Pez Script. rerum austriacarum I. p. 66.

sie entdeckt [1]). Zu Tiburnia (Liburnia, Lurnia, das jetzige Lurnfeld), zögerte man den Zehnten vom Getraide zu senden, den Severin aus ganz Noricum zum Unterhalt für die Armen ansammeln ließ. Wie gewöhnlich folgte die Strafe auf dem Fuße nach, indem die Gothen sich des Vorrathes bei einem ihrer Einfälle bemächtigten. Ebenso wurden die Bewohner von Lauriacum (Lorch), die den Anordnungen Severin's sich entzogen und den Getraidezehnt zu senden verzögert hatten, dadurch gestraft, daß der Rost das Korn befiel [2]). Den Leuten von Boitro (Bojodorum, das jetzige Innstadt), an dem östlichen Ufer der Enns, Passau gegenüber, die den Severinus darum angingen, daß er ihnen bei dem Fürsten der Rugier die Erlaubniß verschaffte, Handel zu treiben, erwiderte er, daß die Zeit nicht mehr fern sei, wo ihr Platz verlassen sein werde, wie dieses mit den weiter oberhalb an der Donau gelegenen Kastellen schon der Fall war. Als sie darüber aufgebracht wurden, forderte ein dortiger Presbyter, der von teuflischem Geiste erfüllt war, den Severinus auf, sich schnell aus dem Staube zu machen, damit man nach seiner Entfernung sogleich von den Fasten und Vigilien ausruhen könne. Wie dieser Presbyter sich aussprach, so dachten Manche unter dem Clerus, die nur Angesichts des drohenden Unterganges den äußeren Anordnungen Severin's sich gefügt hatten, ohne daß ihre Herzen durch seine Predigten zur Buße erweckt waren. An demselben Orte Bojodorum traten auch einige widerspenstige Mönche gegen ihren Lehrmeister auf, die erst nach harter Züchtigung wieder zu Kreuz krochen [3]). Nach Juvavum (Salzburg) sandte Severin wiederholt Botschaft, um die Bewohner zu warnen und sie aufzufordern, ohne Zögern die Stadt zu verlassen, da ihr der Untergang nahe bevorstehe; aber weder das Volk noch der Presbyter Maximianus schenkten der prophetischen Warnung Glauben und fielen zum größten Leidwesen des Severinus den Herulern in die Hände, die, nachdem sie die Stadt zerstört hatten, die meisten Bewohner als Gefangene wegschleppten, jenen Presbyter aber an einem Galgen aufhingen [4]). — Die vita des Severinus entrollt allmählig immer weiter das Gemälde der Zer-

---

1) l. c. c. 12. pars plebis in quodam loco *nefandis sacrificiis* inhaerebat.

2) l. c. c. 18. 19. 3) l. c. c. 23. 32. 4) l. c. c. 25.

störung und des Unterganges der christlich-römischen Stiftungen in den Donauprovinzen. Hie und da zwar fand die Bußpredigt des Severinus Eingang, oder das Eintreffen seiner Prophezeiungen sowie seine Wunder machten wenigstens einen Eindruck auf die Gemüther, im Ganzen aber beharrte das Volk im Unglauben und wurde von dem drohenden Strafgerichte rasch überfallen.

Die rechtgläubigen Römer wurden von den an der Donau hausenden häretischen, und zwar arianischen Barbaren, vielfach beschämt, die dem Severinus die mannichfachsten Beweise der höchsten Ehrerbietung zollten, z. B. Flaccitheus, der König der Rugier, der durch die Ostgothen von Pannonien her hart bedrängt wurde, fragte Severin um Rath, indem er seine Aussprüche wie ein göttliches Orakel ansah. Severin, obgleich durch das katholische Bekenntniß von dem Rugierfürsten getrennt, ertheilte ihm Antwort und richtete ernste Ermahnungen an ihn, denen Flaccitheus unbedingt Folge leistete. — Nach der wunderbaren Heilung eines gichtbrüchigen Rugiers strömte das ganze Volk zu Severinus hin, um ihm zu danken und seine Hülfe für Krankheiten in Anspruch zu nehmen. Auch andere Stämme, zu denen die Kunde von Severin's Wunderthat hindrang, verlangten den Streiter Christi zu sehen. Schon vorher hatten einzelne barbarische Stämme, die nach Italien zogen, sich an ihn gewandt, um seinen Segen zu erlangen. Unter diesen befand sich auch Odoaker, dem Severin vorausverkündigte, daß er künftig zu großer Macht gelangen werde. Daher auch Odoaker als Herulerkönig später mit Severin in freundschaftlichen Verkehr trat und dessen Wünschen willfahrte [1]). Von dem Allemannenkönig Gibold wird erzählt, daß er den Severinus mit der höchsten Ehrfurcht liebte und bei einer Begegnung mit ihm ohnweit Patavis (Passau) einen so gewaltigen Eindruck empfing, daß er seinen Soldaten erklärte, er sei nie, weder im Kriege noch sonst in seinem Leben durch Schrecken so erschüttert worden. Er ließ Severin fordern, was er wollte, und ließ eine Menge Gefangene wieder los [2]). Feletheus oder Fava, der Sohn und Nachfolger des Flaccitheus, hielt die Verbindung mit Severin aufrecht. Die Königin Giso, die von grausamer und böser Gemüthsart war und einen schädlichen Einfluß auf ihren Gemahl

1) l. c. c. 6. 7. cf. c. 31. 2) l. c. c. 20.

geübt hatte, unterließ es aus Ehrfurcht vor Severin die Katholiken wiederzutaufen, wozu sie der arianische Eifer getrieben hatte. Als sie die Bitten Severins, einige in harter Knechtschaft gehaltene Römer frei zu lassen, zurückzuweisen wagte, da wurde sie durch die Todesgefahr, in die ihr Sohn Fridericus gerieth, zur Besinnung gebracht. Sie erkannte, wie dadurch die Ungerechtigkeit, die sie gegen den Mann Gottes begangen habe, gerächt werde, bat in aufrichtiger Reue um Verzeihung und willfahrte sofort seinen Bitten. Sodann eilte sie mit ihrem Gemahl zu Severinus, dem sie ihren Sohn vorstellte; sie bekannte, daß dieser durch seine Gebete vom Rande des Todes errettet worden sei und gelobte, nie seinen Befehlen zu widerstreben [1]).

Als später Feletheus mit seinem Heere Lauriacum (Lorch) bedrohte, wo die Flüchtlinge der Städte, die von den Barbaren zerstört worden waren, Zuflucht gesucht hatten, da zog Severin ihm entgegen, um den Rugierkönig zu besänftigen. Der Barbar gerieth in Furcht bei der Ankunft des heiligen Mannes. Severinus erinnerte den Feletheus daran, wie sein Vater ihn in allen Unternehmungen um Rath gefragt, und dafür, daß er nie seinen heilsamen Ermahnungen Widerstand geleistet habe, sondern folgsam und demüthig gewesen, durch manche glückliche Erfolge belohnt worden sei. Durch solche ernste Vorstellungen ließ sich der König bereden, mit seinem Heere abzuziehn und die zu Lauriacum versammelten Römer wurden, statt durch die Gewalt der Waffen, auf friedlichem Wege in die den Rugiern unterworfenen Städte vertheilt, wo sie ein Bündniß untereinander abschlossen [2]). — Gegen Ende seines mühevollen Lebens ließ dann Severinus, in Vorahnung seines nahen Todes, den König Feletheus nebst seiner Gemahlin zu sich kommen. Er ermunterte sie, gegen ihre Unterthanen sich so zu benehmen, daß sie dereinst vor dem Richterstuhle Gottes für die Führung der Regierung Rechenschaft ablegen könnten, und nachdem er sie ohne alle Furcht ermahnt hatte, machte er die grausame Königin für die Seele ihres Gemahls verantwortlich, da sie dieselbe auf's Spiel setze, wenn sie den König von dem Wege der Milde ablenke. Den ernsten Ermahnungen des Severinus schenkten Beide, der König und die Königin, geneigtes Gehör. Auch dem Bruder des Ru-

1) l. c. c. 8. 2) l. c. c. 30.

gierkönigs Fridericus, der den heil. Mann der Sitte gemäß (ex more) begrüßte, zeigte er an, daß sein Heimgang zum Herrn bevorstehe und drang in ihn, künftig Gerechtigkeit walten zu lassen gegen Arme und Gefangene, damit er sich nicht den Zorn Gottes zuziehe. Fridericus, der ganz erschüttert wurde durch die Kunde von dem bevorstehenden Verluste, insofern er hinfort nicht mehr, wie auch der Vater Flaccitheus, durch das Gebet des heil. Mannes gestärkt werden könne, gelobte, allen seinen Vorschriften nachzukommen und kehrte nach Hause zurück [1]). Nach dem Tode des Severin brach freilich Friedericus sein Versprechen und führte die Verwicklungen herbei, die den Odoaker sich einzumischen veranlaßten und den Untergang der römischen Herrschaft an der Donau zur Folge hatten.

Wenn nach der vita des Severinus die germanischen Stämme an der Donau zwar roh und räuberisch auftraten, so verhielten sie sich doch im Ganzen, mit ihren Fürsten an der Spitze, dem Bußprediger gegenüber ganz anders als die Römer. Die Predigt des Severinus fand empfängliche Herzen und seine Wunder machten einen überwältigenden Eindruck auf die gläubigen Gemüther der Germanen.

Also auch an der Donau stand es mit dem christlich-römischen Volke ebenso wie an allen anderen Orten: eine alte absterbende Welt, deren kirchliches Gebäude vor dem Völkersturm zusammenstürzte. Ihr gegenüber standen die germanischen Völker, durch die das Strafgericht über eine entsittlichte Bevölkerung vollzogen wurde, als eine jugendlich frische Welt, der die Zukunft gehörte.

Wenden wir unsern Blick nach Britannien. Ueber die sittlichen Zustände der altbritischen Kirche im 6. Jahrh. giebt der Presbyter Gildas von Bathonia, nachher Abt des Klosters Banchor, der inmitten derselben lebte, hinreichenden Aufschluß, um sich ein Gesammtbild zu entwerfen. Im Lichte des prophetischen Wortes betrachtet Gildas, ähnlich wie Salvian, die Geschicke Britanniens: zunächst die verheerenden Einfälle der Pikten und Skoten von Norden her, durch die das Land in immer größere Drangsale, besonders in furchtbare Hungersnoth gerathen war. Erst als die Noth das Volk zu Gott getrieben hatte,

1) l. c. c. 34. 35.

wurde man des Feindes Meister [1]). Aber nachdem die Ruhe vor dem äußeren Feinde hergestellt war, erhob sich in noch gefährlicherer Weise ein innerer Feind: der Bürgerkrieg. Mit dem Wohlstand, der mit der Ruhe nach außen, wie nie zuvor, wiedergekehrt war, mit dem Ueberfluß an Allem war auch der Uebermuth wieder erwacht und die alten Laster wieder im Schwange: omnino talis auditur fornicatio, qualis nec inter gentes, wie der Apostel den Corinthern (1 Cor. 5, 1) vorwarf. Gildas wendet auf diese Zustände, die er schildert, die Worte des Jesaias an: „das ganze Haupt ist krank, das ganze Herz ist matt; von der Fußsohle bis zum Scheitel ist nichts Gesundes an ihm." Die Hirten selbst, die dem ganzen Volke als Vorbild dienen sollten, führten einen sträflichen Wandel [2]). Eine neue Züchtigung, die hereinbrach, eine furchtbare Pest, die so viele wegraffte, daß man die Menge nicht zu beerdigen im Stande war, brachte keine Sinnesänderung hervor. Das Volk beharrte in seinem Leichtsinn, sodaß sich ein anderes Wort des Propheten an ihm erfüllte: „Der Herr wird rufen, daß man weine und klage, daß man sich bescheere und Säcke anziehe; aber siehe, es ist eitel Freude und Wonne, Ochsen schlachten und Schafe bereiten, Fleisch essen und Wein trinken: Lasset uns essen und trinken, denn morgen sind wir todt." Als aber das Maß der Sünden des Volks voll geworden war, da brach die Strafe herein. Man hatte gegen die erneuerten Einfälle der nördlichen Nachbarn die Sachsen zu Hülfe gerufen (ferocissimi illi nefandi nominis Saxones, deo hominibusque invisi), die, wie Wölfe in die Schafställe einzubrechen pflegen, in die Insel eindrangen, und sich selbst zu Herren machten. Das Land wurde verheert und auch das Heiligthum nicht verschont. Die Kirchen wurden zerstört und die Priester mit dem Volke niedergemetzelt. Die heil. Altäre wurden mit Blut befleckt. Ueberall das Bild schrecklicher Gerichte. Der früher herrlich grünende Weinberg wurde wie zur Wüste umgewandelt (Micha 7, 1). Wer dem Schwerte des Feindes (der Sachsen) entronnen war, zog sich nach den westlichen Theilen des Landes zurück, wo ein Ueberrest christlicher Bevölkerung sich er-

1) *Gildas de excidio Britanniae* Pars I. c. 12. 18. (nach dem J. 543 verfaßt). In Gallandi B. PP. Tom. XII.

2) l. c. Pars I. c. 19.

hielt, der Gott von ganzem Herzen um Verzeihung bittend unter seinem Beistand wieder erstarkte. Aber schon die folgende Generation, die von den früheren Stürmen nichts wußte, und nur die Ruhe genossen hatte, war wieder so entartet, daß alle Herrschaft der Wahrheit und Gerechtigkeit erschüttert und untergraben, und sowohl bei den Fürsten als bei dem Clerus und dem Volke, mit wenigen Ausnahmen, kaum eine Erinnerung daran vorhanden war [1].

Gildas wendet sich im zweiten Theile seiner Schrift an die Fürsten und Richter seiner Zeit, denen er ein langes Sündenregister vorhält. Er redet die Einzelnen unter einem Vergleich mit wilden Thieren an und deckt mit rücksichtsloser Freimüthigkeit alle ihre Verbrechen und Frevel auf. Im Gefolge ihrer Gewaltthätigkeit befanden sich der Bürgerkrieg und Laster aller Art: Vater- und Brudermord, Ehebruch und Hurerei, Schändung und entsetzliche Ausschweifung. Wie ein nordischer Jeremias weist er für den Fall, daß man die Barmherzigkeit Gottes verscherze, auf die Gerichte in der Zeit und in der Ewigkeit hin. Er ahndet den bevorstehenden Untergang der altchristlichen Briten. Darum will er nicht schweigen, wie die stummen Hunde, die nicht strafen können, die da liegen und schlafen gerne. „Wer zum Gottlosen spricht: du bist fromm, dem fluchen die Leute und hasset das Volk. Welche aber strafen, die gefallen wohl und kommt ein reicher Segen auf sie." Noch einmal will er mit der ganzen Energie des Wortes die Gewissen zu wecken versuchen, und damit das, was er zu den stolzen und übermüthigen Fürsten redet, nicht als eigene Erfindung erscheine oder als geschwätzige Verwegenheit, will er mit den Propheten, die als der Mund Gottes und als Organe des heil. Geistes geredet haben, die Bösen strafen und die Guten ermuntern. So werden die Zustände des Volkes Israel vor dem Exil, der Abfall von Gott und die von den Propheten verkündigten Strafgerichte, die nacheinander hereinbrachen, unter beständiger Beziehung auf die Verhältnisse des altbritischen Volkes dargestellt.

Im dritten Theile straft Gildas den Clerus seiner Zeit, dessen Unverstand, Habgier, Genußsucht, Hochmuth und Stolz schonungslos aufgedeckt wird. Um des armen Volkes Noth war man

1) l. c. Pars I. c. 21—26.

unbekümmert. Wenn auch nicht alle Bischöfe oder Presbyter so gröblich die Gebote Gottes übertraten, so luden sie doch dadurch eine schwere Versündigung auf sich, daß sie, wie Eli, dem Verderben nicht entgegentraten und Alles gehen ließen. Dafür, so droht Gildas, werde auch sie die Strafe Eli's treffen. Dem britischen Clerus hält er einen Spiegel im Lichte des prophetischen und apostolischen Wortes vor und fordert ihn zu ernster Selbstprüfung auf. Von allen den Vorschriften des göttlichen Wortes, die an den Clerus besonders gerichtet seien, findet Gildas, daß nicht eine beobachtet, ja vielmehr alle in ihr Gegentheil verkehrt seien [1]). Da die Priester nach der Verheißung des Herrn an Petrus für den Himmel binden sollten, so würden sie dereinst für die Seelen, die ihnen anvertraut worden seien, Rechenschaft ablegen müssen, und man werde am Tage des Gerichts das Blut derselben von ihren Händen als wie von Mördern fordern.

So stand es nach der Darstellung Gildas mit dem Rest der altbritischen Kirche um die Mitte des sechsten Jahrhunderts. Die damals noch heidnischen Angelsachsen waren nicht bloß als Werkzeuge des göttlichen Strafgerichtes in Britannien eingedrungen, sondern als ein jugendlich frischer, lebenskräftiger Volksstamm, durch den mit dem Bekenntniß zum Christenthum, das ihm später gegen Ende des 6. Jahrh. aus der Ferne gebracht wurde, eine neue christliche Herrschaft begründet werden sollte.

Wohin wir auch im Westen des römischen Reichs unseren Blick richten, überall zeigen sich unter den gleichen oder ähnlichen Bedingungen dieselben Symptome inneren Verfalls des kirchlichen Lebens der alten christlich-römischen Welt. Das Heidenthum war von der alten christlichen Kirche nicht überwunden worden. Heidnisches Wesen war vielmehr in die Kirche eingedrungen und hatte, wie das Unkraut unter dem Weizen, über die gute Saat die Ueberhand gewonnen. Und als die Zeit gekommen war, wo das Maaß des Verderbens der alten christli-

1) l. c. Pars III. c. 23. his nimirum horrescens diu immoravi: unum *veridice* possum dicere, quin haec omnia in contrarios actus mutentur; ita ut clerici — quod non absque dolore cordis fateor — impudici, bilingues, ebrii, turpis lucri cupidi, habentes fidem et ut verius dicam infidelitatem in conscientia impura, non probati in bono, sed in malo opere praesciti ministrantes et innumera crimina habentes sacro ministerio adsciscantur.

chen Völker, wie die Missethaten der Cananiter, voll geworden und die Fülle der göttlichen Langmuth erschöpft war, da traten neue Völker, die germanischen Stämme, auf, die als das Israel des neuen Bundes, auf den Trümmern des weströmischen Reichs neue christliche Staaten gründeten, in denen das, was Aechtes und Dauerhaftes an der alten christlichen Civilisation war, erhalten und veredelt in der Zukunft wieder aufleben sollte.

Die ostgermanischen Völker.

Erster Abschnitt.

I. Urgeschichte der Gothen bis zu der Zeit ihrer massenweisen Bekehrung zum Christenthum.

Nach Jornandes, des gothischen Geschichtschreibers Vorgang, wurden im Mittelalter die Gothen und Geten für identisch gehalten. In neuerer Zeit wurde diese Annahme zwar von Einzelnen, wie Finn Magnusen, dem nordischen Mythologen, noch vorgetragen, im Allgemeinen aber als eine verwerfliche betrachtet. Erst in der neuesten Zeit hat sie an J. Grimm wieder einen entschiedenen Vertheidiger gefunden [1]).

Wenn die Identität der Gothen und Geten begründet wäre, so würde die Urgeschichte der Gothen einen ganz neuen Inhalt gewinnen. Wir würden dadurch wichtige Nachrichten über das Geistesleben der Gothen erhalten aus einer Zeit, wo dasselbe bisher in ein undurchdringliches Dunkel gehüllt war, und die im Charakter der Gothen wie der germanischen Völker überhaupt tief begründete Prädisposition für das Christenthum, die durch die Nacht des Heidenthums hindurchleuchtet, würde sich schon aus der Urgeschichte erkennen lassen. Indeß noch wird die Identität der Gothen und Geten trotz Grimm's eingehender Beweisführung keineswegs als eine ausgemachte Sache betrachtet, sodaß eine Kirchengeschichte der Gothen ohne

1) Ueber Jornandes. Abhandlung der Berliner Akademie der Wissenschaften. 1846. — Geschichte der deutschen Sprache. 2 Bände. Leipzig 1848. — Bericht über die Verhandlungen der Berliner Akademie der Wissenschaften im Monat April 1849.

Weiteres darauf fußen, die eigenthümlichen Geistesanlagen der Geten auch von den Gothen annehmen und daraus weitere Schlüsse ziehen könnte. Es bedarf daher zunächst eines Nachweises jener Identität, den wir, im Anschluß an J. Grimm, auf's Neue zu liefern versuchen. Wir gewinnen dadurch zugleich in geographisch-historischer, sprachlicher und mythologischer Hinsicht eine Grundlage für die folgenden Untersuchungen.

Die Geten finden sich nach den ältesten historischen Berichten in denselben Sitzen, wo später die Gothen in der Geschichte auftraten, nämlich an der unteren Donau. Schon Herodot erzählt (456 vor Chr.), daß Darius auf seinem Zuge gegen die Skythen von Süden her, bevor er zur Donau gelangt sei, die Geten, welche hartnäckigen Widerstand leisteten, mit Gewalt unterworfen habe, während die anderen südlicher wohnenden thracischen Stämme sich dem Darius ohne Kampf unterworfen hätten [1]). Thucydides (424 vor Chr.), der den Feldzug des thracischen Königs Sitalkes gegen Perdikkas, den König von Macedonien, beschreibt, berichtet, daß Sitalkes erst die Thracier zwischen Haemus und Rhodope aufstehen machte, wieviele er derselben bis zum Pontus Euxinus und Hellespont beherrschte; darauf auch die Geten jenseit des Haemus und die übrigen Völker, welche diesseits der Donau bis nach dem Pontus Euxinus wohnen. Dazu kamen noch die das Gebirge Rhodope bewohnenden freien Bergthracier, die den Namen Δῖοι gehabt hätten, oder, wie Thucydides an einer anderen Stelle sagt: μαχαιροφόροι τοῦ Διακοῦ γένους (eine Scholie: γράφεται τοῦ Δακικοῦ) [2]). Thucydides stellt also den Geten schon die Dacier an die Seite, denn Δῖοι und Δάοι ist nur eine Verwechselung, da das Beiwort: „die Göttlichen" auch für andere Volksnamen üblich war. Δᾶος aber ist, wie Grimm nachweist, nach aller Sprachanalogie nichts als Abschleifung des volleren Dacus, Daevus. — Zu den Zeiten Alexanders des Großen traten die Geten wenigstens mit ihrer Hauptmacht jenseit der Donau auf, sei's daß sie vor Philippus sich zurückgezogen [3]) oder daß die vor den eindringenden Kelten ihre alte Heimath räumenden Triballer sie verdrängt hatten [4]). Arrian schil-

1) Herodot. histor. IV, 93. 2) Thucydides lib. II. c. 96. VII, 27.
3) Diodorus Sic. II, 43. Iustin. IX, 2. 4) Diodorus Sic. XV, 36.

dert ausführlich, wie Alexander den Uebergang über die Donau, den ihm die Geten streitig machen wollten, bewerkstelligt und darauf die eine Parasange, etwa $^3/_4$ Meile, vom Flusse entlegene Stadt der Geten eingenommen und zerstört habe, die von den Geten mit Weibern und Kindern wegen Mangels an Schutz bald verlassen worden war [1]). Alexanders Nachfolger Lysimachus setzte ebenfalls über die Donau, um die Geten und ihren König Dromichaetes dort zu bekämpfen, gerieth aber in Gefangenschaft, aus der er nur durch die Menschenfreundlichkeit der Barbaren wieder befreit wurde [2]). Nach dieser Zeit bemächtigten sich die Geten wieder der südlich von der Donau gelegenen Reiche, und Strabo (im 1. Jahrh. nach Chr.) läßt sie zu beiden Seiten der Donau wohnen, wie die Mysier [3]). Er beschreibt die Lage des Getenlandes, das sich an den jenseits der Elbe gelegenen Theil Germaniens anschloß, der von den Sueven bewohnt wurde, in folgender Weise: am Anfang ist das Land enge, indem es sich nach Süden an die Donau anschließt, auf der entgegengesetzten Seite, im Norden also, durch das hercynische Waldgebirge begrenzt wird und noch einen Theil desselben umschließt; darauf erweitert sich das Land nach Norden bis zu den Tyrigeten; die genauere Grenzbestimmung nach dieser Seite hin erklärt Strabo nicht angeben zu können [4]). Dieses Ländergebiet an der Donau umfaßte, nach Strabo, die Dacier und Geten, welche eine gleiche Sprache redeten, und zwar hausten die Dacier mehr aufwärts nach den Quellen des Ister zu, wo der Fluß Dannbius hieß, nach Germanien hin. Ihr alter Name, meint Strabo, habe *Δάοι* gelautet, daher bei den Attikern die Namen der Diener, Geten und Dacr (*Γέται καὶ Δάοι*), üblich geworden seien. Die

1) Arrian. de exped. Alex. I, 3 sq.

2) Strabo VII, 3. §§. 8. 14. Diodor. Sic. de vir. et virt. XXI. Polyaenus VII, 25. Nach Pausanias Bericht entkam Lysimachus durch die Flucht, aber sein Sohn Agathokles wurde gefangen genommen. Lysimachus schloß mit Dromichaetes Frieden und trat von seiner Herrschaft das Gebiet jenseits der Donau den Geten ab, gab auch dem Getenkönig, wiewohl ungern, seine Tochter zur Ehe. Pausanias bemerkt jedoch, daß nach andern Berichten Lysimachus selbst gefangen und durch Agathokles, der für ihn mit den Geten unterhandelt habe, wieder befreit worden sei.

3) Strabo VII, 3. §. 2. *ᾤκουν δὲ ἐφ' ἑκατέρα τοῦ Ἴστρου καὶ οὗτοι* d. i. *Γέται.*

4) l. c. VII, 3. §. 1.

Geten hatten ihre Sitze am unteren Laufe, wo der Fluß Ister genannt wurde, bis zum Pontus nach Osten hin. Die Gegend am Pontus vom Ister bis zum Tyras (Dnieſtr), wo einſt Lyſimachus in getiſche Gefangenſchaft gerieth, nennt Strabo die Steppe der Geten (ἡ τῶν Γετῶν ἐρημία), eine weite, waſſerloſe Ebene [1]). Die ganze Gegend zwiſchen Ister und Boryſthenes theilt Strabo in die Steppe der Geten, an die weiter oſtwärts die Tyrigeten, d. h. die am Tyras wohnenden Geten angrenzten, darauf folgten Jazygen, Sarmaten u. a. nomadiſirende Völker, die oft auf beiden Seiten des Ister Wohnſitze einnahmen. In dem Mittellande, alſo landeinwärts, wohnten die Baſtarner, welche den Tyrigeten und Germanen, alſo Sueven benachbart und ſelbſt faſt (σχεδὸν) germaniſchen Geſchlechtes waren. Von den Stämmen derſelben, die Strabo aufführt, hatte einer die an der Donaumündung liegende Inſel Peuke beſetzt, daher der Name der Peukinen. Im äußerſten Norden zwiſchen Boryſthenes (Dniepr) und Tanais (Don) kennt Strabo noch die Roxolanen, mit denen ſeine Kenntniß erſchöpft iſt [2]). Etwas ſpäter als Strabo führt Pomponius Mela in ſeiner Beſchreibung des Erdkreiſes mit den Thraciern die Geten in jener Gegend auf [3]). Gegen Ende des zweiten und zu Anfang des dritten Jahrhunderts unſerer Zeitrechnung giebt Dio Caſſius die Sitze der Geten jenſeit des Haemus und an der Donau auf's Beſtimmteſte an; indem er bei der Beſchreibung des Kampfes der Römer mit den Daciern unter Domitian zu der Bemerkung veranlaßt wird, daß die Dacier, die ſich ſelbſt ſo nennen und auch bei den Römern ſo heißen, von den Griechen Geten genannt werden: ἐγὼ γὰρ οἶδα Γέτας τοὺς ὑπὲρ τοῦ Αἵμου παρὰ τὸν Ἴστρον οἰκοῦντας [4]). Ferner erwähnt Solinus unter den jenſeit des Haemus hauſenden Völkerſtämmen auch die Geten [5]).

In denſelben Gegenden, welche die Geten ſeit dem 5. Jahrh. vor Chr., wenn auch hin und her geſchoben, behauptet haben, treten im 3. Jahrh. nach Chr. die Gothen im Kampfe mit den Römern auf, und zwar zuerſt unter Caracalla. Wenn alſo nicht durch beſtimmte hiſtoriſche Zeugniſſe erwieſen werden kann,

1) l. c. VII, 3. §. 14.
2) l. c. VII, 3. §. 17.
3) de situ orbis II, 2.
4) Dio Cassius LXVII, 6.
5) Solinus Polyhistor. c. 15.

daß die Geten aus ihren Sitzen verdrängt oder vernichtet worden und darauf die Gothen von anderwärts her gekommen und an ihre Stelle getreten sind, so wird die Identität der Geten und Gothen als gesichert anzusehen sein und alle anderen dafür anzuführenden Gründe, wie das enge Verhältniß der Geten zu anerkannt germanischen Völkern, der wechselnde Gebrauch der Namen Geten und Gothen bei historischen Schriftstellern seit dem Ende des 3. Jahrh. und die von Grimm behaupteten sprachlichen Zusammenhänge, endlich die Uebereinstimmung in Religion und Sitte, können dann nur zu weiterer Bestätigung dienen.

Gegen die Annahme der Identität von Geten und Gothen ist geltend gemacht worden, daß getische sowohl als dacische Nationalität untergegangen sei, bevor die Gothen in ihre Sitze von anderswoher eingerückt seien [1]). Die Blüthezeit der getischen Macht wird unter Boerebistes (*Βοιρεβίστας*) gesetzt, der nach Strabo's Bericht zur Herrschaft über die Geten gelangte, als das Volk durch viele Kriege geschwächt war. Er hob dasselbe wieder durch Uebung, Mäßigkeit und Gewöhnung an anhaltende Arbeiten, sodaß er in wenigen Jahren eine mächtige Herrschaft begründete und die meisten Nachbarvölker den Geten unterwarf. Selbst den Römern wurde er furchtbar, indem er furchtlos die Donau überschritt und Thracien bis nach Macedonien und Illyrien hin verwüstete. Zugleich bekämpfte er die mit Thraciern und Illyriern verbundenen Kelten an der Mitteldonau, die Boier und Taurisker. Ohne Zweifel fällt unter Boerebistes Herrschaft die von Dio Chrysostomus gemeldete Einnahme und Verwüstung der griechischen Städte am Pontus bis nach Apollonia südwärts; denn Dio, der unter Trajan schrieb, datirt dies Ereigniß etwa 150 Jahre früher, eine Angabe, die zwar nicht genau ist, aber doch nicht weit von der chronologischen Wahrheit abweichen kann, also ungefähr auf den Anfang des 8. Jahrh. seit Erbauung Roms oder auf die Zeit der gallischen Feldzüge hinweist. Uebereinstimmend damit setzt Strabo das Ende der Herrschaft des Boerebistes in die früheren Jahre des Augustus [2]).

---

1) Allg. Zeitschrift für Geschichte, herausg. von Dr. W. A. Schmidt. VI. Band. Berlin 1846. Geten und Gothen, von v. Sybel, der mit großem Aufwand von Gelehrsamkeit der ersten Ausführung von Grimm entgegengetreten.

2) Niebuhr Untersuchungen über die Geschichte der Skythen, Geten und

Strabo erzählt nämlich, daß die mächtige Herrschaft des Boerebistes durch innere Spaltungen zerfiel, noch ehe Augustus einen Feldzug gegen ihn unternehmen konnte. Mehrere, vier bis fünf selbständige Fürsten hatten sich nach Boerebistes erhoben, welche der von Augustus gesandten Heeresmacht unterlagen [1]).

Der Zerfall dieser mächtigen einheitlichen Herrschaft, die für die Dauer unhaltbar war, weil sie sich zu weit ausgedehnt und verschiedenartige Stämme umfaßt hatte, soll nun die Vernichtung des getischen Volks zur Folge gehabt haben. Nach Bezwingung der getischen Stämme ließ nämlich Augustus durch Aelius Catus (um's Jahr 4 vor Chr.) einen Theil der Geten, 50,000 Mann, von jenseit der Donau nach Thracien verpflanzen, wo sie, wie Strabo bemerkt, noch jetzt wohnen und Moesier (Μοισοί), genannt werden [2]). Es war dies offenbar eine Maßregel, die zum Schutz für die von den kriegerischen Geten beständig bedrohten Gegenden südlich von der Donau getroffen wurde, ebenso wie später den Römern die Gothen gegen Gothen zur Schutzwehr an der Donau dienten. Durch jene Verpflanzung wurde indeß nicht das Ende der getischen Nation herbeigeführt. Man braucht nicht einmal das geltend zu machen, daß es noch fraglich ist, ob wirklich Geten verpflanzt worden seien, da ja Strabo gewöhnlich, wie die griechischen Schriftsteller, unter dem Namen Geten auch die mehr donauaufwärts wohnenden Dacier mitbegreift. Gerade nach dem Bericht von dem Zerfall des großen Getenreiches findet er sich veranlaßt, Geten und Dacier zu unterscheiden und ihre Wohnsitze genauer zu bezeichnen. Dio Cassius, der zu Rom schreibt, läßt den Kampf unter Augustus zuerst gegen die Dacier und Bastarnen entbrennen und im weiteren Verlauf getische Stämme sich betheiligen, deren Könige der Proconsul von Macedonien und Griechenland, M. Crassus, einzeln gewinnen und mit ihrer Hülfe die anderen bezwingen konnte. Vor der Beschreibung des Kampfes giebt Dio Cassius die Notiz, daß die Dacier an beiden Seiten des Ister

---

Sarmaten in seinen Kl. Schriften Thl. I. S. 391. Die aus Dio Cassius wahrscheinlich stammende Nachricht des Jornandes c. 11, wonach die Herrschaft des Boerebistes mit Sulla gleichzeitig fällt, ist eine der vielen chronologischen Verwirrungen dieses Schriftstellers.

1) Strabo VII, 3. §§. 11. 12. 13. 2) Strabo VII, 3. §. 10.

wohnten, und zwar zunächst neben dem Lande der Triballer bis zur Provinz Moesien sich erstreckten, deßhalb auch Moesier genannt wurden — nur nicht von den Moesiern selbst, — jenseits hießen sie Dacier oder auch Geten oder Thracier. Ihre Abstammung wird von den Daciern hergeleitet, die ehemals am Gebirge Rhodope wohnten [1].

Wenn wir auch annehmen, daß nach Strabo's Bericht 50,000 Geten auf die südliche Seite der Donau verpflanzt wurden, so ist dadurch keineswegs, nach des Berichterstatters eigener Meinung, das Ende der getischen Nation herbeigeführt worden, da derselbe noch weiter erzählt, daß die Geten und Dacier nach dem Zerfall der Herrschaft des Boerebistes und den durch die Kämpfe mit den Römern erlittenen Verlusten damals noch 40,000 Mann in's Feld zu stellen im Stande waren. Die Größe des Heeres, das unter Boerebistes von jenen beiden Stämmen gestellt werden konnte, hat Strabo auf 200,000 Mann angegeben. Wenn die Geten und Dacier, bemerkt Strabo ferner, auch nahe daran seien, den Römern zu gehorchen, so seien sie noch keineswegs gänzlich unterthan, weil sie ihre Hoffnungen auf die Germanen setzten, die den Römern feindlich gesinnt seien [2].

Die auf jene Verpflanzung eines Theils der Geten sich stützende Behauptung, daß die ganze Nation vernichtet worden sei, läßt die jenseits der Donau verbliebenen Reste derselben dort vollends mit andern Völkerstämmen, theils skythischen, theils bastarnischen, sich vermischen, eine Vermischung, die aus Angaben bei Ovid hervorgehen soll, der im J. 9 p. Chr. nach Tomi, einer südlich von der Ausmündung der Donau gelegenen Küstenstadt, exilirt wurde, und bis an sein Ende († im J. 18 p. Chr.) dort blieb. Von dort aus richtete er seine Klagelieder nach der Heimath hin. Wer diese Trauergesänge durchliest, erfährt, daß der Dichter zu Tomi, an der äußersten Grenze römischer Herrschaft, nicht bloß in der Nähe einer gefährlichen getischen Bevölkerung sich befand, sondern von derselben ganz umringt war, da die Donau dem Vordringen derselben keinen Damm mehr

1) Dio Cassius LI, 22.
2) Strabo VII, 3. §. 11. 12.

entgegenzusetzen vermochte [1]). Rings um ihn her herrschte getische Sprache [2]), die dort alles Andre verdrängt hatte, sodaß sogar der Dichter klagt Gefahr zu laufen, Barbarismen zu machen [3]); es umrauschten ihn getische Waffen [4]). Der Dichter führt außer den Geten noch andre benachbarte Völker an, die er durch ihren friedlichen oder kriegerischen Verkehr mit den Tomitanern kennen gelernt hatte, wie die Besser, die in den Waldgebirgen des Haemus hausten [5]); die Bastarnen, von denen ein Theil an der Ausmündung der Donau auf der Insel Peuke sich niedergelassen hatte, daher Peucinen genannt [6]); die Sarmaten, die er als friedliche Hirten über die zugefrorene Donau setzen läßt [7]), so wie Strabo von den jenseit der Donau wohnenden Nomadenstämmen, den Jazygern, Sarmaten u. a. erzählt, daß sie auf ihren Wanderungen oft auf die andere Seite des Flusses gelangten, ja sogar einige von ihnen auf den Inseln oder in Thracien bleibende Wohnsitze genommen hätten. Um durch die Klagelieder daheim Eindruck zu machen, führt Ovid die Namen von Völkern auf, die den Römern theils als die wildesten und rohesten galten, theils als die entferntesten an der äußersten Grenze des orbis terrarum in unwirthsamen Gegenden wohnten [8]). Die Schilderung der Geten, als der wildesten unter allen, ist recht darauf berechnet, das Mitleid daheim zu erwecken [9]). Einmal klagt er,

---

1) Ovid. tristium III, 9. 12.; IV, 8.; V, 2, 3, 5.
Nil homini certum est: fieri quis posse putaret
Ut facerem in mediis haec ego sacra Getis?
v. 7. 12. 13. 2) l. c. III, 14. V, 2. 10. 12.
3) l. c. III, 14.; V, 7.
In paucis remanent Graiae vestigia linguae
Haec quoque iam getico barbara facta sono . . . .
Nec dubito, quin sint et in hoc non pauca libello
Barbara: non hominis culpa, sed ista loci.
4) l. c. V, 3.
Nunc procul a patria geticis circumsonor armis
Multa prius pelago, multaque passus humo.
5) l. c. III, 10.; IV, 1. 8. 6) l. c. lib. II.
7) l. c. lib. II. III, 3. 10. 12.; IV, 8. 10. cf. Strabo VII, 3. §. 13.
8) l. c. lib. III, 3. 10. 9) l. c. III, 12.; V, 7.
In quibus est nemo, qui non coryton et arcum
Telaque vipereo lurida felle gerat.
Vox fera, trux vultus, verissima mortis imago;

an der skythischen Grenze sich zu befinden [1]), und ein andermal in der Nähe des letzten Landes zu sein: an dem Bosporus, dem Tanais und dem scythischen Sumpfe [2]). Ovid kann also nicht als ein Gewährsmann für die Annahme dienen, daß, nachdem ein Theil der Geten auf die südliche Seite der Donau verpflanzt worden, der jenseits gebliebene Rest dort mit anderen Stämmen, Bastarnen und Skythen sich vermischt, und als Nation zu existiren aufgehört habe.

Die verschiedenen Kriegsunternehmungen der Römer unter Augustus gegen die Geten haben nicht die Vernichtung dieses tapferen Volkes zur Folge gehabt, sondern, wie aus Strabo und Dio Cassius erhellt, wurde die getische Macht, die durch Vielherrschaft gespalten, vor den Römern zurückweichen mußte, auf das jenseitige Donaugebiet beschränkt. Es wurde für eine zeitlang durch die Bildung der Provinz Moesia den von jenseits beständig drohenden, für die Süd-Donauländer so gefährlichen Einfällen ein Damm entgegengesetzt.

In wieweit der Kampf des Augustus gegen die Geten eine Auswanderung eines Theiles derselben zur Folge hatte, wodurch die Macht der Zurückbleibenden geschwächt wurde, wird später zur Sprache kommen.

Die gefährlichen Einfälle in die römischen Provinzen an der Donau erneuerten sich zur Zeit des Domitian, und zwar werden von den römischen Schriftstellern, von Sueton, Tacitus, Dio Cassius und Eutropius die Dacier genannt, die damals unter der Führung eines kriegskundigen Herrschers, des Decebalus, auftraten, gegen den Domitian zu Felde zog. Dio Cassius fügt die Bemerkung ein: „Dacier nenne ich sie, wie sie sich auch selbst nennen, und wie die Römer sie nennen, obgleich mir nicht unbekannt ist, daß die Griechen, sei's mit Recht oder Unrecht, sie Geten nennen; übrigens weiß ich sehr wohl, daß die Geten über dem Haemus an dem Isterfluß wohnen" [3]). Orosius läßt den Domitian auf diesem Feldzug gegen Germanen und Dacier kämpfen, nennt aber den dacischen König statt Decebalus Diur-

---

Non coma, non ulla barba resecta manu.
Dextera non segnis fixo dare vulnera cultro
Quem vinctum lateri barbarus omnis habet.

1) l. c. V, 10. 2) l. c. III, 4. 3) Dio Cassius LXVII, 6.

paneus [1]), ein Name, den Jornandes verkürzt Dorpaneus schreibt und ihn dem König der Gothen beilegt [2]). Die Angabe des Jornandes ist hier um so wichtiger, da er sich auf unmittelbare gothische Quellen bezieht und an den glänzenden Sieg des Dorpaneus über die Römer unter der Anführung des Corn. Fuscus, den auch Suetonius, Dio Cassius und Eutropius bezeugen [3]), den Ursprung des gothischen Heldennamens der Anses anknüpft. Schon Reimarus vermuthete, daß Decebalus ein Name allgemeineren Sinnes und nomen dignitatis gewesen sei, etwa Dacorum baal (?), und von den dacischen Königen geführt worden sei; der mit Domitian kämpfende König habe eigentlich Diurpaneus geheißen. Grimm hält den dacischen Königsnamen Δεκέβαλος für ein eigentliches Appellativ, ein Name, der früher nur den dacischen Fürsten oder Helden zustand, später aber auf einen ganzen Volksstamm, nämlich die Thaiphalen oder Taifalen überging: Thai, Tai in Thaifalus sei genau, wie Δάος, Davus für Dacus, Dacvus steht; aus Decebalus wurde also Taifalus, aus getischer Form die gothische. Die Endung βαλος vergleicht Grimm unserem fal im Volksnamen Westfal, Westfalah, welcher noch heute als Mannsname vorkommt [4]). Diese Taifalen treten bei Mamertinus und Ammianus als ein gothischer Volksstamm an der Donau auf, und Eutrop, der merkwürdigerweise die Namen Decebalus und Thaiphali zusammenstellt, ohne ihre Gleichheit zu kennen, berichtet: Daciam Decebalo victo subegit (Traianus) provincia trans Danubium facta in his agris, quos nunc *Taiphali* habent, et Victovali et Thervingi [5]). Zu Eutrop's Zeit also, um die Mitte des 4. Jahrh., hafteten demnach noch die Thaifali auf dem alten dacischen Boden. Der Eigenname Diur-

1) P. Orosius VII, 7. 2) Jornandes de rebus geticis c. 13.

3) Sueton. in Domit. c. 6. Dio Cassius LXVII, 6.; LXVIII, 9. Eutropius (unter Valens) VII, 23: Domitian expeditiones quatuor: duas adversus Dacos — a Dacis Oppius Sabinus consularis et Cornelius Fuscus praefectus praetorio, cum magnis exercitibus occisi sunt. cf. Excerpta des Petrus Patricius de legationibus ed. Bonnae p. 122. Hier ist vom Ausgang des Kampfes nichts gesagt.

4) Grimm: Ueber Jornandes p. 49. Geschichte der deutschen Sprache p. 193 sqq. Grimm giebt hier den Nachweis über das Verhältniß von Δαος, Davus und Δάκος, Dacus oder Dacvus p. 190 sqq.

5) Eutropius VIII, 2.

paneus, Dorpaneus, eignet sich nach Grimm für einen gothischen Namen Daurpaneis um so mehr, da sich noch ein entsprechendes althochdeutsches Dorfuni nachweisen läßt [1]).

In dem Kampfe gegen die Dacier unter Domitian erfüllte sich die Hoffnung, welche die Dacier wie die Geten, nach Strabo's Bericht, auf die Germanen gesetzt hatten, insofern als die Marcomannen und Quaden den Römern keine Hülfe leisteten. Als Domitian deßhalb die Waffen gegen diese kehrte, leisteten sie so tapferen Widerstand, daß sie den römischen Kaiser zu einem Vergleich mit den Daciern nöthigten. Es gelang erst dem Kaiser Trajan, nach großer Anstrengung auf seinem zweiten Feldzuge die Dacier zu bezwingen. Decebalus, der Gefahr lief, in die Hände der Römer zu gerathen, gab sich selbst den Tod, und sein Kopf wurde nach Rom gebracht. Das jenseit der Donau gelegene Dacien wurde eine römische Provinz, in die der Kaiser im J. 106 römische Colonisten schickte. Dio Cassius, der dies berichtet, fügt noch hinzu, daß man die Schätze, den Hort des Decebalus, gefunden habe, obgleich sie unter dem Flußbette der Sargetia, die bei der Königsburg vorüberfloß, verborgen waren. Decebalus hatte nämlich durch Gefangene den Fluß ableiten und das Erdreich ausgraben lassen. Dort ließ er seine Schätze bergen und den Fluß wieder in sein Bette zurückleiten. Nachdem die Arbeit beendigt war, ließ er die Gefangenen tödten, damit sie nichts verrathen könnten. Durch den Verrath eines vertrauten Gefährten des Königs wurde aber nachher Alles entdeckt [2]). Das, was dacische oder getische Sitte war, erscheint im Vergleich mit der Bestattung Alarichs, wie sie von Jornandes erzählt wird, auch als echt gothischer Brauch [3]).

Von einer Vernichtung der dacischen Nation kann bei dem Ausgange des Kampfes unter Trajan ebensowenig die Rede sein, wie früher von der der Geten unter Augustus. Schon Hadrian gab die von seinem Vorgänger Trajan im Osten gebildeten Provinzen Assyrien, Mesopotamien und Armenien auf und machte den Euphrat zur Grenze des Reichs. Dasselbe hatte er auch mit Dacien vor, die Legionen zurückzurufen, aber seine Freunde hielten ihn davon ab, damit nicht so viele römische Bürger den Bar-

1) Grimm: Ueber Jornandes p. 50. 2) Dio Cassius LXVIII, 14.
3) Jornandes de reb. get. c. 30.

baren preisgegeben würden. Es war nämlich, nachdem Dacien unterworfen war, eine große Menge Menschen aus dem römischen Reich als Colonisten von Trajan dorthin geschickt worden, da das Land durch den fortwährenden Krieg des Decebalus von Männern entblößt war [1]). Wenn nun schon Hadrian, der Nachfolger des Trajan, unter dessen Regierung Dacien colonisirt worden war, den Plan faßte, die dacische Provinz wieder aufzugeben, weil den römischen Colonisten dort Gefahr drohte, so erhellt daraus, wie bald die dacische Bevölkerung sich nach dem Kriege wieder erholt hatte. Sie war geschwächt worden, aber nicht vernichtet. Das große Siegesdenkmal des Trajan, die Trajanssäule, deutet an, daß viele Dacier durch den Krieg, wie früher die Geten unter Augustus, zur Auswanderung veranlaßt worden waren [2]). Es wird weiter unten davon die Rede sein.

Die Angabe des Eutropius, daß schon so bald nach den Siegen des Trajan die Verhältnisse an der Donau sich für die römische Herrschaft ungünstig gestalteten, wird durch eine Nachricht des Dio Cassius bestätigt, daß Hadrian die obere Belegung der Brücke, die Trajan über die Donau geschlagen hatte, um die Verbindung mit den jenseits stehenden Truppen auch im Winter aufrecht zu erhalten, habe abwerfen lassen. Hadrian habe befürchtet, die Barbaren möchten die zur Bedeckung der Brücke aufgestellte Besatzung aufheben und sich so einen leichten Uebergang nach Moesien bahnen [3]).

Unter Antoninus Pius traten die Dacier, die Julius Capitolinus mit den Germanen zusammenstellt, wieder in offenem Felde den Römern entgegen, und mußten durch die Präsides und Legaten bekämpft werden [4]). Unter Marc. Aurelius begannen die Marcomannen und Victovalen „Alles zu verwirren"; mit ihnen im Bunde drohten andre Stämme in das römische Reich einzufallen, die von den nördlichen Barbaren gedrängt wurden. Während die Marcomannen an der Donau weiter aufwärts im Vordertreffen standen und mit andern Stämmen, die sich nordwärts an sie anlehnten, vereint den Kampf führten, so erschie-

1) Eutropius VIII, 6.
2) Mannert res Traiani imp. ad Danubium gestae. Norimb. 1793. Fig. X.
3) Dio Cassius LXVII, 13.
4) Iulius Capitol. in vita Antonin. p. c. 5.

nen auf der Grenzlinie an der unteren Donau die Victovalen in vorderster Reihe der dort vordringenden Stämme [1]). Sie traten also nach der Mitte des 2. Jahrh. auf dem Boden auf, an dem sie später zu Ammian's und Eutropius' Zeiten noch hafteten. Eutropius führt sie zu seiner Zeit unter der Regierung des Valens in dem ehemaligen Dacien mit den schon erwähnten Thaifalen und Thervingen auf, also in enger Verbindung mit gothischen Stämmen, denen sie offenbar stammverwandt waren.

In demselben Kampfe unter M. Aurelius in den J. 167—180 traten von der allgemeinen Bewegung, welche die Völker an den Nordgrenzen des römischen Reichs ergriffen hatte, aufgeregt, die Astinger auf, die unter der Führung von Rhaus und Rhaptus in der römischen Provinz Dacien Wohnsitze suchten. Sie boten ihre Dienste im Kriege an für Geld und Ländereien, die ihnen, nachdem sie das an Dacien östlich angrenzende Gebiet der Costoboken erobert und von da aus die Römer bedroht hatten, schließlich von dem Kaiser bewilligt wurden [2]). Uebereinstimmend mit dieser Nachricht meldet ein Fragment des Petrus Patricius, daß Astinger und Lacringer dem M. Aurelius zu Hülfe gekommen seien [3]). Das Geschlecht der Astinger oder Azdinger gehörte sowohl den Gothen als den Vandalen an und zeichnete sich durch seinen kriegerischen Sinn und seine Tapferkeit aus. Der Name blieb auch, nachdem er Stammesname geworden war, noch immer einzelnen ausgezeichneten Geschlechtern

---

1) Iul. Cap. in vita M. Aurelii 14. Profecti itaque sunt paludati ambo imperatores, Victovalis et Marcomannis cuncta turbantibus, aliis etiam gentibus quae pulsae a superioribus barbaris fugerant, nisi reciperentur, bellum inferentibus. — cf. c. 22. Gentes omnes ab Illyrici limite usque Galliam conspiraverant ut *Marcomanni*, Narisci, Hermunduri, Quadi, Suevi, Sarmatae, Latringes et Buri: hi *aliique cum Victovalis*, Sosibes, Sicobotes, Rhoxolani, Bastarnae, Alani, Peucini, Costoboci. Eine Verbesserung der Stelle ist versucht in Haupt's Zeitschr. IX. p. 131 sqq.

2) Dio Cassius LXXI, 12.

3) Exc. de legat. ed. Bonnae p. 124. Bei Iul. Capitolin. in vita M. Aurel. 22. haben mehrere Hdschr. statt Latringes *Lacringes*, sodaß sie dort mit den Völkern der westlichen Gruppe, und zwar als die äußersten nach Osten mit den Buri erscheinen, an der Grenze von Dacien. cf. Casp. Zeuß die Deutschen und ihre Nachbarstämme. München 1837. p. 458. s. v. Buri.

eigen [1]). Die Namen jener Anführer sehen nicht anders als deutsch aus: Rhaus könnte für Rhavus, Rhaucus stehen und an den alamannischen Namen Chrocus, Chruocus (ahd. hruoh i. e. cornix), Rhaptus an das altnordische hroptr (ahd. hruoft i. e. clamor) reichen [2]).

Mit dem Auftreten dieser Stämme bis zur Regierungszeit des Caracalla (211—217), der die Gothen auf seinem Zuge nach dem Orient bekämpfte und ihre Angriffe auf die Grenzen zurückschlug, liegen höchstens vierzig Jahre. Für die vereinzelten Stämme tritt wieder ein gemeinsamer Name, und zwar der alte in der durch Lautverschiebung veränderten Gestalt hervor: aus Geten sind Gothen geworden. Beide Namen werden seit dieser Zeit abwechselnd für einander gebraucht. Als Caracalla sich die Beinamen Germanicus, Parthicus, Arabicus und Alemanicus gab, soll Helvius Pertinax, der Sohn des Pertinax, im Scherz gesagt haben: „Adde si placet etiam *Geticus* maximus, weil er den Geta, seinen Bruder, getödtet hatte und die Gothen Geten genannt werden (et Gothi Getae dicerentur). Diese hatte Caracalla, als er nach dem Orient zog, besiegt [3])." Es erhellt aus diesem Scherz, dem eine bittere Mahnung zu Grunde lag, daß diese Namen gleichbedeutend waren, denn sonst würde das Wortspiel völlig sinnlos sein.

Wie am Rheine, so hatten sich auch an der Donau die gegen das römische Reich andrängenden germanischen Stämme enger zusammengeschlossen und traten unter neuen gemeinsamen Namen auf, ohne daß deßhalb die alten Namen der einzelnen Stämme verschwanden. Das Bewußtsein der Einheit, wie es sich in dem gemeinsamen Namen ausdrückt, verlieh größeren Muth und Kühnheit bei dem Vordringen gegen das römische Reich. Schon sahen sich die Römer genöthigt, wie aus einem wichtigen Fragment des Petrus Patricius erhellt, zur Zeit des Alexander Severus im J. 230 den in Moesien, also südlich von der Donau sitzenden Gothen Jahrgelder zu zahlen, um den Frieden zu erhalten.

---

1) Jornandes l. c. c. 22. contra Visumar eorum (Vandalorum) regem *Astingorum e stirpe*, quae inter eos eminet genusque indicat bellicosissimum.

2) Grimm über Jornandes p. 38.

3) Spartian. (lebte unter Diocletian um's J. 280), in vita Carac. c. 10. cf. v. Getae c. 6.

Da hier nicht von einem eben erst eingedrungenen, sondern vorlängst seßhaft gewordenen Stamme oder Stammestheil die Rede sein kann, so erhellt daraus auf's Neue die Identität der Gothen und Geten, die früher (S. 82) dorthin vorgerückt oder verpflanzt worden waren [1]). Schon gelingt es einem Krieger Maximinus, dessen gothische Herkunft von den Schriftstellern übereinstimmend bezeugt wird, sich im römischen Heere einen großen Einfluß zu erwerben, wie ihn später so viele Gothen im Dienste der Kaiser besaßen, ja Maximinus schwingt sich bis zur höchsten Würde eines Imperators empor. Während seiner Herrschaft verhielten sich die Gothen ruhig, da Maximin in freundschaftlichem Verkehr mit ihnen stand und von ihnen geliebt wurde [2]). Unter den folgenden Imperatoren brachen die Kämpfe wieder offen aus. Die Nachricht, daß die Karpen durch ihren Angriff auf die Moesier unter der Herrschaft des Maximinus und Balbinus den ersten Anstoß dazu gegeben hätten, wird durch das angegebene Fragment des Petrus Patricius bestätigt [3]). Als Anführer der mit neuem Ungestüm an der Donau vordringenden Völkerstämme wird Argunt is genannt. Ob Gordian III. im Kampfe gegen ihn den Ehrennamen victor Gothorum, der ihm auf seinem Grabdenkmal beigelegt wird, erhalten, oder aber eine Niederlage in den philippischen Feldern erfahren habe, muß dahingestellt bleiben [4]). Jornandes erwähnt einen gothischen Feldherrn Argaitus, offenbar jener Arguntis, der unter der Herrschaft des

1) Exc. de legat. p. 124. Bei dem dux von Moesien, Tullius Menophilus, führten die Karpen Beschwerden, daß den Gothen, aber nicht ihnen, römischer Jahressold gezahlt würde, da sie besser als jene seien.

2) Iul. Capitolin. in vita Maximin. duor. c. 1. Jornandes l. c. c. 15. Ueber Maximin's Verhältniß zu den Gothen cf. Iul. Capitolin. in vita Maxim. duor. c. 4.: Sub Macrino, quod eum, qui imperatoris sui filium occiderat vehementer odisset, a militia desiit et in Thracia, in vico ubi genitus fuerat, possessiones comparavit ac semper *cum Gothis* commercia exercuit. Amatus est autem unice *a Getis* quasi eorum civis.

3) Iul. Capitolin. in vita Maximi et Balbini c. 16.

4) Iul. Capitolin. in vita Gordian. 31. 34. Wenn Arguntis hier als rex Scytharum bezeichnet wird, so hat der sonst genau bezeichnende Historiker entweder diesen Namen als den weitumfassendsten und allgemeinsten für die verschiedenen Stämme gewählt oder aus griechischen Quellen geschöpft, in denen gothische Stämme häufig Skythen genannt werden.

Philippus (244—49) von dem Gothenkönig Ostrogotha nebst Guntherich an die Spitze eines Heeres gestellt und über die Donau nach Moesien geschickt wurde, wo er vor der Hauptstadt Marcianopel erschien und nur durch eine große Summe Geldes sich zum Abzug bewegen ließ. Der Name Ostrogotha, der auch in der Geschlechtstafel der Amaler von Jornandes aufgeführt und von Cassiodor in der Reihe der Helden aus diesem Geschlecht wegen seiner Geduld gepriesen wird, weist seiner Bedeutung nach auf Ostrogothi hin, die also damals schon als besondere Abtheilung sich gebildet hatten [1]). Wenige Jahrzehnte später traten sie als Austrogothi unter der Regierung des Claudius auf [2]). Unter Philippus Nachfolger, Traj. Decius, setzten die Gothen von Kniva, dem Nachfolger des Königs Ostrogotha, geführt, auf's Neue über die Donau und verheerten Moesien. Unaufhaltsam drangen die Gothen vor. Decius vermochte Philippopolis, eine Stadt am Haemusgebirge, nicht zu schützen, deren Bewohner vom Feinde umgebracht wurden. Durch Macedonien wälzten sich die Schaaren weiter fort bis zu den Thermopylen. Da gelang es Decius, den Feind zurückzuwerfen. In Moesien bei Abritos, in der Nähe des heutigen Warna, kam es zur entscheidenden Schlacht (im J. 251), bei deren Beginn schon der junge Decius von einem Pfeile getroffen wurde, und im weiteren Verlaufe der Kaiser und mit ihm der größte Theil seines Heeres in den Sümpfen der Donau seinen Tod fand [3]). Der Nachfolger Trebon. Gallus ließ die Gothen nicht nur mit der Beute und den Gefangenen ungestört abziehen, sondern versprach ihnen auch Jahrgelder zu zahlen, wenn sie das römische Gebiet ferner nicht wieder durch Einfälle beunruhigen würden [4]).

Dieser Ausgang des Kampfes gegen Decius, in dem sich die Schwäche des römischen Reichs recht offenbart hatte, regte die Gothen zu neuen Einfällen an. Während unter der Regierung des Valerian und Gallienus (253—268) im Westen die Alemannen und Franken das römische Reich bedrohten, drangen im Osten die Gothen mit immer größerem Ungestüm verheerend

1) Jorn. de reb. get. c. 16. cf. c. 14. Cassiodor. Variar. XI, ep. 1.
2) Treb. Pollio in vita Claudii c. 6.
3) Jorn. l. c. c. 18. Ammian. Marcellin. XXXI. c. 13. Zosimus lib. I, 23.
4) Zosimus lib. I, 24.

vor. Drei große Heereszüge unternahmen sie, vereint mit andern Stämmen, darunter Peucinen, nicht bloß zu Lande, wie bisher, sondern auch zu Wasser, indem sie sich der Flotte des kimmerischen Bosporus bedienten. Auf der ersten Fahrt im J. 253 setzten sie über den Pontus nach Asien hinüber und eroberten Pityus und Trapezunt. Mit reicher Beute und vielen Gefangenen kehrten sie im J. 258 zu ihren Sitzen am See Maeotis zurück [1]. Auf dem zweiten Zuge, im J. 259, segelte die Flotte, während ein Landheer an der Küste herzog, nach dem thracischen Bosporus. Die Gothen nahmen Chalcedon ein, plünderten und verheerten die umliegende Gegend Kleinasiens. Auf dem dritten Zuge fuhren sie durch den thracischen Bosporus in die Propontis, wo das alte Cyzicus in ihre Hände fiel. Durch den Hellespont fuhren sie in das ägäische Meer, nahmen Athen und durchzogen von hier aus plündernd und verheerend ganz Griechenland, ja schon bedrohten sie Italien, als Gallienus sich aufmachte. Die Gothen aber, der langen Heereszüge müde, kehrten mit unermeßlicher Beute theils zu Lande über die Donau zurück, theils segelten sie an der kleinasiatischen Küste, wo Ephesus mit dem Dianentempel von ihnen zerstört wurde, wieder nach dem Norden zu [2].

Am großartigsten war der Seezug angelegt, den die Gothen unter Claudius im J. 269 besonders unternahmen. Als Theilnehmer an demselben nennt Treb. Pollio: Peucini, Trutungi, Austrogothi, Virtingui, Sigipedes u. a. Trutungi sind offenbar die Grutungi oder Greutungi, die hier von den Austrogothen unterschieden zu sein scheinen [3]. Der Zug ging gleich anfangs

---

1) Zosimus lib. I, 31. Zosimus schreibt den ersten Zug nur den Borauen zu, aber Gregorius, Bischof von Neocäsarea († 270) in Pontus, ein Zeitgenosse, nennt mit den Boranen (Boraden) auch die Gothen. cf. ep. canonica Bibl. PP. Max. III. p. 316 sqq.

2) Zosim. hist. lib. I, 32—39. Treb. Pollio in vita Gallien. duor. c. 6. 13. Orosius lib. VII, 22. — Aschbach Geschichte der Westgothen. Frankf. a. M. 1827. p. 9 sq. ist in seiner Darstellung der Hauptquelle, nämlich dem Zosimus, gefolgt, welcher die Geschichte des Dexippus vor sich hatte. Dex. hatte selbst am Kampfe gegen die Gothen Theil genommen. cf. Zeuß l. c. p. 404 sqq.

3) Treb. Pollio in vita Claudii c. 6. Treb. hat, da der Name Austrogothi nicht für einen späteren Zusatz zu nehmen ist, die Namen Grutungi oder

nicht besonders glücklich von Statten. Nach mehreren Unfällen theilten sich die Schaaren und, während ein Theil nach Creta und Cypern seine Fahrt richtete, suchte ein anderer in Macedonien vorzudringen. Der Kaiser Claudius, welcher sich hier dem viel zahlreicheren Feinde entgegenwarf, brachte ihm bei Naissus eine große Niederlage bei, nach der sich die Gothen zerstreuten. Wie groß die Gefahr damals war, deutet Aur. Victor an, der berichtet, daß Claudius die Gothen zurückzutreiben bemüht war, die durch längere Dauer allzu mächtig und fast zu Bewohnern des Landes geworden waren. Claudius erhielt für seinen Sieg den Beinamen Gothicus. Es war indeß Claudius nicht vergönnt, den Kampf zu beenden. Eine Seuche, die auch unter den Gothen große Verheerung angerichtet zu haben scheint, raffte ihn fort [1]). Erst Aurelian gelang es, die Gothen über die Donau zurückzutreiben. Aber die von Trajan jenseits der Donau begründete Provinz Dacien wurde aufgegeben und den Gothen im J. 272 überlassen. Diese Maßregel, welche den Gothen verstattete, über die weiten fruchtbaren Ebenen ihrer alten Heimath Dacien sich auszubreiten, trug mehr als der in den letzten Kämpfen erlittene Verlust dazu bei, ihren Einfällen für einige Zeit ein Ende zu machen [2]). Nur unter Tacitus Regierung fielen die Gothen in Kleinasien ein, wurden aber mit Verlust zurückgeschlagen [3]). Der Kaiser Probus, der auf einem Zuge durch

---

Grenthungi und Austregothi, die insofern sich decken, als die Grutungi einen Theil, und zwar den Hauptheil der Austregothi, Ostgothen, ausmachten, als Bezeichnung verschiedener Stämme gebraucht. Die einheimischen Benennungen Austrogothae, Wesegothae, deren sich der gothische Schriftsteller Jornandes bedient, sind dem Zosimus und Ammian. Marcellinus unbekannt, die sich dafür, besonders Ammian, der Namen Grutungi oder Grenthungi und Tervingi bedienen. Für *Virtingui* bei Treb. Pollio ist ohne Zweifel *Tervingi* zu lesen.

1) Zosimus giebt auch hier die zuverlässigsten Nachrichten lib. I. c. 42—45., während Treb. Pollio in vita Claudii c. 6—12. vielfach übertreibt, besonders in der Darstellung der Schlacht von Naissus. Aur. Victor de Caess. c. 34.

2) Zosimus lib. I. c. 48. 49. Fl. Vopiscus in vita Aurelian. c. 22. 33. 34. 39. Eutropius IX, 15. berichtet, die Provinz Dacia, die Trajan jenseits der Donau begründet hatte, gab er (Aurelian) auf, da er nach der Verwüstung von ganz Illyrien und Moesien verzweifelte, sie behaupten zu können: abductosque Romanos ex urbibus et agris Daciae in media Moesia collocavit, appellavitque eam Daciam, quae nunc duas Moesias dividit et *est in dextra Danubio in mare fluenti, quam antea fuerit in laeva.*

3) Fl. Vopiscus in vita Tacit. c. 13. cf. Zosimus lib. I. c. 63.

Thracien die getischen Völker, wie Vopiscus berichtet, seine Macht fühlen ließ, versuchte später, nachdem er einen Theil der Bastarnen auf das römische Gebiet übergesiedelt hatte, auch von Gepiden, Grautungen (sic!) und Vandalen einen Theil dorthin zu verpflanzen, aber seine Bemühungen waren erfolglos [1]). Während Diocletian seit dem J. 285 mit den neu disciplinirten Legionen an den Grenzen Wache hielt, unterwarfen sich die Gothen ihre benachbarten Stammesgenossen; und zwar die Ostgothen, die Burgunder; die Thervingen, d. h. die Westgothen, in Verbindung mit den Thaifalen, die Vandalen und Gepiden [2]). Vereinzelt steht die Nachricht da, daß sich Maximian gothischer Hülfstruppen im Kriege gegen die Parther bedient, und als er sie nicht mehr bedurft, vernachlässigt habe [3]). Constantin mußte zuerst im Kampfe mit seinen Gegnern die Herrschaft befestigen. Dann aber nahm er im J. 322 von einem Einfall der Sarmaten — so berichtet Zosimus — Anlaß, weiteren Einfällen der Völkerstämme an der Donau zuvorzukommen. Er ging über die Donau und nöthigte die Feinde in Dacien dem Tribut, den sie bisher erhalten hatten, zu entsagen und um Frieden zu bitten. Es erboten sich viele im römischen Heere Dienste zu nehmen. Jornandes läßt bei dieser Gelegenheit 40,000 Gothen als Föderati im römischen Heere Aufnahme finden, hat aber wahrscheinlich einen späteren Vertrag Constantins mit den Gothen zur Bekämpfung des Licinius im J. 323 damit verwechselt [4]). Die von den Gothen bedrängten Vandalen baten bald darauf bei Constantin um Hülfe. Der Kaiser, der die nach Unterwerfung der anderen Stämme stets wachsende Macht der Gothen schon lange fürchtete, leistete gerne den Bedrängten Hülfe. Der gothische König Ararich kam jetzt den Römern zuvor und fiel, über die Donau hinübersetzend, im J. 331 plötzlich in Moesien ein. Nach hartem Kampfe, aus dem die Römer nur durch Unterstützung

---

1) Fl. Vopiscus in vita Probi c. 16. 18. tetendit (Probus) deinde iter per Thracias, atque omnes geticos populos fama rerum territos et antiqui nominis potentia pressos aut in deditionem aut in amicitiam recepit.

2) Mamertini Panegyr. genethl. Maximiano c. 17.

3) Jorn. de reb. get. c. 21.

4) Jorn. l. c. c. 21. Aschbach l. c. p. 17. denkt an eine Verwechselung des von Theodosius mit den Gothen geschlossenen Bündnisses.

ihrer Bundesgenossen am kimmerischen Bosporus, welche den Gothen in den Rücken fielen, siegreich hervorgingen, wurde der Frieden geschlossen. Der König Ararich stellte seinen ältesten Sohn als Geißel und die Gothen standen von ihren feindlichen Einfällen in das römische Gebiet so lange ab, als Glieder der constantinischen Familie regierten, nämlich bis zum J. 363 [1]). Unterdeß ruhten die Waffen des kriegerischen Volkes nicht. Hermanrich, aus dem edlen Geschlechte der Amaler, gründete eine mächtige Herrschaft über die benachbarten Völker, unter denen Jornandes eine Reihe unbekannter Namen aufführt [2]). Diese Herrschaft umfaßte das ganze Ländergebiet vom schwarzen Meere bis zur Ostsee. Bei der großen Ausdehnung dieses Reiches überließ Hermanrich die Herrschaft über die Westgothen dem Athanarich, dem Richter der Thervinger, die westlich vom Tyras — Danastus bei Ammian — bis zur Donau ihre Sitze hatten [3]). Nach dem Tode des Julian, des letzten Kaisers aus der constantinischen Familie, übernahm Valens die Herrschaft im Orient, die ihm von Procopius, einem Verwandten des Julian, streitig gemacht wurde. Procopius wandte sich an die der constantinischen Familie verbündeten Gothen, die ihm auch, da sie ihn für den rechtmäßigen Kaiser ansahen, ein nicht unbedeutendes Heer, nach Ammian 3000 Mann, zu Hülfe sandten. Als dieses Heer über die Donau gegangen war, und in Thracien plündernd umherzog, hatte Valens in Phrygien den Procop schon in seine Gewalt bekommen und umgebracht. Er beschloß nun die Gothen zu züchtigen. Zuvor schickte er Victor, den General der Reiterei, zu den Gothen, um zu erforschen, weßhalb ein den Römern befreundetes, durch Friedensverträge verbündetes Volk gegen den rechtmäßigen Kaiser die Waffen erhoben habe. Sie beriefen sich zu ihrer Entschuldigung auf Briefe des Procopius, worin dieser

---

1) Jorn. l. c. c. 22. Eutrop. X, 4. 2) Jorn. l. c. c. 23.

3) Die Angabe des Zsider im Chron. Gothorum ad a. 369., daß Athanarich die Herrschaft über die Gothen erst im fünften Jahre der Regierung des Valens, also im J. 369, angetreten habe, ist entweder unrichtig, da Athanarich im J. 369 nach dreijährigem Kampfe mit Valens Frieden schloß, oder so zu fassen, daß Athanarich in Folge jenes für die Gothen ehrenvollen Friedens eine selbständigere Stellung bei den Westgothen, dem Hermanrich gegenüber, einnahm und seit dieser Zeit die Herrschaft über alle Stämme der Westgothen zu vereinigen suchte.

als ein Glied der constantinischen Familie seine Ansprüche auf die Herrschaft begründet hatte und baten um Verzeihung. Aber Valens, der diese Entschuldigung nicht annahm, zog gegen sie zu Felde, schloß die auf dem Rückzug befindlichen Schaaren von allen Seiten ein und ließ sie die Waffen strecken. Die Gefangenen wurden in die verschiedenen Städte an der Donau vertheilt, wo sie in strenger Haft gehalten werden sollten. Ihre Körpergröße erregte bei den Bewohnern ein nicht geringes Erstaunen [1]). Athanarich ließ durch Gesandte die Gefangenen zurückfordern, da er in Folge des Vertrags mit den Römern dem Kaiser Hülfe habe leisten wollen; aber Valens verweigerte die Auslieferung. So brach der Krieg im J. 367 offen aus [2]). Die Römer, welche den Kampf auf gothischem Gebiete jenseits der Donau führten, suchten den Feind anzugreifen, Athanarich aber vermied eine offene Schlacht und suchte die Vortheile zu benutzen, welche das gebirgigte Land, wohin er sich zurückgezogen hatte, darbot. Im zweiten Jahre des Kriegs verhinderte die Römer eine Ueberschwemmung der Donau an einem neuen Zuge. Im dritten Jahre 369 zog Valens von Marcianopel, wo er im Winterquartier gelegen hatte, über die Donau, bei Noviodunum, und griff, nachdem er weiter vorgerückt war, die kriegerischen Greuthungen an, die den Thervingen zu Hülfe gekommen waren. Von dem Erfolg berichtet Ammian. Marcellinus, der die Hauptquelle ist, weiter nichts. Er erzählt nur noch kurz, daß Athanarich, zu der Zeit der mächtigste Richter, in mehreren Treffen Widerstand zu leisten versucht habe, aber in die Flucht geschlagen worden sei. Valens habe sich indeß wieder nach Marcianopel in die Winterquartiere zurückgezogen. Der Friede, der darauf von beiden Theilen abgeschlossen wurde, beweist, daß die Vortheile, welche die Römer über die Feinde gewonnen hatten, nicht so groß

---

1) Eunapii Excerpta de leg. ed. Bonnae p. 47. Die Länge der Leiber, welche die Beine kaum tragen zu können schienen, während sie nach der Mitte schmal waren nach Art der Wespen, erregten anfangs Verachtung, aber später, als die Gothen Proben ihrer Stärke ablegten, mußten die Einwohner ihren Irrthum belachen.

2) Ammian. Marc. 27, 5. Zosimus IV, 10. 11. Eunapii Exc. p. 46 sqq. Zosimus und Eunapius gebrauchen den allgemeinen Namen Scythen für die Gothen.

gewesen sein können; wenigstens hatte Valens erkannt, daß es ihm schwerlich gelingen werde, in Feindes Land mit den Waffen eine Entscheidung herbeizuführen. Die Gothen waren zum Frieden geneigt, weil der Krieg, der in ihrem Lande geführt wurde, mancherlei Nothstände zur Folge hatte. Sie stimmten den Friedensvorschlägen zu, welche von Victor und Arintheus, den Befehlshabern der Reiterei und des Fußvolkes, überbracht wurden, und es wurde zum Abschluß des Friedens ein passender Ort bestimmt. Athanarich wurde durch einen Eid und die Befehle seines Vaters, dessen Namen Rhothesteus (von dem goth. hroþ adj. hroþeigs siegreich) in den unzweifelhaft echten Acten des heil. Sabas erhalten ist, abgehalten, den römischen Boden zu betreten. Der Kaiser Valens hinwiederum hielt es unter seiner Würde, zu Athanarich hinüberzugehen, so kamen beide, von Bewaffneten begleitet, auf Schiffen mitten auf dem Flusse zusammen und schlossen den Frieden ab [1]). Der Rhetor Themistius, welcher bei dem Friedensschlusse selbst zugegen war, hat diesen Vorgang in einer von Lob gegen den Kaiser überfließenden Rede dargestellt. Soviel erhellt daraus, daß die Verhandlungen einen ganzen Tag dauerten und daß es endlich dem Valens durch die Kunst der Ueberredung gelang, den Athanarich, der wegen seiner Einsicht und Klugheit hoch gerühmt wird, für seine Vorschläge zu gewinnen [2]). Die Gothen sollten von ihren feindlichen Einfällen in das römische Gebiet abstehen, und zwar die Donau als Grenze gelten. Der Handelsverkehr wurde auf bestimmte Plätze beschränkt. Valens trug seinerseits Sorge, daß die festen Plätze an der Donau besser ausgerüstet und neue angelegt wurden, damit für die Zukunft der Plünderung der Feinde gewehrt werde, die durch das weite Flußgebiet, die Verzweigungen und Inseln leicht ausführbar war.

---

1) Ammian Marcellin bezieht sich darauf zurück 31, 4.

2) Themistii Orationes X. ed. Dindorf. Wie Ammian den Athanarich iudex nennt, iudex potentissimus 27, 5; 31, 3; so berichtet auch Themistius cf. p. 160: *οὐδὲ ὥσπερ γλώττῃ βάρβαρον, οὕτω δὲ καὶ τῇ διανοίᾳ, ἀλλ' ἐν τῷ συνεῖναι μᾶλλον σοφώτερον ἢ ἐν τοῖς ὅπλοις. οὕτω γοῦν τὴν μὲν τοῦ βασιλέως ἐπωνυμίαν ἀπαξιοῖ, τὴν τοῦ δικαστοῦ δὲ ἀγαπᾷ ὡς ἐκεῖνο μὲν δυνάμεως πρόσρημα, τὸ δὲ σοφίας.*

Die bisherige Darstellung hat gezeigt, daß an der unteren Donau und am Pontus, wo schon geraume Zeit vor der christlichen Aera die Geten hin und her drängen, später im 2. und 3. Jahrh. unter verändertem Namen die Gothen auftreten, welche, ebenso wie die Geten, mit Ungestüm nach den römischen Provinzen an der Donau vorwärts drängen und die römische Herrschaft bedrohen.

Die Thatsache, daß in denselben Gegenden die Geten im 2. und 3. Jahrh. unter dem veränderten Namen der Gothen auftraten, gab den alten Schriftstellern Anlaß, für die Gothen seit ihrem ersten Auftreten den alten Namen Geten beizubehalten, oder diesen abwechselnd mit dem neuen Namen zu gebrauchen. Beispiele dafür sind schon mehrere angeführt, wie z. B. die Stellen aus Spartian (S. 90 sq.), dessen Bücher schon um's Jahr 280 verfaßt sind und Begebenheiten aus dem Anfang des 3. Jahrh. enthalten, ferner aus Jul. Capitolinus, Fl. Vopiscus u. A. Noch verdient Claudianus aus Alexandria erwähnt zu werden († nach 410), der die Einfälle der Gothen unter Alarich in Italien geschildert hat, um Stilico zu verherrlichen. Claudianus bedient sich des alten Namens Getae und hat sein Gedicht vom gothischen Kriege de bello getico überschrieben. Er hat nicht daran gezweifelt, daß die Gothen des 4. und 5. Jahrh. identisch mit den alten Geten seien, die in ihren Wohnsitzen an der Donau schon früher als die „valida gens" von den Römern und besonders von Trajan bekämpft worden waren [1]). Die Kirchenschriftsteller des 4. und 5. Jahrh. pflegen ebenfalls noch den alten Namen Geten für die Gothen zu setzen. Hieronymus weist die Ansicht des Ambrosius zurück, daß die Gothen den Völkern Gog und Magog entsprechend seien, weil die Gothen in früherer Zeit von allen Gebildeten vielmehr Geten genannt worden seien, also der ursprüngliche Name nicht einmal denselben Anklang go gehabt hätte [2]). Ferner Paulinus von Nola, der von den Gothen in seiner Stadt belagert wurde und sie genau kennen lernte, bedient sich abwechselnd des Namens

---

1) de bello get. v. 134 sq. 164—174. de VI. cons. Honorii v. 332 sq.
2) S. 28. Anm. 1.

Geten und Gothen [1]). Aus Prudentius, Ven. Fortunatus und Sidonius Apollinaris ließen sich solcher Beispiele noch manche anführen.

Die Veränderung der Namensform, in Folge deren die Geten später als Gothen auftraten, darf nicht als etwas Zufälliges angesehen werden, sondern beruht auf bestimmten Sprachgesetzen, die Grimm in seiner Geschichte der deutschen Spache (p. 393 sqq.) neuerdings enthüllt hat.

Während in allen Zweigen der urverwandten Sprachen vom Sanskrit an in der griechischen, lateinischen, slavischen und litthauischen Sprache die stummen Consonanten, die erst durch Zutritt eines Vokals oder der Spiranten und Liquiden ertönen, unwandelbar geblieben sind, hat in den germanischen, theilweise auch in den celtischen Sprachstämmen eine Verschiebung dieser Laute stattgefunden, nicht als zufällige Ausnahme, sondern nach festem Gesetze. Die media, die den weicheren Laut enthält (b, g, d) geht über in tenuis, den festeren und dünneren Laut (p, k, t), die tenuis in aspirata, die den mit einer spirans versetzten Laut enthält (ph, ch, th), und die aspirata wieder in media. Am stärksten waltet die Verschiebung im Anlaut, dem empfindlichsten Theile der Wurzel, der ihre Eigenheit vorzüglich begründet. Aber sie wird auch in- und auslautend wahrgenommen.

Alle germanischen Sprachstämme haben den ersten Schritt gethan, sich von ihrer organischen Lautstufe losgesagt und eine zweite betreten, z. B. sanscr. dantas, lat. dens, litth. dantis, gothisch tunþus; oder sanscr. pitr, lat. pater, griech. πατήρ, goth. fadar; gr. θυγάτηρ, goth. dauhtar; lat. frater, goth. broþar. Von dieser zweiten Stufe sind dann die hochdeutschen Stäm-

---

1) Poem. XVII. ad Nicetam etc. (vom J. 398):
et Getae currunt et uterque Dacus
qui colit terrae medio vel ille
divitis multo bove pileatus
accolae ripae etc.

Poem. XXIII. (v. J. 401):
nec gothici tenuere metus nec frigora
longis dura viis etc.

Poem. XXIV. (v. J. 402):
hunc ego si geticis agerem, male subditus
armis etc.

me noch zu einer dritten fortgeschritten, womit sich diese Entwickelung abschloß: ahd. fatar, tohtar, pruodar; alle anderen Stämme blieben von der zweiten Verschiebung unberührt, wie die urverwandten Sprachen von der ersten. Dieses Gesetz, das gleichmäßig in alle Stufen jedes Organs der Lippe, Kehle und Zunge eingreift und sie sämmtlich verrückt, erscheint als eine außerhalb der Sprache gelegene Gewalt, welche diese wunderbare Wirkung hervorgebracht hat. Grimm ist gewiß mit Recht der Ansicht, daß ein für die Geschichte der germanischen Sprachen so wichtiges Ereigniß einmal bestimmt erfolgt sein muß. Dem getischen scheint nach den wenigen Sprachresten, welche vorliegen, die Lautverschiebung abgegangen zu sein, und bedeutsamer Weise läßt gerade der Schritt von den Geten zu den Gothen jenes sich zuerst entfaltende Verrücken stummer Consonanten gewahren. Die Lautverschiebung begann unter den östlichen Stämmen ungefähr in der zweiten Hälfte des 1. Jahrh. einzugreifen und setzte sich im zweiten und dritten fest. Bei den westlich vorgedrungenen könnte sie schon früher eingetreten sein und darum reifte sie dort zu einer neuen Stufe heran, deren Beginn schwerer zu bestimmen fällt. Das wichtige Ereigniß, welches alle germanischen Sprachen betroffen hat, fällt also in jene Zeit, als die germanischen Völker im Vorgefühl der großen Zukunft, zu der sie von der göttlichen Vorsehung bestimmt und aus allen Völkern erwählt worden waren, unaufhaltsam in alle Theile Europa's vorzurücken begannen; statt des langsamen und verweilenden Zuges, den sie von Asien her in der vorchristlichen Zeit eingehalten hatten, begann ein rascherer Sturm, den die Geschichte vorzugsweise Völkerwanderung nennt. Dieser heftige Aufbruch fast aller Stämme brachte auch ihre Sprache aus den bisherigen Fugen heraus. Aber wie bei der Völkerwanderung trotz aller scheinbaren Verwirrung eine höhere Gesetzmäßigkeit waltete, so wurden auch die Laute der Sprache nach einem bestimmten Gesetze immer wieder folgerichtig eingeordnet. Die Lautverschiebung, welche in der Sprache, dem leiblich gewordenen Ausdruck des Geistes, vor sich ging, läßt den Muth und Stolz erkennen, mit dem die kriegerischen Stämme, ihrer Bestimmung sich bewußt, vorwärts drängten. Media wird in tenuis, tenuis in aspirata verstärkt, die Sprache also erhöht. Daher auch die vordersten und rührigsten, die am kühnsten vorwärts strebten in der großen

Bewegung der ersten Jahrhunderte nach Christo, von der zweiten auf die dritte Stufe fortschritten. „Es darf", so bemerkt Grimm, „ein Zeugniß für die überlegene Milde und Bändigung des gothischen, sächsischen und nordischen Stammes geben, daß sie bei der ersten Verschiebung beharrten, während die wildere Kraft der hochdeutschen noch zur zweiten getrieben wurde. Das schließt auch auf, warum die hochdeutsche Sprache bei manchem empfindlichen Nachtheil, in dem sie zu den übrigen steht, lebendiger geblieben ist und ihren Sieg behauptet." Wir können diese wichtige Sprachkrisis, die mit der großen Völkerwanderung der christlichen Zeit verbunden ist, als ein Gegenbild der Sprachverwirrung und Völkertrennung in der Urzeit betrachten, wo der Polytheismus unaufhaltsam hereinbrach. Die Völkerwanderung ist ja vielmehr eine Völkersammlung, als eine Trennung gewesen. Mit ihr hing ein nach bestimmtem Gesetz eintretender Fortschritt der germanischen Sprachstämme zusammen, welche unter allen andern besonders dazu bereitet wurden, um in neuen Formen den unendlich reichen Inhalt der Offenbarung des einen lebendigen Gottes in sich aufzunehmen und als Gefäß zur Aufnahme einer neuen Ausgießung des göttlichen Geistes zu dienen.

Die Lautverschiebung, welche alle germanischen Sprachen betroffen hat, hat sich in der Veränderung der Namensformen deutlich ausgeprägt. Den Griechen und Römern galt für die thracische Form des Namens *Γέται* und Getae auch noch eine andere, nämlich Gaudae, die Plinius uns aufbewahrt hat [1]. Unter den zwischen dem Haemusgebirge und der Donau wohnhaften thracischen Stämmen nennt er unmittelbar nach einander Moesi, *Getae*, Aorsi, *Gaudae*, Clariaeque. Beide Gestalten gemahnen augenblicklich an die Composition der Völkernamen *Μασσαγέται* und *Σατταγύδαι*; zugleich beleuchten sie eine Verschiedenheit und Verwandtschaft gothischer Völkernamen. Nach dem Gesetz der Lautverschiebung wird das t in Getae zu th, ahd. zu d, das d in Gaudae gothisch zu t, ahd. zu z; die Getae werden goth. Guþans; ahd. ist die lateinische Schreibweise Gothi beibehalten, doch begegnet in einer alten Glosse: guti = gudi; die Gaudae werden Gautos, altn. Gautar, agf. Geatas, ahd. Coza.

1) Plinius histor. natural. IV, 11.

„Wer in diesem Gleichlaufen der thracischen Getae und Gaudae, der deutschen Guthans und Gautos die Identität beider Völker nicht erwiesen sieht, ist geschlagen mit Blindheit. Unter Geten und Gothen sollte sich zwiefache Namensbildung hervorgethan haben, wenn zweimal beide nicht dasselbe Volk wären?“ [1]) Was die Vokale der Doppelgestalt betrifft, so steht e in Getae außer Bezug zum au in Gaudae, das offenbar als Ablaut des u in Guþans erscheint. Wie dieses u nach der Form Σατταγύδαι höchstes Alter verräth, stellt es sich auch wegen jenes Bezugs zu au organischer als e dar. Gutae und Gaudae stehen sich also vokalisch zur Seite. Wenn bei den Kindern und Nachkommen sich die Namen der Vorfahren mit Ablaut wiederholen, so können die Gaudae nichts anders sein als Sprößlinge der Gutae. Was aber der ablautende Vokal andeutet, den Fortwuchs des Stammes, soll gewiß auch der sich abstufende Consonant ausdrücken: die Gaudae sind nicht mehr die alten Getae selbst, stammen aber von ihnen ab. In den agf. und altn. Namen haben sich die t wieder ausgeglichen und nur die Verschiedenheit des Vokallautes bekundet, daß die Geatas Abkömmlinge der Gotan sind. Beide Namensgestalten verknüpft der gothische Volksname Gautigoth, den Jornandes [2]) anführt.

Diese doppelte Namensbildung, die Grimm wegen ihrer Bedeutsamkeit sehr ausführlich erörtert hat, giebt Aufschluß über die verwandtschaftlichen Verhältnisse der nordischen Gothen, Gautos altn. Gautar und der Donaugothen.

Die aus dem Ablavius, einem gothischen Schriftsteller, von Jornandes geschöpfte Sage, wonach die Gothen aus Scandinavien, der Wiege der Völker, officina gentium, vagina nationum [3]) ausgezogen und von da nach dem Pontus vorgedrungen sein sollen, ist allgemein als unhistorisch anerkannt. Es findet gerade das Entgegengesetzte statt, da die Wanderungen der germanischen Stämme ihrem großen Naturtriebe gemäß von Asien her aus der ursprünglichen Wiege der Völker, also von Osten nach Westen, in der Hauptrichtung erfolgten. Was jener Sage zum historischen Anknüpfungspunkt gedient hat, ist das frühe Auftreten einzelner von den Gothen abgezweigter Stämme an der Küste der Ostsee und in Scandinavien. Ptolemäus, der Geo-

1) Grimm l. c. p. 439 sqq. 2) Jorn. de reb. get. c. 3. 3) Jorn. l. c. c. 4.

graph, der zur Zeit des M. Aurelius um die Mitte des 2. Jahrh. lebte, kennt die Γύθωνες an der Weichselmündung — wo auch Tacitus die Gothones hin versetzt — und gegenüber auf der Insel Scandia die Γαῦτοι καὶ Δαυκίωνες [1]). Procop rechnet zu den Thuliten im Norden die Γαυτοί, Gautos, die ein sehr zahlreicher Volksstamm seien. Bei diesen ließen sich germanische Heruler in späterer Zeit nieder. Bemerkenswerth ist die Genossenschaft von Γαῦται und Δαυκίωνες im Norden, welche der der Geten und Dacier an der Donau, die durch Herkunft und Sprache nahe verwandt waren, genau entspricht. Jahrhunderte später treten in den germanischen Heldenliedern, z. B. dem angelsächsischen Liede Beovulf, neben den Sueonen im Norden Geatas und Dene verbrüdert auf. In dem mit Beovulf gleichzeitigen angelsächsischen Lied Vidsið, des Skalden Lied genannt, werden Geatas und Dene im Norden erwähnt, während Ermanric an der Donau Gotan beherrscht [2]). Den Δαυκίωνες des Ptolemäus, den Dacierн der Griechen und Römer entsprechen im Norden die Dänen. Aus Daci wurde, indem durch Ableitung n hinzutrat, Dacini, wie aus Getae Getini, Gothini. Dacini aber kürzt sich in Dani, wie Picinus in Pinus, Decenarius in Denarius, Deceni in Deni u. a. Diese Etymologie erhält das Gepräge voller Wahrheit dadurch, daß bei lateinischen Schriftstellern des Mittelalters bis in das 12. Jahrh. Daci und Dacia gleichbedeutend mit Dani und Dania stehen, ohne daß dem an der Donau gelegenen Lande darum sein alter Name entzogen wurde, der für dieses niemals mit Dania wechselt [3]).

---

1) Ptolem. Germ. magna lib. II. c. 11.; lib. III. c. 5. Nach Plinius Bericht (hist. n. XXXVII, 2 cf. IV, 14); soll Pytheas, der Massilienser, schon zur Zeit des Alex. M. an der Ostseeküste Guttones getroffen haben, die mit den benachbarten Teutonen Bernstein-Handel trieben. Strabo VII. c. 1. §. 3. Gutones nicht Βούτονες. Tacit. Germ. c. 43. 45.

2) Cod. exon. p. 322. „mid Swcom and mid Geatum, and mid Sudh-Denum" während Ermanric, der Gotena cyning heißt, Gotan beherrscht: Eormanric veold Gotum.

3) Grimm „über Jornandes" p. 41 sq. Geschichte der deutsch. Sprache p. 193 und 730. Grimm bemerkt, daß den Russen noch heute der Däne Datschanin, den Lappen Dazh oder Tazh heißt. Den äußersten Slaven und Lappen war der Name nicht aus Deutschland, sondern unmittelbar vom Gestade des schwarzen Meeres zugekommen. Wie der Litthauer Guddas bewahrt hat, so haben diese Völker Dazh = Dacus aufbehalten.

Mit den Geten und Daciern hat in neuester Zeit Leo, der sich Grimms Ansicht von der Identität der Geten und Gothen angeschlossen hat, noch die Saci zusammengestellt, die, nachdem sie durch die Kriege unter Trajan aus den Donaugegenden vertrieben worden waren [1]), wie die Dacier als Dänen, so als Saxones auf der cimbrischen Halbinsel erscheinen, wo sie Ptolemäus um die Mitte des 2. Jahrh. schon kennt. Leo stellt folgende Dreizahl, die dreimal wiederkehrt, auf: 1) Gothi oder Gautae, Daci oder Dani und Saxi oder Saxones im nördlichen Deutschland oder Scandinavien; 2) Getae, Daci und Saci oder Sairae in den Donaugegenden und 3) Massagetae, Dahae oder Dai, Sacae oder Saci im Norden oder Osten des Aralsee's, nach Strabo's Angaben. Durch diese Namen sieht Leo den Weg gezeigt, durch den sich die Verwandtschaft der Arier in Indien und der deutschen Völker erklären lasse. Wir wagen es noch nicht, Leo auf diesem kühnen Wege zu folgen [2]). Schon in frühester Zeit müssen von dem oberen Lauf des Dniester, des Tyras oder Danastus der Alten, einzelne Zweige der Geten und Dacier dem ursprünglichen Zuge der von Asien nach Europa wandernden Völker von Süd-Ost nach Nord-West folgend, nach der Weichsel gezogen und von ihrer Mündung nach Scandia herüber gelangt sein, während der Haupttheil der Stämme noch an der Donau sitzen blieb. Auf demselben Wege der natürlichen Verbindung zwischen dem schwarzen Meere und der Ostsee mögen auch später noch in bedrängten Zeiten andere Schaaren jenen gefolgt sein, so daß die auffällige Verminderung der waffenfähigen Mannschaft, wie z. B. nach dem Verfall der Herrschaft des Börebistes unter Augustus, oder nach den Kämpfen und der Niederlage des Decebalus unter Trajan, sich zum Theil daraus erklären läßt.

Nachdem wir die Identität der Geten und Gothen durch geographisch-geschichtliche Untersuchungen begründet, durch sprachliche Verhältnisse weiter bestätigt gefunden haben, wenden wir uns zu einer Betrachtung des religiösen und sittlichen Lebens

---

1) Aur. Victor de Caess. c. 12.

2) Leo Vorl. über die Geschichte des deutschen Volkes ꝛc. Halle 1854. 10te Vorl. cf. univers. Gesch. II. S. 33.

der Geten und fragen, ob auch dadurch die Annahme der Identität von Geten und Gothen sich als haltbar erweist. Es wird aber vorher noch die Frage zu erörtern sein, ob die Geten von den Thraciern und thracischen Stämmen unterschieden werden können, mit denen sie, wie es scheint, von den alten Schriftstellern bei Beschreibung ihrer Sitten zusammengestellt werden.

Herodot rechnet die Geten allerdings zu den thracischen Stämmen, zeichnet sie aber vor diesen besonders aus, indem er sie die edelsten und gerechtesten nennt, (Θρηίκων ἐόντες γενναιότατοι καὶ δικαιότατοι). Die Bezeichnung der Geten: οἱ ἀθανατίζοντες giebt ihm Anlaß, mitten in seinem geschichtlichen Bericht bei der Darstellung ihres eigenthümlichen religiösen Glaubens und der damit zusammenhängenden Sitten stehen zu bleiben. Er bemerkt später an der Stelle, wo er auf die Sitten der Thracier zu sprechen kommt, geradezu, daß die Sitten der Geten und einiger anderer Stämme von denselben verschieden seien [1]). Thucydides deutet ebenfalls darauf hin, wenn er in seinem Bericht über den Feldzug der Thracier gegen Perdiccas, an dem auch die Geten und übrigen Völker Theil nahmen, welche diesseit des Ister bis zum Pontus Eurinus wohnten, von diesen bemerkt, daß sie den Skythen benachbart und auch wie diese bewaffnet seien — sie waren nämlich berittene Bogenschützen —; also auch Thucydides unterscheidet die Geten von den Thraciern in Hinsicht ihrer Sitten, und ebenso zeichnet er die Dacier, die er jenen schon zur Seite stellt, als Schwerttragende wiederholt besonders aus [2]).

Mehr Gewicht als diese ältesten Zeugnisse, so behaupten die Gegner der Identität von Geten und Gothen, sollen die Aussagen der späteren Schriftsteller, eines Strabo, Tacitus, Justinus, Dio Cassius haben, die ebensowohl die thracische als germanische Eigenthümlichkeit kannten und bei denen die Geten und Dacier von den Germanen unterschieden und den Thraciern zugezählt werden. Sehen wir näher zu, wie es sich mit dieser Behauptung verhält.

Strabo wendet sich von der Beschreibung Germaniens, von

1) Herodot. lib. IV, c. 93. 94. lib. V. c. 3.
2) Thucydides lib. II, 96; VII, 27.

den Cimbern, über die er ausführlicher handelt, zu den Geten, welche an die östlichen Theile Germaniens, an die jenseit der Elbe wohnenden Sueven angrenzten. Die Geten nahmen in den Quellen, die Strabo vorlagen, eine so hervorragende Stelle ein, daß von den andern thracischen Stämmen nur wenig zu sagen blieb. Nach der Meinung der Griechen, sagt Strabo, seien die Geten, wie die Moesier, Thracier. Ihre Sprache sei mit der der Thracier dieselbe, also auch die der Dacier, die mit den Geten die gleiche Sprache redeten [1]).

Beachtet man aber das enge Verhältniß, worin nach Strabo diese Stämme an der Donau mit den Germanen standen, auf die sie ihre Hoffnung im Kampfe mit den Römern gesetzt hatten, so kann jene Angabe über die Sprachverwandtschaft nicht mehr so gewichtig erscheinen. Strabo kannte selbst schwerlich die Sprache der Geten und Dacier so genau, um dies selbst beurtheilen zu können. Er berichtete, was er von Andren in Erfahrung gebracht hatte. Wenn man nun bedenkt, wie doch selbst die gothische Sprache von den übrigen deutschen Sprachstämmen vielfach abweicht, so konnte die Verschiedenheit gothischer und germanischer Zunge dem römischen Ohr so auffallend erscheinen, daß man darüber die Stammesgemeinschaft übersah.

Was Tacitus betrifft, so kommen die Geten bei ihm gar nicht vor. Die Gegner der Identität von Geten und Gothen, wie von Sybel, haben daraus den Schluß gezogen, „dies sei deshalb der Fall, weil die Geten zu Tacitus Zeit gar nicht mehr existirten. Auch die Dacier, die Tacitus den Germanen gradezu entgegensetze (Germ. c. 1.), würde er zwanzig Jahre später, nachdem Trajan das Reich des Decebalus zertrümmert hatte, nicht mehr genannt haben."

Die Nichterwähnung der Geten bei Tacitus kann deshalb nicht befremden und zu jenem Schlusse berechtigen, weil die Römer unter dem Namen der Dacier zur Zeit des Trajan, wo Tacitus lebte, ihre Stammesgenossen, die Geten, mitumfaßten. Die Berichte über die östlich an Germanien angrenzenden Völkerstämme sind bei Tacitus überaus dürftig. Die Nachrichten flossen ihm insgemein von den rheinischen Germanen zu, diesen aber war die Namensform, Geten, fremd; sie kannten den Na-

1) Strabo VII, 3 §. 2 u. §. 10.

men des östlichsten germanischen Volkes nur lautverschoben und mit dem tiefen statt des hellen Vocals. Die Gothones, ein Name, der auf die Guþai oder Guþans zurückschließen läßt, setzt Tacitus jenseits der Lygier im Nordosten von Germania. Er legt ihnen, im Unterschied von der freien Verfassung der übrigen Germanen, das Königthum bei [1]. Wie bei den alten Geten wurzeln auch bei den von ihnen abgezweigten jüngeren Gothen Könige. Einer ihrer edlen Jünglinge, Catualda, beraubte (im J. 19 p. Chr.) den Marbod der Herrschaft, wurde aber bald von den Hermunduren vertrieben [2]. Bemerkenswerth ist es, daß Tacitus die Bastarnen oder Peucinen, wie sie von ihren Wohnsitzen an der Donaumündung, der Insel Peuce, genannt wurden, ein Volksstamm, der mit den Geten in engster Beziehung stand, nach Sprache, Religion und Sitte, für Germanen erklärt (Germ. c. 46).

Was die ethnographischen Angaben des Dio Cassius anlangt, so kann auf dieselben kein großes Gewicht gelegt werden, da er, im Widerspruch mit den übereinstimmenden Angaben der andren Schriftsteller, die Sueven für Celten hielt, die Dacier für Skythen in gewisser Weise (Σκυθαί τρόπον τινά), die Bastarnen aber zuverlässig für Skythen (Σκυθαί ἀκριβῶς) ausgiebt [3].

Aus diesen Angaben der ältesten Schriftsteller wie der späteren, Strabo u. a., geht hervor, daß die Geten allerdings zuerst mit den thracischen Stämmen verbündet und an diese angelehnt in der Geschichte aufgetreten waren; daher kam es, daß sie als ein thracischer Volksstamm bezeichnet wurden. In ähnlicher Weise lehnten sich die Massageten, die zu Herodot's Zeit noch weiter östlich standen und am Araxes dem Perserkönig Cyrus den Uebergang wehrten, an die Skythen an, daher sie ein skythisches Volk genannt werden, obgleich sie mit den Thyssageten, deren Herodot gedenkt [4], und Tyrageten zum großen Hauptstamm der Geten gehörten. Dadurch, daß sie von demselben räumlich getrennt blieben, konnten sie sich des skythischen Einflusses nicht erwehren und die späteren Alanen, welche mit

---

1) Tac. Germ. c. 43 paulo iam adductius quam ceterae Germanorum gentes, nondum tamen supra libertatem.

2) Tac. Ann. II, 62 u. 63. 3) Dio Cassius LI. c. 22 u. 23.

4) Herodot. I, 201—215. cf. IV. 22 u. 123.

den Massageten identisch sind[1]), haben nur geringe Spuren getischer oder gothischer Herkunft bewahrt. — Wegen der engen Verbindung, worin die Geten früher mit den Thraciern standen, wechseln die Bezeichnungen Geten und Thracier, da unter diesem allgemeinen Namen jene subsumirt werden. Es erklärt sich daher, daß die Geten in den ältesten Zeiten unter der Anführung von Fürsten und Feldherren auftreten, deren Namen thracischen Stammes sind, die sich nicht auf germanische Wurzeln zurückführen lassen. Immerhin konnten auch tapfere Geten sich zur Herrschaft über thracische Stämme aufschwingen, wie z. B. Grimm bemerkt, daß der Name jenes tapfern Königs Dromichaetes, der den Lysimachus (im J. 292 v. Chr.) zwischen Ister und Tyras auf's Haupt schlug, Trumahaitja lauten, also germanischen Ursprungs sein könne. Bemerkenswerth ist die humane Behandlung, welche Dromichaetes nach den Berichten Diodor's und Strabo's dem gefangenen Lysimachus widerfahren ließ: indem er dem Macedonier die Rechte darbot und ihn küßte, führte er ihn mit seinen Kindern nach Helis. Bei dem Mahle, das er den gefangenen Macedoniern bereitete, ließ er ihnen in silberne und goldene Becher den Wein eingießen, während für die Seinen die hörnernen und hölzernen nach getischer Sitte gebraucht wurden (καθάπερ ἦν ἔθος τοῖς Γέταις). Gegen Ende des Mahls füllte er das größte Horn mit Wein und, den Lysimachus Vater nennend, fragte er, ob ihm ein thracisches oder macedonisches Mahl königlicher erscheine[2]).

Je selbständiger im Laufe der Zeit die Geten und Dacier auftreten, um so mehr klingen die Namen gothisch oder deutsch an. So der Name des Dacierfürsten Cotiso, eines Zeitgenossen des Augustus, dem ahd. Huozo näher steht, als der phrygische und odrysische Name, Κότυς. Die Namen der getischen Priester Zeuta, Diceneus lassen sich auf þiuda (von þius þivan Diener), Taihuneis (von leihan Zeichendeuter) zurückführen. Für den zur Zeit des Domitian lebenden Dacierfürsten Dorpaneus oder Diurpaneus weist Grimm das dem gothischen Daurpaneis noch entsprechende ahd. Dorluni nach und das nomen dignitatis des dacischen Fürsten Decebalus findet er in dem gothischen Tai-kali

1) Ammian Marc. XXIII, 5 cf. XXII, 8.

2) Diodor de vir. et virt. XXI, cf. Strabo VII. c. 3 §. 14.

wieder. Dem Namen des Vertrauten des Decebalus, Bikilis, entspräche ahd. Pichilo. Seit der Mitte des zweiten Jahrhunderts verschwinden die thracischen Namen gänzlich. Mit der Herrschaft der Geten und Dacier an der unteren Donau hat bald das germanische Element dort die Oberhand gewonnen und das thracische ist absobirt worden.

Noch verdient Ammian Marcellinus, der gegen Ende des vierten Jahrhunderts schrieb, berücksichtigt zu werden. Er bedient sich bei der Beschreibung der Kämpfe mit den Gothen unter Valens nur des Namens Gothi. Daß auch Ammian die Gothen für die alten Geten hielt, die man in früherer Zeit zu den thracischen Stämmen gerechnet hatte, dafür möchte, obgleich es nicht ausdrücklich von ihm bemerkt ist, besonders der Excurs sprechen, den er macht, bevor er dazu übergeht, den ersten Feldzug des Valens gegen die Gothen zu beschreiben. Er schildert kurz den Schauplatz der folgenden Kämpfe, Thracien, das Land, das wir als den Wohnsitz der Geten in alter Zeit kennen gelernt haben, von wo sie verdrängt über die Donau gingen und später unter Valens wieder zurückkehrten. Der zu verschiedenen Zeiten eingetretene Wechsel in den Wohnsitzen der verschiedenen Stämme und die dadurch entstandene Verwirrung der Berichte macht dem gewissenhaften Historiker die Schilderung sehr schwer[1]). Während Ammian die Hauptstämme der Thracier aufführt, die Scordisker, Odryser, Besser und ihre Unterwerfung durch die Römer berichtet, erwähnt er die Geten, welche von den älteren Schriftstellern immer mit den Thraciern in Verbindung gebracht werden, mit keiner Sylbe. Sie wurden offenbar von Ammian gegen das Ende des vierten Jahrhunderts nicht mehr zu den Thraciern gerechnet, sondern als zu den germanischen Stämmen gehörig betrachtet und Gothen genannt. Der Schwerpunkt ihrer Macht war schon längst auf das jenseitige Ufer der Donau weiter nach Osten hin verlegt.

Nach der Darstellung Ammian's hatten die Alanen — die alten Massageten[2]) — ihre Sitze östlich von den Greuthungen

1) hist. XXVII, 4 erat: Thraciarum descriptio facilis si veteres concinerent styli: quorum obscura varietas, quoniam opus veritatem professum non iuvat, sufficit ea, quae vidisse meminimus expedire.

2) l. c. lib. 23, 5: et Massagetas, quos Alanos nunc adpellamus. cf. 22, 8.

(Ostgothen). Beide waren durch den Tanaisfluß (Don) von einander getrennt. Die Greuthungen stießen nach Westen hin an die Thervingen (Westgothen). Das Gebiet der Greuthungen scheint sich bis zum Borysthenes (Dniepr) erstreckt zu haben, da sie von den Hunnen und Alanen gedrängt, nach Ammians Angabe bis zum Danastus (Dniestr), der zwischen dem Hister und Borysthenes hinfließt, in das Gebiet der Thervingen vorrückten und diese in Bewegung setzten. Weiter nach Westen nennt Ammian das Gebiet der Taifalen, das die Thervingen durchstreiften [1]). Es hatten sich also mehrere Gothenstämme, die Ammian unterscheidet und auch zusammenfaßt: Gothorum reliquae gentes, in den Donaugegenden und nördlich vom schwarzen Meere bis zum Tanais festgesetzt, und während die einen auszogen, konnten die andern unverrückt in ihren Sitzen bleiben.

Die Verschiedenheit getischer und thracischer Sitte drängte sich schon in den ältesten Zeiten, gleich bei'm Auftreten der Geten, den Schriftstellern auf. Herodot unterscheidet bei seinem Bericht über die Sitten der Thracier hinsichtlich der Geten, obgleich er sie für thracischen Stammes hält. Er bemerkt, daß es den so mächtigen thracischen Stämmen an Eintracht fehle; sie würden, wenn sie unter einheitlicher Führung ständen, unüberwindlich sein; sie trügen je nach den verschiedenen Distrikten, welche sie bewohnten, verschiedene Namen, aber alle bedienten sich derselben Gesetze und Einrichtungen, ausgenommen die Geten, Trausen und die über den Krestonäern wohnten. Die eigenthümlichen Sitten der Geten hatte Herodot gleich bei ihrer ersten Erwähnung mitten in dem Bericht über den Feldzug des Darius geschildert. Während die südlicher wohnenden thracischen Stämme sich dem Darius ohne Kampf unterwarfen, leisteten die Geten hartnäckigen Widerstand als die edelsten und gerechtesten unter den Thraciern. (*Θρηίκων ἐόντες καὶ γενναιότατοι καὶ δικαιότατοι*). Der Beinamen (*οἱ ἀθανατίζοντες*), welchen Herodot den Geten ohne Weiteres beilegt, giebt ihm Anlaß zu erzählen: „Sie glauben nämlich, daß sie nicht sterben werden, sondern daß der Abschei-

1) l. c. lib. XXXI, 3. a superciliis Gerasi fluminis adusque Danubium Taifalorum terras praestringens.

dende zu Zalmoxis, einem Gotte, gehe. Sie nennen denselben auch Gebeleizis. Alle fünf Jahre senden sie einen der Ihrigen, welcher durch's Loos bestimmt wird, als Bote zu Zalmoxis ab, und geben über das, was sie jedesmal bedürfen, Auftrag. Sie senden aber den Boten auf folgende Weise: Einige von ihnen in Reihe gestellt halten drei Speere, andre nehmen den, der zu Zalmoxis gesandt werden soll, bei den Händen und Füßen und indem sie ihn hin und her bewegen, werfen sie ihn nach oben in die Spieße. Wenn er durchbohrt wird und stirbt, so glauben sie, den Gott versöhnt zu haben; wenn jener aber nicht stirbt, so schieben sie die Schuld auf den Boten selbst und halten ihn für einen Bösewicht. Wenn sie dann die Schuld auf diesen gewälzt haben, so senden sie einen andern ab, ertheilen aber ihre Aufträge dem noch Lebenden. Dieselben Thracier schießen gegen Donner und Blitz Pfeile ab gen Himmel und drohen dem Gotte, da sie glauben, daß kein andrer Gott sei, als der Ihrige".

Herodot erzählt darauf, was er von den am Hellespont und Pontus wohnenden Griechen erfahren habe, daß dieser Zalmoxis ein Mensch gewesen sei, der auf Samos dem Pythagoras, Sohn des Mnesarchos, gedient und nachdem er freigelassen, sich ein bedeutendes Vermögen erworben habe, mit dem er in die Heimath zurückgekehrt sei. Hier sei er unter den noch wenig kultivirten Thraciern als Lehrer aufgetreten, da er im Umgange mit den Griechen und dem ausgezeichneten Pythagoras mit jonischer Lebensweise und Sitten bekannt geworden war. In einem Saal, den er sich eingerichtet, habe er die Ersten aus dem Volke aufgenommen, gut bewirthet und belehrt, daß weder er, noch seine Tischgenossen, noch deren Nachkommen sterben, sondern an einen Ort kommen würden, wo sie immer leben und alle Güter genießen würden. Da, wo er dies getrieben hatte, richtete er sich ein unterirdisches Wohngemach ein, und als es fertig war, verschwand er aus der Mitte der Thracier. Er war nämlich in dies unterirdische Wohngemach hinabgestiegen und blieb dort drei Jahre lang. Man verlangte aber nach ihm und bejammerte ihn wie einen Verstorbenen. Im vierten Jahre erschien er den Thraciern wieder und so wurden sie überzeugt von dem, was Zalmoxis gesagt hatte.

Herodot will diese Angaben der Griechen zwar nicht gradezu

verwerfen, aber er schenkt ihnen keinen Glauben. Er ist der Ansicht, daß dieser Zalmoxis um viele Jahre früher als Pythagoras gelebt habe, und wohl kein Mensch, sondern ein einheimischer Gott der Geten gewesen sei. Mann kann mit Bestimmtheit annehmen, daß jene Erzählung der Griechen aus dem Streben hervorgegangen ist, den Unsterblichkeitsglauben der Geten, der sie in den Augen der Alten unter den verschiedenen Völkerstämmen besonders merkwürdig machte, von Pythagoras herzuleiten, der eine Seelenwanderung gelehrt hatte.

In dem Bericht des Strabo über Zamolxis, so lautet hier der Name, erscheint die von Herodot mitgetheilte Erzählung der Griechen über die Entstehung des Unsterblichkeitsglaubens bei den Geten bereits in erweiterter Gestalt. Zamolxis bleibt Diener und Schüler des Pythagoras, von dem er Einiges über die himmlischen Dinge gelernt hatte. Aber auch von den Aegyptern, wohin Zamolxis sich gewandt, läßt Strabo ihn seine Weisheit holen. Nachdem er in sein Vaterland zurückgekehrt, sei er bei den Führern und dem Volke hochverehrt worden, indem er ihnen den Eintritt der Himmelszeichen vorher gesagt habe. Endlich überredete er den König, ihn zum Mitherrscher anzunehmen, indem er vorgab, den Willen der Götter verkündigen zu können. Anfangs wurde er zum Priester des bei den Geten am höchsten verehrten Gottes eingesetzt, nachher aber wurde er selbst Gott genannt. Nachdem er sich an einen felsigten, den Andern unzugänglichen Ort zurückgezogen hatte, brachte er daselbst zu und verkehrte wenig nach außen hin, außer mit dem König und seinen Dienern. Dem Könige aber war er behülflich, der erkannte, daß die Leute ihm ergebener waren als früher, weil er jetzt die Verordnungen nach dem Rathschluß der Götter erließ, und diese Weise, sagt Strabo, dauere bis auf seine Zeit fort, indem immer ein solcher gefunden werde, welcher der Rathgeber des Königs sei und bei den Geten Gott (gudja Priester) genannt werde. Der Berg werde für einen heiligen gehalten und heiße nach dem vorüber fließenden Fluß *Κωγαίωνον*. Als Börebistes über die Geten herrschte, gegen den Augustus einen Feldzug unternehmen wollte, habe Diceneus (*Δεκαίνεος*) das Ehrenamt des göttlichen Rathgebers bekleidet, und die von Zamolxis eingeführte pythagoreische Sitte, sich der Fleischspeisen zu enthalten, habe noch fortbestanden. Von Diceneus führt der Stoiker Strabo ferner an, daß auf

sein Geheiß die Geten auch die Weinstöcke abgehauen und ohne Wein gelebt hätten [1]).

Die späteren Biographen des Pythagoras führen zur Verherrlichung dieses Meisters der Weisheit unter seinen Schülern, die als Lehrer und Gesetzgeber der Völker ausgingen, auch den Zamolxis auf. Porphyrius leitet den Namen Zamolxis davon ab, daß dem Knaben bei seiner Geburt ein Bärenfell umgeworfen worden sei, das Fell aber bei den Thraciern ζαλμός heiße. Der Knabe soll, nach einer Angabe, den Namen Thales geführt haben und von den Barbaren als Herkules verehrt worden sein [2]). Jamblichus erzählt, daß Zamolxis, nachdem er den Geten die Unsterblichkeit als Antrieb zu todesverachtender Tapferkeit gelehrt und die Gesetze ihnen aufgeschrieben hatte, als der höchste der Götter bei ihnen verehrt worden sei [3]).

Wie weit die Kunde von Zamolxis in der griechischen und römischen Welt sich verbreitet hatte, erhellt aus der Spottschrift des Julian über die römischen Caesares. Julian läßt spottweise den Zeno dem in die Versammlung der Götter eintretenden Augustus seine Vorschriften (δογμάτα) nebst den Zaubersprüchen (ἐπῳδαί) des Zamolxis überreichen. Diese Zauberformeln erinnern an die Runen, welche die germanischen Völker von Odin herleiteten. In dem Wettstreit der Kaiser um den Preis der Tapferkeit legt Julian dem Trajan die Worte in den Mund: „Ich habe die Geten ausgerottet, welches die kriegerischsten Menschen sind, die je gelebt haben, nicht bloß wegen der Kraft des Leibes, sondern wegen der Lehren, die sie von dem bei ihnen hochverehrten Zamolxis empfangen und angenommen haben, daß sie nicht sterben, sondern an einen andern Ort gelangen würden."

Bei Jornandes haben sich die Angaben, die er aus Strabo, aus des Dio Chrysostomus getischen Geschichten über Zamolxis und andre weise Männer als Lehrer der Gothen geschöpft hat, in Hinsicht der Zeitbestimmung gänzlich verwirrt; denn wenn unter diesen Zeuta der erste gewesen, nach diesem Diceneus und dann erst als der dritte Zamolxis aufgetreten sein soll, so würde,

1) Strabo VII, 3 §. 5 u. §. 11.

2) Porphyrius de vita Pythag. ed. Kiessling 14. 15.

3) Iamblichus de pythag. vita c. 30. Ueber die Wirksamkeit der Schüler des Pythagoras c. 23.

da Diceneus unter Börebistes, zur Zeit des Sulla nach Jornandes, wirkte, Zamolxis in das erste Jahrhundert vor der christlichen Aera versetzt werden müssen [1].

Wenn wir die Ansicht des Herodot festhalten, daß Zalmoxis ein Gott der Geten gewesen, also einen mythologischen Charakter gehabt habe, so ist derselbe unverkennbar eine der vielen Gestalten und Namen, unter denen Odin bei den germanischen Völkern umhergewandert ist.

Die dem Zalmoxis zur Sühne regelmäßig dargebrachten Menschenopfer finden sich in entsprechender Weise bei den germanischen Völkern. Tacitus sagt von dem Cult derselben im Allgemeinen [2], daß sie unter den Göttern am meisten den Mercurius ehren, dem sie an bestimmten Tagen auch Menschenopfer darzubringen pflegen. Unter dem Namen des Mercur ist hier für die römischen Leser Odin bezeichnet. Specieller schildert Tacitus die Weise der Opfer bei den Sueven [3]. Für die Aeltesten und Edelsten der Sueven gaben sich die Semnonen aus. Ihren Altersansprüchen sicherte die Religion Glauben. Zu festgesetzter Zeit kamen in einem Walde, der durch der Väter Weihe und altherkömmliche Scheu geheiligt war, alle Völkerschaften desselben Blutes durch Gesandte vertreten, zusammen, und indem für die Gemeinde (publice) ein Mensch geopfert wurde, begingen sie nach barbarischem Brauch grauenvolle Weihen. Der Name des Gottes, dem auf diese Weise geopfert wurde, ist nicht genannt, aber wir können ihn aus dem, was Tacitus über die Heiligkeit des Haines weiter berichtet, erschließen: „darauf bezog sich der ganze Aberglaube, als ob dort die Anfänge des Stammes gewesen seien, dort Gott, der Lenker aller Dinge, seinen Sitz habe.“ Dieser regnator omnium deus, dem alles übrige unterworfen war und gehorchen mußte, war kein andrer als Odin, der Vater aller Götter, der Lenker aller Dinge. — Was Procop von den Menschenopfern der Thuliten erzählt [4], gewinnt für uns seine volle Bedeutung, nachdem nachgewiesen ist, daß diese nor-

1) Iornandes de reb. get. c. 5 u. c. 11: dehinc regnante in Gothis Sitalco Boroista, Diceneus venit in Gothiam, quo tempore Romanorum Sylla politus est principatu, quem Diceneum suscipiens Boroista dedit ei pene regiam potestatem etc.

2) Germ. c. 9. 3) l. c. c. 39. 4) de bello goth. II, 15.

dischen Gautos *Γαυτοί*, die Procop als zahlreichsten Stamm der Thuliten angiebt, Abkömmlinge der Gothen sind. Das beste Opfer war bei ihnen der Mensch, der zuerst mit den Waffen zum Gefangenen gemacht worden war. Diesen opferten sie dem Ares, dem Kriegsgotte, den sie für den größten Gott hielten. Sie opferten aber den Gefangenen nicht bloß, indem sie ihn schlachteten, sondern sie hingen ihn auf einem Holze auf, oder warfen ihn in die Dornen, oder brachten ihn auf eine andre Art ums Leben. Auf die Menschenopfer der Geten deutet Jornandes hin, wenn er erzählt, daß Mars, der Kriegsgott, der dem Odin entspricht, bei den so hochberühmten Geten seinen Ursprung genommen habe. Daher Virgil sage:

gradivumque patrem Geticis qui praesidet arvis.

Diesen Mars hätten die Gothen immer durch die strengste Verehrung zu besänftigen sich bemüht; denn ihm würden die Gefangenen als Schlachtopfer getödtet, indem sie wähnten, daß der Lenker der Schlachten am besten durch Menschenblut versöhnt werde [1]).

In den nordischen Quellen, in der Edda und den Saga's, opfern sich die Helden Odin, dem Kriegsgotte, indem sie sich mit der Spitze des Speeres ritzen [2]). Oder es wird als ein Opfer für Odin angesehen, wenn die Helden Blutrache üben, z. B. Dag, Högurs Sohn, erhält von Odin den Spieß geliehen, mit dem er Helgi, seinen Schwager, durchbohrt [3]). König Oen oder Ane opfert alle seine Söhne Odin, um sein eigenes Leben zu erhalten [4]). Bei Saxo Grammaticus wird Viger dem Odin geopfert, indem Starcatherus (Stärkodr) ihn mit dem Spieße durchbohrt [5]).

Bedeutungsvoll ist die Notiz bei Herodot, daß die Geten bei Donner und Blitz Pfeile abschießen gen Himmel und *drohen dem Gotte*, da sie glauben, daß kein andrer Gott sei, als der ihrige. Wir erfahren daraus, daß die Geten damals noch ausschließlich der Verehrung ihres Gottes ergeben waren, aber bereits ein andrer Gott sich dem mythologischen Bewußtsein zur Verehrung aufdrängte, gegen den dasselbe reagirte. Wenn

1) Jorn. de reb. get. c. 6. 2) Odins Runenlied 139.
3) Helgaq. Hund. önnur IV. 4) Yngl. Saga c. 29.
5) Saxo Grammat. hist. lib. VI. ed. Müller p. 276.

Odin dem Zalmoxis entspricht, so ist der hier angedeutete neue Gott Thor (Thonar), der Donnergott, mit dessen Verehrung bei den germanischen Völkern ein Uebergang von dem kriegerischen Leben zu dem Ackerbau eintrat, den Thor schützte. Zalmoxis konnte daher als der ältere Gott von griechischen Autoren auch mit Kronos verglichen und so genannt werden [1].

Das Hingehen der Abgeschiedenen zu Zamolxis bei den alten Geten erinnert unverkennbar an den germanischen Glauben: „Zu Odin fahren," „bei Odin zu Gaste sein," für sterben und gleichbedeutend mit „nach Valhöll fahren," „in Valhöll zu Gaste sein," eine Vorstellung, die in mannichfacher Form bei den germanischen Stämmen wiederkehrt [2]. Zalmoxis Rückkehr, nachdem er von den Geten für todt gehalten war, erinnert an das Ende Freyr's, des zweiten Nachfolgers von Odin. Als Freyr's Krankheit zum Ende führte, da ließen seine Mannen nur Wenige zu ihm kommen, aber bauten einen großen Hügel und ließen eine Thür darin und drei Fenster. Als dann Freyr todt war, trugen sie ihn im Geheimen in den Hügel und sagten den Schweden, daß er lebe und bewachten ihn dort drei Winter. Alle Schätze aber brachten sie in den Hügel. Da hielten sich fruchtbare Zeit und Friede im Lande [3].

Der heilige Berg *Κωγαίωνον*, der goth. hauheinavi, adh. hohinouwa, nhd. Hohenau lauten würde, wird von Grimm mit den heiligen Bergen verglichen, auf denen die germanischen Völker ihre Götter verehrten, besonders mit den Wuotan- und

---

1) Suidas s. v. Zamolxis, ein Citat aus Mnaseas cf. das Etymol. magnum s. v. Zamol.

2) Grimm, deutsche Mythologie (2. Ausg.) p. 132. In der Ynglinga Saga c. 7 wird Odin als Herr der Geister der Verstorbenen (drauga drottinn) bezeichnet, c. 11 läßt Niörd, Odins Nachfolger, sich vor seinem Tode dem Odin weihen, um zu Odin zu kommen, c. 15 geht der König Svegdir aus, um Odin zu suchen (at leita Odin) und wird in einer Felshöhle eingeschlossen. — Der Name Zalmolxis, wie Grimm als die richtigste Form vermuthet, ist schon von Wilson mit çalmala, einer Abtheilung der Welt nach der mythologischen Cosmographie der Inder zusammengestellt — möglicherweise hängt derselbe mit salamali oder çalamali, einer der Unterwelten, zusammen, deren Name an Valhöll oder Walhalla erinnert, da das erste Wort sala oder çala den germanischen Sprachen und zwar auch in beiden Formen sala und hala (Saal und Halle) geblieben ist. Leo, Vorlesungen I. Bd. p. 94. 3) Ynglinga Sage c. 12.

Donarsbergen [1]). Noch in späterer Zeit berichtet Ammian Marcellinus, daß unter Valens im J. 376 Athanaricus vor den Römern von der Donau landeinwärts zurück gewichen und mit den Seinigen ad caucalaudensem locum gezogen sei, ein Ort, der durch die Höhe der Wälder und Berge unzugänglich war, nachdem der Gothenfürst vorher die Sarmaten von dort vertrieben hatte [2]). Dieses Caucaland d. i. Hochland, muß ganz in der Richtung des heiligen Gebirges *Κωγαίωνον* gelegen haben, etwa in dem heutigen siebenbürgischen Hochgebirge (Kúkúlo). Es scheint nach Zeit und verschiedener Auffassung derselbe wenig veränderte Name zu sein, so daß im vierten Jahrh. die gothischen Greuthungen noch den heiligen Bergwald inne hatten, den Strabo den früheren Geten zugeschrieben hat.

Zu diesen unverkennbaren mythologischen Zusammenhängen, wie sie aus den verwirrten Nachrichten der Griechen, denen tiefere Einsicht und Verständniß der getischen Götterlehre gänzlich fehlte, erschlossen werden können, kommt noch der Zusammenhang der Namen des Zalmoxis oder Gebeleizis mit einigen Namen, welche Jornandes in der Genealogie der in späterer Zeit göttlich verehrten getischen Helden oder Anses (d. i. semidei) aufbewahrt hat [3]). Zalmoxis, oder richtiger Zalmolxis, wie es durch die späteren, Strabo u. a. bezeugt wird, soll ganz und gar Eins sein mit dem gothischen Halmal, oder nach andern Handschriften: Hulmal und Hulmul. Da das getische z dem gothischen h entspricht, wie das zendische z dem sanscritischen h in vielen Beispielen entsprechend erscheint, so erweist sich der getische Zalmolxis den jüngeren Gothen demnach als Halmal, was auch die Bedeutung des Wortes gewesen sei. *Χαλμός* soll ausdrücken Fell, Haut, wobei sich an das sanscrit. tscharma, griech. *δέρμα* denken läßt. Diese Herleitung des Namens Zalmolxis erinnert an den Mantel des Odin, der in der Einleitung des eddischen Liedes Grimnismal als ein Fell (feldr) näher bezeichnet

1) Grimm über Jornandes p. 50.

2) Ammian Marcellin. XXXI, c. 5.

3) de reb. get. c. 13 u. 14. horum ergo, ut ipsi suis fabulis ferunt, primus fuit Gapt, oder Gaut, qui genuit Halmal: Halmal vero genuit Augis, Augis genuit eum qui dictus est Amala, a quo et origo Amalorum decurrit etc.

wird. Gebeleizis mit demselben z steht für Gebeleihis, goth. Gibaleiks, der begabende (goth. giban) Gaben verleihende Gott und streift nahe an den göttlich verehrten Helden Gibika, Gibicho, von derselben Wurzel giban, den wir als burgundischen Ahnherrn kennen [1]).

Mit dem Unsterblichkeitsglauben der Geten, den Herodot an Zalmoxis anknüpft, hängen die von ihm geschilderten eigenthümlichen Gebräuche der Trausen und der über den Krestonäern wohnenden Völker offenbar zusammen, die er wie die Geten in ihren Sitten von den Thraciern unterscheidet. Von den Trausen, die in andern Stücken wieder mit den Thraciern übereinstimmten, erzählt Herodot, daß, wenn ein Kind geboren werde, so setzten sich die Angehörigen um dasselbe herum und klagten, wie viel Leiden es von der Geburt an erdulden müsse, indem sie alles den Menschen betreffende Leid anführten. Den Abgeschiedenen aber bedeckten sie jubelnd und sich freuend mit Erde, indem sie aufzählten, von wie viel Leiden er befreit sei und nun in vollkommener Glückseligkeit sich befinde. Von den über den Krestonäern wohnenden Völkern theilt Herodot ferner folgenden Zug mit. Es herrscht bei ihnen Vielweiberei. Wenn nun einer von ihnen stirbt, so entsteht ein großer Wettstreit unter den Weibern und die Freunde nehmen eifrigen Antheil daran, welche unter ihnen von dem Manne am meisten geliebt worden. Diejenige, welche den Preis davon trägt, wird, nachdem sie von den Männern und Weibern belobt worden, an dem Grabe von ihrem nächsten Angehörigen umgebracht und dann mit ihrem Manne bestattet; die andern aber stimmen große Wehklage an, denn für sie wird dies als ein großer Schimpf angesehen [2]).

---

1) Grimm's Bericht ꝛc. 1849. p. 130 sqq. Leo hat den Namen Gebeleizis wie den des Zalmoxis nach regelrechter Lautverschiebung auf das sanscr. gavaleçya zurückgeführt, was einen bezeichnet, dem durch Boten zu nahen ist. Leo a. a. O. p. 94.

2) Herodot. V, 4 u. 5. cf. Pomp. Mela de situ orbis lib. II, 2 bei der Beschreibung Thraciens und seiner Sitten: quidam feri sunt et ad mortem paratissimi, Getae utique. Der Grund dieser Todesverachtung: alii redituras putant animas obeuntium, alii etsi non redeant, non exstingui tamen, sed ad beatiora transire: alii emori quidem, sed id melius esse, quam vivere. Itaque lugentur apud quosdam puerperia natique deflentur; funera con-

Für die auf dem Unsterblichkeitsglauben der Geten ruhenden Sitten finden sich bei den germanischen Völkern in überraschender Weise entsprechende Züge. So z. B. erzählt Procop [1]), daß unter den den Gothen verwandten Herulern noch bis in's 5. 6. Jahrh. die den Kretonäern eigene Sitte des Mitbestattens der Frauen sich fortgepflanzt hatte. Es galt für einen Beweis der Tugend und diente der Frau zum Ruhme, wenn ihr Mann gestorben war, ihm bald nachzufolgen. That sie dies nicht, so verlor sie alle Achtung und gereichte den Verwandten ihres Mannes zum Anstoß. Manche Beispiele dieser Sitte weisen die nordischen Quellen auf. Nanna ward mit Baldr, ihrem Gemahl, verbrannt; Brynhild ordnete an, daß sie mit Sigurd verbrannt würde; Gunnhild folgte ihrem Gemahl Asmund in den Tod [2]). „Wenn auf dem Fuß ihm folgt mein Leichengefolge," sagt Brynhild, „so fällt dem Fürsten die Pforte des Saals (der Unterwelt) die ringgeschmückte nicht auf die Ferse." Es hing diese Sitte mit dem Glauben an ein zukünftiges Leben und an den Dienst, welchen die Frau dem Gatten auch dann zu leisten schuldig sei, enge zusammen. Der Gudrun gereichte es zum Vorwurf, daß sie ihrem Gemahl nicht in den Tod folgte: „Schicklicher, stiege Gudrun, unsre Schwester, heut auf den Holzstoß mit dem Herrn und Gemahl ꝛc. [3]).

Unter andern den Geten eigenthümlichen Einrichtungen erscheint die Eintheilung derselben nach Ständen. Jornandes führt (c. 5) aus den getischen Geschichten des Dio

---

tra festa sunt et veluti sacra cantu lusuque celebrantur. Diesen Brauch, sowie die Nachfolge des geliebtesten Weibes in den Tod des Mannes, sieht Mela geradezu auch als getische Sitte an. Ferner Solinus Polyh. c. 15 quae feminae (Getarum) tenaces sunt pudicitiae, defunctorum insiliunt conjugum rogos et quod maxime insigne ducunt castitatis praecipites in flammas eunt.

1) de bello goth. II, 14.

2) Saxo Grammaticus ed. Müller p. 46, Gunnilda ne ei superesset, spiritum sibi ferro surripuit, virumque fato insequi quam vitam deserere praeoptavit. huius corpus amici sepulturae mandantes mariti cineribus adjunxerunt, dignam eius tumulo rati cuius caritatem vitae praetulerat.

3) Sigurdharkvidha III, (Fafnisbana thridhja) Strophe 66. ebendaselbst St. 59. Grimm giebt Gesch. der deutschen Sprache p. 139 eine Probe, daß auch in den Gedichten des Mittelalters noch der altheidnische Sinn durchbricht.

Chrysostomus an, daß dieser die Bildung der Geten vor allen andern Barbaren gerühmt habe: qui dixit primum Zarabos Tereos (Tarabostes eos) deinde vocitatos Pilealos hos, qui inter eos generosi extabant, ex quibus eis et reges et sacerdotes ordinabantur. Weiter (c. 11) erzählt Jornandes ausführlicher diese Einrichtung, die er auf Diceneus, den Rathgeber des Börebistes, den Lehrer und Gesetzgeber der Geten, zurückführt. Bei dieser Gelegenheit sagt Jornandes, daß die unter des Diceneus Einfluß entstandenen Gesetze, nach denen dieser die Geten zu leben unterwiesen habe, noch zu seiner Zeit geschrieben existirten unter dem Namen Bellagines: physicam tradens naturaliter propriis legibus vivere fecit, quas usque nunc conscriptas Bellagines nuncupant. Diese Nachricht hat Jornandes nicht aus griechischen oder römischen Schriftstellern geschöpft, sondern er theilt hier als Gothe eine Volksüberlieferung mit, die wohl Niemand zu bestreiten wagen wird: bellagines goth. bilageinais von lagjan, bilagjan setzen, also Satzungen, die mündlich überliefert wurden. Unter der Aufzeichnung versteht Jornandes, obwohl er unter Ostgothen lebte, ohne Zweifel die westgothische Sammlung, die erst im 5. Jahrh. unter König Eurich zwischen den J. 466 u. 484 veranstaltet wurde.

Nachdem Diceneus als Lehrer und Gesetzgeber die Bewunderung der Geten auf sich gezogen hatte, so daß er auch die Könige beherrschen konnte, wählte er die edelsten, weisesten Männer aus, die er in göttlichen Dingen unterwies und gewisse Gottheiten und Heiligthümer zu verehren anwies. Er setzte sie als Priester ein, und legte ihnen den Namen Pileati bei. Diesen Namen leitet Jornandes daher ab, weil sie bei Darbringung der Opfer die Häupter mit Tiaren bedeckt hatten, die mit andrem Namen pilei hießen. Den übrigen Theil des Volks ließ Diceneus Capillati nennen, ein Name, den die Gothen bis auf die Zeiten des Jornandes noch hoch hielten und in ihren nationalen Heldengesängen bewahrt hatten. Auch hier also beruft sich Jornandes für ursprünglich getische Einrichtung auf die Reminiscenzen gothischer Heldenlieder.

Die Nachricht, die aus des Dio Chrysostomus „Getica" herstammt, scheint zuverlässig, daß es edle Geschlechter der Geten gab, aus denen Könige und Priester gewählt wurden, die tarabosti oder auch Pileati genannt wurden, während die

übrigen Freien capillati hießen. Auch anderwärts gedenkt Dio Chrysostomus der getischen Hutttracht [1]). Diese Unterscheidung bestand auch bei den Daciern. Decebalus sandte vor der ersten Schlacht κομῆται, also capillati, an Trajan ab, nach verlorener Schlacht die vornehmeren πιλοφόροι, also pileati [2]). Die eigenthümliche Haartracht der Geten fiel auch Ovid auf, der während seines Aufenthalts zu Tomi inmitten der Geten ihre Sitten kennen lernte. Er nennt die Geten hirsuti, intonsi und sagt: non coma non ulla barba resecta manu. Ferner erwähnt er: longa tecta tempora coma oder oraque sunt longis horrida tecta comis [3]).

Claudian, der im J. 410, als die Gothen in Italien einbrachen, noch lebte und uns dies in seinem Gedicht de bello getico lebendig geschildert hat, bezeichnet ebenso die Gothen, die er mit den Geten für identisch hält, nach ihrer auffallenden Haartracht: capillati, crinigeri [4]). Aus der Schilderung, welche Sidonius Apollinaris von der äußeren Erscheinung des westgothischen Königs Theoderich giebt, können wir ersehen, wie die Haartracht der edlen Gothen eigentlich beschaffen war. Es heißt: „der Obertheil des Kopfes ist rund, auf dem von der Stirnfläche zum Wirbel das Haar zurückgestrichen ein wenig sich kräuselt; die Ohren sind, wie es die Sitte des Volks ist, durch herabhängende Haarlocken bedeckt" [5]). Es existirt noch ein Edikt des ostgothischen Königs Theoderich, das der capillati wie eines besonderen Standes Erwähnung thut: universis provincialibus et capillatis defensoribus et curialibus etc. [6]). Durch diese, die

1) Dio Chrysostomus. Orat. XXXV.

2) Dio Cassius LXVIII, 9. vergl. Exc. Petri Patrcii n. 123.

3) Ovid trist. lib. V, 7.

4) de bello getico v. 481 crinigeri sedere patres, pellita Getarum curia — u. a.

5) Sidon. Apollinaris Epp. lib. I, ep. 2. Isidorus über die eigenthümliche Haartracht der germanischen Völkerstämme orig. XIX, nonnullae gentes non solum in vestibus sed et in corpore aliqua sibi propria quasi insignia vendicant, ut videmus cirros Germanorum granos et cinnabar Gothorum. Jene Büschel deuten wohl auf die den Sueven nach Tacitus (Germ. c. 38) eigene Haartracht hin, während granus die Haarlocken der Gothen sind, welche später der synodus bracarensis den Lektoren zu tragen verbot. Bei den Franken war besonders den aus königl. Geschlecht Abstammenden noch diese Lockentracht eigen, cf. Gregor. Tur. lib. VI, 24.

6) Cassiodorus variar. lib. IV, ep. 49.

edlen Geschlechter auszeichnende Haartracht erklärt sich der bei den Gothen und Vandalen übliche Name der Astingi oder Hastingi, eine latinisirte Form für goth. Hazdingos. Das altnordische haddr, Haarlocken, muß ein entsprechendes goth. hazds gehabt haben und Hazdingos waren durch ihre Haartracht ausgezeichnete edle Geschlechter. An Stelle dieser Form Hazdingos tritt später Gardingos [1]) und davon abgeleitet ahd. herting, ein edler Held.

Nach der von Grimm gegebenen Etymologie des Namens der getischen Priester: tarabostei von tara ahd. zara, Scharlach, bost mhd. buost Binde, würden also die Priester von ihrer Kopfbedeckung den Namen „die Scharlachbemützten" erhalten haben, ganz entsprechend dem Pileati. Jornandes führt ihre Entstehung sowie den Namen Pileati auf Dicenens zurück, bemerkt aber vorher [2]), daß sie zuerst Tarabostei genannt worden seien. Vielleicht ließe sich diese den Priestern eigene Tracht von Zalmolxis selbst herleiten, der, nach einer Angabe bei Porphyrius sein Haupt oder seine Stirn umhüllt hatte, angeblich um der Narben willen, die er von Räubern, in deren Hände er gefallen war, empfangen hatte [3]). Eine neue mythologische Beziehung böte sich dann zwischen Zalmolxis und Odin dar, der schon in einem eddischen Liede Sidhöttr „der Breithutige" heißt und bis auf die jüngste Sage herab wegen seiner Huttracht „der Hutige, Gehutete" [4]) genannt wird. Die Heiligkeit der Huttracht bei den Priestern der Geten und Gothen wäre daher genügend erklärt.

Noch in späterer Zeit hat sich der Name Tarabostei, wenn auch in veränderter Form, bei den Gothen erhalten. Ein Anführer der aus den Ostgothen gebildeten Legion, die während der schändlichen Herrschaft des verschnittenen Eutropius, cons. a. 390, sich empörte, führte den Namen Targibil [5]) (tara Scharlach, gibil goth. gibla Gipfel, Fronte) „ein an der Stirn

1) Victor Tunnunensis im Chron. Iust. IV cos. — Legg. Wisigoth lib. II, tit. 1, 1. videntibus cunctis sacerdotibus dei, senioribusque palatii atque Gardingis lib. IX, tit. 2, 8 u. 9. lib. XII, tit. 1, 3.

2) Jorn. de reb. get. c. 11, cf. c. 5.

3) Porphyr. de vita Pyth. c. 15.

4) Grimnismal Strophe 48. cf. Grimm Myth. p. 133.

5) Claudian in Eutropium II, v. 176. Targibil, geticae alae dux, v. 399 u. ö. Claudian, der den Begebenheiten gleichzeitig und höchst

mit Purpur Umwundener.“ So findet sich, während Dio Chrysostomus im ersten Jahrh. die Tarabosten des Getenlandes erforschte, drei Jahrhunderte später bei den Gothen ein Targibil.

Die Aussagen des Jornandes über den Ursprung der Gesetze bellagines, über die Bezeichnung der Freien capillati, die nicht aus griechischen oder römischen Schriftstellern, sondern unmittelbar aus der Ueberlieferung des Volks geschöpft sind, weisen bestimmt auf die Identität der Geten und Gothen hin. Die Gegner derselben, die sich hier in sichtbarer Verlegenheit befinden, nehmen daher zu der Annahme ihre Zuflucht, daß nach dem Siege der Gothen und nach der Vermischung derselben mit Geten und Skythen, die gothische Nationalsage sich auch einzelne historische Erinnerungen des getischen Stammes angeeignet habe, wie z. B. die Franken die trojanischen Geschichten aus der römischen Literatur, die Amaler die Stammsagen andrer gothischen Familien aufgenommen haben[1]). Aber eine solche Annahme reicht nicht aus, um die tiefen und durchgreifenden Zusammenhänge, wie sie in der Sprache, in Sitten u. a. begründet erscheinen, zu erklären.

Was über die bürgerlichen Verhältnisse der Geten berichtet wird, z. B. die Art der Landwirthschaft, findet entsprechende Weise in germanischer Sitte, wie sie Cäsar und Tacitus beschreibt[2]). Von der Vielweiberei, als einer bei den Geten herrschenden Sitte, giebt nur eine Stelle des Menander bei Strabo Bericht:

---

kundig ist, verdient den Vorzug vor den später schreibenden Socr. Sozomen. Philostorgius, die den Namen Tirbingil, Tribigild schreiben, cf. Grimm, Abhandlung 1849. p. 130. Der Name des von Dio Cassius LXXI, c. 11. erwähnten Dynasten Tarbus Tarabus, der unter M. Aurel. in Dacien einen Einfall machte, könnte auch damit zusammenhängen.

1) von Sybel Geten u. Gothen p. 535.

2) Bei Horaz: carm. III, 24.

campestres melius Scythae
quorum plaustra vagas rite trahunt domos
vivunt et rigidi Getae
immetata quibus iugera liberas
fruges et Cererem ferunt
nec cultura placet longior annua
defunctumque laboribus
aequali recreat sorte vicarius

„Die Thracier alle und vorzüglich wir Geten voran — denn ich rühme mich dieser Abstammung — sind nicht sehr enthaltsam.“

Und weiter: „Jeder von uns nimmt zehn oder elf Weiber, Einige aber zwölf und mehr. Wer nur vier oder fünf Weiber hat, gilt für arm und wird ein Eheloser genannt“ [1]).

Offenbar übertreibt Menander in der Comödie, wie auch Strabo für möglich hält, obgleich er gerade durch dies Citat die Angaben zu widerlegen sucht, daß bei den Geten die Ehelosen für Gottesfürchtige (θεοσεβεῖς) gehalten wurden. Was der scherzhaften Uebertreibung des Menander Wahres zu Grunde liegt, ist das, daß die Zahl der Weiber bei den Thraciern als ein Maßstab des Reichthums und des Ansehens galt, und nur einzelne Vornehme unter ihnen in Vielweiberei lebten [2]). Dies muß auch bei den Geten der Fall gewesen sein, denn sonst hätte Horaz unmöglich dem ehelichen Leben unter ihnen ein so herrliches Zeugniß ausstellen können: „wie die zweite Gattin für die Kinder der verstorbenen, für ihre Stiefkinder, in aller Unschuld Sorge trägt wie für ihre eigenen; und wie sie nicht den Mann beherrscht, weil sie Mitgift mitbrachte. Groß ist der Werth der Mitgift, welche sie bringt, die Tugend ihrer Eltern, die Treue und Keuschheit, die einen andern Mann zu berühren fürchtet. Und zu sündigen ist Unrecht, der Lohn aber dafür ist der Tod.“ Der getischen Sitte, daß die Vornehmen mehrere Weiber hatten, entspricht die germanische Sitte, die Tacitus erwähnt: nam prope soli barbaro-

---

cf. Tacitus: agri pro numero cultorum ab universis per vices occupantur, quos mox inter se secundum dignationem partiuntur. Facilitatem partiendi camporum spatia praestant. Arva per annos mutant: et superest ager (germ. c. 26). Ebenso berichtet Cäsar von den Germanen überhaupt de bello gall. VI, 22 u. lib. IV, 1 von den Sueven insbesondre, daß die Einen zum Kriege ausziehen, die Andern zu Hause bleiben und für sich sowohl als für jene Ackerbau treiben. Im nächsten Jahre ziehen diese aus und jene bleiben zu Hause. So ruht weder der Ackerbau noch der Krieg. sed privati ac separati agri apud eos nihil est: neque longius anno remanere uno in loco incolendi causa licet.

1) Strabo VII, c. 3. §. 4.

2) Solinus Polyh. l. c. c. 15: uxorum numero se viri iactitant et honoris loco ducunt multiplex coniugium.

rum singulis uxoribus contenti sunt, exceptis admodum paucis, qui non libidine sed ob nobilitatem plurimis nuptiis ambiuntur (Germ. c. 18). Die Vielweiberei fand also nur, wie auch aus Geschichte und Sage des germanischen Alterthums erhellt, ausnahmsweise bei Fürsten statt, im Allgemeinen war sie der Strenge und Reinheit germanischer Sitte, die gerade Tacitus preist, zuwider.

Es lassen sich noch andre getische Sitten und Gebräuche angeben, welche bei den Gothen in entsprechender Weise sich wieder finden, und für die Identität Beider mit Zeugniß geben; aber das Angeführte ist hinreichend für den Zweck, die ursprünglichen Geistesanlagen der Gothen kennen zu lernen, sofern sich daraus irgend Etwas ergiebt, was die besondere Prädisposition derselben, wie der germanischen Völker überhaupt, für das Christenthum herauszustellen vermag. Fassen wir das Ergebniß zusammen, so lernen wir die Gothen gleich bei ihrem ersten Auftreten in der Geschichte als Geten seit Herodot und in den folgenden Zeiten als die tapfersten, mannhaftesten unter den Völkerstämmen kennen, mit denen zuerst die griechische, dann die römische Welt an der unteren Donau in Berührung trat. Die Tapferkeit und Mannhaftigkeit, welche sie den Alten so furchtbar machte, beruhte auf dem fest ausgebildeten Glauben an die Unsterblichkeit der Seele, ein Glaube, der den Geten den stehenden Beinamen οἱ ἀθανατίζοντες verschaffte. Das Leben nach dem Tode galt als unmittelbare Fortsetzung des Lebens auf der Erde; wer hienieden mit dem Gott, den Herodot unter dem Namen Zalmoxis aufführt, in Verbindung gestanden und ihm durch Tapferkeit gedient hatte, der trat nach dem Tode an einem bestimmten Orte mit ihm in näheren persönlichen Verkehr und wurde zum Lohne für seine irdischen Kämpfe und Mühen für immer der höchsten Güter theilhaftig. Daher gingen die Geten so todesmuthig dem Kampfe entgegen, ja sie betrachteten ihn als die Aufgabe ihres Lebens, da sie die feste Zuversicht hegten, daß sie, auch wenn sie fallen würden, nicht untergehen, vielmehr glückseliger als auf Erden nach dem Tode fortleben würden. Die Hoffnung auf die Fortdauer des Lebens nach dem Tode erscheint als eine so lebendige, daß sie die ganze sittliche Lebensanschauung bedingte. Solche Züge, wie sie Herodot von den Trausen anführt,

die mit dem Unsterblichkeitsglauben der Geten eng zusammenhängen, weisen deutlich darauf hin: man sah das irdische Leben mit seinen Kämpfen und Mühen als einen Durchgang an, als eine Vorbereitungszeit für ein jenseitiges Leben; daher beweinten die Angehörigen das Kind bei der Geburt, indem sie der Leiden gedachten, die es auf Erden treffen würden, und freuten sich bei'm Eintritt des Todes, da der Mensch dadurch von allen Leiden befreit, zur Glückseligkeit gelangen werde. Außer der Tapferkeit rühmt Herodot dann die Gerechtigkeit der Geten, die ihnen den Beinamen οἱ δικαιότατοι verschafft und sie den Alten bewundernswerth unter allen Völkerstämmen gemacht hatte. Sie waren demnach diejenigen, welche am meisten in der Zucht des Gesetzes lebten und den lebendigsten Rechtssinn besaßen. Damit war auch der Begriff der Freiheit tiefer als von Andern erfaßt, nicht als Zügellosigkeit, sondern sie war durch Anerkennung des Rechts des Nebenmannes in gehöriger Weise beschränkt. Es erinnert dies an des Tacitus Bemerkung (germ. c. 19), daß bei den Germanen gute Sitten mehr Gewalt haben, als anderswo gute Gesetze. Das Gewissen war besonders geschärft, um die Begriffe des Rechts und des Unrechts zu unterscheiden. Darauf beruhte auch ihr Opfercult, den Herodot beschreibt, daß sie von Zeit zu Zeit, um die Gottheit zu versöhnen und sich gnädig zu stimmen, einen Menschen opferten. So lebendig war das Gefühl begangenen Unrechts, das Bewußtsein der darauf ruhenden Schuld bei ihnen erweckt, daß sie nur durch das Opfer des Menschen selbst eine Sühne erwirken zu können hofften.

Wir haben durch diesen Einblick in die ursprünglichen Geistesanlagen der Gothen und damit zugleich der andern ihnen verwandten Stämme das Resultat gewonnen, daß im Charakter derselben eine Prädisposition für das Christenthum tief begründet liegt, die durch die Nacht des Heidenthums hindurchleuchtet und eine herrliche Zukunft mit der Bekehrung zu Christo ahnen läßt. Die nähere Erforschung der mythologischen Anschauung der germanischen Völker wird das gewonnene Resultat bestätigen und erst völlig sicher stellen.

II. Die mythologische Prädisposition der germanischen Völker.

Sofern der Zweck der folgenden Darstellung ist, die besondre Prädisposition der germanischen Völker für das Christenthum näher kennen zu lernen, so kann es nur darauf ankommen, diejenigen mythologischen Grundzüge hervorzuheben, die ein Gemeingut aller Stämme gewesen sind, wenn sie auch von den verschiedenen Stämmen modificirt dargestellt oder weiter entwickelt und, wie dies von den nordisch-germanischen Stämmen geschehen ist, zum System ausgebildet worden sind. Diese allen auch den ostgermanischen Stämmen gemeinsamen mythologischen Grundzüge sollen nach ihrer religiös-sittlichen Bedeutung besonders betrachtet werden. Für die physische Deutung der Mythologie der germanischen Völker ist schon Vieles geleistet, ja ein vollständiges System von diesem Gesichtspunkte aufgestellt worden [1]), für die Erklärung des sittlichen Gehalts der Mythen ist erst der Anfang gemacht worden.

Als Hauptquelle für die Mythologie der germanischen Völker ist die Sammlung alter Lieder zu betrachten, die auf der Insel Island — nicht entstanden, sondern vom Mutterlande mit hinüber genommen, dort aufbewahrt worden sind. Der

---

1) Die physische Deutung der Mythen, und zwar die astronomische, hat der gelehrte Mythologe des Nordens Finn Magnusen in mehreren Schriften durchzuführen gesucht: Den ældre Edda oversat og forklared Kjbhvn 1821—23. 4 Voll. Eddalæren og dens Oprindelse Kjbhvn 1824—1826. 4 Bde. Priscae Veterum Borealium mythologiae Lexicon nebst Calendarium gentile Havniae 1828. 4. Auch im 3. Bande der Edda Sæm. p. 273 sqq. In Deutschland Mone in seiner Geschichte des Heidenthums im nördlichen Europa, 2 Theile, als Fortsetzung zu der Symbolik und Mythologie der alten Völker, von Fr. Kreuzer. Leipzig und Darmstadt 1822. Erik Gustav Geijer, Schwedens Urgeschichte. Sulzbach 1826. p. 284 sqq. Sagenforschungen von Ludw. Uhland I. der Mythus von Thor. Stuttgart und Augsburg 1836.

Name Edda, den diese Sammlung von Liedern, wie auch ein prosaischer Commentar derselben erhalten hat, bedeutet proavia, indem ganz im Sinne des Alterthums die Urgroßmutter dem Kreise ihrer Kinder und Enkel von der Vergangenheit Kunde giebt, daher die Dichtkunst Edduliſt und die Gesetze des Dichtens Eddureglur im 14. Jahrh. genannt werden. Die ältere oder poetische Edda soll der auf Island lebende Gelehrte Sämund Sigfusson (geb. 1054 † 1133), wegen seiner Gelehrsamkeit hinn frodi, d. i. der Weise, genannt, gesammelt haben; daher sie auch den Namen Edda Sämundi führt. Die jüngere oder prosaische Edda, mit der auch die Skalda verbunden ist, soll von Snorri Sturlason, der auch auf Island lebte, (geb. 1178 † 1241) und der Verfasser des großen nordischen Geschichtswerkes, der Heimskringla, ist, verfaßt worden sein, daher sie auch Snorro Edda heißt [1]). Wenn für die Annahme, daß Sämundi die ältere Edda gesammelt habe, sich kein genügendes Zeugniß findet, — sie beruht nur auf dem Titel, den Bischof Brynjulf Swendsen zu Skaholt auf Island der im J. 1643 aufgefundenen Handschrift, der codex regius genannt, eigenhändig vorsetzte: Edda Saemundar hinns Froda — so läßt sich für die Verfasserschaft des Snorro kein Zeugniß aufweisen und die Stelle der isländischen Annalen (vor 1400 verfaßt), die dafür angeführt wird, kann nur soviel beweisen, daß Snorro verschiedene fertig vorliegende Stücke zu einem Buche, der sogenannten jüngeren Edda, zusammengestellt habe. Die Lieder der älteren Edda sind mit wenigen Ausnahmen so alterthümlich, daß sie nach Inhalt und Form der Zeit vor Einführung des Christenthums angehören,

---

1) Die von der Arna-Magnäanischen Commission herausgegebene ältere Edda nebst lateinischer Uebersetzung führt den Titel: Edda Saemundar hinns Froda Pars I, Hafniae 1787, mit der Vita Saemundi Multiscii von Arnas; Pars II, 1818, Pars III, 1828, mit dem schon angeführten lex. myth. F. Magn. verbunden. Den aeldre Edda udg. af P. A. Munch Christiania 1847. Die von der genannten Commission herausgegebene jüngere Edda: Edda Snorra Sturlusonar Tom. I, Hafniae 1848. Tom. II, Hafniae 1852. Snorri's Vita findet sich in der Copenh. Ausgabe der Heimskringla. Eine treffliche Uebersetzung beider Edden, und zwar der poetischen in allitterirender Form, hat Simrock in neuerer Zeit geliefert. Die Edda, die ältere und jüngere nebst den mythischen Erzählungen der Skalda übersetzt und mit Erläuterungen begleitet von Carl Simrock. Stuttgart und Tübingen 1851.

also vor der Mitte des 9. Jahrh. entstanden sind. Christliche Einflüsse haben sich, wie sich bei der Darstellung der wichtigsten Eddalehren ergeben wird, nirgendwo geltend gemacht. Nur in dem Solarliod (Sonnenlied) haben sich christliche Vorstellungen mit heidnischen gemischt und gerade dieser Vermischungsproceß giebt einen sichern Maßstab zur Beurtheilung des Alters der übrigen Lieder an die Hand. In der jüngeren Edda[1]) lassen sich die christlichen Einflüsse, besonders am Anfang und am Schluß von Gylfaginning, nicht verkennen, wenn gleich die Hauptstücke der jüngeren auf die heidnische Zeit zurückweisen. Die mythischen Anschauungen des Nordens sind noch mit unschuldiger Gläubigkeit vorgetragen und von dem Verfasser nicht beurtheilt, wie dies in dem ersten Theil der Heimskringla, der Ynglingasaga, von Snorri, dann in den isländischen Saga's und noch entschiedener von Saxo Grammaticus († nach 1207) in seiner dänischen Geschichte geschehen ist. Die beiden Letzteren suchen bereits die Mythen als Geschichte darzustellen[2]).

Der Norden ist nicht im ausschließlichen Besitz der in der Edda enthaltenen verschiedenen Mythenkreise gewesen, und als die ursprüngliche Bildungsstätte derselben zu betrachten, von wo sie sich auch zu andern Stämmen verbreitet haben, sondern es verhält sich so, daß die wahrscheinlich allen, gewiß den bedeutendsten germanischen Stämmen gemeinsamen mythischen Anschauungen sich dort am längsten erhalten haben. Die Lieder der Edda und ihre Auslegung sind freilich in der uns vorliegenden Form im Norden entstanden und später aufgezeichnet worden. Auch ist die germanische Mythologie im Norden, wo sie so lange ihre Herrschaft behauptete, im Einzelnen, z. B. in der Kosmogonie u. a. weiter entwickelt und zu einem System ausgebildet worden; es sind ferner im Norden einzelne Götter des ganzen Kreises, der Natur des Nordens entsprechend, mehr als anderswo für die Verehrung in den

1) Sie enthält: Gylfaginning d. h. Gylfes Verblendung oder Hars lygi (des Hohen d. h. Odins Lügen) — Namen, die spätere Abschreiber beigefügt haben — ferner Bragaröður d. h. Bragis Gespräche und Skaldskaparmal d. h. von der Skaldenkunst.

2) Vergl. die über das Alter der beiden Edden, sowie einzelner Stücke derselben geführten Untersuchungen: Köppen, literarische Einleitung in die nordische Mythologie p. 54 sqq. p. 93 spp. Simrock, die Edda p. 321 sqq. Dietrich, Alter der Völuspa Haupt Zeitschrift VII, 304 sqq.

Vordergrund getreten. Dessenungeachtet findet in den Hauptzügen der nordischen Mythenkreise eine durchgehende Uebereinstimmung mit der Mythologie andrer germanischer Stämme statt. Für die deutschen Stämme liegt der Nachweis vor in J. Grimms Meisterwerk über die deutsche Mythologie, wo er in den einzelnen Theilen ausgeführt worden ist [1]). Was das Verhältniß der nordischen Quellen zu den Ostgermanen betrifft, und die Berechtigung, ihren wesentlichen Inhalt auch auf diese Stämme zu beziehen, so haben darüber J. Grimms Untersuchungen in seiner Geschichte der deutschen Sprache neue und wichtige Aufschlüsse geliefert [2]).

Die Wanderung der germanischen Völkerstämme ist nicht vom Norden ausgegangen, sondern sie erfolgte, einem großen Naturtrieb gemäß, vom Osten her. Auf doppeltem Wege, nimmt Grimm an, sei vom schwarzen Meere oder von der Mäotis aus die skandinavische Bevölkerung nach ihrer neuen Heimath gelangt, mit einem nördlichen und westlichen Arme. Jener drang zwischen Dniestr und Dniepr durch Sarmatien weiter bis nach Finnland vor und erreichte von dort aus die skandinavische Halbinsel; der westliche Arm drang mit den andern Stämmen zwischen Dniestr und Donau gegen die Weichsel vor und setzte von da aus über die Ostsee nach dem südlichen Skandinavien hinüber; jenen Hauptzweig darf man den schwedischnordischen, diesen den schwedischgothischen nennen. Da, wo im heutigen Schweden schwedisches und gothisches Reich sich berühren, stießen beide Hauptstämme wieder zusammen; Schweden fällt beiden, Norwegen, dem nordischen, alle dänische Inseln dem gothischen Stamme zu. Den Ausgang der Germanen vom Osten her hat die nordische Ueberlieferung selbst festgehalten. Wie Jornandes seine Gothen an Geten und Skythen knüpft, die fränkische Sage auf Pannonien und Troja, die sächsische auf Macedonien zurückleitet, so nimmt die Edda (Sn. E. 9) noch ein altes Asgard (asgard hin forna) an, den das Asengeschlecht einst bewohnt habe, das also von dem nordischen Asgard verschieden sein muß. Dies führt die Ynglingasaga, welche die Mythen geschichtlich darstellt, weiter aus. Sie nimmt nordwärts vom

1) J. Grimm, deutsche Mythologie zweite Ausgabe. Vergl. Einleitung p. 9 sqq.

2) Grimm, Geschichte der deutschen Sprache p. 727. Skandinavien.

schwarzen Meere noch ein Land an, Svipiod, das große oder kalte, und läßt es sich erstrecken bis zum Tanais, der alten Grenze zwischen Asien und Europa [1]). Dieser Tanais, der Svipiod durchfließt und in das schwarze Meer mündet, hieß früher, wie Snorri bemerkt, Tanaquisl oder Vanaquisl (quisl = ramus fluminis). Vanaquisl umschloß mit seinen Armen Vanaland oder Vanaheim. Ostwärts vom Tanaquisl in Asien soll nun Asaland oder Asaheimr gelegen haben, wobei ein Zusammenhang der Namen Asia und Asaland in sehr gesuchter Weise angedeutet wird. — Die Hauptburg im Lande, wo Odin, der Häuptling, wohnte, hieß Asgard. Von hier zog Odin aus [2]), nachdem er seine Brüder Wili und We über Asgard gesetzt hatte, und mit ihm seine Diar, die Opferpriester und ein großes Heer. Zuerst westwärts nach Gardariki und von da südwärts nach Sarland und endlich nordwärts über das Meer nach Fion (Fünen), wo Odins Oe entstand. Von dort aus bemächtigte er sich der Herrschaft Svipiods, das Mannheim genannt wurde, während man das große Svipiod Godheim nannte. Dorthin kehrte Odin später zurück. „Er sagte, er reise nach Godheim und werde dort seine Freunde empfangen." Da glaubten die Schweden, er sei in sein altes Asgard gezogen und werde dort ewig leben. Von König Swegder erzählt Snorri (c. 16), daß er das Gelübde gethan, Godheim und den alten Odin aufzusuchen, und sich wiederholt auf den Weg gemacht habe.

Godheim ist die alte Heimath der nach dem Norden gewanderten Godpiod, ein Name, der das Land und Volk der Gothen bezeichnet und bedeutsam neben Svipiod steht. Die Sehnsucht der nordischen Gothen nach der alten Heimath im Osten dauerte fort, wie jene Saga meldet. Während der Kern des Gothenvolkes an der Donau stehen blieb, wo der gothische Calender Gutpiuda als üblichen Volksnamen aufbewahrt hat, war ein Theil nach der Ostseeküste vorgerückt und hatte sich von hier der südlichen Theile Skandinaviens bemächtigt. Den nach Norden vorangegangenen Gothen müssen noch lange Zeit hindurch andre gothische Stämme nachgerückt sein; noch gegen den Ausgang des 5. Jahrh., unter Kaiser Anastasius, schlugen He-

1) Yngl. Saga c. 1, 2. Jorn. de reb. get. c. 5. 2) Yngl. Saga. 5.

ruler die Bahn von der Donau nach Skandinavien ein[1]). Das Land erhielt, wie in nordischen Sagen[2]) ausdrücklich gesagt wird, von den vom Osten eingezogenen Männern den Namen Godþiod. In der Edda hat derselbe die allgemeine Bedeutung von Reich oder Land überhaupt erhalten, wie sie unter Völkern gothischer Abkunft herrschen mußte. Es lassen sich unter dem nach Norden gewanderten Volke der Gothen zwei Hauptstämme unterscheiden, nämlich der gothische, der eigentliche Träger des Namens Godþiod im Norden, der die Gebiete Westgothland und Ostgothland eingenommen hat, die lange Zeit ein eigenes vom übrigen Schweden gesondertes Reich gebildet haben. Auch die dazwischen gelegenen Halland, Blekingen und Smaland, sammt der Insel Gothland, müssen ihm überwiesen werden. Diese nordischen Gothen sind, wie ihr Name Gotar zeigt, keine Guþans, sondern Gautos, agf. Gealas, altn. Gautar, ahd. Koza oder in den Lauten des höheren Alterthums ausgedrückt: sie sind keine Getae, sondern Gaudae, d. h. eine durch Ablaut und Verschiebung bestimmte Verschiedenheit des großen gothischen Volks, deren schon S. 103 erwähnt ist. Sodann der dänische Stamm, der hauptsächlich Schonen, Seeland und Fünen erfüllte. Wie an der Donau die Geten und Dacier als Zwillingsvölker erscheinen, so treten auch im Norden wieder Gothen und Dänen (Dacini) nebeneinander auf. Bemerkenswerth ist, daß die nordischen Gothen, dem alten Stamme folgend, nach Aufgang und Niedergang der Sonne die neue Heimath theilen, wo alsbald ein Eystragautland und Vestragautland, schwed. Oestergötland und Vestergötland unterschieden werden.

Die in der Edda und der nordischen Saga erhaltene Rückerinnerung an *ein altes Asgard* im Osten, von wo Odin mit seinen Diar ausgezogen sei, läßt auf engen Zusammenhang der nordischen Mythen mit der Mythologie der den nordischen Stämmen verwandten Donaugothen schließen. Dieser Zusammenhang ergiebt sich aber noch bestimmter durch die übereinstimmende Benennung der göttlichen Wesen in den nordischen Quellen und bei den Gothen an der Donau. In der nordischen Mythologie gilt für den Begriff deus, divus, wo nicht der ältesten Götter Reihe, doch einer zweiten, später mächtig gewordenen

1) Procop de bello goth. II, 15. 2) forum. sög. II, 413.

die Benennung as Plur. aesir. Dasselbe Wort wird in der nordischen Sprache auch für die Firste am Dache gebraucht, oder bedeutet Balken, Säule, Stütze. Die Verbindung lag hier entweder in dem Begriffe des Höchsten, oder was wahrscheinlicher ist, in dem Begriff der Stütze, da die Asen als die weltordnenden und erhaltenden Mächte verehrt wurden. Die Verbindung dieser Vorstellungen wiederholt sich bei der von den Sachsen verehrten Irminsul, von der Rudolf von Fuld berichtet, daß sie ein in die Höhe aufgerichteter Balken oder eine hölzerne Säule von nicht geringer Höhe gewesen sei, und den sächsischen Namen Irminsul erklärt er mit universalis columna quasi sustinens omnia [1]). Dieselbe Verbindung findet in dem gothischen Worte anz oder ans, Plur. anzes oder anses, statt. Jornandes knüpft an die Nachricht von dem glänzenden Siege, den die Gothen unter Dorpanäus über die Römer erfochten hatten, die Bemerkung, daß diese Helden als Halbgötter, gothisch Anses (Semideos id est Anses) von den Nachkommen verehrt worden seien, wie die nordischen Aesir mit den Heldengeschlechtern unmittelbar zusammenhängen, und selbst fast in gleichem Abstand von einer älteren durch sie verdrängten Göttermacht stehen. Bei Ulfila aber hat sich das Wort ans in der Bedeutung von Balken (δοκός) erhalten (Luc. 6, 41 u. 42.), anz nom. Plur. ansos oder anseis entspricht aber dem nordischen ass (acc. as), wie goth. ansts, altn. ast lautet, da die Elision des Buchstaben n' in der nordischen Sprache nicht ungewöhnlich ist. Die gothische Form hat sich auch in gothischen Eigennamen, wie Ansila, erhalten [2]).

Die den Donaugothen mit den nordischgermanischen Völkern gemeinsame hohe Verehrung Odins, dessen Name den Gothen Vodan lautete, wird bezeugt durch jene Erinnerung an die Auswanderung des Gottes mit sammt seinen Priestern aus dem alten Asgard im Osten. Dort bei den Donaugothen, den krie-

---

1) Rudolf v. Fuld bei Pertz Mon. Germ. II, 676, dessen Angabe Adam von Bremen I, 8 wiederholt.

2) Jorn. de reb. get. c. 14. Lex. mythol. p. 339. Geijer, Urgesch. Schwedens p. 241. Grimm, Myth. p. 22, das altn. as gilt auch für jugum terrae, Bergrücken, doch scheint diese Vorstellung nicht mit den Göttern verknüpft zu sein.

gerischen Stämmen, ist die alte Heimath des Kriegsgottes, von wo er mit den Stämmen, die ihn verehrten, ausgezogen ist[1]). Dieselbe Kunde hat sich bei andern germanischen Völkern, z. B. den Longobarden, erhalten, deren Geschichtsschreiber Paulus Diaconus im 8. Jahrh. an die Erzählung des von Wodan (longob. Gwodan) den Longobarden verliehenen Sieges über die Vandalen und des sich daran knüpfenden Ursprungs des longobardischen Volksnamens die Bemerkung knüpft, daß dieser Wodan von allen Völkern Germaniens als Gott verehrt werde, jedoch nicht dieser Zeit, sondern einer weit früheren und nicht Deutschland, sondern Griechenland, d. h. dem Osten, angehörte[2]). Auf die Wanderzüge Odins deuten einzelne seiner vielen Beinamen hin, die ihm in den Eddaliedern beigelegt werden, z. B. Gangleri i. e. viator ambulatione defessus[3]), Gangradr i. e. gressum moderans sive dirigens[4]), Vegtamr i. e. viae adsuetus[5]) wegefertig. Die Veranlassung zu diesen u. a. weniger verständlichen Namen findet die jüngere Edda in Odins vielen Fahrten, die in alten Sagen berichtet werden[6]). Unter diesen Beinamen Odins in den alten Eddaliedern findet sich auch einer: Gautr[7]). Es ist derselbe Name wie Gaut, der bei Jornandes an der Spitze der gothischen Heldengeschlechter steht, von denen er kurz zuvor berichtet, daß sie nicht bloße Menschen, sondern Halbgötter, d. h. Anses gewesen und als solche von den Nachkommen hoch verehrt worden seien[8]). Wie bei den Gothen Gaut (altn. Gautr), so steht bei den Angelsachsen, deren königlichen Familien ihre Abstammung alle auf Wodan zurückführen, Geata an der Spitze einer Genealogie, die Nen-

---

1) Grimm, Geschichte der deutschen Sprache p. 767 sqq. Hier sind auch noch andre Angaben altnordischer Saga's und die des Saxo Grammaticus aufgeführt und näher besprochen. Bei Saxo III, p. 129 ed Müller heißt es geradezu: at dii, quibus praecipua apud Byzantium sedes habebatur, Othinum variis majestatis detrimentis divinitatis gloriam maculasse cernentes, collegio suo submovendum duxerunt.

2) Paul. Diac. hist. lib. I, c. 9. 3) Grimm. 46. Sn. E. 2. u. a.

4) Vafthr. 8. 5) Vegtq. 11. 6) Sn. E. 20.

7) Grimm. 54. Sn. E. 20. Allda-gautr Vegtq. 6, 18.

8) Für Gapt bei Jorn. c. 14 ist ohne Zweifel Gaut zu lesen; wie leicht konnte für griech. υ von den Abschreibern π gesetzt werden lex. mythol. p. 111 Anm. cf. p. 339. Grimm, Geschichte der deutschen Sprache p. 774.

nius, ein Schriftsteller des 7. Jahrhunderts, mittheilt; er fügt hinzu (Geata) qui fuit, ut ajunt, filius dei. — Die Verehrung Thor's, altn. Thôrr, zusammengezogen aus Thonar, der im Norden besonders in den Vordergrund tritt, muß bei den Gothen an der Donau wenigstens bekannt gewesen sein, denn es sind gothische Namen von Königen oder Feldherren, z. B. Thur, Thorismund (d. i. Thors Beschirmung) erhalten, die sich nur durch eine Beziehung auf diese Gottheit erklären lassen [1]). — Auf den nordischen Baldur führt der Name des edeln gothischen Geschlechtes der Balthen zurück, dem Alarich entstammte, das, wie Jornandes berichtet [2]), vor Alters ob audaciam virtutis Baltha (goth. balþs) i. e. audax nomen unter den Gothen empfangen hatte. Baldur scheint auch im Norden, wie wir später sehen werden, durch kühne Thaten, besonders als Rächer des Unrechts sich hervorgethan zu haben. Seine Gemahlin Nanna ist die kühne, sein Bruder Hermodr der Heermuthige. Nach Saxo's Darstellung führt Baldur mit Hotherus einen Kampf um die schöne Nanna, an dem sich auch die andern Götter betheiligen. — Der eigenthümlichen Art der Verehrung der Vanengötter bei den germanischen Stämmen, wie der Göttin Nerthus bei den Sueven, des Gottes Freyr im Norden, die zu heiliger Zeit auf einem Wagen im Lande umherziehen, entspricht ganz die Weise, wie der Gothenherrscher Athanarich die Bildsäule des gothischen Gottes auf einem Wagen herumführen ließ (ξόανον ἐφ' ἁμαμάξης ἑστὼς) und bei dieser Gelegenheit von den Christen die Verehrung desselben forderte [3]). Daß bei den ostgermanischen Stämmen, von deren Heidenthum wir wenig wissen, nicht bloß einzelne Götter, sondern ein ganzer Götterkreis verehrt wurde, dafür findet sich außer Jornandes Nachricht über die gothischen Ansen noch ein Zeugniß bei Procop, der den Herulern eine πολὺς θεῶν ὅμιλος zuschreibt [4]).

Der innige Zusammenhang der gothischen Mythologie mit den nordischen Mythenkreisen wird sich später bei der Untersuchung über die uns erhaltenen gothischen Sprachdenkmäler klar herausstellen. Hier lassen sich mannichfache Ausdrücke für religiöse Vorstellungen, die auf das christliche Gebiet herüber-

1) Jorn. de reb. get. c. 14 u. 20. 2) Jorn. l. c. c. 29.
3) Sozom. hist. eccl. VI, 37. 4) Proc. de bello goth. II, 14.

genommen worden sind, in derselben Form und Bedeutung nachweisen, die sie in den nordischen Quellen haben.

Bemerkenswerth sind ferner noch Züge der Heldensage, welche in den alten nordischen Heldenliedern und in älteren historischen Berichten über die Gothen im Osten übereinstimmend dargestellt sich finden. Die gothische Heldensage hat sich theilweise im Norden erhalten, ebenso wie es mit den deutschen Heldensagen der Fall gewesen ist, von denen J. Grimm nachgewiesen hat, daß sie in früherer Zeit von Deutschland nach Skandinavien übergeführt wurden und während sie unter uns ganz verschollen sind, dort erhalten blieben [1]). Aus der Art und Weise, wie die gothische Sage mit den nordischen Mythenkreisen verknüpft ist, kann man auf den Zusammenhang derselben mit der gothischen Mythologie zurückschließen. Wir wollen einen solchen Zug gothischer Heldensage, der auch Gegenstand der nordischen Dichtung geworden ist, vorführen.

Ammianus Marcellinus erzählt das Ende des gothischen Königs Ermenrichus kurz folgendermaßen [2]): Die Hunnen seien, nachdem sie das Gebiet der Alanen verheerend durchzogen, mit ihnen vereint auf die Greuthungen gestoßen und in die weitausgebreiteten und fruchtbaren Gaue des so kriegerischen Königs Ermenrich, der sich durch mancherlei Heldenthaten den benachbarten Völkern furchtbar gemacht hatte, plötzlich mit Ungestüm eingedrungen. Der König, der durch die Gewalt des Andrangs erschrocken sei, habe endlich, obgleich er lange Widerstand zu leisten versuchte, als das Gerücht die furchtbare Gefahr beständig vergrößerte, der Furcht vor den bevorstehenden großen Ereignissen durch einen freiwilligen Tod ein Ende gemacht. — Das Ende Ermenrichs ist bei Jornandes in andrer Weise erzählt, vielleicht schon in das Gewand der Sage eingekleidet. Die Geten, heißt es [3]), seien vor den Hunnen, die nach Jornandes dämonischen Ursprungs sind, erschrocken und hätten mit ihrem König berathen, wie sie sich vor einem solchen Feinde retten könnten. Ermanarich, der König der Gothen, stand nämlich als der Sieger über viele Völker da. Während er noch über der Hunnen Ankunft nachdachte, ergriff das treulose Volk

1) Haupt, Zeitschrift I, 2 sqq. 2) lib. 31, c. 3.
3) Jorn. de reb. get. c. 24.

der Roxolanen, welches damals unter andern ihm dienstbar war, folgende Gelegenheit, ihn zu hintergehen. Während der König ein Weib, mit Namen Sanielh, aus roxolanischem Geschlecht, wegen schändlicher Entfernung von ihrem Manne im Zorne an wilde Pferde binden und von denselben in Stücke reißen ließ, so suchten ihre Brüder Sarus und Ammius den Untergang der Schwester zu rächen und stießen dem Ermanarich das Schwert in die Seite. Dieser schleppte verwundet und geschwächt sein Leben elend dahin. Balamir aber, der Hunnenkönig, benutzte dies und rückte gegen die Ostgothen vor; die Westgothen hatten das Bündniß mit ihnen, das von Alters her unter ihnen bestand, schon aufgelöst. Unterdessen starb Ermanarich, der den Schmerz der Wunde und den Einfall der Hunnen nicht ertragen konnte, alt und hochbetagt im 110. Jahre seines Lebens.

Das Ende des großen Heldenkönigs der Gothen bildet den Inhalt der beiden Eddalieder Gudhrunarhvôt (Gudruns Aufreizung) und Hamdismal, die in enger Verbindung stehen[1]). Sarus und Ammius, hier Sörli (goth. Sarvila, ὁπλίτης) und Hamdir (goth. Hamaþius, loricatus) sind die Söhne Jonakurs, mit dem Gudrun, die früher Sigurd's Gemahlin war, wieder vermählt wurde. Sanielh, hier Svanhilde, Sigurds Tochter, wird in Jonakur's Land erzogen und Jormunrek, dem Reichen, Ermanarich bei Jornandes, zur Ehe gegeben. Bei dem war Bicki, der gab den Rath, daß Randwer, des Königs Sohn, sie zur Ehe nähme. Das verrieth Bicki dem Könige. Da ließ der König Randwern henken und Svanhilden von Pferden zertreten. An diese prosaische Einleitung schließt sich die Aufreizung Gudruns an, die ihre Stiefsöhne Sörli und Hamdir mit bitteren Worten antreibt, ihre Stiefschwester zu rächen. Gudhrunarhvôt 2, Hamdism. 3.

Was sitzt ihr müssig verschlaft das Leben
Wie freut Euch fürder noch frohes Gespräch
Da Jörmunrek, die blühend junge,
Von Pferden zerstampfen ließ Eure Schwester
Von weißen und schwarzen auf offener Straße
Grauen, gangschnellen gothischen Rossen.

Das Lied Hamdismal erzählt den Kampf Sörlis und Hamdirs

1) Simrock, die Edda p. 430.

mit Jörmunrek, den sie verwunden aber auch selbst den Tod finden [1]). Das Reich Jonakurs lag am Meere, da Gudrun auf den Wellen dorthin getrieben wird. Es muß dem Gothenreich benachbart gelegen haben. Bei Saxo Grammaticus werden die Brüder „genere hellespontici" genannt, was deutlich auf den Hellespont am schwarzen Meere hinweist, also zu der von Ammian und Jornandes angegebenen Heimath der Roxolanen stimmt, die im 4. Jahrh. östlich von den Gothen wohnten und auf welche die Hunnen zuerst stießen [2]).

Wenn solche in der gothischen Geschichte wurzelnde Züge in der nordischen Heldensage sich lebendig erhalten haben, wenn dabei enge Verknüpfung mit nordischen Mythen stattfindet, wie in Hamdismal, wo St. 26 unzweifelhaft Odin hervortritt, obgleich sein Name nicht genannt ist, so läßt dies mit Sicherheit auf nahen Zusammenhang der Mythologie der Gothen, sowie der andern ostgermanischen Stämme mit den Mythenkreisen des Nordens schließen.

Außer den unmittelbaren Quellen für die Mythologie der germanischen Völker, auf die wir vorzugsweise angewiesen sind, geben die fragmentarischen Nachrichten bei Caesar und Tacitus Aufschluß über den allgemeinen Charakter des germanischen Götterglaubens, der als Anhaltspunkt für die folgende Darstellung dienen kann.

Die Nachrichten des Caesar über die Götter der Germanen, so allgemein sie auch gehalten sind, lassen deutlich erkennen, daß die elementaren Kräfte zur Verehrung personificirt worden waren, und zwar werden diejenigen besonders namhaft gemacht, von denen die Menschen eine wohlthätige Wirkung erfuhren, wie die Sonne, der Mond und das Feuer. Man kann daraus schließen, daß auch die zerstörenden Kräfte der Natur personificirt und als den Menschen feindliche Wesen gefürchtet waren. Caesar sieht sich außer Stande, seinen römischen Lesern jene Göttergestalten unter entsprechenden Namen vorzuführen. Wenn Caesar hinzufügt, daß die Germanen von andern Götter-

1) Sn. E. 62. Volsunga Sage c. 48—51.
2) Grimm, Geschichte der deutschen Sprache p. 747.

wesen, nicht einmal dem Gerüchte nach, etwas wüßten, so zeigt diese Angabe, wie mangelhaft seine Kenntnisse der religiösen Verhältnisse waren; daher er auch nichts von den Helden, die göttliche Verehrung genossen, zu berichten weiß. Wenn er ferner von einer eigentlichen Priesterkaste bei den Germanen, entsprechend den Druiden der Celten, nichts weiß, ja hinzufügt, daß kein Opfercult bei den Germanen ausgebildet gewesen sei, so findet dies seine Erklärung in der ursprünglichen Einfachheit germanischer Gottesverehrung, die dem Römer, der an seine ausgebildeten Ceremonien dachte oder auch nur den gallischen Cult damit verglich, besonders auffallen mußte.

Genauer werden wir ein Jahrhundert später von Tacitus über die Götter der Germanen belehrt, die von dem physischen Hintergrunde abgelöst als ethische Gestalten erscheinen, deren Charakter den römischen Historiker in den Stand setzt, römische Namen auf sie anzuwenden und so einen Mercurius vorzuführen, der unter allen Göttern am höchsten verehrt wurde[1]) und dem man an bestimmten Tagen Menschenopfer darzubringen pflegte (S. 115); einen Hercules und Mars, die durch Thieropfer versöhnt wurden, eine Isis bei den Sueven. Für den deus terra editus und seinen Sohn behält er den deutschen Ausdruck bei: Tuisco und Mannus, von denen die verschiedenen Stämme ihren Ursprung herleiteten; ebenso nennt er die terra mater bei ihrem deutschen Namen Nerthus. — Was die Verehrung der Götter betrifft, so hatten sich wohl symbolische Vorstellungen ausgeprägt, wie das Schiff der sogenannten Isis, das Schwert des Kriegsgottes, die Eberbilder, welche die Aestier, der eherne Stier, den die Cimbern, und andre Thiergestalten, welche die Stämme im Kriege mit sich führten[2]). Aber darin waren die Gedanken über das Göttliche nicht vollständig ausgedrückt, sondern nur angedeutet, es bedurfte des geistigen Auges, um durch die Vermittelung des Symbols zu dem darunter gedachten Gegenstande durchzudringen; man wagte nicht durch bloße Vorstellung des Gedachten das geistige Wesen in die Sinnlichkeit herabzu-

1) Bei der Bezeichnung deutscher Götter durch römische Namen schwankt Tacitus. hist. IV, 64. ist als deus praecipuus deorum Mars aufgeführt.

2) Tacitus erwähnt signa und formae germ. c. 7, 9. 45. Ebenso sind die imagines ferarum hist. IV, 22. zu fassen.

ziehen. Wie Tacitus sagt: „Uebrigens die Götter in Tempelwände einzuschließen oder der Menschengestalt ähnlich zu bilden, das halten sie für unverträglich mit der Größe der himmlischen Wesen. Wälder und Haine weihen sie ihnen und mit den Namen der Götter bezeichnen sie jenes Geheimniß, das sie nur im Glauben schauen."

Die Absichten der Götter suchte man durch Auspicien und Loose zu erforschen, wozu es nicht einmal nothwendig der Vermittelung des Priesters bedurfte, da jeder Familienvater dazu befähigt und berechtigt war. Die Frauen wurden wegen ihres feineren Ahnungsvermögens besonders verehrt. „Man glaubte, daß in ihnen etwas Heiliges und Prophetisches wohne, daher man ihren Rath nicht verschmähte und ihre Aussprüche nicht übersah." Einzelne hervorragende Frauen nennt Tacitus, wie die Aurinia und Veleda, die eine große Rolle spielten [1]).

Die Nachrichten des Caesar und des Tacitus über den Götterglauben der Germanen werden im Allgemeinen auf alle verschiedenen Stämme zu beziehen sein, wenn auch im Einzelnen manche Modifikationen stattfanden.

Von den Gothen wissen wir aus andern Zeugnissen, daß sie, hinsichtlich der Bilderverehrung, um die Mitte des 3. Jahrh. noch auf demselben Standpunkt standen, wie die Germanen des Tacitus; Commodianus, der zwischen den Jahren 250 u. 253 schrieb, läßt die Gothen bei der Verheerung des heidnischen Roms, die er prophetisch verkündigt, schonungslos gegen die Verehrer der vana idola wüthen, während sie die Christen verschonen (S. 2). Bestimmter noch spricht sich Gregorius, Bischof von Neocaesarea, darüber aus in einem Briefe an einen Bischof, der ihn in Betreff der disciplinarischen Behandlung von Vergehen um Rath gefragt hatte, welche in Folge der verheerenden Einfälle der Gothen unter Valerian und Gallien (im J. 255) nach Kleinasien und Pontus begangen worden waren [2]). Unter den Vergehen war nämlich auch das erwähnt, daß die von den Barbaren Gefangenen Opferfleisch (Idolodytha) gegessen hätten, das nach den Kirchengesetzen verboten war. Gregorius hielt dies nicht für eine schwere Sünde, da die Speise den Menschen

1) Tac. Germ. 8. hist. IV, 61. 65. Caesar de bello gall. I, 50.
2) Bibl. PP. max. Tom. III, p. 316 sqq.

nicht beschwere. Als Hauptgrund giebt er aber an: „maxime quando una de omnibus fama est Barbaros, qui in nostras regiones incursiones fecerunt, idolis non sacrificasse.“ — Wenn später in der zweiten Hälfte des 4. Jahrh. bildliche Darstellungen der Götter bei den Gothen vorhanden waren, wie die Bildsäule, welche Athanarich auf einem Wagen vor den Wohnungen der Christen herumführen ließ, um sie zur Anbetung zu zwingen, so läßt sich daraus deutlich der Verfall des Heidenthums erkennen, zu einer Zeit, wo das Christenthum bei den Gothen schon feste Wurzeln geschlagen hatte [1]). Bei andern Stämmen, bei den Alemannen, Franken, Sachsen, bei den nordisch-germanischen Stämmen waren ebenfalls mit dem Verfall des Heidenthums bildliche Darstellungen der Götter entstanden [2]).

Wenden wir uns zu den unmittelbaren Quellen, der Edda, um hier für unsern Zweck zu schöpfen. Es sind freilich nur die Trümmer eines großen Baues, der im Norden, wo der germanische Götterglaube sich am längsten erhielt, im Laufe der Zeit aufgeführt worden war; aber es läßt sich aus den Trümmern der alte Grundriß, oder das, was allen Stämmen gemeinsam war, noch erkennen.

Wenn wir die Mythologie in Hinsicht auf die darin sich kundgebende Prädisposition der germanischen Völker für das Christenthum erforschen wollen, so darf ihre Bedeutung nicht darnach bemessen werden, daß sich manche der alttestamentlichen Offenbarungsgeschichte analoge Erscheinungen in ihr finden. So z. B. fällt der aus dem erwärmten Eis entstandene Urriese Ymir, wie Adam, in einen Schlaf und fängt an zu schwitzen, während deß ihm unter seinem linken Arme Mann und Weib hervorwachsen und der eine Fuß einen Sohn mit dem andern erzeugt [3]). — Die Aepfel, welche Idun verwahrt, durch deren Genuß die alternden Asen sich verjüngen [4]), erinnern an die Aepfel des Paradieses, an den Baum des Lebens. — Die große Fluth, die durch das aus den Wunden des erschlagenen Riesen Ymir her-

1) Sozom. hist. eccl. VI, 37.
2) Grimms Mythologie p. 96 sqq. Haupt, Zeitschrift IX, 543 sqq.
3) Wafthrm. 33. Snorro Edda 5. 4) Sn. E. 26. Bragar. 56.

vorfließende Blut entsteht und in der alle die übermüthigen frevelhaften Riesen ertrinken außer Bergelmir, der sich mit seiner Frau in einem Boote (ludr) rettet und das jüngere Riesengeschlecht erzeugt, weist auf die noachische Fluth und die Arche hin [1]). Die Brücke Bifröst, der Regenbogen, wurde durch die Götter vom Himmel zur Erde geschlagen. Sie ist sehr stark und mit mehr Kunst und Verstand gemacht als andre Werke; aber wenn Muspells Söhne bei'm eintretenden Weltbrande dereinst über sie reiten, wird sie zerbrechen [2]). Wir haben hier nicht bloß das alttestamentliche Bundeszeichen, sondern auch Beziehung auf die Verheißung, daß hinfort alles Fleisch nicht mehr mit dem Wasser der Sündfluth vertilgt werden soll.

Diese Züge, die nicht auf das alte Testament zurückzuführen sind, aus dem sie etwa äußerlich entnommen und entstellt worden, beweisen allerdings, daß auch die germanischen Völker von der Zeit der Völkertrennung her eine Mitgift der Wahrheit sich bewahrt haben, aber wir können dies auch bei andern Völkerstämmen in ähnlicher Weise finden, so daß also dadurch die germanische Mythologie sich vor andern nicht besonders auszeichnet.

Das, was die germanische Mythologie auf Grund der Eddalehre auszeichnet, ist der geistige Gehalt und die durch das ganze System sich hindurchziehende religiös-sittliche Tendenz, durch welche diese Mythologie als eine höchst eigenthümliche Entwickelung des sich selbst überlassenen menschlichen Geistes der christlichen Offenbarung vorbereitend die Wege gebahnt hat. Diese Tendenz wollen wir zu erforschen suchen.

Die germanische Mythologie geht vom Chaos aus: gap (Kluft, gaffen) und verstärkt gap ginnunga (Kluft der Klüfte). In der Oede dieses Raumes stehen die beiden Pole nifl (Nebel) im Norden und muspell (Feuer) im Süden einander gegenüber. Muspell, die Welt der Wärme und des Lichts, Nifl, die Welt der Kälte und Dunkelheit. Inmitten dieser Nebelwelt lag ein Brunnen Hvergelmir, d. i. rauschender Kessel [3]). Diesem Brunnen entflossen zwölf Ströme. Als die Fluthen, Elivagar

1) Wafthr. 29, 35. Sn. Edda 7. 2) Sn. E. 13, 17. 27. u. 51.

3) Gelmir von gialla stridere, rauschen, tosen, ein Begriff, der auch in den Riesennamen enthalten zu sein scheint.

d. i. fremde Wogen, sich verhärteten, wurden sie zu starrendem Eis, das den Urstoff darstellt. Aber von der warmen Luft des Südens angeweht, begann es zu schmelzen und sich in Tropfen aufzulösen. Da erhielten die Tropfen Leben und es entstand ein riesiges Gebilde daraus, Ymir, der rauschende, tosende von ymga (stridere), den die Hrimþursen Oergelmir nannten [1]).

Der Riese Ymir fiel in Schlaf und fing an zu schwitzen; da wuchsen ihm unter seinem linken Arm Mann und Weib und sein einer Fuß zeugte einen Sohn mit dem andern, der sechs Köpfe hatte. Daher sind die Geschlechter der Riesen entsprungen [2]).

Das Eis thaute auf und schmolz immer mehr; so entstand eine Kuh Audumbla, aus deren Euter vier Milchströme flossen,

---

1) Vergl. Wafthr. 29—31. Sn. E. 4, 5. Wenn es in der Sn. E. heißt: „Da erhielten die Tropfen Leben durch die Kraft dessen, der die Hitze sandte," wonach also der Dualismus in der Kosmogonie gleich von vornherein überwunden und die Belebung des Urstoffes, sowie seine erste Gestaltung, auf einen über dem Chaos waltenden ewigen Gott zurückgeführt erscheint, so ist hier der christliche Einfluß nicht zu verkennen, der sich an manchen Stellen der Sn. E. geltend gemacht hat.

2) Ymir ist das erste belebte Wesen, zu dem die rohen Stoffe sich gestalten; zugleich aber steht er im Anbeginn des Schöpfungswerkes ganz vereinzelt da. Er bindet noch in sich das männlich Zeugende mit dem weiblich Empfangenden; der Ausdruck dafür ist, daß seine Füße mit einander einen Sohn erzeugen. Diese Zwiegeschlechtigkeit, so verletzend sie für reinen Naturssinn ist, bei solchen göttlich uranfänglichen Wesen erschien sie allem Heidenthum ganz natürlich. Vergl. den Nachweis von Wackernagel „die Anthropogonie der Germanen." Haupt, Zeitschrift VI, 15 ff. Von hier aus fällt auch auf den Tuisco des Tacitus Licht. „Auch er ist ein erdgeborenes Wesen, deus terra editus, vaterlos und ohne seines Gleichen, darum auch er von doppeltem Geschlecht. Eben dies und nichts anderes sagt auch sein Name aus. Denn Tuisco ist nur die schwache Substantivbildung zu dem ahd. zuisc, mhd. zwisch (zwiefach), wovon wir noch zwischen und Zwischgold haben: also der Zwiefache. Der Sohn, den er aus sich selbst erzeugt, ist Mannus, der erste Mensch, dessen weitere Nachkommen einfach ebenso heißen wie er, man oder manna und darum die ganze Erde altn. mannheimr oder mit patronymischer Ableitung mannisco mhd. Mensch." Wir haben also hier ein Stück aus der germanischen Kosmogonie, eine Anthropogonie, an die sich erst mit der Erzählung von den drei Söhnen des Mannus, Ingo, Hermino und Isco, die eigentliche nationale Stammsage, die Sage vom Ursprung der einzelnen deutschen Völker, anschloß.

welche Ymir Nahrung gewährten[1]). Diese Kuh beleckte die salzigen Eisblöcke und am Abend des ersten Tages kam eines Menschen Haar, am andern Tage eines Mannes Haupt und am dritten Tag der ganze Mann hervor, der hieß Buri. Er war schön von Angesicht, groß und stark und gewann einen Sohn mit Namen Börr. Börr nahm Bestla, des Riesen Bölthorn Tochter, und zeugte mit ihr drei Söhne, Odin, Vili und Ve. Diese drei erschlugen den Riesen Ymir, und als er fiel, da lief so viel Blut aus seinen Wunden, daß alle Riesen darin ertranken, nur Einer, Bergelmir, entkam mit den Seinen. Er bestieg mit seinem Weibe ein Boot und rettete sich so; von ihm kommt das jüngere Riesengeschlecht, das Geschlecht der Frost- und Feuerriesen, der Berg- und Sturmriesen[2]). Aus Ymirs Leichnam, den Börrs Söhne mitten in Ginnungagap schleiften, bildeten sie die Welt: aus seinem Blute Meer und Wasser, aus seinem Fleisch die Erde, aus seinem Gebein die Berge, aus seinem Haar die Bäume, aus den Zähnen und zerbrochenen Knochen die Felsen und Klippen. Dann nahmen sie seinen Schädel und bildeten den Himmel daraus und die von Muspelheim ausgeworfenen Funken, die umherflogen, festigten sie an den Himmel, oben sowohl als unten, daß Alles davon erleuchtet werde. Den Lichtern gaben sie ihre Stelle und setzten einem jeden seinen bestimmten Gang fest, wonach Tage und Jahre berechnet wurden. Die Erde war kreisrund und ringsumher von dem tiefen Meer umgeben. Die Küsten wurden den Riesen zur Wohnstätte angewiesen, nach innen rund um die Erde herum machten sie eine Burg zum Schutz wider die Riesen. Zu dieser Burg verwendeten sie die Augenbrauen Ymirs, des Riesen, und nannten die Burg

---

1) Die Kuh galt den Indogermanen als das Bild der Fruchtbarkeit, was in merkwürdiger Weise in dem Wort selbst enthalten ist, indem die indische Form desselben, Go, auch Erde und Wolke, also die Schatzhöhlen alles Segens, bedeuten kann. Nach der eddischen Darstellung leckt die Kuh Audhumbla das erste Wesen aus den Salzsteinen heraus, sie entbindet die zeugende männliche Kraft, welche das Salz ausdrückt. Grimm, Mythologie p. 999 sqq. Der Name Audhumbla, d. i. die Reichthumfeuchte, giebt ein treffendes Beiwort für die Erde oder für die Wolke und erinnert an das sanscr. go. Die mythische Kuh der Inder vereinigt in sich alle Fülle und vermag die Erfüllung jedes Wunsches zu gewähren. Haupt, Zeitschrift VII, 12 vergl. VII, 123.

2) Wafthr. 32—35. Sn. E. 5—7.

Midgard. Des Riesen Gehirn nahmen sie, warfen es in die Luft und bildeten die Wolken daraus [1]).

Die Wöluspa, d. i. der Seherin Ausspruch, eins der ältesten Lieder der Edda, hat die Kosmogonie mit der Gigantogonie und Theogonie, die in Wafthrudhnismal, dem Lied von Wafthrudnir, und der jüngeren Edda ausführlich dargestellt ist, in großartiger Kürze und Einfachheit zusammengefaßt:

Einst war das Alter, da Alles nicht war
Nicht Sand, noch See, noch salz'ge Wellen
Nicht Erde fand sich, noch Ueberhimmel
Gähnender Abgrund und Gras nirgend.
Sonne wußte nicht, wo sie Sitz hätte
Mond wußte nicht, was er Macht hätte
Die Sterne wußten nicht, wo sie Stätte hätten
Bis Börrs Söhne die Bälle erhuben
Sie, die das mächtige Midgard schufen.
Sonne von Süden schien auf die Felsen
Und dem Grund entgrünte grüner Lauch
Die Sonne von Süden des Mondes Gesellin
Hielt mit der rechten Hand die Himmelsrosse.
Da gingen die Berather zu den Richterstühlen
Hochheilige Götter hielten Rath
Der Nacht und dem Neumond gaben sie Namen
Hießen Morgen und Mitte des Tags
Under und Abend die Zeiten zu ordnen [2]).

Die Götter treten nach dieser Darstellung nicht als die schöpferischen, sondern als die weltordnenden und bildenden Mächte auf, daher ihr Name regin, d. h. die berathschlagenden. Sie sind zwar wie die Riesen aus dem Urstoff hervorgegangen, aber in andrer Weise, nämlich durch das Lecken der Kuh und sodann aus dem Besten, der Würze des unorganischen Stoffs, nämlich dem Salz, entstanden. Das Salz soll durch seine belebende und erhaltende Kraft das geistige Wesen

1) Wafthr. 20, 21. Grimm. 40. Sn. E. 8 u. 9.

2) Simrock hat die Ordnung der Strophen 3—6 nicht in dieser Weise bestimmt; aber der enge Zusammenhang des letzten Theils der 5. Strophe mit Str. 3 wird durch die noch vorhandene Nachbildung im Wessobrunner Gebet bestätigt. Auch die Beschreibung bei Caedmon entspricht der Edda: ed Bouterwerk 103 sqq. Diese übereinstimmenden Darstellungen zeigen zugleich, daß, wenn die jüngere Edda und auch einige Lieder der älteren (Wafthr. u. Grimn.) die Kosmogonie weiter ausgesponnen haben, die Grundzüge bei allen germanischen Völkern gemeinsam waren.

der Götter bezeichnen. Buri, dem Götterahnen, werden als einem mehr organischen Gebilde Schönheit und Stärke beigelegt. Den wilden und ungebändigten Kräften der Natur, den verheerenden Wirkungen der Elemente, die dem religiösen Bewußtsein in den ungeschlachten Riesen verkörpert erscheinen, treten die Götter bald als beschränkende Mächte entgegen, die den Kampf gegen die elementaren Gewalten aufnehmen und bei der Weltordnung den ersten entscheidenden Sieg davontragen, in dem sich die Uebermacht des Geistes über den unorganischen Urstoff kund giebt.

Auch die germanische Mythologie hat ihre Geschichte. Die Mythen sind nicht gleich von Anfang an fertig und ausgebildet. Zuerst herrschen die elementaren Gewalten, die in übermenschlichen Gestalten sich darstellen, im Kampfe mit diesen bildet sich ein andres Geschlecht aus, das sich von dem physischen Hintergrund immer mehr ablöst und vermöge seines geistigen Charakters die Elemente der Natur bewältigt und das All ordnet. Daher antwortet die jüngere Edda (Sn. E. 3) auf die Frage, was Allvater, nämlich Odin, that, bevor Himmel und Erde geschaffen waren? mit den Worten: da war er bei den Hrimthursen. Der Riese Wafthrudnir z. B., der in Wafthrudnismal sich in einen geistigen Wettkampf mit Odin einläßt, erscheint als ein älterer Odin. Nach Grimnismal Nr. 54 heißt Odin selbst Wafudr, ein Name, der die webende Luft bezeichnet und in dieser Bedeutung mit Wafthrudnir zusammenfällt. Ferner Odins Sohn, Thor, zusammengezogen aus Thonar, altf. Thunar, agf. Thunor, ist an die Stelle des Riesen Thrymr (von thruma Donner), eines älteren Naturgottes getreten, der früher den Donner in seiner Hand hatte. Das Lied Thrymsquida stellt dar, wie Thor den von Thrymr entwendeten Hammer wiederholt.

Auf die Kosmogonie folgt in Wöl. Nr 7 und 8 die Darstellung des goldenen Zeitalters:

7. Die Asen einten sich auf Idafeld,
Haus und Heiligthum hoch sich zu wölben
Uebten die Kräfte Alles versuchend
Erbauten Essen und schmiedeten Erz
Schufen Zangen und schön Gezäh.
8. Sie warfen im Hofe heiter mit Würfeln
Und kannten die Gier des Geldes noch nicht
Bis drei der Thursen Töchter kamen
Reich an Macht aus Riesenheim.

Die jüngere Edda fügt ergänzend hinzu, daß Idafeld (idavöllr von id wieder) der Mittelpunkt von Asgard war, der Burg, welche die Götter oder die Asen sich mitten in der Welt erbauten. Dort setzte Odin, der Vater der Götter (daher allföðr), im Anfang Lenker oder Richter ein, welche die Einrichtungen der Burg bewahren sollten. Ihr erstes Geschäft war einen Hof zu bauen, worin ihre Stühle standen, zwölf an der Zahl und überdieß einen Hochsitz für Allvater. Die Stätte, da Odin saß, wird als das beste und größte Gebäude der Welt bezeichnet, das von außen sowohl als von innen mit lauterem Golde bedeckt war; diese Stätte wird Gladsheim genannt. Für die Göttinnen wurde noch ein andrer sehr schöner Saal erbaut, der Wingolf heißt. Die Götter verarbeiteten eine solche Menge des Erzes, das Gold genannt wird, daß sie alles Hausgeräthe von Gold hatten. Und diese Zeit heißt das Goldalter [1]).

Die jüngere Edda hat sich durch den Namen des goldenen Zeitalters zu solcher Ausmalung bewegen lassen. Nach der Wöluspa bestand das goldene Zeitalter vielmehr darin, daß die Götter, die unschuldig und heiter mit dem Golde spielten — die Würfel sind nach Wöl. Str. 60 goldene Tafeln — damals die Gier des Goldes noch nicht kannten.

Das goldene Zeitalter nahm erst ein Ende, als das Gold eine Rolle in der Welt zu spielen begann.

Den Zeitpunkt dieses Uebergangs vom unschuldigen Genuß zur Begierde, den Fall der Götter, läßt die Seherin eintreten mit der Ankunft dreier Thursentöchter, die, reich an Macht, aus Riesenheim kamen. Man hat in diesen Thursentöchtern schon die Nornen sehen wollen [2]), aber diese Schicksalswesen treten erst später auf. Es soll durch die Ankunft der Thursentöchter geradezu ausgedrückt werden, daß die Asen mit den Riesen, statt sie zu bekämpfen, Friede schlossen und Verbindungen mit diesem Geschlecht eingingen.

---

1) Sn. E. 9, 14.

2) Diese Annahme gründet sich darauf, daß die Nornen (nach Wafthr. 42) bei den Riesen auferzogen worden sind und den Göttern als feindliche Wesen erscheinen. Sie sollen den Asen, die von der Gier des Goldes ergriffen worden sind und ihre Unschuld verloren haben, schon hier ihr Geschick ankündigen, so daß die Götter, welche die Geschicke bestimmen sollten, selbst ein Schicksal bekommen, dem sie sich unterwerfen müssen.

Die Götter treten zuerst bei der Weltbildung als die ordnenden und erhaltenden Mächte mit den Riesen, als den chaotischen und zerstörenden Gewalten, in den Kampf und es bildete sich dadurch der Gegensatz des Geistes- und des Naturlebens aus. Auf diesen Gegensatz weisen auch die Namen der Götterahnen hin. Buri ist der Erzeuger, Bör, der Erzeugte oder Börr, der Träger und Erhalter, Bestla soll das die Erde umgürtende Band, das Meer sein; sie ist Tochter des Riesen Bölþorn, d. i. des Abyssus. In den Namen von Börs Söhnen, Odin, Vili, Ve, ist die geistige Natur der Götter deutlich ausgedrückt. Odin ist der alles durchdringende Geist des Lebens; Vili, eigentlich Wille, bedeutet aber auch Ungestüm, Geist, und Ve kann wohl nur mit wihu (heilig) zusammenhängen[1]. Die Attribute, welche Odin beigelegt werden, erklären sich aus der geistigen Natur des Gottes, z. B. das Roß Sleipnir (das Gleitende) mit acht Füßen, bezeichnet die nach jeder Richtung schnellbereite Gegenwart Odins. Ferner die Raben Odins: Hugin (d. i. der Gedanke) und Munin (d. i. die Erinnerung), die der Gott am Morgen aussendet, um alle Welt zu umfliegen. Um Mittag kehren sie wieder zurück und melden, was sie gesehen und gehört haben (Grimm. 20. Sn. E. 38). Von seinem Hochsitz Hlidskialf übersieht Odin alle Welten und weiß alle Dinge, die sich zutragen.

Der Gegensatz zwischen der Götter- und Riesenwelt nahm aber auch einen ethischen Charakter an. Die Götter waren Anfangs nach der Darstellung der Wöluspa mit unschuldigem Spiel beschäftigt; der Verlust der Unschuld trat ein, als die Götter in Folge der Verbindung mit dem Riesengeschlecht die Gier des Goldes kennen lernten und das Böse, das sie in dem Riesengeschlecht bekämpfen sollten, unter den Göttern selbst eine Stätte fand und mit seinen verderblichen Wirkungen sich geltend zu machen suchte.

Bei dieser Verbindung wird Loki in den Kreis der Asen gekommen sein. Er beruft sich darauf, in Urzeiten mit Odin das Blut gemischt, also Brüderschaft getrunken zu haben[2].

---

1) Finn Magn. lex. mythol. d. a. W. ueber Odin cf. p. 621 u. 636. Grimm, Mythol. p. 120 u. 148.

2) Oegisdrecka 9. Dazu bemerkt Frigg, Odins Gemahlin Str. 25:

Später bei der Bildung des ersten Menschenpaares erscheint er schon im Kreise der Asen. Er stellt in seiner Riesennatur, wie die älteren Namen Lodur oder Logi (Loder und Lohe) ausdrücken, das Element des Feuers dar, während seine beiden Brüder Kari und Hler oder Oegir die Elemente des Wassers und der Luft repräsentiren. Sie sind Forniot's, d. h. des alten Riesen, Söhne. Forniotr ist derselbe Riese, der sich bei der Fluth mit seinem Weibe in einem Boote gerettet und ein neues Riesengeschlecht erzeugt hatte. Der bestimmtere Name ist Farbauti, d. i. der Ruderer, dessen Sohn wiederum Loki ist, während die beiden andern Söhne hier Helblindi und Billeistr (der Sturmlöser) heißen[1]). Loki's Natur ist wie die des Feuers auf der einen Seite eine wohlthätig wirkende, die erwärmt und belebt, aber auf der andern Seite auch eine schädliche, die verzehret und zerstört. Die Natur Loki's verliert im Kreise der Asen ihren elementaren Charakter und nimmt den geistigen an, der sich in der sittlichen Zerstörung, die Loki ausübt, immer mehr ausprägt. Nicht gleich von vornherein ist Loki's Wesen abgeschlossen, sondern wie die verschiedenen ihn betreffenden Mythenkreise zeigen, entwickelte er sich erst durch verschiedene Krisen hindurch. In der jüngeren Edda (Sn. E. 33) wird er in seiner vollendeten dämonischen Gestalt der Verlästerer der Götter, der Anstifter alles Betrugs und die Schande der Götter und Menschen genannt; weiter heißt es dort: „Loki ist schmuck und schön von Gestalt, aber bös von Gemüth und sehr unbeständig. Er übertrifft alle andern in Schlauheit und jeder Art von Betrug. Er brachte die Asen in manche Verlegenheit. Doch half er ihnen auch oft durch seine Klugheit wieder heraus“[2]).

Eure Geschicke solltet ihr nie
Erwähnen vor der Welt was ihr Asen beide
In Urzeiten triebet die höchsten Thaten bergt dem Volk.

Wenn nach der Sn. E. 33 Loki einen Bruder hatte, der Helblindi hieß, so ist dies nach Grimn. Nr. 46 auch ein Beiname Odins.

1) cf. über das Verhältniß dieser Triaden, die theils nach den Stämmen, theils nach der Zeit unterschieden werden müssen: Simrock, deutsche Mythologie p. 109 sqq.

2) Nachdem Loki in den Kreis der Asen übergegangen ist, stellt die jüngere Edda einen Utgardloki auf, den Beherrscher der Riesenwelt. Utgard nämlich im Gegensatz zu Midgard und Asgard bezeichnet bestimmt die Lage

Nach dem Verluste der Unschuld bilden die Götter das Geschlecht der Zwerge aus des Meerriesen Blut und schwarzem Gebein (Wöl. 9. Sn. E. 14.). Es steht dies in engem Zusammenhange mit der erwachten Gier des Goldes, denn die Zwerge sind es, welche in der Erde Schooß und im Gesteine, wo sie wohnen, Gold und edles Metall graben.

An die Bildung der Zwerge schließt sich die der Menschen an. Nach der jüngeren Edda sind es Börrs Söhne, welche das erste Menschenpaar aus Bäumen bilden. Anders stellt Wöl. dies dar:

Nr. 17. Gingen da drein aus dieser Versammlung
Mächtige milde Asen zumal
Fanden am Ufer unmächtig
Ask und Embla und ohne Bestimmung
Nr. 18. Besaßen nicht Seele hatten nicht Sinn
Nicht Blut noch Bewegung noch blühende Farbe
Seele (önd) gab Odin Hönir gab (odr) Vernunft
Blut gab Lodur und blühende Farbe.

Eine andre Trias tritt hier auf: Odin, Hönir, die Brüder sind (Wöl. 62) und Loki, der mit Odin einen Bruderbund geschlossen hat[1]). Zu den geistigen Gaben jener beiden fügt Loki noch die Elemente des physischen Lebens hinzu und zwar nach seiner doppelseitigen Natur, die wohlthätige Lebenswärme und die Sinnlichkeit. Auch der Mensch, der aus organischen Gebilden, nämlich aus Bäumen, (Esche und Ulme) entstanden

außerhalb dieser beiden Gebiete. Der Gedanke des Mythus von Utgardloki und der Wettkämpfe Thors mit ihm (Sn. E. 46.) ist offenbar der, daß Götter und Menschen den verheerenden Gewalten Utgards nicht widerstehen, geschweige dieselben überwinden werden. cf. Uhland, der Mythus von Thor p. 71 sqq. Haupts Zeitschrift VII, 35 die Sagen von Loki.

1) cf. Haupt, Zeitschrift VII, 26. Weinhold, der die Sagen von Loki tiefsinnig aufgefaßt und im Zusammenhang dargestellt hat, neigt sich der Ansicht zu, daß der Trias Odin, Vili und Ve, in der sich der geistige und ethische Charakter der Götter ausspricht, diese Trias Odin, Hönir und Loki, die auch sonst noch cf. Sigurdharq. Fafn. onnur I., vorkommt, nicht entsprechen könne. Die jüngere Edda (Sn. E. 15), die Börrs Söhne am Seestrande die Bäume finden und daraus die Menschen bilden läßt, erzählt: „Der Erste gab Seele und Leben, der Andre Witz und Gefühl, der Dritte Antlitz, Sprache, Gehör und Gesicht. Sie gaben ihnen auch Kleider und Namen: Askr und Embla (Esche und Erle) und Midgard ward ihnen zur Wohnung verliehen.“ Hier ist das tiefere Verständniß der Anthropogonie bereits verloren gegangen.

ist und mit den Riesen nicht unmittelbar zusammenhängt, ist bestimmt, an dem Kampfe der Götter wider die ungebändigten elementaren Kräfte, wider die Natur Theil zu nehmen, ein Kampf, in dem es auch für den Menschen die sittliche Aufgabe zu lösen gilt, daß der Geist die Oberhand über die der Riesennatur entstammenden und ihr verwandten sinnlichen Begierden gewinne. So wird die Bestimmung der Menschen mit der der Götter enge verflochten. Es ist dasselbe Ziel, das Göttern und Menschen gesetzt ist, durch Kampf den Sieg über das vom Riesengeschlecht ausgegangene und ausgehende Böse zu erringen. Durch diesen gemeinsamen Kampf sind der Götter und Menschen Geschicke auf's engste mit einander verwoben. Daher in der Wöluspa, in dem großen Weltdrama, Götter- und Menschengeschichte zusammenfällt.

Die Geschichte der Welt oder das Leben derselben, und seine Entwickelung ist unter der großen Weltesche Yggdrasil dargestellt (yggr) Beiname Odins, terribilis oder meditabundus und drasill i. e. portans, trahens. Sie stellt den Makrokosmus dar, dem der aus der Esche gebildete Mensch mikrokosmisch entspricht.

Str. 19. Eine Esche weiß ich, heißt Yggdrasil
Den hohen Baum netzt weißer Nebel
Davon kommt der Thau, der in die Thäler fällt.
Immergrün steht er über Urdas Brunnen

Str. 20. Davon kommen Frauen, vielwissende
Drei aus dem Saal dort bei dem Stamm
Urd heißt die Eine die andre Verdandi
Stäbe schnitt, Skuld die dritte.
Sie legten Loose bestimmten das Leben
Der Menschengeschlechter Schicksal zu ordnen.

Diese Esche ist (Sn. E. 5) der größte und beste von allen Bäumen: ihre Zweige breiten sich über die ganze Welt und reichen hinauf über den Himmel. Drei Wurzeln halten den Baum aufrecht, die sich weit ausdehnen, die erste geht zu den Menschen, wie Grimm. 31 richtig sagt, die zweite zu den Hrimthursen (Frostriesen), wo vormals Ginnunga gap lag, die dritte steht über Niflheim.

Bei der ersten Wurzel liegt ein Brunnen, der sehr heilig ist, Urd's Brunnen genannt, da haben die Götter ihre Gerichtsstätte. Jeden Tag reiten die Asen dorthin über Bifröst (d. i. die bebende Rast), die Asenbrücke, welche Himmel und

Erde verbindet, den Riesen aber durch das darauf brennende Feuer die Ersteigung des Himmels verwehrt. An diesem Brunnen wohnen die Nornen Urd, Verdandi, Skuld, welche des Menschen Lebenszeit bestimmen. Täglich schöpfen sie Wasser aus dem Brunnen und sprengen es auf die Esche, damit ihre Zweige nicht dorren oder faulen. Dies Wasser ist so heilig, daß Alles, was in den Brunnen kommt, so weiß wird wie die Haut, die inwendig in der Eierschale liegt. Auch nähren sich zwei Schwäne in Urdas Brunnen. Von den mit dem Wasser benetzten Zweigen der Esche fällt der Thau in die Thäler herab.

In den drei Eigennamen der Nornen sind die Formen abstrakter Verba nicht zu verkennen. Urdr ist aus dem Pluralablaut von verda (vard urdum) entnommen, Verdandi ist das fem. part. praes. des nämlichen Worts, Skuld das part. praet. von skula, d. h. dem Wort, mit welchem die Flexionen des Futurums umschrieben werden. Es ist also das Gewordene, Werdende und Werdensollende, oder Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft dadurch bezeichnet, und jede der drei Nornen nach einer dieser Richtungen aufgestellt [1]). Sie stellen insgesammt das Gesetz der Zeit, des Werdens und Vergehens dar, dem die gewordene Welt unterworfen ist.

Der Brunnen bei der ersten Wurzel führt den Namen nach der ältesten, der Vergangenheit zugewandten Norne, nämlich Urd. Die Götter, die nach dem Verlust der Unschuld selbst dem Schicksal, als einer höheren Macht, verfallen sind, steigen täglich hinab, um an diesem Brunnen, wo die Nornen wohnen, Gericht zu halten. Ohne Recht und Gerechtigkeit würde die Welt nicht bestehn, deßhalb muß die begangene Schuld gesühnt werden, um die sittliche Welt zu erhalten. So werden mit dem heiligen reinigenden Wasser aus Urds Brunnen täglich die Zweige der Weltesche besprengt, damit sie nicht faulen und dorren. Von da fällt der Thau auf die Erde herab, der neu belebende Kraft hat.

Die jüngere Edda, die auch diese Vorstellung weiter entwickelt hat, unterscheidet von den drei Nornen noch andere, die sich bei jedes Kindes Geburt einstellen, ihm seine Lebensdauer anzusagen [2]). Einige sind vom Göttergeschlecht, andere vom Al-

1) Grimm Mythol. p. 376. 2) cf. Helgaq. Hund. fyrri 2 sqq.

fengeschlecht, noch andre vom Geschlecht der Zwerge, mit Beziehung auf Fafnism. 13:

Gar verschiedenen Geschlechts scheinen mir die Nornen
Und nicht eines Ursprungs, einige sind Asen,
Andere Alfen, die dritten Töchter Dwalins.

Die Verschiedenheit menschlicher Geschicke, Macht und Ueberfluß, langes Leben oder wenig Glück, Ruhmlosigkeit und kurze Zeit wird den guten und bösen Nornen zugeschrieben. „Die guten Nornen und die von guter Herkunft sind, schaffen Glück, das Unglück wird den bösen Nornen zugeschrieben“ [1]).

Bei der zweiten Wurzel der Weltesche, die zu den Hrimthursen geht, liegt Mimirs Brunnen, worin Weisheit und Verstand verborgen sind. Der Eigner des Brunnens, der Riese Mimir, ist voller Weisheit, weil er täglich von dem Brunnen aus dem Giallarhorn trinkt. Einst kam Allvater dahin und verlangte einen Trunk aus dem Brunnen, erhielt ihn aber nicht eher, als bis er sein Auge zum Pfande setzte. So heißt es Wöl. Str. 22:

Alles weiß ich Odin, wo du dein Auge bargst
In der vielbekannten Quelle Mimirs Erkenntniß trinkt Mimir
Jeden Morgen aus Walvaters Pfand wißt ihr was das bedeutet?

Diese räthselhafte Strophe gehört dem Kreise des Odinmythus an und es läßt sich aus der Composition der Wöluspa, die einzelne Züge verschiedener Mythenkreise, wie des Mythus von Odin, Thor, Baldur u. a. enthält, wohl schließen, daß sie hier an ihrer Stelle steht, wenn die Stelle auch lückenhaft zu sein scheint.

Für die Deutung des Mythus, auf den die Seherin sich bezieht, giebt Mimir's Brunnen Aufschluß. Wenn der Riese Mimir die Weisheit des Brunnens täglich aus dem Giallarhorn trinkt, mit dem dereinst Heimdall, der Götter Wächter, das Zeichen zu dem hereinbrechenden letzten Kampfe giebt, so weist dies darauf hin, daß sich die in dem Brunnen enthaltene Weisheit, in deren Besitz sich die Riesen seit der Urzeit befinden, auf die zukünftigen Geschicke der Götter und der Welt bezieht. Sind es ja die Riesen, welche den letzten entscheidenden Kampf, in dem die Götter untergehn, herbeiführen werden. Unter den

1) Sn. E. 15. cf. Sig. Fafn. önnur 2.

Vorzeichen des herannahenden Endes, der Götterdämmerung, wird auch das aufgezählt, daß in Mimir's klarer Quelle die Weisheit der Männer, die Kenntniß der Zukunft versiegt (Hrafn. 5.) [1]). Bei dem gellenden Ton des Giallarhorns am Ende der Tage vor dem Untergange der Welt, wenn sich der Mittelstamm (die Weltesche), entzündet, beginnen Mimir's Söhne, die Riesen, zu spielen oder zu tanzen (Wöl. 47). — Aus Mimir's Haupt, über das die Ynglingasaga Aufschluß giebt, gehen Orakelsprüche aus, die auf die Zukunft hinweisen (Sigurdrfmal 14 sqq.). Odin selbst bespricht sich vor der letzten entscheidenden Katastrophe mit Mimir's Haupt, um Rath zu erhalten (Wöl. 47).

Mimir und mit ihm die Riesen, die der Urzeit entstammt sind, schöpfen aus dem Brunnen, zu dem die zweite Wurzel der Weltesche geht, Weisheit, nämlich die Kenntniß der Zukunft und ihrer Geschicke. Daher heißt es auch von den Nornen, daß sie, die das Geschick erspähen, bei den Riesen auferzogen seien (Wathr. 49). Auch die Seherin hat ihre Kenntniß von den Geschicken der Götter und der Welt durch ihre Erziehung bei den Riesen erlangt (Wöl. 2) und sie weist auch hier mit der Frage: Wißt ihr, was das bedeutet? wie immer, wo diese Frage wiederkehrt, auf das Weltende hin.

Die Beschaffenheit des Brunnens gewährt Aufschluß über den Mythus von Odin, der sich daran anschließt. Die Götter und selbst Odin, der Vater der Götter, sind mit dem Verlust der Unschuld der Macht des Schicksals verfallen, dessen Bestimmungen über ihre eigene Zukunft ihnen verschlossen ist. Sie suchen dasselbe zu erforschen, und Odin wendet sich an Mimir, um einen Trunk aus dem Brunnen zu erlangen. Eine neue Verbindung geht Odin mit den Riesen ein, und er setzt auf Kosten der Erkenntniß der Zukunft ein Auge zum Pfande ein. Der Riese Mimir trinkt nun zum Nachtheil der Götter Erkenntniß aus Odins Auge. Es scheint, als ob Mimir in Folge dieses Vorgangs in den Kreis der Asen aufgenommen worden sei, da ihn diese später bei dem Friedensschluß mit den Vanen, an diese als Geißel ausliefern.

Unter der dritten Wurzel wohnt Hel (Grimm. 31),

1) cf. lex mythol. p. 238. delitescit sapientia (rerum futurarum notitia) in limpido Mimeris fonte.

oder sie steht über Niflheim und unter ihr ist Hwergelmir und Nidhöggr (der im Finstern Hauende), nagt von unten auf an ihr (Sn. E. 15). Und so viel Schlangen sind in Hwergelmir bei Nidhöggr, daß es keine Zunge zählen mag. Aus dem Brunnen Hwergelmir, der inmitten von Niflheim liegt, entspringen die Flüsse der Unterwelt, die schweren Ströme, wie Slidur (Sn. E. 4), durch welche die Verbrecher waten müssen. Nidhöggr aber saugt dort der Verstorbenen Leichen aus zur Vergeltung für böse Thaten, die nicht gesühnt worden sind. Es ist also die gerechte Vergeltung, die hier an der Wurzel des Weltbaumes nagt. Die Verbindung zwischen Nidhöggr unten und dem vielwissenden Adler in den Zweigen der Esche, zwischen dessen Augen ein Habicht (Wedrfölnir), sitzt, unterhält ein Eichhörnchen (Ratatöskr), das auf- und abrennt:

Des Adlers Worte vernimmt es oben
Und bringt sie Nidhöggern nieder. (Grimm. 32).

An den Zweigen der Esche weiden vier Hirsche, sie laufen umher an den Zweigen und beißen die Knospen ab, Dain und Dwalin, Dunegr und Duraþror, Namen, die sich auf die Vergänglichkeit beziehn:

Die Esche Yggdrasil's duldet Unbill
Mehr als Menschen wissen
Der Hirsch weidet oben, hohl wird die Seite,
Unten nagt Nidhöggr. (Grimm. 33. Sn. E. 16).

An dem Gipfel der Esche, der über Walhalla ragt und als besonderer Baum genannt wird, dem Baume Läradr (Stille, Ruhe hervorbringend) [1], zehrt die Ziege Heidrun. Von ihrem Euter fließt so viel Meth, daß sie täglich ein Gefäß füllt, so groß, daß alle Einherier in Walhalla davon vollauf zu trinken haben. Außer der Ziege zehrt noch der Hirsch Eikþirnir von den Zweigen des Baumes Lärad und von dem Hörngeweih des Hirsches fallen soviel Tropfen herab, daß sie nach Hwergelmir fließen, aus dem die Ströme der Unterwelt entspringen. Sowohl der Unsterblichkeitstrank für die in Walhalla aufgenommenen Helden fließt von dem Gipfel des Weltbaumes aus, als auch das Wasser, das die vernichtenden Ströme der Unterwelt speist.

Ein solcher Reichthum tiefsittlicher Ideen birgt die große

1) lex mythol. v. v. p. 234.

Weltesche Yggdrasil in sich. Es zeigt sich hier, wie tief die Begriffe von Sünde und Schuld von einer in der Welt waltenden Gerechtigkeit und Vergeltung in dem religiösen Bewußtsein der germanischen Völker eingewurzelt waren.

Die Seherin läßt den Nornen die Walküren folgen, welche sie weither kommen sieht, bereit zum Rathe der Götter zu reiten. Sie werden die Nornen Odins genannt, welche die Welt durchreisen. Mit ihrem Auftreten wird der bald darauf ausbrechende Krieg eingeleitet. „Odin sendet sie zu jedem Kampf. Sie wählen die Fallenden und walten des Siegs" Sn. E. 36. Odin ist also wie auch Str. 28 schildert, der Kriegsgott.

Gleich bei seinem Auftreten hatte Odin mit seinen Brüdern den Kampf gegen das Riesengeschlecht aufgenommen und den Urriesen erschlagen. Ein neues den Göttern feindliches Riesengeschlecht war erstanden, gegen das der Kampf fortgeführt werden mußte. Dieser Kampf gewann, indem er sich von dem physischen Hintergrunde ablöste, eine ethische Bedeutung. Auch der Mensch wurde gleich von Anfang in diesen Kampf hineingestellt. Seine Bestimmung war nicht bloß, die Natur rings um sich her zu bekämpfen und ihre wilden ungebändigten Kräfte sich dienstbar zu machen, sondern der Mensch sollte auch die von Loki empfangene Mitgift, die Sinnlichkeit, überwinden und der Geist im Kampfe mit ihr die Oberhand gewinnen. Kampf war also die Bestimmung des menschlichen Lebens. Da aber die Begierde sich erhob, so wurde die höhere geistige Bestimmung des Menschen verkannt und verzerrt und ein Kampfesleben äußerer Art unter der Herrschaft der Begierde als Bestimmung des Menschen angesehn. Daher erhielt das ganze Leben der germanischen Stämme seinen kriegerischen Charakter. Odin, der Gott des Geistes, der Alles durchdringende und belebende Geist, wurde zum Kriegsgott, dem die höchste Verehrung erwiesen wurde. Er ist es, der den Helden mit kriegerischem Geiste erfüllt. Die auf dem Kampfplatze gefallenen Helden leben wieder auf, da Odin sie wieder beseelt. Odin wählt die gefallenen Helden vermittelst der Walkyren (von Valr = corpus defuncti viri, strages und kjöra, köra = eligere [1]). Die gefallenen Helden werden nach Walhalla geführt.

Die Stätte, wo Odin die gefallenen Helden, die er wählt,

1) lex mythol. vide v. p. 528 sqq.

hinführt, schildert das Lied Grimnismal in der Reihe der Götterwohnungen Str. 9 u. 10:

Str. 8. Gladsheim heißt die fünfte, wo golden schimmert
Walhalla's weite Halle, da kiest sich Odin
Alle Tage vom Schwert erschlagene Männer

Str. 9. Leicht erkennen können die zu Odin kommen,
Den Saal, wenn sie ihn sehen, mit Schäften ist das Dach besteckt
Und überdeckt mit Schilden, mit Brünnen die Bänke bestreut.

Str. 10. Leicht erkennen können, die zu Odin kommen,
Den Saal, wenn sie ihn sehen, ein Wolf hängt
Vor dem westlichen Thor über ihm ein Aar.

Ueber die Zahl der Einherier heißt es:

Str. 23. Fünfhundert Thüren und viermal zehn
Weiß ich in Walhalla achthundert Einherier
Gehen aus je Einer wenn es dem Wolf zu wehren gilt.

Die jüngere Edda (Sn. E. 38) bemerkt: „Die Zahl dieser Helden ist sehr groß, und noch viel mehr müssen ihrer werden; aber doch wird es scheinen, ihrer seien viel zu wenig, wenn der Wolf kommt."

In Odins Saal setzen die Einherier (d. i. die im Einzelkampfe gefallenen ausgezeichneten Kämpfer[1]), ihre Kämpfe, die sie auf Erden geführt haben, Tag für Tag fort. Jeden Morgen wappnen sie sich und ziehen in den Hof, kämpfen und fällen einander. Dann reiten sie zum Mittag heim. Die Walkyren, die in Walhalla dienen, schenken ihnen den köstlichen Meth ein, den die Ziege Heidrun täglich in reichem Maße giebt[2]). Durch die auf Rün componirten Namen wurde den Personen, die sie trugen, die Kraft beigelegt, die der Rune als Zauberzeichen innewohnt[3]). Demnach führte die Ziege deswegen den Namen Heidrun, weil sie durch den Meth den Einheriern ihre Heit, d. i. ihre Art und ihr eigenthümliches Wesen, also ihre Persönlichkeit erhielt und nährte. Die Einherier nähren sich ferner von dem Fleisch des Ebers, Sährimnir, der täglich gesotten und am Abend wieder heil wird. Odin giebt die Speise, die auf

1) lex mythol. v. v. p. 55 sqq.

2) Grimn. 25. Sn. E. 36 u. 39.

3) cf. Müllenhof in seiner Abhandlung: Ueber altdeutsche Loosung und Weissagung. Zur Runenlehre 2 Abhandlgg. Halle 1851. p. 46. Dem Heidrun entspricht der altfränkische Name Chaideruna.

seinem Tische steht, seinen beiden Wölfen Geri und Freki. Keiner Kost bedarf er: Wein ist ihm Trank und Speise [1]).

Die Helden in Walhalla rüsten sich durch ihre fortgesetzten Kämpfe zu dem letzten Kampfe. Wenn dieser entscheidende Kampf hereinbricht, dann eilen sie mit Odin auf die Walstatt, stehen ihm zur Seite und theilen sein Loos. Ihre Niederlage führt indeß den Sieg herbei, da sie wie die Götter in einem neuen Geschlecht verjüngt wieder aufleben, dem als Siegespreis ewiger Friede beschieden ist.

Durch die Vorstellung, daß die Kämpfe auf Erden schon als Vorbereitung dazu dienten, nach dem Tode in Wallhalla in Odins Halle Aufnahme zu finden und dereinst bei der Götterdämmerung ein Kampfgenosse Odins und der Götter in dem letzten entscheidenden Streit zu werden, gewann der Kampf bei den Stämmen, die Odin und sein Geschlecht verehrten, die Bedeutung einer heiligen Pflicht, und die Tapferkeit erschien als die höchste Tugend.

Die Seherin aber, welche die Entwickelung des großen Weltdrama's bis zum Ende überschaut, sieht diese Kämpfe mit andern Augen an. Sie schaut, wie nach dem Verlust der Unschuld, durch die Gier des Goldes das Verderben in die Welt hereinbricht, nämlich der erste Krieg und der damit verbundene Mord. In poëtischer Weise schildert die Wöluspa, wie die Gier des Goldes sich in verderblicher Weise wirksam in der Welt erwiesen habe:

Str. 25. Da wurde Krieg (folkvig) in der Welt zuerst,
Da sie mit Gabeln die Goldkraft (gullveig d. i. Goldstoff) stießen.
In des Hohen Halle die helle brannten.
Dreimal verbrannt ist sie dreimal geboren
Oft, unselten doch ist sie am Leben

Str. 26. Heid hieß man sie wohin sie kam
Wohlredende Wöle wuste sie Zauber (gandr)
Sudkunst (seid) konnte sie, Sudkunst übte sie,
Stets war sie die Wonne übler Weiber (thiodar Schaaren).

Des Goldes Stoff oder die Kraft des Goldes tritt hier personificirt als Gullveig auf. Wenn es scheint, als ob der Mord an dem Goldstoff selbst vollzogen wäre, so ist das nur poëtische Einkleidung; das Gold ist es, das zunächst die Be-

1) Grimn. 18. 19. Wafthr. 41. Sn. E. 38—41.

gierde darnach erweckt, die zum Kriege und zum Morde — für beides kann folkvig stehen — führt. Auch in der folgenden Strophe erscheint das Gold personificirt, und zwar wieder als eine verderbenbringende Zauberin „Heid“ d. i. die Art oder der Werth der Dinge [1].

Welche Rolle gerade das Gold bei den germanischen Völkern gespielt hat, bestätigen die alten Heldenlieder und Sagen. Durch die Begierde nach Gold entstand Treubruch und der verrätherische Mord. Selbst der edelste der alten germanischen Helden, Sigurd, der Fafnirstödter, ging durch die treulose Gabe der Zwerge, die Loki herbeigeschafft hatte, zu Grunde und die mächtigsten Heldengeschlechter wurden nach ihm in denselben Abgrund heruntergerissen [2].

Nach der Darstellung der Wöluspa erscheint es, als wenn die Asen in dem Kriege, der in der Welt ausgebrochen war, zuerst angegriffen worden seien:

Str. 27. Da gingen die Berather zu den Richterstühlen
Hochheilge Götter hielten Rath
Ob die Asen sollten Untreue (afrath) strafen
Oder Sühnopfer all empfahen

Str. 28. Gebrochen war der Asen Burgwall.
Schlachtkundige Wanen stampften das Feld.
Da schleuderte Odin den Spieß in's Volk:
Da wurde Krieg in der Welt zuerst.

Ein Verbrechen (afrath, Verrath) [3], das an den Asen verübt worden ist, veranlaßt sie, zu den Richterstühlen zu gehen, um zu berathen, ob sie das Verbrechen strafen oder Sühnopfer empfangen sollten. Nachdem das Böse einmal in die Welt gekommen

1) lex mythol. p. 134. gullveig = auri materies, vis sive efficacia aut etiam liquor, fluor p. 144. s. v. heidur, heiþr. Simrock hat zur Genüge nachgewiesen, daß nicht, wie man angenommen hat, unter Gullweig und Heidr die Seherin selbst verstanden werden könne. Edda p. 337. Deutsche Mythol. p. 54 sqq.

2) cf. das erste Lied von Sigurd, dem Fafnirstödter. Simrock Edda p. 156 sqq. Wie der gewaltige Starkodr durch Gold zu frevelhafter That verführt wurde, erzählt Saxo Grammat. ed. Müller. p. 392 sqq. Nach der Egilssage stürzten Egil und sein Vater, im Vorgefühl des Todes, ihre Schätze in den Abgrund, damit nur kein anderer, selbst ihre Kinder nicht, nach dem Tode Genuß davon hätten.

3) Finn Magn. Glossar zur Edda III. p. 213. delictum vel caedes.

ist, so stellt sich damit auch die Rache und Vergeltung, die Sühne des Verbrechens, als nothwendige Folge heraus. Indem die Asen, welche nach der Wöluspa als die Beleidigten dastehen, Rache nehmen, entsteht der erste Krieg, der zwischen Asen und Vanen geführt wird und die Reihe der Kriege in der Welt eröffnet. Wir finden hier Odin als Kriegsgott an der Spitze der Asen, als eines kriegerischen Geschlechtes, stehen.

Dieser erste Krieg der Asen mit den Vanen endete, wie die jüngere Edda (Sn. E. 23.) erzählt, mit einem Vergleich, in Folge dessen von den Vanen Niördr mit seinen Kindern Freyr und Freyja nach Asgard zu den Asen kamen, während Hönir als Geißel den Vanen übergeben wurde (Wafthr. 38 u. 39) [1].

Die Vanen, welche von Vanaheim stammen, treten als ein von den Asen unterschiedenes Göttergeschlecht auf. Ihr ursprünglicher Charakter erscheint im Unterschiede von Odins kriegerischem Geschlecht, als ein friedlicher und sie werden als wohlthätige, den Menschen freundliche und segenbringende Wesen geschildert, die zugleich mit großer Weisheit begabt sind [2].

Wenn Wöluspa Str. 28 die Vanen „Schlachtkundige" heißen, so ist dadurch angedeutet, daß der Charakter der Vanengötter kriegerisch geworden, also eine Veränderung eingetreten war, welche ein Verderben bezeichnet, dessen allmählige Zunahme in der Welt bis zu ihrem endlichen Untergange die Seherin in der Wöluspa schildern will. Zum Verständniß dieser Andeutungen

---

1) Nach der Ynglingasaga c. 4, welche den Vorgang bereits als Geschichte faßt, sandten die Asen mit Hönir auch Mimir den Weisen; die Vanen gaben dagegen den Klügsten aus ihrem Gebiet her, den Quasir. „Als Hönir," so wird erzählt, „nach Vanaheim in das Gebiet der Vanen kam, ward er sofort zum Häuptling gemacht, und Mimir war sein Rathgeber in Allem. Wenn aber Hönir auf den Things oder Versammlungen sich befand, so daß Mimir nicht dabei war und wenn irgend etwas Verwickeltes vorkam, dann sprach er stets ein und dasselbe: „Gebt Rath, ihr Andern." Da merkten die Vanen, daß die Asen sie in dem Männertausche betrogen hatten, und sie nahmen Mimir, schlugen ihm das Haupt ab und sandten ihn zu den Asen. Odin nahm das Haupt und salbte es mit Kräutern, so daß es nicht faulen konnte, und sprach Zauberlieder darüber und bezauberte es, so daß es mit ihm redete und ihm viele verborgene Dinge sagte." Nach Bragar. 57 entstand bei diesem Friedensschluß der weise Quasir, an den sich der Ursprung der Dichtkunst knüpft.

2) Thrymsq. 17. Skirnf. 17. Wafthr. 38, 39. Hrafn. 1.

bedarf es jedoch einer näheren Erörterung über den Charakter der Vanengötter.

An der Spitze dieses Göttergeschlechts steht Niördr, der seine Wohnstätte in Noatun (Schiffstadt) hat, wie Grimn. 16 meldet:

Noatun ist die elfte, da hat Niördr
Sich den Saal erbaut, der Männerfürst
Ohne Mein und Makel waltet hohen Hauses.

Er beherrscht den Gang des Windes und stillt das Meer und Feuer; ihn ruft man zur See und bei der Fischerei an. Er ist so reich und vermögend, daß er Allen, welche ihn darum anrufen, Gut, liegendes sowohl als fahrendes, gewähren mag (Sn. E. 23).

Niördr erzeugte in Noatun zwei Kinder, der Sohn hieß Freyr und die Tochter Freyja, beide waren schön von Angesicht und mächtig (Sn. E. 24). Die Mutter, Niördrs Gemahlin, bleibt ungenannt. Sie war, wie aus Oegisdr. 36 erhellt, seine Schwester, denn es wird hier dem Niördr von Loki der Vorwurf gemacht, daß er mit der eignen Schwester einen Sohn, den Freyr, erzeugt habe[1]). Den Namen der Schwester, den uns die Edda verschweigt, hat uns Tacitus erhalten in der Göttin Nerthus, ein Name, der dem des Niördr so ähnlich lautet, als die Geschwister Freyr und Freyja, die aus der Ehe dieses Götterpaares entsprungen sind, sich in dem Namen gleichen. Die gothische Namensform Nairþus dürfte sogar auf beide Geschlechter gehen[2]). Tacitus berichtet von den Longobarden und andern zu den Sueven gehörenden Stämmen, daß sie die Nerthus-, die terra mater, verehrt hätten, von der sie glaubten, daß sie in menschliche Angelegenheiten einschreite und zu Wagen die Völker durchziehe. Auf einer Insel des Ocean befinde sich ein heiliger Hain und in ihm ein geweihter Wagen, mit Tüchern überdeckt. Ihn anzurühren sei dem Priester allein verstattet. Er merke es, wenn die Göttin in ihrem Heiligthum gegenwärtig sei und geleite sie, von Kühen gezogen, mit tiefer Ehrfurcht. „Dann giebt es frohe Tage und

1) Ynglingasaga c. 4 berichtet, daß Niördr, der in Vanaheim erzogen ward, so lange er bei den Vanen war, seine Schwester zur Frau hatte, denn solches war dort verstattet. Ihre Kinder waren Freyr und Freyja. Bei den Asen aber war es verboten, so nahe in die Verwandtschaft zu heirathen.

2) Tacit. germ. c. 40 cf. Grimm, deutsche Mythologie p. 197.

festlich geschmückt sind alle Stätten, welche die Göttin nur immer ihres Besuchs und Aufenthalts würdiget. Nicht gehen sie in den Krieg, nicht greifen sie zu den Waffen; verschlossen ruht alles Eisen: Frieden und Ruhe sind nur dann ihnen bekannt, nur dann willkommen, bis derselbe Priester die Göttin, nachdem sie des Umganges mit den Sterblichen satt geworden ist, in das Heiligthum zurückführt. Darauf werden der Wagen, die Tücher und — wer es glauben will — die Gottheit selbst in einem geheimen See gewaschen. Die Dienstleistenden sind Sklaven, welche sogleich derselbe See verschlingt." — Nicht bloß der Name, auch das Wesen der Nerthus entspricht dem des Niördr, die beide als friedliche Gottheiten von meeranwohnenden Völkern verehrt wurden. Wir wissen nicht, welche Gestalt der Wagen der Nerthus gehabt hat, aber da er von der Insel des Oceans auf das feste Land gezogen werden mußte, wo jene Stämme, die Longobarden, wohnten, so muß er zugleich die Gestalt eines Schiffes gehabt haben, so daß dieser Aufzug der Nerthus der Stellung Niördr's als Gott der Schifffahrt ganz entspricht. Dieselbe mütterliche Gottheit ist es, der von einem Theile der Sueven als Isis geopfert wurde. Ihr Zeichen war ein Schiff, das den Tacitus an das Navigium Isidis erinnerte, daher ihm der Dienst dieser Göttin für ausländisch galt, oder wie er sich wortspielend ausdrückt, diese Göttin sei zur See zu den Germanen gelangt[1].

Noch deutlicher tritt die Beziehung der Nerthus zu Niördr in dessen Sohne Freyr hervor. Freyr herrscht über Regen und Sonnenschein und das Wachsthum der Erde, und ihn soll man anrufen um Fruchtbarkeit und Frieden (Sn. E. 24). In seinem Besitz befindet sich das beste der Schiffe, Skidbladnir genannt, das die Zwerge künstlich gebildet haben; es ist so groß, daß es alle Asen mit ihren Waffen und Heergeräth an Bord nehmen kann. Sobald die Segel aufgezogen sind, hat es Fahrwind, wohin es auch steuert. Will man es nicht gebrauchen, so ist es aus so vielen Stücken mit großer Kunst gebildet, daß man es wie ein Tuch zusammenfalten und in der Tasche tragen kann[2]. In diesen Zügen tritt das Wesen der

1) Tacit. germ. c. 9. cf. Simrock, Bertha die Spinnerin Frankf. a. M. 1853 p. 105. 2) Sn. E. 43. Grimn. 43.

Eltern ganz entwickelt hervor: Freyr ist der Gott des Friedens, der mit dem Frieden auch fruchtbare Zeiten verleiht. Unter seiner Herrschaft blüht der Ackerbau und statt des Schwertes wird die Pflugschaar in die Hand genommen. Wie die Mutter auf verhülltem Wagen bei den suevischen Stämmen umherzog, so wurde auch in Schweden, wo Freyr und Freyja besondre Verehrung genossen, Freyr's Bildsäule auf einem Wagen im Lande umhergeführt. Das Volk strömte dem Wagen entgegen und brachte seine Opfer dar, dann klärte sich das Wetter auf und alle hofften ein fruchtbares Jahr [1]). Die Schweden (Suionen), die Niördr's Geschlecht hoch verehrten, gehörten aber nach Tacitus Angabe (Germ. 44) auch zu den Sueven. Das in Freyr's Besitz befindliche Schiff, das immer günstigen Fahrwind hat, wohin es auch steuert, weist deutlich genug auf den Vater Niördr hin, der der Gott der Schifffahrt war. Auch diese Beschäftigung des Friedens steht unter Freyr's besonderem Schutz. Freyr besaß ferner einen Eber, Gullinbursti, dessen Goldborsten die Nacht dem Tage gleich erhellten, der mit Pferdes Schnelligkeit rannte und des Gottes Wagen zog [2]). Auch der Freyja gehörte dieser Eber an [3]). Nun berichtet Tacitus von den zu den Sueven gehörenden Aestyern, die an der Ostsee wohnten, daß sie die Mater deum verehrten. Als Wahrzeichen ihres Aberglaubens trügen sie Eberbilder (formas aprorum), welche als Amulette dienten und statt der Waffen und andren Schutzes dem Diener der Göttin Sicherheit selbst inmitten der Feinde gewährten. Hier liegt die Annahme nahe, daß die Göttermutter, welche die Aestyer verehrten, dieselbe Gottheit sei, die sich unter dem Namen Nerthus als Mutter Erde bei den Longobarden und ihren Nachbarn findet [4]). Die allnährende Erde, die Mutter der Menschen, eignet sich wohl auch, als Mutter der Götter aufgefaßt zu werden. Dann aber tritt noch eine neue Beziehung zwischen Nerthus und Freyr oder Freyja ein. Der Eber war als Symbol der Fruchtbarkeit diesem Göttergeschlechte heilig.

In dem Kampf der Asen mit den Vanen, der durch einen

1) Grimm, Mythologie p. 193 sqq. 2) Grimm, l. c. p. 194.
3) Hyndl. 5 u. 7.
4) Simrock, Bertha die Spinnerin. p. 57.

Friedensschluß mit dem Austausch von Geißeln beendigt wird, hat man vom Standpunkt geschichtlicher Auffassung der Mythen den Kampf verschiedener Völkerstämme zu erkennen geglaubt [1]). Gegen eine solche Annahme spricht aber der völlig mythologische Charakter dieser Geschlechter. Die mythologische Forschung hat in dem Kampfe, wie ihn Wöluspa und Ynglingasaga darstellen, den Streit zweier Weltbildungsansichten gefunden, die aus dem Wasser oder Feuer, als den Grundstoffen der Welt, Alles entstehen ließen; verschiedene Kosmogonieen also, die natürlich nicht als bloße Theorieen, sondern als die Grundbegriffe zweier lebendig ausgebildeter Göttergeschlechter einander entgegengetreten seien [2]).

Lassen wir diese physische Deutung, deren Berechtigung wir nicht verkennen wollen und achten auf die ethische Bedeutung, welche die Wöluspa ihrer Tendenz gemäß im Hinblick auf die Götterdämmerung durchgehends im Auge behält, so sind es zwei verschiedene sittliche Anschauungen und Richtungen des Lebens, die sich in den beiden Göttergeschlechtern mythologisch ausgeprägt haben. Während die Asen mit Odin an der Spitze als „kriege-

---

1) Grimm, Mythologie p. 198. „In den Alfen und Jöten hat man celtische, in den Vanen slavische Volksstämme gemuthmaßt und hauptsächlich aus einer (Ynglingasaga c. I) versuchten Anwendung des Namens Tanais auf Tanaquisl (oder Vanaquisl), eine wirkliche Grenzscheide zwischen Asen und Vanen = Germanen und Slaven in jenen vormals von ihnen eingenommenen Landstrichen gefolgert. Und noch heute heißt in russischer Zunge der Russe Wenälainen ehstn. Wennalane; selbst der Name der Wenden könnte anklingen, wiewohl die Vandili des Tacitus abführen."

2) Geijer, Urgeschichte Schwedens. I. Bd. p. 296 sqq. Sodann Haupt, Zeitschrift VII. p. 49 sqq. Weinhold bemerkt daselbst, daß die Namensform Niördr, des Hauptes des Vanengeschlechts, auf das Wasser als Grundelement hinweist. „Zu Grunde liegt eine Wurzel, von der das sanscr. nira Wasser, pers. nere, griech. νηρός verwandte Triebe sind, das Suffix ist ă sanscr. dha, enthaltend, so daß also Niördr gleich dem sanscr. niradhi, zu dem es lautlich ganz stimmt, der Wasserhalter, das Meer bezeichnet." Loki's Namen weist auf das Feuer als Grundelement hin: sowohl die ältere Form Logi (Lohe), als auch die spätere Loki (liukun leuchten). Erst nachdem das Asengeschlecht sich mit Loki in Verbindung gesetzt, kann in dem Kampfe der Asen mit den Vanen der Streit zweier verschiedener Weltbildungsansichten gefunden werden. — Ueber das Verhältniß Niördr's und seines Geschlechtes zu dem Meeresgotte Oegir, der das unwirthliche, wildtosende Meer im Gegensatz zu Niördr darstellt, vergl. Simrock, Bertha die Spinnerin. p. 68.

risches Geschlecht" auftreten, das von den Stämmen ausschließlich verehrt wurde, die den Kampf für die höchste Bestimmung des Menschen hielten und ein kriegerisches Leben führten, so erscheinen die Vanen als ein friedliches Göttergeschlecht, das von Stämmen verehrt wurde, die den verschiedenen Beschäftigungen des Friedens nachgingen: der Schifffahrt und dem Fischfang, wie die meeranwohnenden, oder dem Ackerbau und der Viehzucht, wie die in fruchtbaren Binnenländern ansässigen Stämme. Wenn nun von einem Friedensschluß der Asen und Vanen, welcher dem ersten Kriege zwischen beiden folgte, in der Edda u. A. berichtet wird, also eine Verbindung beider Göttergeschlechter eintrat, so läßt dies darauf schließen, daß entweder ursprünglich kriegerische Völker sich den Beschäftigungen des Friedens zuwandten und diese mit der kriegerischen Lebensweise verbanden, oder daß ursprünglich friedliche Völker dazu übergingen, Kriege zu führen. Die Verbindung des Asen- und Vanencultus kann durch äußeren Verkehr oder Friedensverträge von Seiten verschiedenartig lebender Stämme erfolgt sein oder in Folge eines mythologischen Processes, in den das religiöse Bewußtsein bei'm Uebergang zu einer neuen Lebensweise gerieth, herbeigeführt worden sein.

Bei den Stämmen, welchen nach Tacitus Schilderung germanischer Lebensweise Frieden und Ruhe zuwider war, die leichter dazu zu bewegen waren, einen Feind herauszufordern und sich Wunden zu erkämpfen, als das Land zu beackern und des Jahres Segen abzuwarten; denen es träge, ja mattherzig dünkte, mit Schweiß zu erwerben, was man mit Blut erkaufen konnte [1]; bei solchen kann die Verehrung der Vanen nicht stattgefunden haben. Diese Stämme überließen die Sorge für Haus, Heerd und Land den Weibern, den Greisen, den schwächlichsten Gliedern aus der Familie. Eine Verbindung des Asen- und Vanencultus scheint aber bei den von Tacitus erwähnten Suevenstämmen eingetreten zu sein, die, wenn die Göttin Nerthus durch das Land zog, nicht in den Krieg zogen, nicht zu den Waffen griffen; verschlossen ruhte dann alles Eisen: Frieden und Ruhe waren *nur dann* ihnen bekannt [2]. Noch genauer schildert Caesar [3], wie das Leben der Sueven gleichmäßig zwischen der Kriegführung und den Beschäftigungen des Friedens getheilt

1) Germ. c. 14 u. 15. 2) Germ. c. 40. 3) de bello gall. IV, 1.

war: „Die Sueven haben hundert Gaue; aus jedem lassen sie alljährlich tausend Mann Bewaffnete, um Krieg zu führen, aus ihrem Gebiete ausziehen. Die Uebrigen, welche zu Hause geblieben sind, ernähren sich und jene, diese wiederum stehen zur Abwechselung das Jahr darauf unter den Waffen und jene bleiben zu Hause. So werden weder der Ackerbau noch Geschick und Uebung im Kriege je außer Acht gelassen."

Eine Analogie zu diesem Verhältniß der Asen und Vanen bietet im Kreise der Asen selbst das Verhältniß von Odin und Thor dar, so wie es in dem Harbardsliod der Edda dargestellt ist. Thor, Odins erstgeborener und kräftigster Sohn, von der Jörd, der Erde, (Sn. E. 9, 36), schützt die Götterwohnungen im Kampfe gegen die Riesen, schirmt aber auch die Erde, deren Anbau er begründet, deren Fruchtbarkeit und Freundlichkeit er zum Besten ihrer Bewohner unermüdlich fördert und schützt und darum mit den wilden Elementargewalten in beständigem Kampfe liegt [1]). In dem Liede von Harbard tritt Odin, der Kriegsgott, unter dem Namen des Harbard, einer der Beinamen Odins (vergl. Grimn. 49), im Gegensatz gegen Thor, den Beschirmer des Anbaus, auf. Durch die zerstörende, verheerende Gewalt des Krieges wird der Segen des Landbaues vernichtet. Die Ausgleichung, welche das Lied am Schlusse zu geben versucht, weist auf eine Verbindung des Kriegslebens und des Ackerbau's hin, die hier in der Vereinigung des Odin- und Thor-Cultus ihren mythologischen Ausdruck erhalten hat [2]).

Die Verehrung Thors, als Beschirmer des Ackerbaus, die bei einigen kriegerischen Stämmen, z. B. bei den Angelsachsen, anfangs ganz zurücktrat, ist im Norden später in den Vorder-

1) Vergl. Uhland, der Mythus von Thor. Der Verfasser sieht in dem Mythenkreise von Thor vorzugsweise das Naturleben vergegenwärtigt, während in dem Mythenkreise von Odin das Geistesleben vorzugsweise sich ausgeprägt habe. Thor waltet überall in der Natur und befindet sich in unablässigem und mannichfachem Zusammenstoß mit den gewaltsamsten Naturkräften, deren mythologische Erscheinung denn auch am meisten in die Sinne fällt. — Die physische Erklärung der Thorsmythen, die Uhland versucht hat, ist in den meisten Punkten glücklich gelungen und es ist sehr zu bedauern, daß der geistreiche Verfasser nicht auch die Deutung der Odinsmythen geliefert hat.

2) Uhland l. c. p. 84 sqq. Köppen, literarische Einleitung p. 64. Simrock, die Edda p. 361 sqq.

grund getreten. Adam von Bremen berichtet, daß in dem goldenen Tempel zu Upsala die Statuen dreier Götter verehrt wurden, unter denen Thor als der mächtigste in der Mitte saß, Odin und Fricco (Freyr) zu beiden Seiten. Daher führte Thor im Norden den Namen landás als Landesgott der Norweger, und ass alleinstehend gilt vorzugsweise von ihm[1]).

Nachdem Niördr, das Haupt des Vanengeschlechts, in den Kreis der Asen aufgenommen worden ist, und in Folge deß die frühere Ehe mit der Schwester Nerthus hatte auflösen müssen, „da es bei den Asen verboten war, so nahe in die Verwandtschaft zu heirathen," so entstand eine neue Verbindung. Die jüngere Edda erzählt darüber Folgendes: Skadi, die Tochter des von den Asen erschlagenen Riesen Thiassi, rüstete sich und fuhr gen Asgard, ihren Vater zu rächen. Da boten ihr die Asen Ersatz und Ueberbuße. Sie sollte sich Einen der Asen zum Gemahl wählen, aber ohne mehr als die Füße von denen zu sehen, unter welchen sie wählte. Da sah sie eines Mannes Füße vollkommen und schön und rief: Diesen wähl' ich, Baldur ist ohne Fehl. Aber es war Niördr von Noatun.

Die Willfährigkeit der Asen, der kühnen Riesentochter Ersatz und Buße zu leisten, die nur auf Grund bestehender Verträge mit den Riesen beansprucht werden konnte, zeigt deutlich, daß in Folge der mit den Riesen eingegangenen Verbindung die Asen zu energischem Widerstand wider dies Geschlecht nicht mehr die geistige und sittliche Kraft besaßen. Sie ließen Skadi wählen, die sich Baldur, Odins Sohn, den besten und reinsten unter den Asen, ausersehen hatte. Statt seiner fiel ihr Niördr zu. So geht auch das Vanengeschlecht, nachdem es in den Kreis der Asen eingetreten ist, eine Verbindung mit den Riesen ein; aber der wohlthätige Charakter der Vanengötter steht im Widerstreit mit den schädlichen elementaren Kräften und so widerstrebt die Vanennatur einer Verbindung mit den Riesen.

Skadi wollte wohnen, wo ihr Vater wohnte, nämlich auf den Felsen in Thrymheim, aber Niördr wollte sich bei der See aufhalten. Da verglichen sie sich dahin, daß sie neun Nächte in Thrymheim und dann andre neun in Noatun sein wollten. Aber da Niördr von den Bergen nach Noatun zurückkam, sang er:

---

1) Vergl. Grimms deutsche Mythologie p. 171.

Leid sind mir die Berge nicht lange war ich dort
Nur neun Nächte der Wölfe Heulen
Deucht mir widrig, gegen der Schwäne Singen.

Aber Skadi sang:

Nicht schlafen konnt ich am Ufer der See
Vor der Vögel Lärm, da weckte mich
Vom Walde kommend jeden Morgen die Möwe.

Da zog Skadi nach den Bergen und wohnte in Thrymheim (Grimm. 11). So also löste sich die unnatürliche Verbindung wieder auf, die zwischen den Vanengöttern und Riesen geschlossen war.

Freyr, Niördrs Sohn, dem nach der Aufnahme unter die Asen Alfheim als Wohnstätte gegeben war, wo das Volk der Lichtalfen haust, die schöner als die Sonne sind [1]), ging, wie sein Vater, eine Verbindung mit einer Riesentochter ein. Wahrscheinlich wurden Freyr und Freyja, die wir nur als Geschwister kennen, nach der Sitte der Vanen und aus der Aehnlichkeit der Namen zu schließen, bei den Stämmen, welche sie vorzüglich verehrten, als Gatten vorgestellt. Auch diese Verbindung mußte sich mit der Aufnahme unter die Asen lösen und Freyr ging nun eine neue Verbindung mit Gerda ein, welche uns das eddische Lied Skirnisför erzählt:

Freyr, der von Odins Sitz Hlidskialf einstmals die Welten überschaute, sah nach Jotunheim (Riesenheim) und gewahrte dort eine schöne Jungfrau aus ihres Vaters Haus in ihre Kammer gehen. Daraus erwuchs ihm große Gemüthskrankheit. Skirnir hieß Freyr's Diener. Niördr bat ihn, Freyr zum Reden zu bringen. Da sprach Skadi:

Steh nun auf, Skirnir, ob du unsren Sohn
Magst zu reden vermögen und es erkunden,
Warum wohl der Kluge so unfreudig aussieht.

Skirnir, der Diener (von at skirna, der Heiterer), nachdem er den Grund des Grames von Freyr erfahren hatte, fuhr auf Freyr's raschem Rosse und mit seinem Schwerte gerüstet nach Riesenheim, um Gymir's Tochter, Gerda, für seinen Herrn zu werben. Skirnir bietet, nachdem er durch die flackernden Flammen und den von wüthenden Hunden bewachten Zaun durchgedrungen ist, zuerst Geschenke an. Als Gerda sich nicht willfährig zeigt, geht er zu Drohungen über, und als auch diese nichts

1) Grimm. 5. Sn. E. 17.

fruchten, spricht er Flüche und Beschwörungen wider sie aus, die endlich von Erfolg sind. Gerda erklärt:

37. Heil sei dir vielmehr . Held und nimm den Eiskelch
Firnen Methes voll ahnte mir doch nie
Daß ich Einen würde vom Stamm der Vanen wählen.

Skirnir bringt Freyr die Botschaft vom Ort und der Zeit, die Gerda zur Zusammenkunft bestimmt hat.

Die verschiedenen Versuche, die gemacht worden sind, den Mythus physisch zu deuten, hat Simrock angeführt und durch einen neuen, in den wesentlichen Punkten gelungenen, bereichert [1]). Was die ethische Bedeutung betrifft, so läßt sie sich in der Beziehung, in welcher auch dieser Mythus zur Götterdämmerung steht, erkennen. Die jüngere Edda enthält den wichtigen Zusatz, daß Freyr bei dieser Gelegenheit um sein gutes Schwert gekommen sei. Darum habe er den Riesen Beli im Streit mit einem Hirschhorn erschlagen [2]). Dies Ereigniß wird jedoch hier als ein späteres erzählt, während das Lied Skirnf. Str. 16 schließen läßt, daß es in frühere Zeit gehört. Beli ist nämlich Gerda's Bruder, den Freyr erschlagen hat, daher er als Brudermörder von Gerda bezeichnet wird. Freyr hat nach seiner Aufnahme in den Kreis der Asen durch die Verbindung mit Odin auch einen kriegerischen Charakter angenommen. Mit seinem raschen Rosse, das sicher durch qualmende Flammen fährt, und mit seinem guten Schwert,

8. „das von selbst sich schwingt gegen der Reifriesen Brut"
9. „das von selbst sich schwingt in des Beherzten Hand,"

nimmt er Theil an dem Kampf gegen das Riesengeschlecht, dessen schädlichen Einflüssen und zerstörenden Wirkungen er entgegentritt. Nun aber läßt er sich gegen den Willen aller Asen und Alfen (Str. 7) in eine Verbindung mit einer Riesentochter ein. Er büßt dabei einen Theil seiner Macht, d. h. sein gutes Schwert ein, das er besonders im letzten entscheidenden Kampfe mit den Riesen vermissen wird [3]), wo ihm der Verlust seines Schwertes im Streit mit Surtur den Tod bringt.

---

1) Vergl. die Edda p. 318 sqq. und weitere Ausführung in der deutschen Mythologie 1. Buch p. 70 sqq.

2) Beli ist der Brüllende (von belia), d. h. der Sturmwind; er ist der Sohn des Riesen Gymir, des winterlichen Meeres. Siehe lex. mythol. p. 30, 137. 3) Wöl. 54. Sn. E. 51.

In dem Eddaliede Oegisdrecka (Oegirs Trinkgelag), wo Loki, bevor er gefesselt wird, den Göttern ihre geheimsten Sünden aufdeckt, und als das böse Gewissen derselben erscheint, wird Freyr, dem Tyr vorher hohes Lob gespendet hat, von Loki deßhalb getadelt:

Str. 42. Mit Gold erkauftest du Gymirs Tochter
Und gabst dem Skirnir dein Schwert, wenn aber Muspells Söhne
Durch Myrkwidr reiten, womit willst du streiten, unseliger?

Die Schwester Freyr's, die Göttin Freyja, nimmt nach ihrer Aufnahme in den Kreis der Asen auch eine veränderte Stellung ein. Von einer neuen Verbindung der Vanengöttin erzählen die Quellen nichts, aber sie nennen den Namen dessen, mit dem Freyja sich verbindet, nämlich Odur (Wöl. Str. 29). Daher stammt der bei den Skalden gebräuchliche Beiname Freyja's „die thränenschöne", da Freyja, als Odur auf fernen Wegen fortzog, ihm nacheilte. Ihre Zähren sind lichtes Gold. Ihre vielen Namen stammen daher, daß sie sich oft andere Namen gab, als sie, um Odur zu suchen, zu unbekannten Völkern fuhr. (Sn. E. 35.) Wenn man angenommen hat, daß Odur mit Freyr identisch sei und in der Trennung Freyja's von ihrem Bruder und Gemahl der Anlaß zu ihren Thränen zu suchen sei [1]), so steht damit in Widerspruch, daß Freyja nach ihrer Aufnahme unter die Asen in der Edda den Namen „Odurs Braut" führt; der Name Odur hängt aber mit Odin enge zusammen [2]). Freyja, welche die herrlichste der Asinen genannt wird, nimmt die Wohnung im Himmel ein, die Folkvang heißt:

Folkvang ist die neunte da hat Freyja Gewalt
Die Sitze zu ordnen im Saal der Wahlstatt Hälfte
Hat sie täglich zu wählen, Odin die andre Hälfte.
(Grimn. 14. Sn. E. 24.)

Sie hat mit ihrer neuen Wohnung einen andern kriegeri-

1) W. Müller Versuch einer mythol. Erklärung der Nibelungensage. Berlin 1841. p. 115. 147. Simrock Bertha die Spinnerin p. 67. Der Name Odur soll aus Audr Reichthum entsprungen sein, denn diesen spendet Freyr wie sein Vater Niördr Skaldsk. 7.

2) Grimm Mythol. p. 120. In dem altnord. odr haftet noch ganz die Bedeutung mens oder sensus, die das Wesen Odins bezeichnet. cf. Geijer Urgesch. Schwedens I. p. 303. Zwei Hauptcodices der jüngern Edda, der upsalische und der kopenhagensche königliche, haben Oden statt Odr, der in der Skalda Freyja's Gemahl heißt, Rask. Ausg. p. 119.

schen Charakter angenommen und ist Kriegsgöttin geworden. Diese Eigenschaft kann nur durch eine Verbindung Freyja's mit Odin auf sie übertragen sein. Als Kampfesgöttin führt sie den Namen Walfreyja und tritt an die Spitze der Walkyren, der Nornen Odins. Gleichwie diese in Walhalla den Einheriern das Ael einschenken, so erscheint auch Freyja in dieser Eigenschaft also als die eigentliche Hausfrau Odins, der nach germanischer Sitte die Aufnahme und Bewirthung der Gäste zustand (Sn. E. 35 u. 59). Daher denn Paulus Diaconus in der Erzählung von dem Kampf der Winiler oder Longobarden [1]) und ebenso schon das Vorwort zu dem longobardischen Gesetzbuch des Rotharis, die Gemahlin Wodans nicht anders als Frea nennt [2]). Auch bei den Angelsachsen führt Woden's Gemahlin den Namen Frea. Zwar wird in der Edda Odins Gemahlin Frigg genannt, und bestimmt von Freyja unterschieden [3]), aber Frigg ist dem Begriff wie dem Namen nach nur aus Freyja hervorgegangen, sie hat sich aus ihrem Wesen abgelöst und als selbständige Persönlichkeit neben sie hingestellt.

Von der Mutter Nerthus, der terra mater, die zugleich mater deum ist, hat die Tochter Freyja die gleiche Würde angeerbt. Nach ihrer Aufnahme unter die Asen tritt sie ihrer Würde gemäß mit Odin, dem Göttervater, in Verbindung und sie wird dadurch Kampfesgöttin. In der Edda wird sie auch als Liebesgöttin dargestellt: „Sie liebt den Minnegesang, und es ist gut sie in Liebessachen anzurufen" (Sn. E. 24). Die letzte Eigenschaft weist auf ihre Vanennatur zurück. Die Verbindung, die sich in Freyja, der Kampfes- also Todesgöttin und der Liebesgöttin, vollzieht, weist auf die geheimnißvolle Verbindung von Zeugung und Vernichtung, Geburt und Tod hin, welche das religiöse Bewußtsein hier mythologisch ausgeprägt hat.

Wenn in der Edda Odins Gemahlin Frigg heißt, und wie es scheint von Freyja unterschieden wird, so ist doch Frigg sowohl dem Begriff als auch dem Namen nach nur aus der Freyja hervorgegangen und hat sich, indem sie sich aus ihrem Wesen abgelöst hat, als selbständige Persönlichkeit neben Freyja hingestellt.

---

1) hist. Long. I, 8. 2) Grimm deutsche Mythologie p. 116.
3) Grimm. in d. Einleitung Sn. E. 9 u. 35.

An die Stelle der Freyja tritt Frigg als die Göttermutter im Kreise der Asen auf, und auch sie ist Liebesgöttin als die Göttin der Ehe. Es scheint, als ob der Name Frigg nichts anderes, als eine Verhärtung des Namens Freyja sei. Adam von Bremen braucht für den Namen Freyr Fricco, sodaß er für Fricco's Schwester Freyja, Fricca gesagt haben würde. Wenn Frigg in der Edda Fiörgvyns Tochter genannt wird, Freyja aber die Tochter Niördr's, so widerstreitet dies der Annahme von der Identität Freyja's und Frigg's nicht, denn jene Abstammung gehört der Frigg nicht ursprünglich an, sondern ist erst von der Jörd (die Göttin Erde), der ursprünglichen Gemahlin Odins, auf sie übertragen [1]).

Der Göttin Freyja entspricht in den wesentlichen Zügen die als deutsche Göttin erwiesene Holda, die wie die mildthätige Vanengöttin ursprünglich den Menschen Fruchtbarkeit und Frieden bringt, indem sie auf ihrem Wagen einen Umzug im Lande hält. Holda muß sich nach der Vorstellung, die von ihr herrscht, wie Freyja, der ein Falkengewand eigen ist, durch die Lüfte bewegen können. Sie tritt dann wie Freyja zu Odin in nähere Beziehung, und dadurch in eine Verbindung mit dem wüthenden Heere, das sie wie Odin anführt. Dort nimmt sie nach einer später sich bildenden offenbar christlichen Vorstellung die ungetauften Kinder auf, die an die Stelle der alten Helden des Heidenthums treten, welche Freyja im Kampfe wählte. Aus der guten alten Frau Holda sinkt sie zu einem bösen Weibe herab, und wird aus der Holden die Unholde, die nur noch von vorne

1) Simrock Bertha die Spinnerin p. 91 sqq. Es ist ein großes Verdienst Simrocks, das Verhältniß von Freyja und Frigg ganz in's Klare gebracht zu haben. Was die unserer Annahme der Identität von Freyja und Frigg widersprechende Angabe der Edda betrifft, daß Frigg Fiörgvyns Tochter sei, Freyja aber die Tochter Niördr's, so hat Simrock nachgewiesen, daß jene Abstammung ursprünglich der Frigg nicht angehört, sondern erst von der Jörd auf sie übertragen ist. Odin hatte ursprünglich die Jörd, die Göttin Erde, zur Gemahlin, mit der er den Thor erzeugte. Jörd heißt Fiörgyn (Wöl. 56). Neben ihr erscheint auch ein männlicher Fiörgyn, als Vater der Frigg (Sn. E. 9). Dieser scheint der Vater der auch Fiörgvyn genannten Jörd gewesen zu sein, mit der Odin den Thor erzeugte. Als Odin, von der Jörd sich scheidend, sich mit Freyja verband, und aus der Freyja die Frigg sich ablöste, da wurde diese Fiörgvyns Tochter genannt, sodaß sie mit der ersten Gemahlin Odins identisch erschien. Die Frigg konnte ja als von Freyja unterschieden nicht mehr Niördr's Tochter genannt werden.

schön, von hinten aber eine geschwärzte Göttin ist. Nach dem Bemerkten scheint Holda ein Beiname für die Göttin Freyja gewesen zu sein [1]).

Der Charakter der Freyja als Vanengöttin tritt in mehreren Mythen scharf ausgeprägt hervor, besonders durch ihr feindseliges Verhältniß, worin sie zu den Riesen steht. Die Riesen gelüsten nach der schönen Göttin und bemühen sich um ihren Besitz. Loki, der auf den Schaden der Asen stets bedacht ist und hinwirkt, sucht die Freyja durch seine List den Riesen zuzuwenden. Die Seherin deutet auf eine dieser Mythen hin Str. 27:

29. Da gingen die Berather zu den Richterstühlen
Hochheilige Götter hielten Rath
Wer frevelhaft hätte den Himmel verpfändet
Oder den Riesen Odurs Braut gegeben.

30. Von Zorn bezwungen zögerte Thor nicht
Er säumt selten, wo er solches vernimmt.
Da schwanden die Eide, Wort und Schwüre,
Alle festen Verträge jüngst trefflich erdacht.

Die Seherin deutet hier nur an. Die jüngere Edda erzählt ausführlicher, daß zu den Asen, als sie Midgard gegründet und Walhalla gebaut hatten, ein Baumeister gekommen sei und sich erboten habe, in drei Halbjahren eine Burg zu bauen, die den Göttern zum Schutz und Schirm wäre wider Bergriesen und Frostriesen, wenn sie gleich über Midgard eindrängen. Aber als Lohn habe er sich Freyja ausbedungen und dazu noch Sonne und Mond. Die Asen gingen den Handel ein mit dem Baumeister unter der Bedingung, daß er in einem Winter die Burg zu Stande brächte, jedoch dürfte er sich keiner andern Hülfe dabei bedienen. Der Baumeister verlangte, daß ihm erlaubt werde, sich der Hülfe seines Pferdes, Swadilfari (Eisführer), zu bedienen. Loki rieth dazu, daß ihm dies zugesagt würde. Darauf begann der Meister mit dem ersten Wintertage zu bauen und in der Nacht die Steine mit dem Pferde herbeizuführen. Die Asen verwunderten sich, welche gewaltige Felsen das Pferd herbeizog, und noch halbmal soviel Arbeit verrichtete das Pferd als der Baumeister. Der Kauf aber war mit vielen Zeugen und starken Eiden bekräftigt worden, denn ohne solchen Frieden hätten sich die Riesen bei den Asen nicht sicher geglaubt, wenn

1) Grimm deutsche Mythol. p. 245 sqq. 259 sq. 885. 887. 899 sqq. 1008.

Thor heimkäme, der damals nach Osten gezogen war Trolle (Unholde) zu schlagen. Als der Winter zu Ende ging, ward der Bau der Burg sehr beschleunigt und schon war sie so hoch und stark, daß ihr kein Angriff mehr schaden konnte. Und als noch drei Tage bis zum Sommer blieben, war es schon bis zum Burgthor gekommen. Da setzten sich die Götter auf ihre Richterstühle und hielten Rath und Einer fragte den Andern, wer dazu gerathen habe, die Freyja den Riesen auszuliefern und Luft und Himmel so zu verderben, daß Sonne und Mond hinweggenommen und den Riesen gegeben werden sollten. Da kamen sie alle überein, daß derjenige dazu gerathen habe, welcher zu allem Uebeln rathe: Loki, Laufeya's Sohn und sie bedrohten ihn mit dem Tode, wenn er nicht Rath schaffte, daß der Baumeister um seinen Lohn käme, was es ihn auch kosten möchte. Und denselben Abend, als der Baumeister mit dem Hengste Swadilfari nach Steinen fuhr, da lief eine Stute aus dem Walde dem Hengste entgegen und wieherte ihm zu. Da wurde der Hengst wild, zerriß die Stränge und lief der Stute in den Wald nach, der Baumeister hinterher, um ihn zu fangen. Die Pferde liefen die ganze Nacht umher und so ward das Werk versäumt, daß am folgenden Tage nicht wie sonst gearbeitet werden konnte. Und als der Meister sah, daß das Werk nicht zum Ende kam, da gerieth er in Riesenzorn. Die Asen, die jetzt erkannten, daß es ein Bergriese war, der zu ihnen gekommen sei, achteten ihrer Eide nicht mehr und riefen Thor herzu, der sogleich kam und mit seinem Hammer Miöllnir dem Riesen den Baulohn bezahlte. Er zerschmetterte ihm mit dem ersten Streich den Hirnschädel und sandte ihn hinab nach Niflhel. Loki aber, der als Stute dem Swadilfari begegnet war, gebar nach einiger Zeit ein graues, achtbeiniges Füllen, und ist dies das Pferd Sleipnir, das Roß Odins, der Pferde Bestes bei Göttern und Menschen. (Sn. E. 42.)

Die physische Deutung dieses Mythus ist Uhland trefflich gelungen [1]). In der Wöluspa ist aber dem Zusammenhang nach

1) Uhland l. c. p. 108 sqq. Haupts Ztschrift VII p. 54. Der Riese und sein Roß drücken augenscheinlich den Winter mit den kalten Stürmen aus. Die Götter haben mit dem Baumeister den Vertrag geschlossen, daß er ihre Burg ummaure. Sie hatten dem Winter die Gewalt gegeben, das fruchtbare grünende Erdenleben auf eine Zeit einzudämmen; vollendet der Riese den Bau, so ist

die ethische Seite betont. Die Asen, statt sich auf ihre eigne Kraft zu verlassen und durch die Macht des Geistes den Riesen zu widerstehen, wollen sich durch einen fremden Meister, der selbst ein Riese ist, eine Burg gegen ihre Feinde bauen lassen. Dafür setzen sie die schöne Freyja, das die Welt erleuchtende und erwärmende Licht, zum Preise ein, ohne zu bedenken, daß mit dem Verlust desselben winterliches Dunkel in Zukunft die Welt beherrschen werde. Diese physischen Gegensätze von Licht und Finsterniß, Wärme und Kälte, können im Sinne der Seherin nur auf die sittlichen Gegensätze von Gut und Böse, Erhaltung und Verderben sich beziehn. Loki, der zu allem Uebel räth, hat den verblendeten Asen dies Verderben zu bereiten gesucht. Und als die Asen die ihnen von den Riesen drohende Gefahr erkennen, da bedienen sie sich der List und Verschlagenheit Loki's, der den Meister um seinen mit vielen Zeugen und unter kräftigen Eiden zugesicherten Lohn bringen muß. Thor, der Kämpfer wider die Riesen, zahlt dem Baumeister mit seinem Hammer. Die erste Schuld, welche die Asen in dieser Angelegenheit auf sich geladen hatten, war die, daß sie mit den Riesen sich in Verbindung eingelassen, ja sogar Verträge mit ihnen abgeschlossen hatten, anstatt sie als unversöhnliche Feinde zu bekämpfen und zu vernichten. Diese Schuld führte bald eine andere mit sich, nämlich die Eidbrüchigkeit, welche die Asen gegen die Verträge begingen.

Ein Seitenstück zu diesem Mythus bietet das Lied Thrymsquida dar, d. i. von des Hammers Heimholung. Thor, der

---

Freyja mit Sonne und Mond sein, das winterliche Düster herrscht alsdann auf ewig in der Welt. Die Asen haben verblendet, von Loki verrathen, die Gefahr nicht durchschaut. Als aber nun der Winter die letzte Hand an sein Werk legt, erkennen sie ihre Noth. Loki muß sie lösen; der warme Thauwind braust dem Wintersturm entgegen und jagt so die Nacht hindurch mit ihm herum. Am Morgen ist des Winters Macht gebrochen; er sieht, daß er den Bau nicht vollenden kann, und wird von Thor, dem zurückkehrenden Gewitter, vollends vernichtet.“ Die Entstehung des Rosses Sleipnir gehört zwar nicht zum Hauptbestand des Mythus, knüpft sich aber passend demselben an. Das Roß Sleipnir (das gleitende), ist von zwei entgegengesetzten Winden, dem kalten Wintersturm und dem warmen Eluthwind erzeugt, deßhalb auch grau und achtfüßig, die ganze Windrose in sich schließend, und trägt seinen Herrn, Odin, der mit allen Winden fährt.

Donnergott, erwachte und vermißte seinen Hammer, den er vergebens suchte. Er rief Loki, dem er das Geheimniß mittheilte, daß sein Hammer gestohlen sei. Sie gingen beide zur Freyja und baten sie um ihr Federhemd:

Ich wollt es dir geben und wär es von Gold,
Du solltest es haben und wär es von Silber.

Loki flog darauf zur Riesenwelt. Dort fand er auf einem Hügel Thrymr (von thruma Donner), den Riesenfürsten, der seine Hunde mit Goldbändern schmückte und seiner Rosse Mähnen zurechtsträlte. Thrymr bekannte auf Loki's Frage, daß er im Besitze von Thors Hammer sich befände:

Ich halte Hlorridis Hammer verborgen
Acht Rasten unter der Erde tief,
Und wieder erwerben fürwahr soll ihn keiner,
Er brächte denn Freyja zur Braut mir daher.

Loki flog rauschend nach Asgard zurück und brachte Thor die Kunde. Sie gingen beide zur Freyja, und als Thor sie aufforderte, mit ihm nach Riesenheim zu reisen, da wurde sie wild vor Wuth, so daß die Halle der Götter erbebte und der leuchtende Halsschmuck ihr zur Erde fiel:

Mich mannstoll meinen möchtest du wohl,
Reisten wir beide gen Riesenheim.

Da hielten die Götter Rath, wie Hülfe zu schaffen sei. Heimdall, der hellste der Asen, der weise wie die Vanen war, ertheilte den Rath, daß man den Thor als Freyja bräutlich schmücken und dem Riesen zuschicken möchte. Dies geschah. Loki begleitete als Magd die Braut, Thrymr ließ nun zur Hochzeit rüsten und gab sich der Freude hin, zu den goldgehörnten, rabenschwarzen Rindern und all seinem Reichthum noch das, was ihm fehlte, nämlich Freyja zur Frau zu erhalten. Als am Abend das Mahl aufgetragen wurde, da verzehrte die Braut einen Ochsen, acht Lachse und alle Leckerspeisen, dazu trank sie drei Kufen Meth, sodaß der Bräutigam sich wunderte. Loki aber wußte dem Riesen Rede zu stehen: Freyja habe aus Sehnsucht nach ihm acht Nächte nichts genossen. Als dann der Riese das Brautlinnen lüften wollte, um Freyja zu küssen, da schreckte er vor den flammenden Augen entsetzt zurück. Aber Loki wußte wieder Auskunft. Freyja habe aus Sehnsucht nach ihm acht Nächte nicht geschlafen. Da ließ Thrymr den Hammer bringen, um nach der Sitte die Ehe zu weihen, dem Thor aber lachte das Herz in

der Brust, da er den Hammer erkannte; Thrymr den Thursenfürsten, traf er zuerst, und zerschmetterte dann das ganze Riesengeschlecht [1]).

Loki's bösartige Natur und sein auf das Verderben der Asen gerichtetes Streben tritt hier nicht so offen hervor, wie in dem Mythus von Freyja's Verpfändung; aber es scheint doch, als ob er um den Diebstahl des Hammers gewußt, ja vielleicht heimlich mitgewirkt habe. Daher wird er als Vermittler zwischen Asen und Riesen abgesandt, bringt aber die harte Forderung dieser zurück, daß Freyja den Riesen, die nach ihrem Besitz begierig verlangten, ausgeliefert werden müsse. Freyja, die dem Thor zur Wiedergewinnung seines Hammers sich hülfreich gezeigt und ihr Federhemd geliehen hatte, widerstrebt bei dieser Forderung mit einer Heftigkeit, daß die feindliche Gesinnung der Vanengöttin wider das Riesengeschlecht, oder der Gegensatz des Lichtes und der Finsterniß, hier scharf hervortreten. Loki's Hinterlist muß auch diesmal schließlich dem Thor wieder zu seinem Hammer verhelfen. Diese Mythen von der Verpfändung Freyja's und des Hammers Heimholung erhalten in dem Mythus von Idun manche Erläuterung [2]). Loki ist auch hier wieder der, welcher durch die Gefahr, der er sich aussetzt, bedrängt, den

1) Die physische Deutung bei Uhland l. c. p. 101 sqq. lassen wir als eine ferner gelungene Probe folgen: Thrymr ist Gebieter der tosenden Winterstürme. Er hat dem schlafenden Thor den Hammer gestohlen. Die Entwaffnung des ermatteten Donnergottes ist das Werk des Winterriesen. Acht Rasten tief hat Thrymr den Hammer verborgen, damit sind acht Monate gemeint, während welcher kein Donner zu verlauten pflegt. Doch jetzt ist die Zeit herangekommen, wo Thor zürnend erwacht und nach seiner Waffe sucht. Es ist die Zeit, da Thrymrs Sturmrosse heimkehren und Freyja der milde, klare Frühlingshimmel sichtbar war. Loki, der Gott des Feuers, vermag oder mag nicht auf die Eiswelt einzuwirken, daß das Gewitter zurückkehre. Er bringt die harte Bedingung, daß Freyja hingegeben werden müsse. Heimdall, der Wächter des Lichtreiches, giebt den Rath, wie sie zu behalten und durch den Hammer zu gewinnen sei. Thor selbst fährt nach Jotunheim, als Freyja verkleidet, die Sommerkraft noch in Frühlingsheitere gehüllt. Doch schon verkündet sich beim Brautmahl seine verzehrende Gewalt: aus seinen Augen sprüht erschreckende Gluth, und als ihm der Hammer zur Vermählungsweihe auf den Schooß gelegt ist, da fährt plötzlich der zerschmetternde Streich hernieder, ein Wetterstrahl aus blauem Himmel.

2) Bragar. 56. cf. Harbl. 19. Oegisdr. 50. 51.

Riesen die Göttin Idun zuzuwenden verspricht, welche den Asen Jugendfrische und Kraft verleiht. Nachdem er durch listige Verlockung Idun's die böse That vollbracht, sein Leben auf Kosten der Asen gerettet hat, da ergreifen ihn diese und zwingen ihn, den angerichteten Schaden wieder gut zu machen. Freyja giebt dazu wieder ihr Falkengewand her, mit Hülfe dessen Loki die Idun wieder nach Asgard zurückbringt[1]). —

Bevor die Seherin Loki mit seinem verderblichen Geschlecht auftreten läßt, deutet sie auf Heimdall hin, den Gott im Kreise der Asen, der mit dem Giallarhorn, d. i. dem gellenden Horn, dereinst das Zeichen zu dem letzten Kampfe geben wird. Er wohnt auf Himinbörg bei der Brücke Bifröst, die Himmel und Erde verbindet, und die er als Götterwächter vor den Bergriesen bewacht. Zu seinem Amt besitzt er die nöthigen Eigenschaften; er bedarf weniger Schlaf als ein Vogel und sieht sowohl bei Nacht als bei Tag hundert Rasten weit; er hört auch das Gras in der Erde und die Wolle auf den Schafen wachsen[2]).

Heimdall tritt als Gegner Loki's auf, nicht bloß im letzten entscheidenden Weltkampf, wo einer den andern erschlägt, sondern schon früher. Den kostbaren Halsschmuck der Freyja, Brisinga men, den ihr Loki durch List geraubt hatte, daher Brisings þiofr genannt, gewinnt Heimdall wieder[3]). Ein verlorenes Eddalied stellte dar, wie Heimdall mit Loki um diesen Schmuck gestritten habe[4]).

Die Seherin läßt Str. 32 Loki mit seinem Geschlecht auftreten, das im weiteren Verlauf des großen Weltdrama's eine immer größere Rolle zu spielen beginnt. Loki hat nach der jüngeren Edda verschiedene Nachkommenschaft. Er zeugte mit Sigyn Nari und Narvi[5]). Mit diesem Narvi fällt wohl der Vater der Nacht, Norvi oder Narfi zusammen, der in Jotunheim wohnte[6]). Nott, seine Tochter, war schwarz und dunkel, wie ihr Geschlecht. Sie ward einem Manne vermählt, der Naglfari hieß. Naglfari heißt auch das Schiff, das aus

---

1) Uhland l. c. p. 114 sqq. Symrock, deutsche Mythologie p. 75 sqq.
2) Grimm. 13. Sn. E. 27. 3) Sn. E. 354—57.
4) Sn. E. 105. cf. Haupts Zeitschrift VII, 46 sqq.
5) Oegisdr. in fine. Sn. E. 33, nach Sn. E. 50 Wali u. Nari oder Narvi. 6) Sn. E. 11.

den Nägeln der Todten, die von den Ihrigen unbeschnitten geblieben sind, gezimmert und dereinst bei der Götterdämmerung flott und von dem Riesen Hrymr gesteuert wird. Es ist also ein finsterer, liebloser Geist, der in dem der Nacht vermählten Manne Naglfari personificirt auftritt. Ihr Sohn heißt Audr, d. i. Reichthum. Dies hängt auf's Engste mit der Vorstellung von den verderblichen Wirkungen zusammen, welche das Gold in der Welt geübt hat. Nott ward zum zweitenmal Onar oder Annar vermählt, ihre Tochter hieß Jörd, die Erde. Der dritte und letzte Gemahl der Nott war Dellingr, der vom Asengeschlecht war. Ihr Sohn Dagr (Tag) war schön und licht nach seiner väterlichen Herkunft.

Von diesem Geschlecht sind die Nachkommen Loki's und der Angrboda (Angstbotin) zu unterscheiden [1]). Mit diesem Riesenweib zeugte Loki drei Kinder: das erste war der Fenriswolf [2]), das andre Jörmungandr, d. i. Midgardsormr, die Midgardsschlange, das dritte war Hel. Als aber die Götter erfuhren, daß diese drei Geschwister in Jotunheim erzogen wurden und durch Weissagung erkannten, daß ihnen von diesen Geschwistern Verrath und großes Unheil bevorstehe, indem sie Böses von Seiten der Mutter, noch mehr aber von Seiten des Vaters von ihnen befürchteten, schickte Allvater die Götter, daß sie diese Kinder nähmen und zu ihm brächten. Als diese aber zu ihm kamen, warf er die Schlange in die tiefe See, welche alle Länder umgiebt, wo die Schlange zu solcher Größe anwuchs, daß sie mitten im Meer um alle Länder liegt und sich in den Schwanz beißt. Die Hel aber warf er hinab nach Niflheim und gab ihr Gewalt über die neunte Welt, daß sie denen Wohnungen anwiese, die zu ihr gesendet würden: solchen nämlich, die vor Alter oder an Krankheiten starben. Sie hat da eine große Wohnstätte; das Gehege umher ist außerordentlich hoch, und mit mächtigen Gittern verwahrt. Ihr Saal heißt Elend, Hunger ihre Schüssel, Gier ihr Messer, Träg ihr Knecht, Langsam ihre Magd, Einsturz ihre Schwelle, ihr Bette Kümmerniß und ihr Vorhang dauerndes Unheil. Hel ist halb schwarz,

1) Vergl. Hyndl. 38. Sn. E. 34.

2) Ueber die Etymologie des Namens Fenrir siehe Haupts Zeitschrift VII, p. 17.

halb menschenfarbig, also kenntlich genug durch grimmiges, furchtbares Aussehen.

Den Fenriswolf erzogen die Götter bei sich und Tyr allein hatte den Muth, zu ihm zu gehen und ihm Essen zu geben. Als die Götter sahen, wie er jeden Tag wuchs und alle Vorhersagungen meldeten, daß er zu ihrem Verderben bestimmt sei, faßten sie den Beschluß, den Wolf zu fesseln; zweimal ließ er die von den Asen gefertigten Ketten sich anlegen, zweimal zerbrach er die starke und stärkere. Da sandte Allvater den Skirnir, Freyrs Diener, zu den Zwergen in Schwarzalfheim und ließ das künstliche Band, Gleipnir, fertigen, das zwar schlicht und weich wie ein Seidenband, aber stark und fest war, um den Fenriswolf zu fesseln. Der Wolf erklärte, als er das Band zerreißen sollte: „Um dieses Band dünkt es mich so, als wenn ich wenig Ehre damit einlegen möchte, wenn ich auch eine so schwache Fessel entzweirisse; falls es aber mit List und Betrug gemacht ist, obgleich es so schwach erscheint, so kommt es nicht an meine Füße.“ Die Asen erwiederten: falls er das Band nicht zerreißen könne, ihn lösen zu wollen, da sie sich dann nicht vor ihm zu fürchten hätten. Der Wolf aber verlangte, daß, wenn er sich das Band anlegen lasse, Einer von den Asen die Hand in seinen Mund legen sollte, zum Unterpfand, daß es ohne Falsch hergehe. Als von den Asen, im Hinblick auf die Gefahr, Keiner dazu sich entschließen wollte, da bot Tyr zuletzt seine Rechte dar und legte sie dem Wolf in den Mund. Und da der Wolf sich reckte, erhärtete das Band, und je mehr er sich anstrengte, desto stärker ward es. Da lachten alle, außer Tyr, denn er verlor seine Hand. Die Asen schlossen nun den gebundenen Wolf an Felsen, die sie tief im Grunde der Erde versenkten. Der Wolf riß den Rachen weit auf, um sie zu beißen, aber sie steckten ihm ein Schwert in den Gaumen, daß das Heft wider den Unterkiefer, und die Spitze gegen den Oberkiefer stand, so daß ihm das Maul gesperrt war. Er heult entsetzlich und Geifer rinnt aus seinem Munde, der zu einem Fluß sich sammelt, den man Wan nennt (daher Wanargandr) [1]. Also liegt er bis zur Götterdämmerung.

Die Asen haben sich ermannt und das gefährliche Geschlecht

1) Oegisdr. 39. Sn. E. 34.

Loki's und des Riesenweibes, das, wie sie aus Weissagungen erkannten, zu ihrer Vernichtung in Jotunheim auferzogen worden war, einstweilen unschädlich gemacht. Odin hat zuerst die Schlange in die tiefe See geworfen, welche die Erde umgiebt; dort wuchs sie zu solcher Größe, daß sie mitten im Meere um alle Länder herum liegt (daher Midgardsormr). Sie beleckt gleichsam von allen Seiten, wie die stürmische Brandung der Fluth, zerstörungsgierig die bewohnte Erde, und droht beständig, bald näher, bald ferner sich wälzend, Verderben, bis sie dereinst alle Dämme durchbrechen und die Erde überschwemmen wird. In den Kämpfen, die Thor gegen sie führt, tritt die ethische Bedeutung, welche ihr ursprünglich fremd ist, immer mehr hervor; es sind diese Kämpfe ein Vorspiel des letzten entscheidenden Kampfes bei der Götterdämmerung, wo Thor die Schlange zwar erlegt, aber von dem Gift, das sie auf ihn speit, gefällt wird. Die Hel wurde dann nach dem kalten und dunklen Niflheim geworfen; unter der dritten Wurzel der Weltesche wurde ihr als Wohnung das Reich der Todten angewiesen (Grimn. 31), damit ist sie in die engste Beziehung zu der sittlichen Weltentwickelung gesetzt. Zwar sagt die jüngere Edda nach der Vorstellung, daß alle im Kampfe gefallenen tapferen Helden zu Odin fahren, Odin und Freyja angehören: daß Hel die vor Alter oder an Krankheit Gestorbenen aufnehme, aber die gleich darauf folgende Beschreibung ihrer Wohnung zeigt, daß nicht bloß die Feigheit über die Aufnahme daselbst entscheidet. Auch Helden fahren zu Hel (Wafthr. 43) und an einer andern Stelle unterscheidet die jüngere Edda Hel's Wohnung als die Stätte der bösen Menschen (Sn. E. 3).

Den Fenriswolf erzogen die Götter bei sich. Tyr allein hatte den Muth, zu ihm zu gehen und ihm Essen zu geben. Ueber den Charakter des Wolfes Fenrir werden wir erst Aufschluß erhalten, wenn wir über die Stellung Tyr's im Klaren sind. Tyr (Zio) wird zwar als Odins Sohn bezeichnet, aber er ist zugleich jötunischer Herkunft. In Hymisquida, dem Liede von Hymir, nennt er den Riesen Hymir seinen kraftreichen Vater (Str. 5). Seine Großmutter, „die er ungern sah," hat neunhundert Häupter, seine Mutter heißt allgolden (algullin) und weißbraun (Str. 7 u. 8 vergl. Str. 10). Es fragt sich, ob Tyr, den die jüngere Edda Odins Sohn nennt, wirklich ein leiblicher

Sohn Odins und einer Riesentochter und Hymir sein Stiefvater ist, oder ob seine Mutter, die nur als Kebsweib (Grilla Str. 29) des Hymir bezeichnet wird und zu seinem Schaden räth, als eine Verwandte der Asen zu betrachten ist, die der Riese geraubt hat. Wie dem auch sei, Tyr ist dem Riesengeschlecht verwandt. Seinem Namen nach „Rüster, Waffner,“ [1]) ist er ein kriegerischer Gott. Er ist, wie Sn. E. 25 berichtet, sehr kühn und muthig und herrscht über den Sieg im Kriege, darum ist es gut, daß Kriegsmänner ihn anrufen. Wer kühner ist als andre, und vor nichts sich scheut, von dem sagt man sprichwörtlich: er ist tapfer wie Tyr. Als Beweis seiner Kühnheit wird jener Zug von der Fesselung des Fenriswolfs angeführt: „seitdem ist Tyr einhändig, gilt aber den Menschen nicht für einen Friedensstifter.“

Wenn Odin, wie wir sahen, der eigentliche Kriegsgott, der Lenker der Schlachten ist, der auch den Sieg verleiht, so fragt sich, in welchem Verhältniß steht Tyr zu Odin? Simrock hat wohl die richtige Lösung gefunden, wenn er annimmt [2]), daß Odin dem Kriege vorsteht, der von germanischer Sitte geboten wird und als rechtmäßig gilt; Tyr dagegen für den Vorsteher solcher Kriege erklärt, die, weil sie mit Verletzung verwandtschaftlicher Pflichten geführt wurden, als ungerecht und widernatürlich betrachtet wurden. Darin zeigt sich seine verderbliche Riesennatur: seine Ahne zählt „der Häupter neunmalhundert,“ da Tyr's Kriege nie enden und aus einem immer wieder andre zur Rache sich entspinnen. Daß dabei wieder das Gold eine Rolle spielt, deutet seine Mutter Algullin an. Die Kühnheit Tyr's, die so sehr gerühmt wird, ist eigentlich nur Tollkühnheit und Verwegenheit. Wer kühner ist als andre und vor nichts sich scheut, d. h. auch davor nicht, geheiligte Rechte und Pflichten, wie die der Verwandtschaft, zu verletzen, der ist tapfer wie Tyr. Was die jüngere Edda, der hier wie so oft das tiefere Verständiß der Mythe entschwunden ist, andeutet, daß er den Menschen *nicht* für einen *Friedensstifter* gelte, weist ebenfalls darauf hin.

Wenn Tyr eine solche Stellung einnimmt und es von ihm

1) Uhland, Mythus von Thor p. 162.

2) cf. Simrock Vatic. Valae Vindiciae p. 9 u. deutsche Mythologie p. 140.

heißt, daß er allein den Muth hatte, den Wolf zu füttern, so kann die Speise, welche der Kriegsgott ihm giebt, keine andre sein, als die Opfer der ungerechten Kriege, die in der Welt geführt werden. Der Fenriswolf bezeichnet aber die böse verderbliche Begierde, die mit der Verletzung geheiligter Rechte und Pflichten sich nährt und dereinst mit der Auflösung aller sittlichen Ordnungen in der Welt als der furchtbarste Feind den Vater der Götter selbst verschlingt. Erst als die Götter sahen, daß der Wolf täglich wuchs, also das Verderben in der Welt in raschem Zunehmen begriffen war und als sie durch Weissagungen belehrt wurden, daß er zu ihrer Vernichtung bestimmt sei, beschlossen sie, Fenrir zu fesseln. Höchst sinnreich hat Simrock[1]) das Band Gleipnir, das als Fessel dient, auf „die Macht des Gesetzes und der Sitte," auf „die Furcht vor unausbleiblicher Strafe" gedeutet. Mit diesen starken Banden, die mit der Fesselung des Wolfs noch mehr erstarken, sind die Götter, als die welterhaltenden Mächte, im Stande, dem Verderben in der Welt eine Zeit lang Einhalt zu thun. Wenn Tyr bei der Fesselung Fenrirs seine Hand und zwar die rechte verliert, so wird auch seine verderbliche Thätigkeit gelähmt und er empfängt seine gerechte Strafe; daher ihm von Loki seine Verbrechen in seiner Strafe vorgehalten werden:

Schweige, du Tyr! zwei streitenden Theilen
Bist du ein übler Bürge! deine rechte Hand
Ist dir geraubt, Fenrir fraß sie, der Wolf. (Oegisdr. 38.)

Das Schwert, durch welches die Asen dem Wolf den Rachen sperrten, ist der Bann, welchen das Gesetz über den Mörder und Friedensbrecher ausspricht und ihn damit unschädlich macht[2]). Die Asen tödteten den Wolf nicht, weil sie, wie Sn. E. am Schlusse des Berichtes über Loki's Geschlecht hinzufügt, ihre Heiligthümer und Freistätten so sehr in Ehren hielten, daß sie dieselben nicht mit dem Blute des Wolfes beflecken wollten. Aber das gereicht gerade den Asen zum Verderben, daß sie dem Wolf an heiliger Stätte Aufnahme verstattet und ihn so lange genährt haben.

Unterdeß, daß die Asen Loki's und des Riesenweibes gefährliches Geschlecht einstweilen unschädlich gemacht haben, wächst

1) Deutsche Mythologie p. 121. 2) Simrock a. a. O. p. 122.

Fenrir's Geschlecht auf, ohne daß die Asen es wissen und wehren können.

Str. 32. Oestlich saß die Alte im Eisengebüsch (Jarnwidr)
Und fütterte dort Fenrirs Geschlecht,
Von ihnen allen wird einst das Schlimmste
Des Mondes Mörder übermenschlicher Gestalt.

Str. 33. Ihn mästet das Mark gefällter Männer
Der Seligen Saal besudelt das Blut,
Der Sonne Schein dunkelt in kommenden Sommern
Alle Wetter wüthen: wißt ihr, was das bedeutet?

Die Namen dieser Wölfe, welche Sonne und Mond verfolgen, um sie zu verschlingen, sind Sköll und Hati, Hrodwitners Sohn [1]), die stammen von einem Riesenweib, das östlich von Midgard in dem Walde wohnt, der Jarnwidr, d. i. Eisenholz heißt; dort wohnen die Riesenweiber (Jarnwidiur). Jenes alte Riesenweib gebiehrt viele Riesenkinder, alle in Wolfsgestalt und von ihr stammen diese Wölfe. Die jüngere Edda berichtet: „Es wird gesagt, der Mächtigste dieses Geschlechts werde der werden, welcher Managarm (Mondhund) heißt. Dieser wird mit dem Fleisch aller Menschen, die da sterben, gesättigt; er verschlingt den Mond und überspritzt den Himmel und die Luft mit seinem Blute; davon verfinstert sich der Sonne Schein und die Winde brausen und sausen hin und her."

Es fehlt auch hier der jüngeren Edda das tiefere Verständniß des Mythus; abgesehen davon, daß sie aus Mißverständniß Managarm als den Mächtigsten von Fenrirs Geschlecht bezeichnet, ist es nicht das Fleisch aller Menschen, welches Fenrirs Geschlecht nährt, sondern das der Gefallenen, im Kriege Getödteten, und zwar haben wir auch hier an die in ungerechtem Kriege Gefallenen zu denken, denn es heißt weiter, daß das vergossene Blut der Götter Sitze besudelt (rydr ragna sjöt randhum dreyra). Die Speise, mit der Tyr, der Lenker ungerechter Kriege, den Fenrir fütterte, dieselbe dient auch dessen Geschlecht in reichlichem Maße zur Nahrung. Vor der letzten Katastrophe gehen solche Zeiten vorher, in denen das sittliche Verderben in der Welt im Bruderkrieg u. s. w. [2]) seinen höchsten Gipfel erreicht und die Wölfe Sköll und Hati so er-

1) Grimnm. 39. Sn. E. 12. 2) Wöl. 46. Sn. E. 51.

starken — daher Wolfszeit genannt, — daß sie Sonne und Mond zu verschlingen im Stande sind.

Die Seherin hat Strophe 32 u. 33 in kurzen Zügen bezeichnet, welchen Grad das Verderben in der Welt bereits erreicht hat, ungerechte Kriege, die mit Verletzung heiliger Pflichten geführt werden, sind im Schwange. Sie läßt in den folgenden Strophen den Göttern in den Sälen Hel's bereits die Stunde des letzten Kampfes durch zwei Hähne ankrähen, den hochrothen, Fialar ist sein Name, mit dem Goldkamm, und den schwarzrothen, und meldet Baldur's Tod, den Brudermord im Kreise der Götter, durch den ein Wendepunkt bezeichnet und der Eintritt des Endes der Welt beschleunigt wird.

Die Zeichen, welche dem Tode Baldurs vorausgehen und die Götter erschrecken, schildert das eddische Lied Hrafnagaldr Odhins, d. i. Odins Rabenzauber, an das sich als Fortsetzung Vegtamsquida, d. i. Wegtamslied anschließt; daher jenes auch die bezeichnende Ueberschrift Forspialls lioþ, ein Vorspiel zum Wegtamsliede, führt.

Die Asen ahnen übles Verhängniß, da sie von widrigen Vorzeichen erschreckt sind. Sie sind besorgt wegen Odhrörirs, der Urda's, der ältesten Norne, Bewachung anvertraut war. Odhrörir heißt eigentlich das Gefäß, welches den göttlichen Meth, der Asen Unsterblichkeitstrank, in sich bewahrte. Hier aber führt Urda's Brunnen diesen Namen „Geisteserreger," denn auch sein Wasser hat verjüngende, neubelebende Kraft. Mit diesem Wasser besprengen ja die Nornen täglich die Esche Yggdrasil, damit ihre Aeste nicht dorren noch faulen. — Das Wasser in Urda's Brunnen hat entweder seine verjüngende Kraft schon verloren oder die Asen besorgen, daß dieses Ereigniß eintreten werde. Darum hat Odin einen seiner Raben, Hugin, d. i. der Gedanke, ausgesandt, daher der Name des Gedichtes: Rabenzauber, um die Aussprüche zweier Zwerge Dain (mortuus) und Thrain (contumax oder rancidus) darüber zu vernehmen, die schweren, dunklen Träumen gleichen. Str. 4 u. 5 werden noch andre Vorzeichen angeführt, die für die Götter beunruhigend sind: den Zwergen schwindet die Stärke. Die Himmel neigen sich nieder zu Ginnungs Nähe.

Nirgends haftet Sonne noch Erde
Es schwanken und stürzen die Ströme der Luft

In Mimirs klarer Quelle versiegt
Die Weisheit der Männer wißt ihr, was das bedeutet?

Str. 6 meldet, daß die vorwissende Göttin von Yggdrasils Esche herabgesunken sei. Daß hier die in der Sprache der Alfen mit dem Namen Idun benannte vorwissende Göttin die Urda sei, hat Simrock klar nachgewiesen, der sich um die Erklärung dieses Liedes sehr verdient gemacht hat. Idun ist es, welche die goldenen Aepfel verwahrt, deren Genuß die alternden Götter verjüngt[1]), ihr konnte auch die Hut Odhrörirs, des Unsterblichkeitstrankes der Alfen, übergeben werden. Wie nun Odhrörir mit Urd's Brunnen im Begriff zusammenfällt, so auch Idun, die jenen bewacht, mit Urda, und der Dichter konnte einen Namen für den andern setzen. So heißt die vorwissende Göttin Str. 11 auch Nanna, nach Baldurs Gattin. Urda's Brunnen lag ja, wie wir sahen (S. 153) unter der Weltesche, wo wir Idun Str. 6 finden.

Str. 8 senden die Götter zu Idun selbst, um zu erforschen, ob das, was ihr widerfahren, den Göttern und der Welt Unheil bedeute. Heimdall, Loptr (Loki) und Bragi können mit allem Forschen nichts erkunden. Jene beiden kehren zurück; Bragi, der Skalde der Götter, Idun's Gatte (Sn. E. 26), bleibt bei ihr zurück. Die Götter, die vergebens um Auskunft fragen, werden von Odin auf den andern Morgen vertröstet. Er fordert auf, die Nacht nicht ungenützt verstreichen zu lassen, sondern auf neuen Rath zu sinnen. Den Rath, den die Nacht bringt, die Wöla zu befragen, führt Odin den andern Morgen selbst aus. Wenn das Lied damit beginnt, das verschiedenartige Verhalten der dem germanischen Glauben bekannten sittlichen Wesen gegen die Schicksale der Welt kurz zu bezeichnen:

Allvater waltet Alfen verstehen
Vanen wissen Nornen weissagen
Zwidie mehrt Menschen dulden
Thursen erwarten Walküren trachten.

so deutet schon diese Einleitung an, daß die physische Erklärung des Mythus, wie sie Uhland so treffend gegeben und Simrock ergänzt hat[2]), nicht allein ausreichend ist. Es kann

1) Sn. E. 26. Bragar. 56.

2) Uhland l. c. p. 123 sqq. Simrock, die Edda p. 351 sqq. Deutsche Mythologie p. 80 sqq.

dies um so weniger der Fall sein, da ja eigentlich Urda, die älteste Norne, die Hauptheldin des Liedes ist. Das Herabsinken Iduns von der Weltesche, das allerdings auch den Eintritt des Winters bezeichnet, weist die Götter auf das Weltende hin, dem ein langer Winter vorausgeht. Daher lassen die Götter nach ihrem Alter und ihrer Dauer und dem endlichen Tode fragen. Die Götter sind nach dem Verlust ihrer Unschuld vergänglich geworden und einer höheren Macht, dem Schicksal, verfallen. Das nach dem Falle hereinbrechende und immer mehr überhandnehmende Verderben hat das über die Götter wie über die Menschen verhängte Ende, den Untergang der Welt, beschleunigt. Aber noch befand sich einer im Kreise der Asen, der die verlorene Unschuld und ursprüngliche Reinheit darstellend, das Ende aufhält. Bis jetzt war es den Göttern noch immer gelungen, den Frieden in ihrem Kreise herzustellen und zwar hatten sie bei Urda's Brunnen, ihrem vornehmsten und heiligsten Aufenthalt, täglich Gericht gehalten und Streite geschlichtet. Wie das Wasser in dem Brunnen, der nach dem Namen der ältesten und der Vergangenheit zugewandten Schicksalsgöttin Urda benannt war, reinigende Kraft besaß, heiliges Wasser war, so waren die Götter täglich von dorther sittlich verjüngt und neubelebt über die Brücke Bifröst zurückgekehrt und das in der Zukunft drohende Geschick war hinausgeschoben worden. Täglich war das Wasser von den Nornen auf die Weltesche gesprengt, damit ihre Zweige nicht dorren oder faulen' sollten. Nun versiegt das Wasser in Urda's Brunnen; Idun sinkt von der Weltesche zu Hel herab. Weder die Zwerge vermögen den geängsteten Asen Auskunft zu geben — ihnen schwindet selbst die Kraft — noch auch ist aus Mimirs klarer Quelle Weisheit in Betreff der Zukunft zu schöpfen. Die Götter, die ihres Geschickes nicht mehr Herr, darum unkundig in Betreff des Ausganges sind, senden zu Idun: Heimdall, den Götterwächter, ferner Loptr oder Loki, der bei allen entscheidenden Ereignissen betheiligt ist und als Vermittler zwischen den Göttern und der Unterwelt auftritt, und Bragi, mit dem der Gesang, die Dichtkunst aus dem Kreise der Götter scheidet, die bei der Schicksalsgöttin in der Unterwelt verweilt. — Von Idun haben die Götterboten keine Kunde mitgebracht. Die hereinbrechende Nacht soll neuen Rath bringen.

Das Lied Vegtams läßt die Asen am andern Morgen mit

den Asinnen allen sich versammeln. Die himmlischen Richter beriethen darüber

Warum den Baldur böse Träume schreckten?

Odin selbst macht sich auf, um zu Hel's Wohnung zu reiten und die Wöla, d. i. die Hel, selbst zu befragen. Er muß die Seherin wecken, die nur gezwungen aufsteht, um Unheil zu verkünden:

Str. 10. Welcher der Männer mir unbewußter,
Schafft mir Beschwer stört mir die Ruh?
Schnee beschneite mich Regen beschlug mich
Thau beträufte mich todt war ich lange.

Odin stellt sich ihr unter dem Namen Wegtam, d. i. wegekundiger Wanderer und Waltam, d. i. der schlachtgewohnte Kriegersohn, dar, und forscht nach Baldur's Schicksal. Die Fragen Odins nach dem Rächer des Mörders von Baldur, nach dem Namen des Weibes, das nicht weinen will — nach Ereignissen, die hinter Baldurs hier erst geweissagtem Ende liegen —, sind nicht als poetische Einkleidung zur Darstellung von Baldurs Tod und der darauf folgenden Ereignisse zu betrachten, sondern sie lassen uns den Vater der Götter erkennen, der mit Baldurs Tode zum vollen Bewußtsein der sittlichen Schuld gelangt ist und mit seinem durchdringenden Geiste auch die weiteren Folgen erschließt. Auf Baldur's Tod weist Wöluspa Str. 36—38 hin [1]:

Ich sah dem Baldur dem blühenden Gotte
Odins Sohne Unheil drohen.
Gewachsen war hoch über die Wiesen
Der zarte, zierliche Zweig der Mistel.
Von der Mistel kam, so däuchte mir
Häßlicher Harm, da Hödur schoß.
Baldurs Bruder war kaum geboren,
Der Odins Sohn einnächtig fällte
Die Hände nicht wusch er das Haar nicht kämmt er,
Eh er zum Holzstoß trug Baldurs Tödter.
Doch Frigg beklagte dort in Fensal
Walhalla's Verlust, wißt ihr, was das bedeutet?

Den wirklichen Hergang von Baldurs Tod erzählt die jüngere Edda folgendermaßen [2]:

Baldur, der gute, träumte schwere Träume, die sein Leben

1) Vergl. Vegtq. 15, 16. Hyndlul. 28.
2) Sn. E. 49. cf. Vegtq. 2—5.

bedrohten und als er sie den Asen erzählte, hielten sie Rath und beschlossen, für Baldur Sicherheit von allen Gefahren zu erwirken. Frigg, die Mutter Baldurs, nahm Eide von Feuer und Wasser, Eisen und allen Erzen, Steinen und Erden, von Bäumen, Krankheiten und Giften, dazu von allen vierfüßigen Thieren, Vögeln und Würmern, daß sie Baldur's schonen wollten. Als dies geschehen und allen bekannt war, geriethen Baldur und die Asen auf das Spiel, daß er sich mitten in die Versammlung — auf den Ding — stellte, und einige nach ihm schossen, andre nach ihm hieben und noch andre mit Steinen warfen. Und was sie auch thaten, es schadete ihm nichts; das deuchte sie alle ein großer Gewinn. Aber als Loki, Laufeya's Sohn, das sah, gefiel es ihm übel, daß den Baldur nichts verletzen sollte. Da ging er in Gestalt eines alten Weibes zu Frigg nach Fensal, und als Frigg fragte, was die Asen in ihrer Versammlung vornähmen, antwortete das Weib, sie schössen alle nach Baldur, ihm aber schadete nichts. Frigg sprach: Weder Waffen noch Bäume wagen Baldur'n zu schaden, ich habe von allen Eide genommen. Da fragte das Weib: Ob alle Dinge Eide geschworen hätten, Baldur's zu schonen? Frigg antwortete: Oestlich von Walhalla wächst eine Staude, Mistiltein genannt, die schien mir zu jung zu sein, sie in Eid zu nehmen. Darauf ging das Weib fort. Loki riß den Mistiltein aus und ging zum Ding. Hödur stand zu äußerst im Kreise der Männer, denn er war blind. Loki fragte ihn, warum er nicht nach Baldur schösse. Er antwortete: Weil ich nicht sehe, wo Baldur steht, dazu habe ich auch keine Waffe. Da sprach Loki: Thue doch, wie die Andern alle, und erweise Baldur'n Ehre; ich will dich dahin führen, so schieße nach ihm mit diesem Zweige. Hödur nahm den Mistelzweig und schoß nach Loki's Anweisung auf Baldur. Die Mistel durchbohrte ihn, daß er todt zur Erde fiel. „Und das war das größte Unglück, das Menschen und Götter betraf.“ Als Baldur gefallen war, standen die Asen alle wie sprachlos da, und gedachten nicht einmal, ihn aufzuheben. Sie sahen einander an und ihr aller Gedanke war wider den gerichtet, der diese That vollbracht hatte; aber sie durften es nicht rächen, es war an einer heiligen Freistätte. Als die Asen die Sprache wieder erlangten, da fingen sie so heftig zu weinen an, daß Keiner mit Worten dem Andern seinen Harm

sagen mochte. Und Odin nahm sich den Schaden um so mehr zu Herzen, als Niemand so gut wußte als er, zu wie großem Verlust und Verfall den Asen Baldurs Ende gereichte. Als nun die Asen sich erholt hatten, da fragte Frigg, wer unter den Asen ihre Gunst und Huld gewinnen und zu Hel reiten wolle, um Baldur auszulösen. Und Hermodr, der Schnelle, Odins Sohn, erbot sich dazu. Er bestieg Odins Roß, Sleipnir, und stob davon.

Die jüngere Edda erzählt zuvor noch Baldurs Leichenbegängniß, bei dem der edlen Nanna das Herz vor Jammer zersprang, so daß sie starb. Dann folgt Hermodurs Fahrt zu Hels Halle. Hermodr ritt neun Nächte tiefe dunkle Thäler, so daß er nichts sah, bis er zum Giöllfluß kam und über die Giöllbrücke ritt, welche die Jungfrau Modgudr, d. i. der Seelenkampf, bewacht. Von ihr erfuhr er, daß Baldur über die Giöllbrücke geritten sei; „aber nördlich geht der Weg herab zu Hel.“ Da ritt Hermodr bis an das Helgitter, sprengte hinüber und ritt auf die Halle zu, in die er eintrat. Da sah er seinen Bruder Baldur auf dem Ehrenplatze sitzen. Als er von Hel die Auslösung Baldurs forderte, da sagte sie: „Das solle sich nun erproben, ob Baldur so allgemein geliebt werde, wie man sage. Und wenn alle Dinge in der Welt, lebendige sowohl als todte, ihn beweinen, so soll er zurück zu den Asen kehren; aber bei Hel bleiben, wenn Eins widerspricht und nicht weinen will.“ Da ritt Hermodr zurück und überbrachte seine Botschaft. Die Asen sandten darnach Boten in alle Welt und geboten, den Baldur aus Hels Gewalt zu weinen. Alle thaten das, Menschen und Thiere, Erde, Steine, Bäume und alles Erz, wie man noch sehen kann, daß alle diese Dinge weinen, wenn sie aus der Kälte in die Wärme kommen. Als nun die Gesandten heimfuhren und ihr Gewerbe wohl vollbracht hatten, fanden sie in einer Höhle ein Riesenweib sitzen, Thök genannt, die baten sie auch, Baldurn aus Hels Gewalt zu weinen. Sie aber antwortete:

Thök muß weinen mit trockenen Augen
Ueber Baldurs Ende. nicht im Leben noch im Tod
Hatt ich Nutzen von ihm, behalte Hel, was sie hat.

Man meint, daß dies Loki, Laufeya's Sohn, gewesen sei, der den Asen so viel Leid zugefügt hatte.

Bei der physischen Erklärung des Mythus von Baldurs Tode, in dem Uhland die Neige des Lichts in der Sommersonnenwende erkannt hat[1]), können wir schon nach der Bedeutung der Vorgänge in Hrafnagaldr und Vegtamsquida nicht stehen bleiben. Alles weist darauf hin, daß wir Baldur als den letzten Repräsentanten der Unschuld und der sittlichen Reinheit im Kreise der Götter zu betrachten haben.

Die jüngere Edda schildert Baldur, den Sohn Odins und der Frigg, als den besten der Asen, der von allen gelobt wird. Er ist so schön von Antlitz und so glänzend, daß ein Schein von ihm ausgeht. Daher das lichteste aller Kräuter mit Baldurs Augenbrauen verglichen wird: „davon magst du auf die Schönheit seines Haares sowohl, als seines Leibes schließen." Er ist der weiseste, beredteste und mildeste von allen Asen. Er hat die Eigenschaft, daß Niemand seine Urtheile schelten kann[2]). Er bewohnt im Himmel die Stätte, welche Breidablick (Weitglanz) heißt. Da wird nichts Unreines geduldet, wie es Grimmal 12 in der Schilderung der Götterwohnungen heißt:

Die siebente ist Breidablick da hat sich Baldur
Die Halle erhöht in jener Gegend
Wo ich der Greuel die Wenigsten lauschen weiß.

Wenn es nach dieser Darstellung den Anschein gewinnt, als ob Baldur eine milde friedliche Erscheinung im Kreise der Asen sei, so weisen doch andre Züge darauf hin, Baldurs sittliche Natur als eine im Kampf wider alles Unreine stehende energische aufzufassen. Niemand kann seine Urtheile, in denen er sich der Unschuld annimmt, schelten, d. h. angreifen. Aber das nicht allein: Baldur läßt auch verletzte Unschuld durch Unrecht nicht ungerächt. Er ist nach echt germanischer Vorstellung ein Sohn Odins, ein kriegerischer Gott unter den Asen. Wie sein Name besagt, ist er der Kraft verleihende[3]). Seine Geliebte ist Nanna, die Kühne, sein Bruder Hermodr, der Heermuthige, sein Sohn

1) Uhland l. c. p. 145. Simrock, deutsche Mythologie p. 91 sqq.

2) Sn. E. 22 cf. 17.

3) Der Name ist bal, sanscr. bala i. e. vis. Die Form Baldur wird durch das Suffix d, sanscr. da, dans, gebildet und hat also die Bedeutung: Der Kraft Gebende. Verwandt, aber durch das Suffix dh, dha abgeleitet, ist balþs i. e. vim in se ferens, audax. Haupts Zeitschrift VII, p. 57.

Brandr, das Schwert. Für diesen Charakter Baldurs sprechen einzelne Züge der älteren Edda, die sein Wesen reiner bewahrt haben. Als Loki bei dem Mahle, das Oegir den Göttern bereitet, die Frigg schmäht, antwortet sie:

Wisse, hätte ich hier in Oegirs Halle
Einen Sohn wie Baldur schnell, nicht kämst du hinaus
Von den Asensöhnen, du hättest schon zu fechten gefunden.
(Oegisdr. 27.)

Die Vorstellung von Baldurs kriegerischer Natur klingt noch deutlich nach in Saxo's Schilderung der Kämpfe zwischen den Helden Balderus und Hotherus um die schöne Nanna, an denen auch die andern Götter Theil nehmen [1]).

Die Götter suchen nach den beunruhigenden Vorzeichen den tapferen Baldur auf jede Weise in ihrem Kreise zu erhalten und vor allen Gefahren zu sichern. Nachdem sie dazu ausreichende Maßregeln getroffen zu haben meinen, erfreuen sie sich an seiner Unverletzlichkeit, die sie zur Ehre Baldur's erproben. Loki aber ärgerte das, daß den Baldur nichts verletzen sollte. Er tritt jetzt in seiner ganzen sittlichen Bosheit hervor und offenbart jetzt seine zerstörende Natur. Sein dämonisches Wesen erhält, nachdem es verschiedene Stadien durchlaufen hat, mit Baldurs Tode seinen Abschluß und erscheint in der Gestalt, wie die jüngere Edda sie vorführt (S. 150). Mit List entlockt Loki von Frigg das Geheimniß. Dann giebt er dem blinden Hödur das tödtliche Geschoß in die Hand, und fordert ihn auf, Baldur Ehre zu beweisen. Endlich verhindert er als Riesenweib, das sich zu weinen weigert, Baldurs Rückkehr. Der tödtliche Pfeil ist ein Schößling der Mistel, einer Schmarotzerpflanze, die auf Eichen und an Bäumen vorkommt; also das kleinste und schwächste, das in sich selbst keine Kraft hat, zu existiren, ist im Stande, Baldurn zu fällen [2]). So wenig Halt hat der Unschuldige im Kreise der Asen. Der blinde Hödur, dessen sich Loki bedient, ist Odins Sohn, also Baldurs Bruder (Vegtq. 16). Er wird als Kriegsgott gedeutet, der Glück oder Unglück, Sieg oder

1) Saxo Grammat. lib. III. p. 110 ed. Müller.

2) Die geheimnißvolle Natur der Mistel hat ihr im Aberglauben der germanischen und celtischen Völker ein heiliges Ansehen verschafft. cf. Grimm, deutsche Mythologie p. 1156 sqq.

Niederlage blindlings, d. h. nicht nach Recht und Verdienst, sondern wie es der Zufall will, austheilt [1]). Die Folgen des Brudermordes, der im Kreise der Asen vollzogen war, deutet die jüngere Edda in den Worten an: „das war das größte Unglück, das Götter und Menschen je betraf." In dem Schmerz der Götter spricht sich das Bewußtsein über ihre sittliche Schuld lebendig aus. Aller Gedanken waren wider Loki gerichtet, der als der Thäter erkannt wurde. Aber sie durften den Tod Baldurs nicht rächen, weil er an heiliger Freistätte verübt ward. Die Rache übernahm Vali (der Starke), der Sohn Odins und der Rinda, Baldurs Bruder, der kaum geboren, erst eine Nacht alt war. Aber die Rache für das vergossene Bruderblut erleidet nicht den geringsten Aufschub; nicht einmal so viel Zeit nimmt sich Vali, um sich die Hände zu waschen und die Haare zu kämmen. So hat der erste Brudermord einen andern zur Folge [2]). Am tiefsten erkannte Odin, wie auch aus Vegtamsquida hervorging, welchen Verlust die Asen mit Baldurs Tod erlitten hätten. Wenn Hel als Bedingung zur Rückgabe Baldurs fordert, daß die ganze Creatur erst ein Verlangen und eine Sehnsucht nach der verlorenen Unschuld und Reinheit bezeugen müsse, so erscheint diese Forderung gerecht. Den Götterboten gelingt es auch, Alle dazu willig zu machen, den Baldur aus Hels Gewalt loszuweinen, nur ein Riesenweib, Thök genannt, verweigert die Thränen. Loki ist es, der in dieser Gestalt erscheint. Der Grund, warum er trocknen Auges bleibt, ist der, daß er von Baldur weder im Leben noch im Tode Nutzen gehabt habe. Also *die kalte Selbstsucht, der furchtbare Egoismus* Loki's, der auf Kosten Andrer nur für sich sorgt, oder, wie ein verzehrend Feuer vom Schaden Andrer sich nährt, verhindert Baldurs Rückkehr. Daß Loki aber *allein* die Rückkehr verhindern kann, beweist, welche Macht der Egoismus in der Welt gewonnen hat. Dafür wird der Welt die gerechte *Vergeltung* zu Theil; denn Thök, d. i. die Vergeltung, und trotz der erwachten Sehnsucht nach Baldur dessen Rückkehr ihr nicht verstattet.

Für die sittliche Deutung des Mythus von Baldur spricht noch Forseti's Stellung in der Reihe der Asen (Sn. E. 32), wenn auch diese Personifikation erst der Reflektion einer späteren

1) Grimm, deutsche Mythologie p. 204. 2) Vergl. Grimm. 17.

Zeit entstammt sein mag. Forseti, d. i. der Vorsitzende, heißt der Sohn Baldurs und der Nanna. Er hat im Himmel den Saal inne, der Glitnir heißt, und alle, die sich in Rechtsstreitigkeiten an ihn wenden, gehen verglichen nach Hause. Das ist der beste Richterstuhl für Götter und Menschen. Es heißt von ihm Grimn. 15:

Glitnir (im Glänzenden) ist der zehnte auf goldenen Säulen ruht
Des Saales Silberdach; da thront Forseti
Den langen Tag und schlichtet alle Sachen.

Nachdem Baldur, die Unschuld, aus dem Kreise der Asen entrückt ist, bleibt Forseti, der Vorsitzende auf dem Thing, als Trost für die Tage der Zwietracht zurück. In ihm ist also nach dem Verlust der Unschuld das Recht, die Gerechtigkeit personificirt.

An Baldurs Tod reiht die Seherin die Fesselung Loki's an. Schon früher hatten die Asen das zu ihrem Verderben bestimmte Geschlecht Loki's unschädlich zu machen gesucht; sie hatten den Fenrir, der sich als ein echter Sohn Loki's erwiesen, gefesselt; aber Fenrir's Geschlecht war ihrer Kenntniß entgangen, war heimlich aufgewachsen und erstarkt. Nach Baldurs Tode suchen sie den Untergang, den Loki ihnen bereitete, abzuwehren und schlagen auch ihn in Fesseln. Darauf bezieht sich die Seherin:

Str. 39. Gefesselt lag im Leichenwald
Auf Schaden sinnend, der schändliche Loki
Da sitzt auch Sigyn unsanfter Gebärde
Des Gatten waise: wißt ihr, was das bedeutet?

Str. 40. Dort weiß Völa Todesbande gewoben
Und fest geflochten Die Fesseln aus Därmen.

Die ältere Edda läßt die Fesselung Loki's in dem Liede Oegisdrecka, d. i. Oegirs Trinkgelag, auf die Schmähungen Lokis folgen, welche derselbe bei einem von Oegir, dem Meeresgotte, den Asen und Asinnen bereiteten Mahle wider dieselben ausstieß. Loki erscheint hier, bevor die Asen sich an ihm rächen, als das objectivirte böse Gewissen, das denselben ihre geheimsten Verbrechen aufdeckt, daher das Lied auch den Namen Lokaglepsa oder Lokasenna, d. i. Loki's Beißen oder Zank, führt. Zwar wird auch Loki dafür in seinem mit Baldurs Tode offenbar gewordenen Wesen nach allen Seiten gezeichnet, aber die sittliche Schuld bleibt auf den Asen lasten. Loki, dem seine Strafe

schon im Voraus verkündet wird (Str. 53), kündigt jetzt auch den Asen den Weltuntergang an (Str. 65) [1].

Was am Schlusse dieses Liedes kurz erzählt ist, führt die jüngere Edda (Sn. E. 50), wie die Erzählung von Baldurs Tode, weiter aus. Als Loki vor den Asen sich geflüchtet hatte, stellten sie ihm nach, daß sie ihn fingen. Erst nach vieler Mühe gelang es ihnen, den Loki, der seine Gestalt verwandelt hatte, in einem Netze zu fangen, wozu ihnen Loki selbst das Modell geliefert hatte. Sie brachten ihn darauf in eine Höhle und nahmen drei lange Felsstücke, stellten sie auf die schmale Kante und schlugen ein Loch in jedes, dann wurden Loki's Söhne, Wali und Narvi, gefangen. Jenen verwandelten die Asen in Wolfsgestalt: da zerriß er seinen Bruder Narvi. Die Asen nahmen seine Därme und banden den Loki damit über die drei Felsen, der eine stand ihm unter den Schultern, der andre unter den Lenden, der dritte unter den Kniegelenken; die Bänder aber wurden zu Eisen. Da nahm Skadi, deren Vater, der Riese Thiassi, von Loki und den Asen erschlagen worden war, einen Giftwurm und befestigte ihn über Loki, damit das Gift aus dem Wurm ihm ins Antlitz träufelte. Sigyn, Loki's Weib, steht neben ihm und hält eine Schale unter die Gifttropfen. Und wenn die Schale voll ist, geht sie und gießt das Gift aus; unterdessen tropft ihm das Gift ins Angesicht, wogegen er sich so heftig sträubt, daß die ganze Erde zittert, das wird nun Erdbeben genannt. Dort liegt er in Banden bis zur Götterdämmerung.

Das Böse, das Loki nach der zerstörenden Seite seines

---

1) Köppen, literar. Einleitung ꝛc. p. 63 verwirft mit Recht die Ansicht, als ob Lokasenna ein Spottlied, wohl gar das Spottlied eines Christen auf die heidnischen Götter sei, weil hier den Asen alle ihre Sünden mitunter in derber Weise vorgehalten werden. „Lokasenna ist ein echt heidnisches Lied, der Grundton tief tragisch. Die Asen sind nichts weniger als engelrein und wer sie dazu machen will, der entbehrt alles mythologischen Sinnes. Sie fallen vielmehr durch ihre eigene Schuld in der Götterdämmerung und Loki, obwohl sonst der Frevler und Lügner, lügt hier nicht, sondern redet die Wahrheit. Was im Rabenruf Odins noch als dunkle Ahnung sich regte, erscheint nunmehr den Göttern klar vor dem Bewußtsein. Der Friede ist mit Baldur verschwunden und jene furchtbare Zerrissenheit, welche dem Untergange vorhergeht, hat sich ihrer bemeistert. Dieselbe wird unnachahmlich schön geschildert, so daß man nicht umhin kann, bei nur einiger Auffassungsgabe das Gedicht für eines der tiefsinnigsten und bestausgeführten der Edda zu erklären."

Wesens repräsentirt, hat sich endlich in seine eigenen Netze verstrickt und gefangen. Die Götter schlagen dann, nachdem Wali, der Sohn Loki's, seinen Bruder Narvi zerrissen hat, den Vater mit den Eingeweiden des zerrissenen Sohnes in Fesseln und lassen das Gift, das aus dem Bösen ausgeflossen ist, beständig ihm ins Angesicht träufeln. Die verderbenbringende, furchtbare Macht des Bösen ist damit für eine zeitlang niedergehalten; aber wenn Loki an seinen Ketten rüttelt, erzittert die ganze Erde zum Vorzeichen des Unterganges, der ihr droht, wenn Loki bei der Götterdämmerung seine Ketten wieder abschütteln wird.

An die Fesselung Loki's schließt sich die Schilderung von dem Verderben in der Welt an, das einen so hohen Grad erreicht hat, daß der Untergang der Götter und der Welt, trotzdem, daß Loki selbst gefesselt ist, als unabwendbar erscheint. Wenn die Halbstrophe Str. 41:

Gräßlich heult Garm in der Gnipahöhle
Die Fessel bricht und Freki rennt,

hier schon an ihrer Stelle steht, so hat die Seherin dies anticipirt im Hinblick auf den hohen Grad des Verderbens. Sie sieht schon, wie der von den Göttern gefesselte Fenriswolf in Zukunft wieder los wird, und dann das Ende hereinbricht. (Vergl. Str. 49) [1]).

Die Seherin schildert den hohen Grad, den das Verderben in der Welt erreicht hat, in der Weise, daß sie zuerst die Orte in Niflhell vorführt, wo für die auf der Erde begangenen schweren Verbrechen unter furchtbaren Qualen gebüßt wird:

Str. 42. Ein Strom wälzt ostwärts, durch Eiterthäler
Schlamm und Schwerter der Slidur heißt.

Str. 43. Nördlich stand am Nidaberg
Ein Saal aus Gold für Sindri's Geschlecht
Ein andrer stand in Okolni
Des Riesen Biersaal, Brimir genannt.

Str. 44. Einen Saal sah sie, der Sonne fern
In Nastrand, die Thüren sind nordwärts gekehrt

1) Simrock, die Edda p. 339 nimmt auch an, daß hier unter dem Namen Freki, den einer der Wölfe Odins führt, der Fenriswolf gemeint sei. Wie Freki ein erborgter Name ist, so auch Garm, ein Name, den einer der beiden Wölfe von Fenrirs Geschlecht führt, der bei der Götterdämmerung den Mond verschlingt und deshalb Managarm, d. i. Mondhund, heißt, obgleich er ein Wolf ist. Vergl. Simrock, deutsche Mythologie p. 152.

Gifttropfen träufeln durch das Getäfel
Aus Schlangenrücken ist der Saal gewunden.
Im starrenden Strom stehen und waten
Meuchelmörder und Meineidge
(Und die andrer Liebsten ins Ohr geraunt.)
Da saugt Nidhöggr der Verstorbenen Leichen,
Der Menschenwürger, wißt ihr, was das bedeutet?

Das Durchwaten oder Durchreiten großer Ströme, das schon im irdischen Leben als eine der gefährlichsten Mühen angesehen wurde, wird hier als Strafe auf das jenseitige Leben nach dem Tode übertragen. Slidr, einer der aus Hwergelmir entspringenden unterweltlichen Ströme[1]), wälzt durch Gift- oder Eiterthäler Koth und Schwerter, durch welche die Verbrecher durchwaten müssen. Die in Str. 43 bezeichneten Orte können dem Zusammenhange nach nur Straforte sein. Es werden auch Wöl. Str. 65 die Nidafelsen in Verbindung mit Nidhöggr genannt. Der hier erwähnte Saal, der nördlich am Nidaberg liegt, ist aus Gold erbaut und für Sindri's Geschlecht bestimmt. Sindri ist aus der Skalda bekannt, als ein Zwerg, der Kleinode für die Götter schmiedet, wie es der Zwerge Geschäft war, Gold und edles Metall in der Erde zu graben. Dazu waren sie von den Göttern gebildet, als die Gier des Goldes sich dieser bemächtigt hatte. Demnach scheint der aus Gold erbaute Saal nördlich am Nidaberg für solche Menschen bestimmt zu sein, die dafür, daß sie dem Geiz gefröhnt und nach Gold begierig gewesen, harte Strafe leiden. — Der Saal in Okolni, der als eines Riesen Brimir's Saal bezeichnet wird, scheint auch ein Flammensaal zu sein, Okolni i. e. frigorum expers und Brimir i. e. ignis, flamma[2]). Wenn dieser Saal als Biörsaal bezeichnet wird: Biersaal, so könnte dies darauf hindeuten, daß dort für das Laster der Trunkenheit gebüßt wurde[3]). Der Saal in Nastrand (Leichenstrand) ist aus Schlangenrücken gewunden, oder, wie Sn. E. 52 ausführt, mit Schlangenrücken gedeckt und die Häupter der Schlangen sind alle in das Haus hineingekehrt und speien Gift, daß Ströme davon durch

1) Grimm. 28. Sn. E. 4. 2) lex. mythol. d. a. W.

3) Sn. E. 52 sind diese Orte aus dem Zusammenhang der Wöl. herausgerissen und in den Himmel der erneuerten Welt verlegt; sie sind unter dem Einfluß christlicher Vorstellungen mit den Orten des Strafleidens in Gegensatz gestellt.

den Saal rinnen, durch welchen Eidbrüchige und Meuchelmörder waten; eine Strafe, die dem unterweltlichen Strafleiden Loki's sehr ähnlich ist. Das Aussaugen der Leichen durch Nidhöggr ist darum eine so erschreckliche Strafe, weil die Germanen die Leiber ihrer Verstorbenen hoch in Ehren hielten, und es als eine heilige Pflicht betrachtet wurde, für ihre ehrenvolle Bestattung zu sorgen. So heißt es Sigrdrifumal 33, 34:

Das rath ich dir neuntens nimm des Todten dich an
Wo du im Feld ihn findest. Sei er siechtodt
Oder seetodt oder am Stahl gestorben.
Ein Hügel hebe sich dem Hingegangenen
Gewaschen seien Haupt und Hand zur Kiste komm er
Gekämmt und trocken und bitte, daß er selig schlafe.

Als Verbrechen, welche mit solchen Strafen belegt werden, nennt die Seherin: Meuchelmord, Meineid und Ehebruch — wenn jene Zeilen Str. 44 ursprünglich sind — Verbrechen, die bei den germanischen Völkern am verächtlichsten waren.

Die Lehre von der Vergeltung nach dem Tode, von einem Gericht und unterweltlichen Strafleiden ist hier sehr bestimmt vorgetragen. Man hat diese Lehren, wie z. B. von Weinhold noch neuerlich versucht worden ist[1]), von christlichen Einflüssen im Norden herleiten wollen. Diese Annahme ist aber von Dietrich[2]) aus äußeren und inneren Gründen gründlich beleuchtet und widerlegt worden. Das Alter der Wöluspa in ihrer gegenwärtigen Gestalt reicht weit über jene Zeit hinaus, wo das Christenthum im Norden Eingang fand. Andre Lieder der älteren Edda, wie z. B. Hrafnagaldr, beziehen sich auf Wöluspa oder sind, wie das Hindlulioþ, ihrem Charakter entsprechend gebildet, die — wie dies wenigstens bei dem letzteren gewiß der Fall ist — dem Anfang des 9. oder dem Ende des 8. Jahrh. angehören. Skalden benutzten im 9. Jahrh. schon Wöluspa und seit der Zeit weiter fort, so daß also dieses Lied sicher in's 8. Jahrhundert eher in den Anfang als gegen das Ende gehört[3]). Das Christenthum fand in Dänemark erst im 9.,

1) Haupt, Zeitschrift VI, p. 311 sqq. 2) l. c. VII, p. 304 sqq.
3) Dietrich läßt das Lied aus fünf selbständigen mythologischen Liedern geschöpft sein, von denen das erste dem Odincyclus angehörend von der Schöpfung handelte Str. 3—18, das zweite dem Thorcyclus entnommen Str. 19, 21—24, das dritte den Baldurmythus darstellte Str. 29—32, woraus auch Vegtamsquida 16

in Schweden und Norwegen erst nach der Mitte dieses Jahrh. Eingang. Wöluspa müßte auch, gesetzt den Fall, daß sofort die Aufnahme einzelner christlicher Vorstellungen über die letzten Dinge in Dänemark stattgefunden hätte, entweder in dieser Form erst nach der Mitte des 9. Jahrh. nach Schweden und Norwegen gelangt sein, oder dort hätte nach dieser Zeit an denselben Stellen geändert werden müssen. Dies ist aber nicht annehmbar.

Was die inneren Gründe betrifft, so sind die verschiedenen Arten des unterweltlichen Strafleidens der Edda ganz dem germanischen Leben entnommen. Die Wasserstrafen, wie z. B. die Sumpftauche, deren Tacitus (Germ. c. 12) erwähnt, galten für die schimpflichsten unter allen[1]). Die heidnische Hölle ist bei aller Analogie, die sie mit der christlichen hat, doch als Wasserhölle von der Feuerhölle sehr zu unterscheiden. Als in Schweden und Norwegen, nach der Annahme des Christenthums durch die Könige, eine Vermischung heidnischer und christlicher Elemente stattfand, wie dies im Solarliop der Fall ist, da sehen wir das christliche Element überwiegen und die Höllenstrafen als Feuerstrafen ausgemalt werden.

Die Vorstellungen der Wöluspa von dem unterweltlichen Strafleiden stehen nicht vereinzelt in der älteren Edda da. So antwortet in dem Heldenliede von Sigurd, dem Fafnirstödter (1), Str. 4 der Zwerg Audwari auf Loki's Frage: Welche Strafe Menschensöhnen werde, die sich mit Lug verletzen:

Harte Strafe wird Menschensöhnen
Die in Wadgelmir waten wer mit Unwahrheit
Den Andern verlügt überlang schmerzen die Strafen
(ollengi leiþa limar, limar d. i. Ruthen.)

Dieser Ausspruch ist nicht aus Wöluspa entlehnt, denn in

---

schöpfte; ein viertes, sehr abgekürztes von der Unterwelt Str. 33 sqq., kann schon früher mit dem Ragnarökr Str. 42—59 verbunden gewesen sein. Zwischen diese Lieder und ihre Verknüpfung zu dem vorliegenden Epos, der Wöl. vom Kreis der Welt, von der Erneuerung der Götter und der Erde sollen dann mehrere der aus dem vollen Leben der Götter schöpfenden Gesänge fallen (wie Skirnisför, Hymisquida, Thrymsquida, Vegtamsq.), so daß die Quellen der Wöluspa auf eine früher etwa mit dem 6. Jahrh. beginnende Blüthezeit des mythologischen Epos im Norden führen, die mit dem 8. Jahrh. Lieder verbindend, Stoffe übersichtlich zusammenstellend (z. B. Grimnismal) und in Frage und Antwort verarbeitend (z. B. Wafthrudnismal) abschließt.

1) Grimm, deutsche Rechtsalterthümer p. 695.

dem Lied von Sigurd heißt der Höllenfluß Wadgelmir und die darin Gepeinigten leiden überlang Ruthen für wahrheitswidrige Reden.

Unter den zwölf Rathschlägen, die Sigurdrifa an Sigurd ertheilt, wird Str. 22 vor der Rache gegen Blutsfreunde gewarnt, mit der Bemerkung: þat kveda daudom duga, „das, sagt man, taugt im Tode," die auf die Vergeltung nach dem Tode hinweist. Str. 23 warnt vor dem Meineid mit der Drohung:

Grimme Fesseln folgen dem Meineid
Unselig ist der Schwurbrecher.

Die grimmigen Fesseln lassen sich so wenig auf menschliche Strafen beziehen, wie sich der Zustand der Unseligkeit auf dieses Leben beschränken läßt. Man kann unter jenen Fesseln nur das Gebanntsein der Meineidigen in schweren Strömen oder die Fesselung in Nastrand verstehen. Dieses Lied, welches dieselbe Lehre, wie Wöl. enthält, kann nicht aus christlicher Zeit sein, weil der eine Theil eine schwierige Runenlehre enthält, der andre durchaus heidnische Rathschläge, wie z. B. den, daß man erlogene Schmähung gleich den andern Tag mit Todtschlag rächen soll (Str. 25). In diesem zweiten Theil können auch keine Zusätze durch christlichen Einfluß gemacht sein, denn die Rathschläge sind in alter Weise gezählt und die Zahlen alliteriren in ihrer Reihe; man müßte das ganze Lied zerstören, wollte man hier Einzelnes eingeschoben nennen und über Bord werfen.

Die Vorstellungen der Wöluspa müssen tief in das germanische Volksleben eingedrungen sein; in dem Heldenliede Atlamal (das Lied von Atli) sieht die Gemahlin Gunnars Glunonvör im Gesicht ihren Gatten von den Schrecknissen der Unterwelt bedroht. Auch hier sind es nagende Nattern, blutige Schwerter und heulende Wölfe, sodann ein gliederzerbrechender Strom, die zusammengestellt werden. cf. Str. 22—25.

Wöluspa beschließt die Schilderung des Verderbens in der Welt, das nach der Sn. Edda den Untergang unmittelbar zur Folge hat, mit Str. 46:

Brüder befehden sich fällen einander
Geschwisterte sieht man die Sippe brechen
Unerhörtes ereignet sich großer Ehebruch.
Beilalter, Schwertalter, wo Schilde krachen
Windzeit, Wolfszeit, eh die Welt einstürzt
Der Eine schont des Andern nicht mehr.

Die Seherin, welche am Schlusse der Strophe die verschiedenen Zeitperioden vor dem Weltende herzählt, charakterisirt mit der ihr eigenen Kürze besonders die letzte kriegerische Zeit, welche die Wolfszeit (vargöld) genannt wird, mit Beziehung auf die in jener Zeit zu ihrer Bestimmung heranreifenden Wölfe von Fenrirs Geschlecht (S. 185). Die jüngere Edda giebt eine runde Zahl an: „drei Jahre, da die Welt mit schweren Kriegen erfüllt sein wird, da werden sich Brüder aus Habgier um's Leben bringen und der Sohn des Vaters, der Vater des Sohnes nicht verschonen."

Das Verderben hat einen so hohen Grad erreicht, daß die bei den Germanen besonders geheiligten Bande des Blutes, selbst das Bruderverhältniß sich allgemein auflösen. Der Bruderschaft wurden alle anderen noch so innigen Bande, wie die Liebe zum Gatten und zum Kinde, geopfert, wovon Signy und die Gudrun der Nibelungensage lebendige Beispiele sind. „Ihre Greuelthaten waren der Vorzeit wenn nicht Tugenden, so doch nicht unter Schande und Schuld fallende Krafterweisungen, denn sie halfen dem Bruder zur Rache." An dem Bruder war nicht einmal dann, wenn er den Vater getödtet hatte, Rache verstattet [1]). Mit dem Brudermord hat also das Böse seinen Gipfelpunkt in der Welt erreicht, dessen Anfang die Seherin mit dem Einzelmord und dem ersten Volkskrieg eingeleitet hatte. Außer dem Brudermord wird noch der Ehebruch als ein allgemein eingerissenes Verbrechen dieses Zeitalters angeführt, in dem alle sittlichen Ordnungen aufgelöst erscheinen.

Auf die Wolfszeit folgt dann die Windzeit: „Es wird ein Winter kommen, Fimbul-Winter, d. i. der große Winter, da stöbert Schnee von allen Seiten, da ist der Frost groß und sind die Winde scharf und die Sonne hat ihre Kraft verloren. Solcher Winter kommen drei nacheinander und kein Sommer dazwischen" [2]). Diese Naturphänomene sind nur ein treues Abbild der erschrecklichen Kriegsstürme, die in der Wolfszeit toben, da alle Liebe unter den Menschen erkaltet, alles Pflichtgefühl erloschen ist und das Rechtsgefühl sich völlig verdunkelt hat. Wie bei allen entscheidenden Ereignissen auf dem Gebiete des geisti-

1) Sigurdharqn. II. 10. cf. Haupt Zeitschrift VII. p. 310.
2) Sn. E. 51.

gen Lebens, z. B. bei Baldur's Tode, so leidet auch die ganze Natur bei dieser Krisis mit.

Nach diesen Vorzeichen tritt der Untergang der Welt ein oder die Götterdämmerung (ragna rökr d. i. das Ende der waltenden Götter). Die Götter, die bisher als die welterhaltenden Mächte gewaltet haben, sind nach Baldurs Tode, trotzdem daß sie Loki in Fesseln gelegt haben, nicht mehr im Stande, den zerstörenden Gewalten zu wehren. Die beiden Wölfe von Fenrirs Geschlecht, Sköll und Hati, die in der Wolfszeit gemästet, also jetzt ganz herangereift sind, verschlingen Sonne und Mond und die Sterne fallen vom Himmel herab. Darauf erbebt die Erde, daß die Bäume entwurzelt werden, die Berge zusammenstürzen und alle Ketten und Bande brechen und reißen. Durch diese Erschütterungen wird auch Loki, „der Riese" (Str. 48), und mit ihm der Fenriswolf (Str. 49) von den Fesseln frei, oder vielmehr, da Loki es ist, der das Erdbeben erzeugt, wenn er an seinen Ketten rüttelt, so werden dadurch, daß es ihm jetzt gelingt die Ketten abzuschütteln, jene furchtbaren Erschütterungen verursacht. Nichts hindert jetzt mehr an der Befreiung Loki's und Fenrir's, da alle sittlichen Bande in der Welt, auch die geheiligtsten, gebrochen und zerrissen sind. Der Fenriswolf fährt mit klaffendem Rachen umher, daß sein Oberkiefer die Erde berührt, und wäre Raum dazu, er würde ihn noch weiter aufsperren. Feuer glüht ihm aus Augen und Nase. Die Midgardschlange, die bisher gebändigt und in Schranken gehalten war, kann ihrer Riesennatur wieder freien Lauf lassen. „Das Meer überfluthet das Land, weil die Midgardschlange wieder Jotenmuth annimmt und das Land sucht. Sie speit Gift aus, daß Luft und Meer entzündet werden; entsetzlich ist ihr Anblick, indem sie dem Wolf zur Seite kämpft." Auch der Sturm, der von einem Riesen in Adlersgestalt, Hraeswelgr, d. i. Leichenschlinger, welcher an des Himmels Ende sitzt, erregt wird [1], bricht los. Da wird auch Naglfari flott und kommt von Osten her gefahren. Hrymr heißt der Riese, der das Schiff steuert und alle Hrimthursen, d. h. die Frostriesen, in seinem Gefolge hat. Dieses Schiff ist aus den Nägeln der Todten gezimmert, die von ihren

1) Wafthr. 37. Sn. E. 18.

Angehörigen unbeschnitten liegen gelassen worden sind. Es galt hier eine heilige Pflicht, die Leiber der Verstorbenen auf die sorgfältigste Weise zu bestatten; dazu wurde auch die Sitte gerechnet, die Nägel nicht unbeschnitten zu lassen. Die jüngere Edda schärft diese Pflicht ein mit Beziehung auf dies Schiff Naglfari, das bei der hereinbrechenden Götterdämmerung vollendet sein und los werden wird. Durch Unterlassung dieser Pflicht trage man dazu bei, daß der Bau des Schiffes beschleunigt werde, den doch Götter und Menschen verspätet wünschen. Wenn nun Naglfari hier vollendet heranfährt, so erhellt daraus, daß alle Achtung vor den Todten, die Pietät in der Welt, verschwunden und eine völlige Gleichgültigkeit, ja Liebloſigkeit bei der Bestattung eingetreten ist. Niemand ist mehr bemüht, durch Erfüllung heiliger Pflichten den Untergang der Welt abzuwenden [1]). — Von Süden her kommen Muspells Söhne über die See gesegelt und Loki steuert. An ihrer Spitze fährt Surtur, der Wächter der Flammenwelt, vor ihm und hinter ihm glänzendes Feuer. Sein Schwert ist wunderscharf und glänzt heller als die Sonne. Indem sie über die Brücke Bifröst reiten, bricht sie unter ihnen zusammen. Auf der Ebene, die Wigrid heißt (von vig Kampf und rida reiten), welche hundert Rasten breit ist nach allen Seiten, stellen sich die feindlichen zerstörenden Gewalten, unter denen sich auch Hels ganzes Gefolge befindet, in Schlachtordnung auf.

Schon gleich beim Eintritt des Untergangs hat Heimdall, der Götterwächter, der an des Himmels Ende wohnt, um die Brücke Bifröst vor den Riesen zu bewahren, mit dem Giallarhorn, das in allen Welten gehört wird, das Signal gegeben und die Götter geweckt, die Rath halten.

Odin murmelt mit Mimir's Haupt

oder wie Sn. E. 51 es darstellt: Odin reitet zu Mimir's Brunnen und hält Rath für sich und sein Gefolge; die Esche Yggdrasils bebt und Alles erschreckt im Himmel und auf Erden. Die Asen wappnen sich zum Kampfe und alle Einherier eilen zur Walstadt. Zuvörderst reitet Odin mit dem Goldhelm, dem schönen Harnisch und dem Spieße Gungnir. Odin nimmt den Kampf mit dem Fenriswolf auf und unterliegt. „Der Wolf

1) Simrock deutsche Mythologie p. 142.

verschlingt Odin und wird das sein Tod.“ Aber bald kehrt sich Widar, Odin's Sohn, gegen den Wolf und setzt ihm den Fuß in den Unterkiefer [1]). Mit der Hand greift er dem Wolf nach dem Oberkiefer und reißt ihm den Rachen entzwei. Wafthrm 53. In der Wöl. heißt es Str. 55:

Nicht säumt Siegvaters erhabner Sohn
Widar, zu fechten mit dem Leichenwolf.
Er stößt dem Hwedrungsohn den Stahl in's Herz
Durch gähnenden Rachen; so rächt er den Vater.

Thor, der an Odins Seite den Kampfplatz betritt, mag ihm wenig helfen, denn er hat vollauf zu thun, um mit der Midgardschlange zu kämpfen. Es gelingt ihm, sie zu tödten, aber kaum ist er neun Schritte davon gegangen, so fällt er todt zur Erde von dem Gifte, das der Wurm auf ihn speit. Nach Wöl. Str. 56. [2]):

Da schreitet der schöne Sohn Hlodyns
Der Natter näher, der neidgeschwollenen,
Alle Wesen müssen die Weltstadt räumen,
Muthig trifft sie Midgards Segner,
Doch fährt neun Fuß weit Fiörgyns Sohn.

Freyr streitet wider Surtur, und kämpfen sie ein hartes Treffen, bis Freyr erliegt, und wird das sein Tod, daß er sein gutes Schwert mißt, welches er dem Skirnir gab (S. 170). Den Tyr läßt die jüngere Edda mit Garm, dem Hunde, kämpfen und Einer den Andern zum Falle bringen [3]). Loki kämpft mit Heimdall

---

1) „An diesem Fuße,“ sagt Sn. E. 51. cf. 29., „hat er den Schuh, zu dem man alle Zeiten hindurch sammelt, die Lederstreifen nämlich, welche die Menschen von ihren Schuhen schneiden, wo die Zehen und Ferse sitzen. Darum soll diese Streifen ein Jeder wegwerfen, der darauf bedacht ist, den Asen zu Hülfe zu kommen.“ Simrock vermuthet, daß auch hier eine sittliche Pflicht eingescharft werde, nämlich die der Milde und Wohlthätigkeit, wenn nämlich die Lederstreifen, welche die Reichen wegwerfen, von den Armen dazu benutzt werden konnten, ihre Füße damit zu bekleiden. Und zwar wird hier wie bei dem Schiff Naglfari, die Pflicht in Beziehung gesetzt zur Zukunft, da Widar den Vater der Götter am Wolfe rächt, indem er diesen mit Hülfe des Lederschuhes vernichtet und dadurch die Wiedergeburt der Götter und der Welt herbeiführt. Simrock deutsche Myth. p. 153 sqq.

2) Wir folgen der von Simrock angenommenen Anordnung, deutsche Mythol. p. 148.

3) Wöluspa erwähnt diesen Kampf zwar nicht; er läßt sich aber erklären,

und erschlägt Einer den Andern. Auch dieser Kampf ist in der Wöluspa nicht erwähnt, erklärt sich aber durch den früheren Kampf, den diese Götter bei dem Gegensatz ihrer Naturen mit einander geführt haben. (Vergl. S. 179.) Darauf schleudert Surtur Feuer über die Erde und verbrennt die ganze Welt.

Str. 57. Schwarz wird die Sonne die Erde versinkt,
Vom Himmel fallen die heiteren Sterne,
Gluthwirbel umwühlen den allnährenden Weltbaum,
Die heiße Lohe beleckt den Himmel.

Nachdem das alte Göttergeschlecht im Kampfe mit den riesigen Gewalten untergegangen und die Welt durch Feuer verzehrt ist, tritt eine Erneuerung der Götter und der Welt ein.

Str. 58. Da sieht sie auftauchen zum andernmale
Aus dem Wasser die Erde und wieder grünen.
Die Fluten fallen der Aar fliegt darüber,
Der auf dem Felsen nach Fischen weidet.

Ein neues Göttergeschlecht tritt auf, das wieder wie im goldenen Zeitalter vor dem Verlust der Unschuld auf Idafeld wohnt (idavöllr von id wiederum, also das wiedergewonnene Feld in Asgard).

Str. 59. Die Asen einen sich auf Idafeld,
Ueber den Weltumspanner den großen, zu sprechen.
Da sind sie eingedenk uralter Sprüche
Von Fimbultyr gefundener Runen.

Str. 60. Da werden sich wieder die wundersamen
Goldenen Scheiben im Grase finden,
Die in Urzeiten die Asen hatten,
Die volkwaltenden Götter und Fiölnirs Geschlecht.

Str. 61. Da werden unbesät die Aecker tragen,
Alles Böse schwindet Baldur kehrt wieder.

Das neue Göttergeschlecht bilden die Söhne Odin's, Widar und Vali, denen weder die See noch Surturs Lohe geschadet hat; dann Baldur und Hödur, die aus dem Reiche „Hels"

---

wenn man unter Garm den Mana-Garm versteht, einen der beiden Wölfe von Fenrirs Geschlecht, der durch die ungerechten Kriege, die unter Tyrs Leitung stehen, genährt wird und den Mond verschlingt, daher Mondhund genannt, obgleich er ein Wolf ist. Es hat nur in der jüngeren Edda eine Verwechselung zwischen Managarm und dem Fenriswolf stattgefunden, da dieser allein vorher gefesselt war, jener aber heimlich ohne Wissen der Götter aufwuchs (siehe p. 185 und 197).

zurückkehren und in „des Sieggotts Himmel" wohnen. Es stellen sich ferner Thors Söhne Modi und Magni ein und bringen die Miöllnir mit (vergl. Wafthr. 51). Hönir, der als Geißel den Vanen übergeben war, kann wieder zurückkehren, wie es Wöl. Str. 62 heißt:

Da kann Hönir selbst sein Loos sich kiesen,
und beider Brüder Söhne bebauen
Das weite Windheim.

Wenn Hönir dem Zusammenhang nach der eine „der beiden Brüder" sein muß, so ist der andere Odin; ihre Söhne also leben fort in der neuen Welt.

Auch ein neues Menschengeschlecht entsteht, da zwei Menschen, Lif und Lifthrasir, sich während Surturs Lohe an einem Orte, Hoddmimirs Holz genannt, verborgen und vom Morgenthau genährt haben, Wafthrm. 45. Die Sonne hat, ehe der Wolf sie verschlungen, eine Tochter geboren, nicht minder schön als sie selber ist; sie wird nun die Bahn der Mutter wandeln. Wafthrm. 47. Unbesäet werden die Aecker tragen und alles Böse in der Welt schwindet, da Baldur wiedergekehrt ist.

Als ein Gegenbild der Straförter, wie des Saales in Nastrand (Leichenstrand) schaut die Seherin in der neuen Welt einen anderen Ort:

Str. 63. Einen Saal sah ich heller als die Sonne,
Mit Gold bedeckt auf Gimils Höh'n;
Da sollen der Worthalter (dyggvardrottir, d. i. treue Menschen) Schaaren wohnen,
Und ohne Ende Wonne genießen.

Str. 64. Da reitet der Mächtige zum Rath der Götter,
Der Starke von oben der Alles steuert.
Den Streit entscheidet er, schlichtet Zwiste
Und ordnet ewige Satzungen an.

Da alles Böse in der neuen Welt mit Baldurs Rückkehr schwindet, so hören die Strafleiden gänzlich auf; das drückt die letzte Strophe der Wöl. aus.

Mit dem Weltbrand und der Erneuerung der Welt ist der Kreislauf der germanischen Mythologie abgeschlossen. Das alte Göttergeschlecht, an dessen Spitze Odin steht, hat im Anfang den Urriesen erschlagen und aus seinem Leichnam die Welt gebildet. Die Götter haben sich dadurch von dem Riesengeschlecht, den

rohen ungebändigten Naturkräften als ordnende geistige Mächte unterschieden und bei der Weltbildung den ersten Sieg des Geistes über den Stoff errungen. Ein neues Riesengeschlecht war von einem beim Untergang des alten entkommenen Riesen entstammt, und der Kampf der Götter gegen die elementaren Kräfte auf's Neue entbrannt. Dieser Kampf des Geistes mit der Natur gestaltet sich für die religiöse Vorstellung zugleich als ein sittlicher Kampf, und zwar als der Kampf des Guten und Bösen in der Welt, in dem die Götter, da sie sich mit dem Riesengeschlecht in Verbindung einlassen, befleckt werden und dem Bösen, der Ursache des in der Welt sich entwickelnden Verderbens und endlichen Untergangs, in ihrer eigenen Mitte Raum lassen. Der Mensch ist vermöge des Ursprungs seiner Natur dazu bestimmt, in den Kampf der Götter wider die Riesen im Großen und Ganzen und für sich selbst mit einzutreten. Indem das Böse in dem Weltkampfe die Oberhand gewinnt und seine verderblichen Wirkungen immer mächtiger entfaltet, bereitet sich der letzte große Entscheidungskampf vor. Die Götter gehen darin unter, aber auch das ganze Riesengeschlecht kommt um und die Welt wird durch Feuer verzehrt. Nach dem Weltbrande erhebt sich eine durch's Feuer geläuterte neue Erde aus den Fluthen, und ein neues Göttergeschlecht ersteht, während das Riesengeschlecht gänzlich vernichtet ist und nicht wieder auflebt. So führt also der letzte große Entscheidungskampf, wenn er auch mit einer Niederlage des alten Göttergeschlechts endet, den endlichen Sieg herbei, indem damit die vollständige Uebermacht des Geistes über die Natur errungen wird und das Gute für immer die Herrschaft in der Welt behauptet.

Unter dem Göttergeschlecht der erneuerten Welt finden sich die Söhne Odins, Widar und Wali, die den Weltbrand überdauert haben (Wafthrm. 51). Es sind die beiden Rächer der Götter. Der eine, Wali, hat den Mord des Bruders, Baldurs, an Hödur sofort gerächt. Der andre, Widar, hat für den Vater Rache genommen, und indem er den Fenriswolf vernichtet, die Wiedergeburt der Götter und der Welt, wie es sein Name ausdrückt (Widar von Vidhr), herbeigeführt. Sn. E. 29 heißt es von Widar: „auf ihn vertrauen die Götter in allen Gefahren", insbesondre in der Gefahr, die ihnen im letzten Kampfe bevorsteht, denn wenn auch der Vater der Götter dem Wolf

erliegt, so wird dieser von Widar vernichtet und dadurch die Wiedergeburt erkämpft. Sodann kehrt Baldur, der einzige, der rein und schuldlos unter den alten Göttern war, neugeboren aus dem Reiche der Hel, das zerstört ist, zurück und mit Baldur zugleich sein Bruder Hödur, der ihn gefällt hatte, zum Beweise, daß alle Fehde unter den Göttern ein Ende habe.

Thor lebt wie Odin in seinen Söhnen verjüngt und vergeistigt in der neuen Welt wieder auf: Modi, der Muthige und Magni der Starke, sollen Miöllnir, den Hammer, schwingen, d. h. jetzt nur zum Weihen und Segnen und den Krieg zu Ende bringen. Hönir, der beim Friedensschluß zwischen Asen und Vanen diesen als Geißel übergeben worden war, kann zurückkehren, da jetzt alle Fehde ein Ende hat und es keiner Geißel als Bürgschaft für den Frieden mehr bedarf. In demselben Sinne heißt es (Wafthrm. 39), daß Niördr, den die Vanen als Geißel gestellt hatten, am Ende der Zeiten mit seinem Geschlecht zu den Vanen zurückkehren werde. Hönir kehrt zurück und die Söhne „der beiden Brüder", nämlich Hönir's und Odin's, also die Söhne der Götter, die bei der Bildung des ersten Menschenpaares die geistigen Gaben verliehen hatten, leben fort in der neuen Welt. Loki dagegen, der als der dritte im Bunde mit jenen zusammengewirkt und die sinnliche Mitgift dem Menschen gegeben hatte, ist mit seinem ganzen Geschlechte vernichtet.

Mit Odin sind auch die Einherier, die Helden alle gefallen, die ihr Leben Odin geweiht und durch Kampf und Sieg auf Erden, durch die fortgesetzten Kämpfe in Odins Hallen sich für den letzten Entscheidungskampf vorbereitet hatten. Das ganze Menschengeschlecht ist im Weltbrande vertilgt. Nur zwei Menschen haben sich während der großen Katastrophe gerettet; sie haben sich unter der Weltesche verborgen und vom Morgenthau genährt. Ihre Namen heißen: Lif, das Leben, und Lifthrasir, die beharrliche Lebenskraft [1]), von denen ein neues Geschlecht entstammt, das die ganze Welt bewohnen wird. Für dieses neue Geschlecht tragen die Aecker unbesät, das Böse hat für dasselbe seine Macht und verderblichen Wirkungen verloren, da Baldur wiedergekehrt ist. Als Gegenbild zu dem unterweltlichen Strafleiden sieht die Seherin jetzt den Ort, wo treue Menschen (dyggvar

1) Glossar zum III. Bd. der Edda p. 223.

drottir) wohnen, und ewige Freude genießen. Eine großartige Anschauung, zu der sich der germanische Geist hier am Schlusse des mythologischen Systems erhebt, ist der mächtige und starke Gott, der zum Rathe der Götter reitet und Alles steuert. Wenn sein Name auch noch unaussprechlich ist, so ist hier doch eine Ahnung von einem geistigen Monotheismus vorhanden, wie sie jenem unbekannten Gotte der Athenienser (Acta app. 17, 23.) zu Grunde lag, an den der große Heidenapostel Paulus seine christliche Predigt anknüpfte[1]. Wie dieser einer unter den vielen zu Athen verehrten Göttern war, so ist auch jener Mächtige und Starke nicht „der Einzige, in der neuen Welt," denn er reitet zum Rath der Götter; aber er ist der höchste Gott, der Alles leitet und dem die andern Götter dienstbar sind. Schon in Fimbultyr, d. i. der große Gott, Str. 59, der nur an dieser Stelle genannt wird, haben wir einen höheren Gott als Odin anzunehmen, obgleich dieser als der Erfinder der Runen angesehen wurde. Der höchste Gott, der die neue Welt beherrscht, hat schon vordem, wenn auch geheimnißvoll, gewaltet. Seine Erinnerung wird jetzt wieder lebendig und das neue Göttergeschlecht unterwirft sich ihm. Der Zug zum Monotheismus, der in der germanischen Mythologie sich findet, giebt sich schon darin zu erkennen, daß bei aller Zertheilung der göttlichen Kräfte und Eigenschaften im Polytheismus doch Odin als Allfadr an der Spitze des alten Göttergeschlechts eine Vereinigung bildet und aufrecht erhält. „Und darum," sagt Sn. E. 9, freilich von christlicher Anschauung ausgehend, „mag er Allvater heißen, weil er der Vater ist aller Götter und Menschen, und alles dessen, was er durch seine Kraft hervorgebracht hat."

Der höchste Gott, den Str. 64 in der neuen Welt walten läßt, bietet durch seine rathschlagende und richterliche Thätigkeit die rechte Bürgschaft dar für die Erhaltung des Friedens. Er unterscheidet sich dadurch wesentlich von Odin, dem Kriegsgott und seinem kriegerischen Geschlecht, daß unter seiner Herrschaft ewiger Friede besteht. Die Str. 64 hat kein jüngstes Gericht lehren wollen — wie Weinhold meint, der deshalb christlichen Einfluß in der Wöluspa annimmt — sondern ein erneu-

1) Om Ragnaroksmythen af Mart. Hammerich Kjöbenhavn 1836. p. 18 sqq.

tes Thingen zur beständigen Aufrechthaltung des Friedens in der neuen Welt. Es herrschen dort nur Recht und Gerechtigkeit und deshalb besteht ein ewiger Friede [1]).

Zu dieser erhabenen Vorstellung eines höchsten Gottes, der ein Gott des Friedens ist, erhebt sich auch das Hyndluliod, die sogenannte kleine Wôluspa, Str. 41, nachdem sie vorher Odins gedacht hat:

Einst kommt ein Andrer, Mächtiger als er
Doch ihn zu nennen, wag ich nicht
Wenige werden weiter blicken
Als bis Odin den Wolf angreift.

Mag hier auch Str. 65 der Wôluspa berücksichtigt sein, so haben wir einen nicht lange nachher (im 8. Jahrh.) verfaßten Commentar, der die Auffassung jener Strophe bestätigt. Die Vôla wagt nicht, den Namen des Mächtigern zu nennen, der einst kommen wird. Dieser namenlose, d. h. mythologisch noch nicht ausgeprägte Gott wird an andern Stellen der Edda schlechthin als der Schöpfer oder Regierer, miötudr i. e. mensor, moderator Messer oder Maßhalter, bezeichnet [2]).

Wenn in der neuen Welt „alles Böse verschwunden ist, da Baldur wiederkehrt," so hören damit die Strafleiden von selber auf. Hels Reich ist im Weltbrande vernichtet und gewinnt seine Macht nie wieder. Dies drückt die letzte Strophe 65 der Wôluspa hochpoetisch aus, die als nothwendiger Abschluß des Ganzen aus inneren Gründen unbezweifelt echt zu sein scheint. Der schwarze Drache (dreki), ein Ausdruck, der sonst freilich in der Edda sich nicht findet, ist Nidhöggr, der jetzt niedersinkt, d. h. von dem tiefen Abgrund verschlungen wird, um nie wieder in der Welt der Freude und des Friedens zu erscheinen [3]).

Die jüngere Edda läßt in der erneuerten Welt die Strafleiden fortdauern (Sn. E. 52). Dies beruht nicht etwa auf einem Mißverständniß von Wôluspa, sondern hängt mit dem

1) Dietrich, Alter der Wôluspa. Haupts Zeitschrift VII, 317.

2) Sigurdq. III, 68. Oddrunargratr 17. cf. Grimm, Myth. p. 20.

3) Die gewöhnliche Lesart: nu mon hon seyequaz, jetzt wird sie sinken, hat man auf die Scherin bezogen, die am Schluß selbst niedersinkt, d. h. zu reden aufhört; allein in der älteren Ausgabe der Edda von Resenius heißt es: jetzt wird er, han, nämlich Nidhöggr, niedersinken, cf. Edda Sämundar Hafniae III. Bd. p. 56. Anm. 103; p. 206.

veränderten Standpunkt zusammen, den sie einnimmt, als ob nämlich, wie aus der Einleitung zu Gylfaginning erhellt (Sn. E. 3), die Welt sich bereits erneuert und verjüngt habe. Diese Vorstellung und die Annahme von der Fortdauer der Strafleiden in der erneuerten Welt, weisen deutlich auf christliche Einflüsse hin, die sich hier geltend gemacht haben.

III. Die Bekehrung der Gothen zum Christenthum.

Die Annahme der alten Apologeten über die frühe Verbreitung des Christenthums unter den östlich an der Donau und am schwarzen Meere wohnenden Völkern sind zu sehr von apologetischem Interesse ausgegangen, als daß sich darauf bauen ließe. Tertullian fügt zu den am Pfingstfest zu Jerusalem vertretenen Völkern der Erde noch eine ganze Reihe der damals den Römern bekannten Namen hinzu [1]. Die ersten Boten des Christenthums unter den Gothen sind Gefangene gewesen, welche sie auf ihren Kriegszügen, besonders unter Valerian und Gallienus Regierung, fortgeführt hatten (S. 92), zu einer Zeit, wo im römischen Reiche die Bekenner des Christenthums sich so sehr gemehrt hatten, daß dasselbe religio licita geworden war. Es war dies eine Art der Bekehrung, die der Verfasser der Schrift de vocatione gentium als besonderen Beweis für die unwiderstehliche Gnade Gottes anführt: „Manche Söhne der Kirche," sagt er, „welche von den Feinden als Gefangene fortgeschleppt wurden, machten ihre Herrn dem Evangelium Christi dienstbar und sie standen als Lehrer des Glaubens denjenigen vor, welchen sie nach Kriegsrecht als Knechte dienten ... So kann nichts der göttlichen Gnade widerstehen, daß sie nicht, was sie will,

---

1) Tertullian adv. Judäos (v. J. 200) zu den Völkern, welche an den schon erschienenen Christus glauben und bereits am Pfingstfest zu Jerusalem vertreten waren, fügt er noch hinzu: „und die übrigen Völker ut iam Getulorum varietates et Maurorum multi fines, Hispaniarum omnes termini et Gallicarum diversae nationes et Britannorum inaccessa Romanis loca Christo vero subdita et Sarmatarum et Dacorum et Germanorum et Scytharum et abditarum multarum gentium et provinciarum et insularum multarum nobis ignotarum et quae enumerare minus possumus Dort überall herrscht Christi, des schon Gekommenen, Namen." Darnach ist die Stelle Apolog. adv. gentes 37 zu beurtheilen.

sollte ausführen können, indem sogar die Zwietracht zur Einigung hinzieht und die Wunden in Heilmittel verwandelt werden, so daß die Kirche, woher sie Gefahr fürchtet, von dort her neues Wachsthum erhält“ [1]). Diese Art der Bekehrung der Barbaren durch Kriegsgefangene schildert Sozomenus genauer, als er die Christianisirung der Gothen und ihre Folgen erzählt [2]). Bei den wiederholten Einfällen der Barbaren im Osten unter Gallienus und den folgenden Kaisern wurden auch Kleriker zu Gefangenen gemacht und mußten mitziehen. Sie heilten die Kranken, trieben die Dämonen aus, indem sie Christi Namen nur nannten und als Sohn Gottes anriefen, außerdem führten sie einen reinen Wandel und überwanden alle Vorwürfe gegen den christlichen Namen durch ihre Tugenden. Die Barbaren, die von Verwunderung vor dem Leben und den Wunderthaten dieser Männer erfüllt wurden, sahen ein, daß es wohlgethan sei, den Gott der Christen für sich gnädig zu stimmen, wenn sie jenen Männern nachahmten und dasselbe höhere Wesen wie sie verehrten. Als sie um praktische Anweisung baten, erhielten sie Belehrung, wurden getauft und zu Gemeinden vereinigt. — Philostorgius giebt noch genauer an, daß die Gothen bei ihren Einfällen in Asien unter Valerian und Gallien aus Galatien und Kappadocien viele Gefangene, unter andern Kleriker mit weggeführt hätten, durch welche das Christenthum verbreitet worden sei [3]).

Das steht fest, daß zur Zeit Constantins das Christenthum schon seit einiger Zeit Eingang unter den Gothen gefunden und sie gesitteter und menschlicher gemacht hatte. Athanasius konnte sich um diese Zeit (im J. 319—321) als Apologet bei seiner Schilderung der Siege des Christenthums über das Heidenthum unter andern auch auf die Gothen berufen. Die Gemüther seien von der christlichen Wahrheit wirklich überzeugt und gewonnen, daß sie, nachdem sie die Wildheit der Sitten abgelegt, ihre heimischen Götter nicht mehr verehrten, sondern Christum erkannt hätten und durch ihn den Vater. Als heilsame Wirkung des Christenthums müsse es erscheinen, daß Frieden in die unversöhnlichen Gemüther gebracht sei. Diejenigen, welche sonst nur ihr Leben in den Waffen zugebracht hätten, seien

1) de vocatione gent. II, c. 33. 2) Sozomen. hist. eccl. II, 6.
3) Philostorg. hist. eccl. II, 5. (letzte v. 318—425).

friedliebend geworden, die Herrschaft der Dämonen, denen sie opferten, habe ein Ende und fortdauernder Frieden und Freundschaft erfüllten die Herzen. Was der Prophet Jesaias geweissagt habe, daß die Schwerter der Völker zu Pflugschaaren und ihre Spieße zu Sicheln gemacht werden sollten, habe sich erfüllt. Sogleich von dem Kriege wendeten sich die Barbaren, denen Christus gepredigt worden sei, zum Ackerbau, und nicht mehr bewaffneten sie die Hände mit dem Schwerte, sondern streckten sie aus zum Gebet. Sie hörten auf, sich unter einander zu bekämpfen und waffneten sich gegen den Teufel und die Dämonen mit Mäßigung und Tapferkeit der Seele. Athanasius spricht von einem Märtyrerthum der Barbaren, die den Tod verachteten, daraus könne man die Kraft des Christenthums am besten ermessen. Er sagt aber nicht ausdrücklich, daß die Gothen schon damals Märtyrer aufzuweisen gehabt hätten [1]). Wenn die Kirchengeschichtsschreiber mit der Unterwerfung der Gothen durch Constantins Waffen auch ihre Unterwerfung unter das Kreuz Christi, die Annahme der christlichen Religion, in Verbindung bringen [2]), so haben sie dabei eine feste, kirchliche Organisation im Sinne, die bereits zu Constantins Zeit für die christlichen Gothen getroffen war. Auf dem Nicänischen Concil im J. 325 erscheint schon ein Bischof der Gothen, oder Gothiens, Theophilus, der die Beschlüsse mit unterzeichnet hat [3]). Constantin hatte die Gothen im J. 322 unterworfen, den Tribut, den sie früher erhalten hatten, ihnen entzogen und viele, die sich zum Kriegsdienst erboten, im römischen Heere aufgenommen. Er hatte ferner im J. 323 mit den Gothen zur Bekämpfung des Licinius einen Vertrag geschlossen. Dem Kaiser mußte daran gelegen sein, die dem römischen Reiche so gefährlichen Gothen durch noch engere Bande, durch gemeinsame Gottesverehrung, sich zu verbinden. Zur festeren Begründung des Christenthums erschien die Form des Episcopats als die geeignetste. Mag nun auch Constantin nur indirekt auf die Einsetzung eines Bischofs für die Gothen eingewirkt haben, jedenfalls ließ er ihn gleich zu dem ökumenischen Concil nach Nicaea heranziehen und die Beschlüsse mitun-

1) Athanasius de incarnatione verbi 50 u. 51. cf. Sozomen. II, 6.

2) Eusebius in vita Const. IV, 5. Socrat. hist. eccl. I, 18.

3) Socr. hist. eccl. II, 41. Θεόφιλος, ὃς τῶν Γοτθῶν ἐπίσκοπος.

terzeichnen. Dadurch wurde Gothien zu einer Kirchenprovinz des römischen Reiches gemacht. Der Sitz des Theophilus wird nicht genauer angegeben, es heißt nur: Theophilus Gothiae metropolis[1]). Da die Kirchengeschichtsschreiber nur von Christen unter den Gothen an der Donau, also Westgothen, bis zu Constantins Zeit reden, so werden wir die Metropolis an der Donau anzunehmen haben. Vielleicht war dem Theophilus die Wahl eines festen Sitzes als Metropolis noch überlassen, und indem er zum Metropoliten eingesetzt worden, war ihm und seinen Nachfolgern der Auftrag ertheilt, bei der weiteren Ausbreitung des Christenthums unter den Gothen nach Bedürfniß Bischöfe einzusetzen und das gothische Kirchenwesen zu organisiren.

Die weitere Ausbreitung und festere Begründung des Christenthums unter den Gothen ist das Werk des Ulfila gewesen, über dessen Leben und Lehre wir in der neueren Zeit durch die von G. Waitz[2]) herausgegebenen Bruchstücke aus dem Ende des 4. Jahrh. ganz neue Aufschlüsse erhalten haben, die um so wichtiger sind, da die Berichte der älteren Kirchengeschichtsschreiber in manchen Punkten von einander abweichen. Waitz hat durch die hinzugefügten Erläuterungen erst Klarheit in die verwirrten Nachrichten gebracht. In einer zu Paris befindlichen Handschrift, die mehrere dogmatische, den Arianismus betreffende Traktate des Hilarius und Ambrosius, sowie die Verhandlungen und Akten des Concils zu Aquileja vom J. 381, das gegen die Arianer entschied, in alter Uncialschrift enthält, findet sich

1) Conciliorum coll. ampl. ed. Mansi Tom. I, p. 696. In den Unterschriften des Nicänums, wie sie von Harduin aus pariser Handschriften herausgegeben sind, heißt es: De Gothis, Theophilus Bosphoritanus Man könnte darnach annehmen, daß der Sitz des Theophilus an dem cimmerischen Bosphorus gewesen sei, wo in späterer Zeit eine gothische Kirchenprovinz erwähnt wird, aber dem widerspricht, daß dieselben Handschriften, die Theophilus Bosphoritanus haben, daneben noch einen Domnus Bosphorensis als letztunterzeichneten aufführen, den sie auch für einen gothischen Bischof gehalten haben. Dieser Domnus Bosphorensis gehörte aber nach Mansi zur Provincia Bosphori, der auch noch Cathirius Bosphori angehörte. Jener Beiname des Theophilus Bosphoritanus kann daher leicht durch mangelhafte Unterscheidung entstanden sein.

2) Ueber das Leben und die Lehre des Ulfila. Bruchstücke eines ungedruckten Werkes aus dem Ende des 4. Jahrh. Herausgeg. und erläutert von Georg Waitz. Hannover 1840.

am Rande eine Beleuchtung jener Verhandlungen zu Gunsten der Arianer in Cursivschrift von andrer Hand geschrieben. Diese Beleuchtung ist von einem arianischen Bischof Mariminus verfaßt, der seinen Sitz in den Donaugegenden gehabt haben muß, da er eine genauere Bekanntschaft mit den dort lebenden arianischen Bischöfen verräth, deren Sache er verficht. Für die Zeit der Abfassung der Schrift ist der Umstand entscheidend, daß Mariminus den Bischof Ambrosius von Mailand, der zu Aquileja besonders den Arianern entgegentrat, an mehreren Stellen direkt anredet, so daß derselbe damals, als Maximin schrieb, noch lebte. Ambrosius starb aber im J. 397, so daß die Schrift vor dieser Zeit verfaßt sein muß. Sie muß aber wegen der Citation eines von Theodosius erlassenen Gesetzes vom Jahre 388 nach diesem Jahre verfaßt sein, also zwischen 388 und 397. In dieser Schrift des Mariminus, die wir höchst wahrscheinlich in dem Autographon des Verfassers erhalten haben [1], findet sich ein Brief eingeschaltet, in dem Aurentius, Bischof von Dorostorus (Silistria an der Donau) Nachrichten über das Leben und die Lehre des Ulfila, seines Lehrmeisters, mitgetheilt hat, die zu weiterer Verbreitung bestimmt waren. Mariminus hat sie offenbar deshalb seiner Schrift eingereiht, um für die Richtigkeit seiner Darstellung der Lehre des Arius ein wichtiges Zeugniß beizubringen; denn es heißt am Schlusse seiner Darstellung der Lehre des Arius über die Person Christi: hoc secundum divinum magisterium Arrii christiana professio, hoc et Theognius episcopus (Theognis, Bischof von Nicaea) hoc et Eusebius storiografus et ceteri conplurimi episcopi, quorum professiones et nomina in sequentibus dicenda sunt. Daran reiht sich unmittelbar die Mittheilung des Aurentius über Ulfila an. Darauf kehrt er später wieder zu der Beleuchtung der Verhandlungen von Aquileja zurück.

Ueber die Herkunft des Ulfila sagt unsre neue Quelle nichts. Nach des Philostorgius Bericht stammte Ulfila von einer der Familien her, welche die Gothen auf ihren Streifzügen aus Kappadocien gefangen mit sich geführt hatten, und zwar von Sadagolthina in der Nähe der Stadt Parnassus. Wir haben keinen Grund, diese spezielle Nachricht des arianischen Kirchengeschichtsschreibers, der selbst aus Kappadocien

1) l. c. p. 28.

stammte, in Zweifel zu ziehen, da Basilius, ebenfalls ein Kappadocier, wiederholt in Briefen darauf hinweist, daß von Kappadocien aus zuerst der Same des Christenthums unter den Gothen ausgestreut worden sei, und da eine Verbindung der christlichen Gemeinde in Gothien mit der kappadocischen Kirche noch in späterer Zeit fortbestand. Wenn auch Philostorgius in andern Angaben zu berichtigen ist, so ist diese gewiß als richtig anzunehmen.

Die Geburt des Ulfila fällt in das Jahr 318, da er nach Aurentius ein Alter von 70 Jahren erreichte und im J. 388 gestorben ist. Seine Eltern hatten also, wenn sie unter Valerian und Gallien aus Kappadocien fortgeführt waren, schon über ein halbes Jahrhundert unter den Gothen gelebt, als Ulfila geboren wurde. Daher erklärt sich's, daß er einen gothischen Namen erhielt Vulfila, von vulfs, d. i. Wolf, also Wölflein, eine Bildung wie die Namen Sunila und Friþila bei Hieronymus; Merila, Theudila, Igila, Costila, Sinthila, (Svinthila) in der Neapol. Urkunde; Agila, Gothila, (Gudila), Blivila und Froila (Frauiila) bei Jornandes; Taucila (Auſila) und Thrafſtila bei Ennodius; *Τωτίλας*, *Οὐτίλας*, *Οὐοδρίλας*, *Μουνίλας*, *Ῥιχίλας* bei Procopius u. a. Bei den Griechen ist die Form *Οὐλφίλα* oder *Οὐλφίλας*, bei den Lateinern Ulfila geläufig, für das gothische steht auch adspirirt lat. Hulfila; so bei Aurentius [1]). Der Name steht nicht vereinzelt da. So z. B. kommt unter Honorius ein Heerführer *Οὐλφίλας* vor [2]). Ulfila erhielt nicht bloß einen gothischen Namen, sondern erlernte auch, da er unter den Gothen aufwuchs, ihre Sprache. Durch seine Eltern wurde er aber auch in griechischer Bildung und im Christenthum auferzogen und dadurch bei ausgezeichneten Gaben besonders vorbereitet, der Lehrer und Erzieher seines Volkes zu werden. Ulfila wirkte zuerst als Lehrer unter den Gothen und zwar unter den an der Donau sitzenden Westgothen, Thervingen, Taifalen. In seinem dreißigsten Jahre, also im J. 348, wurde

1) Die gothische Form Vulfila cf. Cassiodor. hist. trip. VIII, 13 Vulphilas, hat bei Späteren eine mannichfache Schreibweise erfahren: Urfilas, Gulfilas, Hulfilas, Gilfulas, Galfilas, Ulphias, Gulfias und noch weitere Verstümmelungen.

2) Olympiodor. Script. Byz. ed. Bonnae I, 453. Sozomen. hist. eccl. IX, 14.

er, nach Aurentius' Bericht, zum Bischof ordinirt, damit er nicht nur ein Erbe Gottes und Miterbe Christi sein, sondern auch darin Christo und seinen Heiligen nachfolgen sollte, daß er, wie einst David im 30. Jahre zum Könige und Propheten eingesetzt worden sei, um das Volk Gottes, die Kinder Israel, zu regieren und zu lehren, so auch als Prophet und Priester Christi das Volk der Gothen lenke und bessere, belehre und erbaue. Dies habe sich auch nach dem Willen Gottes und mit Hülfe Christi durch seine Amtsführung auf wunderbare Weise erfüllt. Und wie Joseph in Egypten im 30. Jahre aufgetreten und unser Herr und Gott, Jesus Christus der Sohn Gottes, 30 Jahre alt nach dem Fleisch eingesetzt und getauft worden sei, und darauf begonnen habe, das Evangelium zu predigen und die Seelen der Menschen zu weiden, so habe auch Ulfila durch Christi Veranstaltung und Einsetzung das der Predigt ermangelnde Volk der Gothen nach der evangelischen und apostolischen und prophetischen Lehre herangebildet, Gott zu loben gelehrt und viele dazu gebracht, wahre Christen zu sein.

Durch die bestimmte Angabe des Jahres 348, in dem Ulfila die Bischofsweihe erhielt, wird Philostorgius berichtigt, der erzählt, daß zur Zeit Constantins Ulfila von dem Herrscher der Gothen mit Andern als Gesandter an den Kaiser geschickt worden sei, und damals von Eusebius und den andern mit ihm versammelten Bischöfen zum Bischof der im Gothenlande sich zum Christenthum Bekennenden (τῶν ἐν τῇ Γετικῇ χριστιανιζόντων) eingesetzt worden sei. Im J. 348 war aber Constantin schon geraume Zeit gestorben. Die Annahme, daß eine Verwechselung stattgefunden und Constantius, der damals im Orient herrschte, eigentlich gemeint sei, gewährt keine Lösung, da Eusebius, Bischof von Constantinopel, zu jener Zeit ebenfalls schon seit sieben Jahren todt war. Eusebius von Caesarea, an den hier wohl nicht zu denken ist, war bereits im J. 340 gestorben. Philostorgius läßt als Arianer dem Ulfila, den er, ohne des Theophilus zu gedenken, den ersten Bischof der Gothen nennt, die Ordination durch den als Partheihaupt der Arianer hervorragenden Eusebius von Nicomedien ertheilt werden. Dadurch soll Ulfila und die christliche Kirche Gothiens gleich von vornherein als dem arianischen Bekenntniß ergeben auftreten, während die andern griechischen Kirchengeschichtsschreiber, Socrates ꝛc., die

Sache anders darstellen und diese Darstellung wenigstens durch das Auftreten des Theophilus zu Nicaea bestätigt wird.

Ulfila wirkte als Bischof mit großem Eifer für die Bekehrung der Gothen. Die Zahl der Bekenner muß in kurzer Zeit sehr zugenommen haben, da die Christen unter den Gothen bald die Aufmerksamkeit des Herrschers auf sich zogen, der, da er noch dem Heidenthum anhing, eine Verfolgung begann. Wer unter dem iudex Gothorum, d. i. der Thervingen, also Westgothen, in dem Bericht des Aurentius zu verstehen sei, kann nach dem, was wir von Athanarichs Stellung aus andern Quellen wissen (s. S. 98), nicht im mindesten zweifelhaft sein. Bei der großen Ausdehnung, welche die Macht Hermanrichs, des Heldenkönigs der Gothen, gewonnen hatte, war damals schon die Führung der Thervingen dem Athanarich überlassen, der den Namen eines iudex dem Königstitel vorzog, da dieser die Macht, jener aber die Weisheit bezeichnete. In der von Athanarich erregten Verfolgung starben christliche Gothen den Märtyrertod oder gingen als Bekenner siegreich aus dem Kampfe hervor, den sie um des christlichen Glaubens willen bestanden. Der Zeitpunkt dieser ersten Verfolgung läßt sich nach Aurentius chronologischen Angaben genau bestimmen. Sie fällt in das 7. Jahr des Episcopats von Ulfila, also in's Jahr 355. In Folge dieser Verfolgung, die sich erhoben hatte und immer heftiger zu werden drohte, zog Ulfila mit einer Schaar christlicher Gothen aus, nachdem ihnen zuvor vom Kaiser Constantius die Erlaubniß zur Niederlassung auf römischem Gebiet ertheilt worden war. Auf diesen ersten Auszug eines Theils der christlichen Gothen unter Ulfila bezieht sich offenbar Philostorgius [1]. Ulfila war es, der bei dem Kaiser Constantius die Erlaubniß zur Niederlassung auf römischem Gebiet erwirkte; und zwar giebt Philostorgius speziell Moesien als die Gegend an, wo die christlichen Gothen Wohnsitze eingeräumt erhielten. Dort in der Gegend von Nicopolis, am Jatrus (Nicobi), das von Trajan erbaut worden, am Fuße des Haemus, kennt Jornandes noch zu seiner Zeit einen sehr zahl-

1) Philost. II, 5. ὅτι Οὐρφίλαν φησὶ κατὰ τούτους τοὺς χρόνους ἐκ τῶν πέραν Ἴστρου Σκυθῶν, οὓς οἱ μὲν πάλαι Γέτας οἱ δὲ νῦν Γότθους καλοῦσι, πολὺν εἰς τὴν Ρωμαίων διαβιβάσαι λαὸν δι' εὐσέβειαν ἐκ τῶν οἰκείων ἠθῶν ἐλάθεντας.

reichen gothischen Volksstamm, den er Gothi minores nennt, welche mit Ulfila, ihrem Primas, dahin gezogen waren. Jornandes schildert sie als ein armes, unkriegerisches Volk, das von Ackerbau und Viehzucht lebe. „Es hat nur Ueberfluß an Zugvieh verschiedener Art, Weiden und Waldungen, dagegen wenig Getreide, obgleich das Land sonst (ceterarum specierum) fruchtbar ist. Weinberge jedoch, wenn sie auch anderwärts sind, kennen sie nicht und nur aus benachbarten Orten kaufen sie Wein: denn sie leben nur von Milch“ [1]. Ulfila hat nach dieser Nachricht für die christlichen Gothen, die ein mit Ackerbau verbundenes Hirtenleben fortsetzten, bei dem ersten Auszug einen höchst passenden Landstrich erwählt, der durch die Natur so geschützt war, daß sich seine Bewohner hier noch Jahrhunderte hindurch unter allen Stürmen behaupten konnten. — Philostorgius fügt seiner Erzählung von diesem Auszug hinzu, daß der Kaiser — er meint damit ohne Zweifel wieder den Constantin — den Ulfila in hohen Ehren gehalten, und ihn häufig den Moses der Gothen genannt habe. Darauf bezieht sich auch Aurentius, der da, wo er von der ehrenvollen Aufnahme des Ulfila durch Constantius redet, die Parallele zwischen Moses und Ulfila also ausführt: „gleichwie Gott durch Mosen sein Volk von der Macht und Gewalt des Pharao und der Egypter befreite, durch das rothe Meer hindurchführte und sich zum Dienste ausersah, so befreite er auch durch Ulfila die Bekenner seines heiligen, eingeborenen Sohnes aus der Hand des Barbaren, ließ sie durch die Donau hindurchziehen und sorgte, daß sie in dem Gebirge nach dem Vorbilde der Heiligen ihm dienen konnten.“

In dieser Gegend von Moesien, ohnweit Nicopolis, am Fuße des Haemus, läßt der Bericht des Aurentius Ulfila noch 33 Jahre, also bis zum Jahr 388 als Bischof unter den Gothen wirksam sein, so daß die ganze Zeit seines Episcopats sich auf 40 Jahre beläuft. Aurentius spricht nur ganz allgemein von der Wirksamkeit Ulfila's durch Predigt und Schrift, geht aber nicht näher in das Einzelne derselben und auf weitere Begebenheiten seines Lebens ein. Diese Lücke wird aber zum Theil durch die Berichte der Kirchengeschichtsschreiber ausgefüllt. Socrates und Sozomenus berichten, daß Ulfila der Synode zu

1) Jorn. de reb. get. c. 51.

Constantinopel im J. 360 beigewohnt und der dort von den Arianern festgestellten Glaubensformel zugestimmt habe; dort wurde nämlich die zu Ariminum im J. 359 schon aufgestellte Formel mit einem Zusatze angenommen, daß das Wort οὐσία, weil es in der Schrift nicht vorkomme, gar nicht mehr gebraucht werden, auch die Bezeichnung ὑπόστασις, in Betreff des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes vermieden werden solle. Socrates bemerkt, daß Ulfila damals zuerst dieser Lehre, der arianischen, zugestimmt habe, während er vor dieser Zeit, wie Theophilus, der Bischof der Gothen, dem nicaenischen Bekenntniß sich angeschlossen hatte. Ulfila war von der arianischen Parthei zu der constantinopolitanischen Synode hinzugezogen worden, weil er damals, im J. 360, schon seit fünf Jahren auf römischem Gebiet ansässig war und von dem Kaiser Constantius hoch geachtet wurde. Wie es mit seinem damaligen Uebertritt zum Arianismus sich verhalten habe, werden wir später sehen.

Von der Verfolgung, die Athanarich seit dem Jahre 370 abermals gegen die Christen unter den Gothen erhob, in der viele als Märtyrer starben, oder aus dem Lande vertrieben wurden [1]), ist Ulfila nicht unmittelbar berührt worden. Diese Verfolgung, welche die Kirchengeschichtsschreiber Socrates und Sozomenus genauer schildern, obgleich sie die geschichtlichen Verhältnisse verwirrt haben, muß eine sehr heftige gewesen sein. Man kann daraus ersehen, daß die frühere Verfolgung im Jahre 355 das Christenthum nicht zu unterdrücken vermochte, so daß dasselbe seitdem sich immer weiter ausgebreitet hatte. Nicht bloß Gothen niederen Standes oder aus der ärmeren Klasse, wie der heilige Saba, sondern Männer aus den edelsten Geschlechtern, die das größte Ansehen in ihrem Volke genossen, wie der heilige Nicetas, hatten sich zum Christenthum bekannt und konnten durch keinerlei Marter bewogen werden, ihre Ueberzeugung zu verleugnen. Man muß aus dieser Thatsache schließen, daß seit dem Auszug des Ulfila unter den Gothen jenseit der Donau eifrig missionirt worden war. Als ein unter den Gothen damals wirkender Missionar wird uns Audius, der von der syrischen

1) Hieronym. Chron. ad a. 370 Atanaricus rex Gothorum in Christianos persecutione commota plurimos interfecit: et de propriis sedibus in romanum solum expulit. P. Orosius lib. VII, 32.

Kirche ausgegangen war, bei Epiphanius genannt[1]). Seine Wirksamkeit wurde durch die Verfolgung des Athanarich verstört. Ferner rühmt Basilius den Eifer des aus Kappadocien stammenden Eutyches für die Ausbreitung des Christenthums unter den Gothen: „Niemand von uns ist Eutyches an Tugend zu vergleichen; die wir weit davon entfernt sind, daß wir die Barbaren durch die Macht des Geistes und die Kraft der Gaben zähmen, daß wir vielmehr die Gesitteten durch das Uebermaß unsrer Sünden verderben“[2]). Wir sehen daraus, daß die alte, durch Kriegsgefangene angeknüpfte Verbindung zwischen den Gothen und Kappadociern fortbestand. Gewiß ließ der Eifer für die Bekehrung der Gothen auch Ulfila nicht ruhen, gerade da zu wirken, wo es galt, den heftigsten Widerstand gegen das Heidenthum zu bekämpfen, nämlich unter den Gothen Athanarichs. Socrates sagt ausdrücklich, daß Ulfila die Gothen Athanarichs zum Christenthum bekehrt habe, der darüber unwillig geworden sei, daß die Religion der Vorfahren verletzt werde, und die Christen hart bestraft habe, so daß auf diese Weise die Barbaren, die dem arianischen Bekenntniß ergeben waren, Märtyrer geworden seien. Wir haben keinen Grund, diese Nachricht, welche sich auf die Verfolgung im J. 370 u. ff. bezieht, zu bezweifeln, da Socrates von Arianern als Märtyrern spricht, von denen er bekennen muß, daß sie, wenn gleich von der rechten Lehre abgeirrt, doch für den Glauben an Christum das Leben dieser Welt verachtet hätten. Sozomenus rühmt ebenfalls von Ulfila, daß er vielfache Proben seiner Tüchtigkeit gegeben und sich unzähligen Gefahren für die Ausbreitung des Christenthums unter den noch heidnischen Gothen ausgesetzt habe.

Wenn in der Verfolgung, die Athanarich seit dem J. 370 erhob, die Christen unter den Gothen auf römischem Boden Zuflucht suchten, wie in der ersten Verfolgung die Gothen unter Ulfila's Führung, so erhellt daraus, daß sie damals jenseit der Donau noch keinen Halt hatten oder irgend einen Schutz fanden. Dies war erst später der Fall, als unter den Westgothen eine Theilung eintrat und ein Theil unter der Führung von Frithigern

1) Epiphanius adv. haer. lib. III, tom I, 14 u. 15. Epiph. schrieb um's Jahr 375.

2) Basilius Ep. 164 v. J. 374 an den Bischof Ascholius von Thessalonich.

dem mächtigen Athanarich entgegentrat. Die Veranlassung zu den inneren Streitigkeiten unter den Gothen, — die Socrates richtig kurz vor dem Andrang der Hunnen ausbrechen läßt, Sozomenus aber, die geschichtlichen Verhältnisse ganz ich verwirrend, später versetzt, nachdem die Gothen von Valens in Thracien Aufnahme erhalten hatten — lag gewiß in dem Streben der einzelnen Stämme, ihre Unabhängigkeit, die durch die Herrschaft Athanarichs gefährdet zu sein schien, aufrecht zu erhalten. Die Rücksicht auf die religiösen Verhältnisse trat dann hinzu, da Frithigern durch den Schutz, den er den christlichen Bekennern unter den Gothen gewährte, durch diese seine Parthei im Kampfe mit Athanarich verstärkte. Die Hülfe, die Frithigern bei dem Kaiser Valens nachsuchte, wurde ihm bereitwillig geleistet, denn es lag ja im Interesse des Kaisers, daß die Macht Athanarichs geschwächt wurde. Dieser war dem Christenthum als der Religion der Römer feindselig gesinnt und als Verfolger der Christen aufgetreten, Frithigern dagegen hatte sich den Christen bereits günstig gezeigt und sie unter seinen Schutz gestellt. Dazu kam, daß das Christenthum unter den Gothen Frithigerns in der Form des Arianismus, die Valens begünstigte, bereits Eingang gefunden hatte, theils durch die unmittelbare Wirksamkeit des Ulfila schon vor Ausbruch der inneren Streitigkeiten, theils durch die seit dieser Zeit von Frithigern aufgenommenen christlichen Gothen Athanarichs, die Arianer waren. Die Kirchengeschichtsschreiber Socrates und Sozomenus haben die tieferen Beweggründe, welche die Gothen zur Annahme des Christenthums in der Form des Arianismus führten, verkannt, wenn sie berichten, es habe dies damals lediglich aus Dank gegen die von Kaiser Valens dem Frithigern gegen Athanarich geleistete Hülfe stattgefunden. Es mag immerhin sein, daß Frithigern selbst damals weniger aus wahrer Ueberzeugung, sondern mit aus Rücksicht auf den Kaiser Valens und die von demselben geleistete Hülfe das Christenthum, und zwar das arianische Bekenntniß, angenommen hat. Sein offenes Bekenntniß zum Christenthum mag auch Manche im Volke zur Nachfolge bestimmt haben; aber es kam damit nur eine Bewegung zur Entscheidung, die durch die Missionsthätigkeit des Ulfila längst vorbereitet war. Ulfila hatte sich damals schon längst für den Arianismus entschieden, den er auch ausgebreitet hatte. In diese Zeit fällt

seine Uebersetzung der heiligen Schrift, für die er durch seine längere Wirksamkeit unter den Gothen damals allseitig vorbereitet war. Er wurde bei seiner Missionsthätigkeit durch Prediger unterstützt, die Valens ihm damals zusandte [1]).

Wenige Jahre nur konnte Ulfila das Bekehrungswerk unter den Gothen jenseits der Donau ungestört und unter dem Schutze Frithigerns treiben. Die Hunnen, die in unzähligen Schaaren von Asien her vorrückend zuerst die Alanen am Tanais unterworfen hatten, überschwemmten darauf die Länderstriche der Ostgothen. Hermanrich, der alte Heldenkönig, war nicht mehr im Stande, ihnen Widerstand zu leisten. Die Greuthungen unter dem neuen Könige Withimer machten zwar wiederholt den Versuch, wurden aber geschlagen. Withimer selbst fiel in der Schlacht, einen unmündigen Sohn, Witherich, hinterlassend, den zwei gothische Helden, Alatheus und Saphrax, retteten. Ein Theil der Ostgothen und die Hunnen drängten darauf die Westgothen. Athanarich suchte sich anfangs gegen den Andrang am Danastus (dem Dniestr) zu halten, mußte sich indeß schon bald in eine festere Position zurückziehen. Hier wollte er die Angriffe der Hunnen erwarten, aber der größere Theil der Westgothen, der von Schrecken vor den ungewohnten Feinden ergriffen worden war, wollte sichere Zuflucht suchen und zog nach der Donau, um in Thracien, durch den Fluß geschützt, Wohnsitze einzunehmen. Der Kaiser Valens war durch eine Gesandtschaft, welche die Dienste der Gothen anbot, um Aufnahme gebeten worden und willfahrte ihrer Bitte, da er hoffte, durch die Aufnahme eines so tapferen Volkes in Thracien Verbündete zu gewinnen, die einen Damm gegen die dort vordrängenden feindlichen Stämme bilden könnten.

Die Angabe des Sozomenus [2]), daß Ulfila die Gesandtschaft an Valens geführt habe, um für die Gothen Wohnsitze in Thracien auszumitteln, ist wohl annehmbar. Ulfila hatte Anlaß genug, sich für die durch ihn bekehrten christlichen Gothen zu verwenden und konnte hoffen, als Bischof derselben bei Valens durchzudringen, um so mehr, da er als Arianer mit dem Kaiser in dem Bekenntniß übereinstimmte.

Die Gesandtschaft ging den Gothen nach Wunsch von stat-

1) Jornandes de rebus get. c. 25. 2) Sozomen. hist. eccl. VI, 37.

ten. Unter Führung des Alavivus und Frithigern setzten unzählige Schaaren von Westgothen über die Donau nach Thracien; die Zahl der streitbaren Männer wird auf 200,000 angegeben, also eine Million Seelen. — Es wurden unter sie einstweilen Lebensmittel und Aecker zum Anbau ausgetheilt. Die Vorsichtsmaßregel, von der Eunapius spricht[1]), daß die Gothen vor der Aufnahme ihre Waffen abliefern sollten, scheint nicht zur Ausführung gekommen zu sein. Die Greuthungen (Ostgothen), die damals ebenfalls bei Valens um Aufnahme baten, wurden zurückgewiesen. Athanarich, der, eingedenk seines früheren Benehmens gegen Valens, dasselbe erwarten mußte, zog sich mit seiner streitbaren Mannschaft nach einer unzugänglichen Waldhöhe, Caucaland (s. S. 118), zurück, nachdem er die Sarmaten von dort weggetrieben hatte. Für Ulfila schien nach dem Uebergang so zahlreicher Schaaren von Gothen, die in Thracien Wohnsitze einnahmen, sich ein neues weites Feld der Thätigkeit zu eröffnen. Viele unter denen, welche eingewandert waren, mochten, wenn sie auch zum Christenthum in der arianischen Form sich bekannt hatten, doch noch die alten heidnischen Sitten pflegen, so daß sie einer gründlicheren Belehrung und nachhaltigeren Einwirkung bedürftig waren. Dieser Umstand mag dem Eunapius Anlaß gegeben haben, zu berichten[2]), daß die Gothen damals, als sie in unzähligen Schaaren über die Donau gegangen waren, ihre väterlichen Heiligthümer von Hause mit sich fortgezogen hatten, — sie wurden also auf Wagen transportirt — die von Priestern und Priesterinnen begleitet wurden. Wenn aber Eunapius hinzufügt, daß sie ihre heidnischen Gebräuche im Geheimen fortgesetzt, während sie sich öffentlich den Schein gegeben hätten, als ob sie Christen seien, so klingt dies, wie die folgende Erzählung, im Munde eines christenfeindlichen Historikers sehr gehässig. Die Gothen hätten, erzählt Eunapius, wie zum Schein, Bischöfe, in prächtige Gewänder gekleidet, öffentlich aufgeführt, um dadurch den christlichen Römern Vertrauen auf ihre Eide zu erwecken, die sie nachher zu brechen gedachten. Ebenso hätten sie Leute in Mönchskleidung mit sich herumgeführt, da sie wohl gewußt, in welchem Ansehen diese bei den christlichen Römern gestanden hätten. Aber die Gothen

1) Exc. Eunapii ed. Bonnae p. 49. 2) l. c. p. 52 sqq.

hatten ja damals schon längst den Episcopat, und durch die Wirksamkeit des Audius unter ihnen waren schon lange vor dem J. 376 — in diese Zeit verlegt Eunapius jene Vorgänge — gothische Klöster eingerichtet. Es mag sein, daß die christlichen Römer in einzelnen Fällen von den Gothen hintergangen wurden, aber dies war nur dann möglich, wenn es feststand, daß die Gothen im Ganzen sich zum Christenthum bekannt hatten.

Schon bald nach der Uebersiedelung brachen Unruhen aus, da die Gothen von den habgierigen römischen Statthaltern schimpflich behandelt wurden und die nöthigen Lebensmittel theuer erkaufen mußten. Die Gothen, die sich drohend erhoben, sollten in die verschiedenen Gegenden des Landes vertheilt werden, damit man sie leichter bezwingen könne. Als die an der Donau stationirten Truppen dazu verwandt wurden, benutzten die von Alatheus und Saphrax geführten Ostgothen, die früher von Valens zurückgewiesen worden waren, diese Gelegenheit, nach Thracien hinüber zu gehen. Der römische Statthalter Lupicinus, der die drohende Gefahr erkannte, suchte sich durch List der Führer der Westgothen zu bemächtigen, die er zu einem Gastmahl nach Marcianopel eingeladen hatte. Sie waren mit bewaffnetem Gefolge erschienen; aber keiner der Bewaffneten wurde in die Stadt gelassen. Als diese Schaar draußen mit den Römern in Streit gerathen war, ließ Lupicinus gleich auf die erste Nachricht hin die Leibgarde des Alavivus und des Frithigern niedermachen. Die Führer selbst entkamen nur durch ihre Kühnheit und Entschlossenheit und wurden von den Ihrigen mit lautem Jubel empfangen. Die Westgothen glaubten jetzt von aller Verpflichtung gegen die Römer entbunden zu sein und ein heftiger, langwieriger Krieg begann, durch den das Land der Verheerung völlig preisgegeben war. Valens, der damals zu Antiochia sich befand, beschloß, die Leitung dieses Krieges mit den gefährlichen Gothen selbst zu übernehmen. Die römischen Feldherren hatten unterdeß, ehe der Kaiser auf dem Kriegsschauplatz erschienen war, bei Salices an der Donau, wo sich die Gothen verschanzt hatten, einen Angriff gemacht. Unter dem Gesang der Heldenlieder und dumpfem Hörnerschall warfen sich die Gothen mit Ungestüm dem Feinde entgegen und ein blutiger Kampf entbrannte, bis die Nacht hereinbrach. Die Gothen blieben als Sieger auf dem Schlachtfelde. Seitdem suchten die Römer auf andre Weise den

Krieg zu führen. Sie schlossen nämlich die Gothen in den Gebirgsgegenden des Haemus ein, um sie dort durch Hunger zur Uebergabe zu zwingen. Schon schien der Plan gelungen zu sein, als neue Völkerschwärme: Gothen und mit ihnen Alanen und Hunnen über die Donau setzten und die Römer zum Rückzug nöthigten. Die lange eingeschlossen gehaltenen Gothen zogen darauf verheerend durch das Land. Den von Gratian zu Hülfe gesandten General Frigeridus drängten sie in ihrem Ungestüm nach Illyrien zurück, doch gelang es diesem, eine Schaar der Taifalen unter Führung des Farnobius bei Beroë zu schlagen, so daß der größere Theil umkam, der Rest gefangen genommen und nach Italien in die Städte Mutina, Regium und Parma versetzt wurde, um das Land zu bebauen.

Die Lage der Römer wurde erst gefährlich, als Alatheus und Saphrax, die Führer der Ostgothen, sich mit Frithigern vereinigten und diesem den Oberbefehl übertrugen. Der Kaiser, der jetzt auf dem Kriegsschauplatz angelangt war, wollte, vom Volke zu Constantinopel gedrängt, eine baldige Entscheidung des Krieges herbeiführen. So ließ er sich durch die Unbesonnenheit eines der Generale und durch schmeichlerische Hofleute verleiten, die von Gratian versprochene Hülfe gar nicht erst abzuwarten, um den Ruhm des Sieges sich durch den im Occident siegreichen Neffen nicht schmälern zu lassen. Valens rüstete bei Hadrianopel zur Schlacht. Frithigern, der mit den Gothen und andern Verbündeten nicht weit davon entfernt lag, knüpfte, als er die Vorbereitungen zur Schlacht gewahrte, Unterhandlungen an. Er sandte, wie Ammian erzählt, einen christlichen Presbyter (christiani ritus presbyter) in Begleitung von Mönchen, denn das scheint Ammian unter den humiles zu verstehen (cum humilibus) in das Lager des Kaisers, um diesen offen zu bitten, Frithigern und seinen Gothen, die durch den Andrang wilder Völkerstämme aus ihren heimathlichen Sitzen verdrängt seien, in Thracien Wohnsitze nebst Viehheerden und Getraide zu überlassen; dagegen wurde ein immerwährender Friede gelobt. Außerdem überbrachte dieser christliche Gesandte andre geheime Briefe des gothischen Königs, worin dieser dem Valens mittheilte, daß er zwar bei dem Ungestüm der Gothen diese nicht leicht zu einem solchen Friedensvertrag werde bewegen können, aber doch hoffe, daß der Anblick des unter den Waffen stehenden

römischen Heeres und die Furcht vor dem kaiserlichen Namen sie von dem verderblichen Kriegseifer zur Besinnung zurückrufen werde.

Es ist kein Grund vorhanden, daran zu zweifeln, daß diese Vorschläge Frithigerns nicht ernstlich gemeint gewesen seien, zumal wenn wir annehmen, daß jener christliche Presbyter kein andrer als Ulfila selbst, der Bischof der Gothen, gewesen sei. Die Gothen nannten ihn Presbyter, da ihnen, wie sich später zeigen wird, Bischof (goth. papa) und Presbyter in älteren Zeiten für gleichbedeutend galt; daher Ammian hinzufügt: presbyter, ut ipsi appellant; — bei Maximinus werden die Bischöfe auch prepositi genannt.

Ulfila, der von Valens hochverehrte Mann, der schon einmal eine Gesandtschaft geführt und bei dem Kaiser für Frithigerns Bitte die Zusage ausgewirkt hatte, war in diesem entscheidenden Momente der Mann, der allein im Stande war, etwas zu erreichen. Es mußte auch gerade dem Ulfila, der durch die Kriegsunruhen selbst betroffen, seine weitere Wirksamkeit unter den Gothen gehemmt sah, Alles daran liegen, den Frieden wieder herzustellen. Ging Valens auf die Vorschläge Frithigerns ein, so konnte Ulfila am besten dazu dienen, durch die Macht seines Wortes unter seinem Volke den Frieden herzustellen. Daß Ulfila und seine Gothen bei dem Ausbruch des Krieges für den Frieden sich erklärt hatten, geht aus einer Nachricht bei Isidor hervor[1]). Er erzählt, daß die früheren Gothen, die als Bekenner schon längst um des Glaubens willen aus dem Lande vertrieben waren — und dies sind offenbar keine andern, als die durch die erste Verfolgung des Athanarich unter Ulfila ausgezogenen, die Isidorus irrthümlich als catholici bezeichnet — sich geweigert hätten, den verheerenden Zügen ihrer Stammesgenossen durch Thracien sich anzuschließen. Einige von ihnen wurden deshalb getödtet, andre hielten sich in den Gebirgshöhen, wo sie sich Zufluchtsstätten bereitet hatten. Es sind dieselben, die Jornandes unter dem Namen der kleinen Gothen noch zu seiner Zeit in der Gegend von Nicopolis am Fuße des Haemus kennt, die dem kriegerischen Treiben abgeneigt von Viehzucht und Ackerbau lebten.

Der christliche Presbyter, sagt Ammian, sei milde aufgenom-

1) Isidorus hist. de reg. Gothorum etc. ad a. 378.

men worden. Die Vorschläge Frithigerns wurden indeß nicht angenommen. Am folgenden Tage (9. Aug. 378) rüstete Valens zur Schlacht. Noch im Felde knüpfte Frithigern Unterhandlungen an und erbot sich, selbst zum Kaiser zu kommen, wenn sein Leben gesichert sei. Valens entschloß sich auch noch einen Gesandten zu den Gothen zu schicken, aber schon war der Angriff römischer Seits begonnen. Ein furchtbarer Kampf entbrannte, dem erst die Nacht ein Ende machte. Man hatte den Kaiser, der mit Einbruch der Nacht von einem Pfeile getroffen, tödtlich verwundet worden war, in eine Hütte gebracht, die von den Feinden umringt und angezündet wurde, so daß der Kaiser mit seinem Gefolge den Tod in den Flammen fand. Die Niederlage der Römer war eine vollständige. Ammian vergleicht sie mit der bei Cannä. Die Gothen drangen bis an die Mauern von Constantinopel vor und durchzogen verheerend die Küstenländer, ohne daß sie einen Widerstand fanden [1]). Die verheerenden Züge der Gothen zeigten, wie sehr die griechische Welt in sich entkräftet und ohnmächtig ihrem Verfall entgegenging; nur einzelne christliche Männer wagten es, dem Andrang der Feinde entgegenzutreten, wie ein Ascholius, Bischof von Thessalonich, von dem uns Ambrosius berichtet, daß er wie eine Mauer des Glaubens und der Heiligkeit dagestanden und wiederholt den andringenden Haufen der Gothen Widerstand geleistet habe. „An andern Orten verheerten sie, dort baten sie um Frieden, und indem sie sich verwunderten, daß ihnen ohne Waffen Widerstand geleistet werde, sahen die Klügeren ein, daß er ein Nachfolger des Elisa sei, der zwar an Alter ihm ungleich, aber am Geiste gleich sei und sie hüteten sich, daß nicht nach dem Vorgang des syrischen Haufens auch sie Blindheit treffe.“ Ascholius habe durch seine Bitten bewirkt, daß die Sieger sich von den Theilen Macedoniens, wo er wirkte,

1) An diesem Punkte endet Ammian seine Darstellung mit dem 31. Buch, das die Ereignisse mit dem Hunneneinbruch ausführlich und getreu geschildert hat und als Hauptquelle für diese Zeit zu betrachten ist. Zosimus IV, 20 sqq. Er hat Vieles verwirrt, kann aber zur Ergänzung dienen. Ebenso Eunapius ed. Bonnae p. 75 sqq. Von den Kirchenhistorikern hat Socrat. IV, 34, 35 u. 38. V, 1. Sozomen. VI, 37 diese Ereignisse berührt. Vergl. Aschbach, Geschichte der Westgothen p. 41 sqq. Zeuß, die Deutschen und die Nachbarstämme: Westgothen p. 413 sqq.

nämlich Theſſalonich, abgewandt hätten [1]). Theodoſius, der eben ſo tapfere als kluge Feldherr, der zum Kaiſer erwählt worden war, richtete ſeine nächſte Aufmerkſamkeit auf die Gothen hin und ſuchte mit einem beſſer disciplinirten Heere ihren Verheerungen Einhalt zu thun. Aber eine gefährliche Krankheit, in die der Kaiſer zu Theſſalonich, ſeinem Standquartier, verfiel, verſtattete Frithigern auf's Neue vorzudringen und bisher verſchonte Provinzen, wie Theſſalien, Epirus und Achaja, zu verheeren. Alatheus und Saphrax wandten ſich mit ihren oſtgothiſchen Schaaren nach Pannonien, wo Gratianus mit ihnen unterhandelte und in einem Vertrage Wohnſitze einräumte, um ſie von weiterem Vordringen abzuhalten [2]). Von Frithigern wird ſeit jenen Zügen nichts weiter berichtet, ſo daß ſein Tod in dieſe Zeit zu ſetzen iſt. Seine Gothen hatten ſich, wie Jornandes ſagt, ſeit der Niederlage des Valens Thraciens und Daciens, wie eines heimathlichen Bodens — und es war ja in der That die alte Heimath der Geten — bemächtigt und anzubauen begonnen [3]). Wenn auch Theodoſius, als er wieder von ſeiner Krankheit geneſen war, bei der nach Frithigerns Tode eingetretenen Sonderung der Stämme einzelne Vortheile über ſie erringen konnte, wie Zoſimus von einem Siege erzählt, den ein in kaiſerliche Dienſte getretener gothiſcher Führer, Modares, über die Gothen erfocht [4]), ſo war dies im Ganzen nicht entſcheidend. Die neuen Schaaren von Gothen, die im Anfange der Regierung des Theodoſius von den Hunnen gedrängt das Gebirge jenſeits der Donau verließen und hinüber ſetzten, können wohl keine andern geweſen ſein, als die Gothen Athanarichs. Es wird ja von Jornandes berichtet, daß Athanarich Frithigern nachgefolgt ſei [5]). Nach Frithigerns Tode läßt ſich eine Wiedervereinigung der Weſtgothen unter

---

1) Ambrosii Opp. Venet. 1781 tom. VI. cp. XV.

2) Jorn. de reb. get. c. 27. Zosimus IV, 34. Zoſimus verwirrt zwar die hiſtoriſchen Verhältniſſe, läßt ſich aber, mit Jornandes zuſammengehalten, wieder zurecht bringen.

3) Jorn. de reb. get. c. 26. Wesegothae Thracias Daciamque Ripensem post tanti gloriam trophaei, tanquam solo genitali potiti, coeperunt incolere.

4) Zosimus lib. IV, c. 25.

5) Zosim. l. c. Eunapii Exc. ed. Bonnae p. 52. Jorn. de reb. get. c. 28. Wenn Ammian 27, 5 kurz berichtet, Athanaricus proximorum factione

Athanarich wohl annehmen, da Theodosius eine drohende Stellung den Gothen gegenüber einnahm. Als ein christliches Volk brauchten sie Athanarich, den früheren Verfolger, nicht mehr zu fürchten. Vielleicht daß Athanarich selbst sich zum Christenthum bekannt hatte. Theodosius suchte, seitdem die Gothen neu verstärkt unter einem erfahrenen Kriegsführer wiedervereinigt waren, freundschaftliche Verbindungen mit ihnen anzuknüpfen und statt sie zu bekämpfen, in ihnen Hülfsgenossen im Kampfe gegen andre Feinde zu gewinnen. Er lud Athanarich ein, zum Abschluß eines Bündnisses nach Constantinopel zu kommen und ging ihm sogar bis auf einige Meilen vor der Stadt entgegen. Athanarich brach bei'm Eintritt in die königliche Stadt verwundert in die Worte aus: „Siehe da, was ich so oft gehört und nicht habe glauben wollen: die Pracht dieser großen Stadt!" Bald sah er die Lage der Stadt an, bald die Menge der Schiffe, bald die hochragenden Mauern, dann die Menge der verschiedenen Nationen, die hier an einem Punkte vereinigt waren, und die prächtigen Soldaten. „Ein irdischer Gott," sagte er, „ist zweifelsohne der Kaiser, und wer gegen ihn die Hand erhebt, ist seines eignen Blutes schuldig." So berichtet Jornandes. Der Kaiser überhäufte den Gothenkönig mit Ehrenbezeugungen. Aber schon kurze Zeit darauf starb Athanarich zu Constantinopel (Jan. 381). Mit königlicher Pracht wurde er bestattet; der Kaiser selbst ging der Bahre voran [1]).

Die Westgothen, die Theodosius durch solche Freundschaftsbezeugung gewonnen hatte, traten in Folge des mit Athanarich

---

genitalibus terris expulsus etc., so erhellt daraus, daß nicht bloß der Andrang der Hunnen Athanarich veranlaßt habe, seines Eides uneingedenk, das römische Gebiet zu betreten, sondern daß ihn ein innerer Zwiespalt dazu genöthigt habe.

1) Ammian 27, 5. Themist. oratio XV ed. Dindorf p. 234. Socrates hist. eccl. V, 10. Zosimus IV, 34. Jorn. de reb. get. 28. Orosius VII, 34. Was die Zeitangaben des Todes von Athanarich betrifft, so sagt Idatius in seinen Fastis Coss. ad a. 381. ingressus est Athanaricus rex Gothorum Constantinopolim die III idus Ianuar. Eodem mense diem functus idem Athanaricus in VIII Kal. Februar. In dem Chronicon sagt Idatius: A. rex Gothorum apud Constantinopolim decimo quinto die ex quo a Theodosio fuerat susceptus, interiit. Damit übereinstimmend Marcellinus im Chronicon, ohne Angabe der Tage. Darnach ist die Zeitangabe des Jornandes zu berichtigen.

geschlossenen Bündnisses als Foederati, wie früher unter Constantin, in römische Dienste und bildeten einen beträchtlichen Theil der Heeresmacht [1]). Sie behielten ihre Wohnsitze in Thracien und blieben, ohne nach Athanarichs Tode ein gemeinsames Oberhaupt zu haben, selbständig unter einzelnen Führern. Theodosius war beständig bemüht, die Verbindung mit den Gothen aufrecht zu erhalten [2]). Dies gelang ihm auch durch große Freigiebigkeit, die ihm die Freundschaft der Gothen erhielt, obgleich einzelne Führer, wie ein Eriulf, eine feindselige und kriegerische Gesinnung gegen die Römer hegten. Wie wichtig das Bündniß mit den Westgothen für die Römer war, zeigte sich, als im J. 386 die Ostgothen, von denen nur ein Theil unter Alatheus und Saphrax früher über die Donau gegangen war und mit den Westgothen gegen Valens gemeinsame Sache gemacht hatten, abermal unter Edotheus (goth. Idathius) Führung zahlreich an der Donau erschienen und zurückgeschlagen wurden. Sie würden in Verbindung mit den Westgothen, die jetzt in Thracien befriedigt waren, dem römischen Reiche den sichern Untergang gebracht haben [3]). Auch in dem Kampfe gegen den Usurpator Maximus im J. 388 würde Theodosius ohne die gothischen Hülfstruppen, die sich auf 40,000 Mann beliefen, schwerlich einen so raschen und glänzenden Sieg erfochten haben [4]).

Diese Stellung des Theodosius zu den Gothen giebt uns den Schlüssel an die Hand, die wenigen Andeutungen über die letzten Lebensschicksale des Ulfila deutlicher zu verstehen.

Theodosius, der zu Thessalonich in seiner Krankheit von dem Bischof Ascholius die Taufe begehrt hatte, bekannte sich bei dieser Gelegenheit persönlich mit Entschiedenheit zu der nicaenischen Glaubensformel. Er suchte dieses Bekenntniß zum herrschenden im römischen Reiche zu machen und auf Grund desselben die kirchliche Einheit herzustellen. Als er nach seiner Genesung nach Constantinopel kam (Nov. 380), mußte der arianische Bischof Demophilus, als er sich weigerte, das Nicaenum zu unterzeichnen,

1) Idatius im Chronicon und in den Fast. Coss. ad a. 382.

2) Themistius oratio XVI. ed. Dindorf.

3) Das Verhältniß des Edotheus zu Alatheus hat Zeuß l. c. p. 420 sqq. klar dargelegt.

4) Aschbach l. c. p. 63.

mit den Arianern die Kirchen, die sie vierzig Jahre innegehabt hatten, räumen und sie durften seitdem nur außerhalb der Stadt ihre Gottesdienste halten. Die Anhänger des Nicaenums zogen wieder in die Kirchen ein, die sie früher innegehabt hatten. Ein allgemeines Concil, das der Kaiser im J. 381 nach Constantinopel berief, wo von den Gegnern des Nicaenums nur Macedonius Theil nehmen durfte, bestätigte auf's Neue die zu Nicaea aufgestellte Glaubensformel und setzte einen neuen Patriarchen von Constantinopel ein. Die strengen Maßregeln, die seitdem auch an andern Orten gegen die Arianer angewandt wurden, daß sie aus den Kirchen ausgetrieben wurden, hatten bedenkliche Unruhen zur Folge. Der Kaiser dachte diese dadurch am sichersten beizulegen, daß er im J. 383 am 17. Jan. ein Concil nach Constantinopel berief, an dem alle Partheien Theil nehmen und die Häupter derselben durch gemeinsame Besprechung sich zu einer Formel vereinigen sollten. Socrates, der hierüber genauer berichtet [1]), sieht zugleich in den damaligen politischen Verhältnissen einen Beweggrund zu diesem Schritte des Kaisers. Gerade damals seien durch die göttliche Vorsehung die gefährlichen barbarischen Völker überwunden worden; besonders erwähnt Socrates, daß ein Bündniß mit Athanarich, dem Führer der Gothen (ἀρχηγός), abgeschlossen sei, der sich mit seinem ganzen Volk den Römern ergeben habe. Es mußte Theodosius bei seinem freundschaftlichen Verhältniß zu den Gothen sehr viel daran gelegen sein, die Gothen, die Arianer waren, auch in religiöser Beziehung enger an sich zu fesseln, darum war der Kaiser ernstlich bemüht, nochmals einen Unionsversuch mit den Arianern und andern Sekten zu machen und, wenn sie auch nicht für das Nicaenum zu gewinnen waren, doch eine neue Formel zu finden, die alle vereinigen konnte. Der Vereinigungsversuch scheiterte indeß an der Hartnäckigkeit der einzelnen Partheien. Der Kaiser ließ sie schließlich ihre Bekenntnisse aufsetzen und übergeben, entschied aber für das Nicaenum.

Es läge sehr nahe anzunehmen, daß diese Versammlung zu Constantinopel, wo alle Partheien vertreten waren, mit derjenigen identisch wäre, von der Aurentius berichtet [2]), daß Ulfila sich dorthin begeben hätte, kurz vor seinem Ende: „qui cum precepto imperiali completis quadraginta annis ad Constantinopolitanam

1) Socr. hist. eccl. V, 10. 2) Waitz l. c. p. 20 sqq.

urbem ad disputationem .... contra p ... stas perrexit etc.“; aber die genaue chronologische Angabe läßt sich damit nicht vereinigen, da Ulfila im J. 348 sein Bischofsamt antrat, und nach einer vierzigjährigen Amtsführung, also im J. 388, zu jener Versammlung reiste, von der bei Aurentius die Rede ist. Auch heißt es am Schlusse der Abhandlung des Maximinus, daß arianische Bischöfe mit Ulfila und andern Genossen sich nach Constantinopel begeben und bei dem Kaiser um ein Concil gebeten hätten. Dies sei ihnen auch verheißen worden, aber die Bekenner des Nicaenum's hätten mit allen Kräften bei dem Kaiser durchzusetzen gewußt, daß ein Gesetz erlassen wurde, welches nicht bloß dieses Concil verhindert, sondern noch weitere Beschränkungen auferlegt habe. Dieses Gesetz, das Maximinus anführt, ist vom Jahre 388 datirt. Das ergiebt sich also, daß das Concil, zu dem sich Ulfila nach Aurentius Bericht kurz vor seinem Ende begeben hat, nicht das des Jahres 383 sein kann, sondern in's Jahr 388 gesetzt werden muß. Der Hergang wird folgender gewesen sein. Die Arianer, die im J. 383 wieder unterlegen waren, ruhten nicht als unterdrückte Parthei auf eine neue Entscheidung hinzudrängen. Im Occident hatte Valentinianus jun. auf den Antrieb seiner arianisch gesinnten Mutter Justina und einflußreicher arianischer Gothen im J. 386 ein Edikt zu Gunsten der Arianer erlassen, aus dem gleichzeitig ein Auszug gegeben wurde, den auch Maximinus mittheilt. Jenes Edikt lautet:

Impp. Valentinianus Theodosius et Arcadius A. A. A. ad Eusignium Pf. P. — Damus copiam colligendi his, qui secundum ea sentiunt, quae temporibus divae memoriae Constanti, sacerdotibus convocatis ex omni orbe romano expositaque fide ab his ipsis, qui dissentire noscuntur, Ariminensi concilio Constantinopol etiam confirmata in aeternum mansura decreta sunt: conveniendi etiam, quibus iussimus, patescat arbitrium: sciturís *his, qui sibi tantum existimant colligendi copiam contributam, si turbulentum quippiam contra nostrae tranquillitatis praeceptum faciendum esse temptaverint, ut seditionis auctores pacisque turbatae ecclesiae maiestatis capite ac sanguine sint supplicia luituri*, manente nihilominus eos supplicio qui contra hanc dispositionem nostram obreptive aut clanculo supplicare temptaverint. Dat. X. Kal. Febr. Med. Honorio pf. p. et Euodio Coss. Der Auszug, der auch an den Eusignius, den Praefectus Praetorio in Italien, gerichtet ist,

lautet bei Maximinus, wie folgt: his qui sibi tantummodo existimant *colligendi copiam contributam si turbulentum quippiam contra nostrae tranquillitatis praeceptum faciendum esse temptaverint, ut seditionis auctores pacisque turbatae ecclesiae maiestatis capite ac sanguine sint supplicia luituri* dat. X. Kal. Febr. (21. Ian.) . . . .[1])

Leider ist aus der Handschrift des Werkes von Maximinus keine Ortsangabe mehr ersichtlich. Nach dem Codex Theod. ist der Auszug zu Constantinopel unter den Coss. Honorius und Eudoxius publicirt, also unter Zustimmung des Theodosius. Da dies aber der entschiedenen Partheistellung des Theodosius, wie sie bisher angenommen wurde, zu widersprechen schien, so hat Baronius geglaubt, daß dadurch die Häretiker beschränkt worden seien. Im Jahre 386 waren aber die Anhänger des Nicaenums im Orient schon geraume Zeit die ausschließlich herrschende Parthei, und das Gesetz kann daher dem Eingang zu Folge: his qui sibi tantummodo existimant colligendi copiam contributam etc. im Orient nur zu Gunsten der Arianer erlassen worden sein. Möglich ist, daß Theodosius gerade zu der Zeit, als die Ostgothen drohend an der Donau standen, dieses Gesetz erlassen hat, um die arianischen Gothen zu gewinnen; da aber dieses Gesetz nicht zur Ausführung kam, so traten später die arianischen Bischöfe mit Ulfila vereinigt wieder auf, um durch ein Concil eine neue günstige Entscheidung herbeizuführen.

Der gelehrte Commentator des Codex Theod., Iac. Gothofredus nimmt an, daß diese ganz gleichzeitigen vom 21. Jan. datirten Gesetze von Valentinian zu Mailand, also beide für Italien erlassen seien, ist aber nicht im Stande, den Zweck des Auszuges irgendwie näher zu bestimmen.

Wie es sich mit diesem Gesetz vom J. 386 auch verhalten mag, die Arianer mit Ulfila vereint nahmen davon Anlaß, bei dem Kaiser auf ein neues Concil zu dringen, das ihnen auch verheißen wurde. Die Anhänger des Nicaenums suchten aber dies Concil zu hintertreiben. Das Gesetz, das sie, wie Maximinus sagt, bei dem Kaiser deßhalb ausgewirkt hatten, lautet:

---

1) Waitz l. c. p. 25. Codex Theod. lib. XVI. tit. I, lex. 4. Der Auszug lib. XVI. tit. III, lex. 1. cf. Ambrosius Epist. 33. oder 14. et oratio ad populum mediolanensem. Sozomenus hist. eccl. VII, 13.

Impp. Valentinianus Theod. et Arcadius AAA. Tatiano pf. p. Nulli egresso ad publicum (egressum publicum bei Maximin) vel disceptandi de religione vel tractandi vel consilii aliquid (concilii aliquid bei M.) deferendi patescat occasio. Et si quid (quis bei M.) posthac ausu gravi atque damnabili contra huiusmodi legem veniendum esse crediderit vel insistere motu pestiferae perseverationis audebit, competenti poena et digno supplicio coherceatur. dat. XVI. Kal. Iul. Stobis Theod. A. et Cynegio Coss. [1])

Das Gesetz, das an den Tatian gerichtet ist, der nach dem Tode des Cynegius († im März 388) [2]) Praefectus Praetorio im Orient geworden war, ist von Stobi in Macedonien im Juni des J. 388 erlassen, also zu einer Zeit, als sich Theodosius schon auf dem Marsche gegen den Usurpator Maximus befand, und nur wenige Wochen vor der Entscheidung, die mit der Niederlage des Maximus bei Aquileja im Juli eintrat. Die Arianer zu Constantinopel hatten die Abwesenheit des Kaisers benutzt und Unruhen angestiftet. Falsche Gerüchte waren verbreitet, als ob das kaiserliche Heer geschlagen sei u. s. w., obgleich bis dahin noch nichts im Kriege geschehen war. Dadurch gewannen die Arianer Muth und erhoben kühn ihr Haupt. Sie wiesen sogar einen kaiserlichen Befehl vor „ut his (Arianis) liceat usurpare, quae suis videantur utilitatibus convenire", den der Kaiser vom Kriegsschauplatz aus 18 Tage vor der Niederlage des Maximus für ein falsum erklärte [3]). Die Empörung in der Hauptstadt brach offen aus. Das Haus des Bischofs Nectarius, des Hauptes der nicaenischen Parthei, wurde niedergebrannt [4]). Die ersten Unruhen zu Constantinopel veranlaßten den Theodosius, von Stobi aus jenes Gesetz zur Beschränkung der Arianer zu erlassen, wodurch das frühere vom J. 386, wenn es wirklich von

1) Waitz l. c. p. 23. Codex Theod. lib. XVI. tit. III, l. 2. Wenn die Ueberschrift lautete impp. Valent. Theod. et Arcadius aaa. cum decreto episcoporum Tatiano etc., so wurde das Gesetz auf Grund eines Beschlusses der Bischöfe erlassen und dies hinzugefügt. Damit stimmt die Angabe bei Maximinus, der das Gesetz den Bemühungen der Nicaener zuschreibt: prefati prepositi haeretici omnibus viribus institerunt, ut lex daretur etc.

2) Idatius in fastis Coss. ad a. 388. Cynegius wurde XIV. Kal. April. in der Apostelkirche zu Constantinopel beigesetzt. cf. Zosim. IV, 45.

3) Codex Theod. XVI. tit. V, l. 16.

4) Socr. hist. eccl. V, 13. Sozom. VII, 14. Ambrosius epist. 29. od. 17.

Theodosius stammt, annullirt wurde. Die gothischen Hülfstruppen, 40,000 an der Zahl, von denen einige nach Zosimus Angabe mit Maximus conspirirt, dafür aber ihre Strafe empfangen hatten [1]), waren mit dem römischen Heere schon auf dem Marsche, Theodosius konnte daher bei Erlaß des Gesetzes gegen die Arianer jede Rücksicht gegen die Gothen bei Seite setzen. Er veranlaßte auch damals den Valentinian, der vor Maximus geflohen war und sich bei dem kaiserlichen Heere befand, von Stobi zwei Tage später (XVIII. Kal. Iul.), das zwei Jahre früher zu Gunsten der Arianer erlassene Gesetz zurückzunehmen und sie zu beschränken [2]). Der Usurpator Maximus hatte sich die Nicaener in Italien geneigt zu machen gesucht, indem er das Gesetz vom J. 386 in Briefen auf's Stärkste getadelt hatte [3]). Durch die Aufhebung desselben wandte sich Valentinian wieder das Vertrauen der Katholiken in Italien zu, auf deren Unterstützung es in einem so entscheidenden Momente besonders ankam.

Das Gesetz, das Theodosius zur Beilegung der Unruhen in Constantinopel erlassen hatte, untersagte den Arianern, über die religiösen Fragen ferner zu disputiren (disceptare de religione), vor dem Volke darüber zu predigen (tractare) und ihre Sache vor ein Concil zu bringen, damit dasselbe entscheide (concilii aliquid deferre). Damit war für die Arianer jede Aussicht auf eine Vertheidigung vor einem Concil und auf eine günstige Entscheidung abgeschnitten. Wenn daher die Kirchengeschichtschreiber nichts von einem Concil im J. 388, an dem die Arianer Theil nahmen, berichten, so erklärt sich dies daher, weil es nicht zu Stande gekommen ist. Ulfila, der sich bereits zur Vertheidigung seines Glaubens nach Constantinopel begeben hatte, sah sich ohne gehört zu werden als Häretiker verurtheilt und verfiel tief bekümmert über diesen Ausgang der Sache in eine Krankheit, die seinem Leben bald ein Ende machte, nach der Mitte des Jahres 388. Von den zu Constantinopel anwesenden Bischöfen wurde er unter großer Theilnahme des christlichen Volkes, das seine Verdienste in Ehren hielt, feierlich bestattet. Er hinterließ sei-

---

1) Zosimus lib. IV, 45.

2) Codex Theod. lib. XVI. tit. V, 15. Impp. Valent. etc. Trifolio Pf. P. cf. Suidas in v. Valentiniani.

3) Rufinus hist. eccl. II, 16.

nem Volke als Testament ein kurzes Glaubensbekenntniß, das er in den letzten Tagen seines Lebens aufgesetzt hatte. Er hatte ferner dafür gesorgt, daß tüchtige Schüler sein Werk fortsetzten, unter diesen Männer wie ein Aurentius, Bischof von Dorostorus (Silistria), dem wir den Abriß von dem Leben seines Meisters verdanken, von dem er bezeugt, daß er ihn nicht würdig genug loben könne und doch auch nicht wage, gänzlich zu schweigen. „Mehr als alle bin ich sein Schuldner, da er um so mehr an mir gearbeitet hat; der mich von meiner frühesten Jugend von meinen Eltern als Schüler aufnahm, die heil. Schrift lehrte und die Wahrheit mir aufschloß, der durch die Barmherzigkeit Gottes und die Gnade Christi leiblich und geistig als seinen Sohn im Glauben mich auferzog" [1].

Das herrlichste Denkmal aber, das Ulfila hinterließ, war die Uebersetzung der h. Schrift, durch welche er die geoffenbarte Wahrheit des Christenthums seinem Volke in gothischer Sprache zugänglich und verständlich gemacht, überhaupt zuerst die christlichen Grundbegriffe durch einen deutschen Sprachstamm auszudrücken versucht hatte.

---

1) Waitz l. c. p. 20.

IV. Ulfila's Ueberſetzung der heiligen Schrift.

Die Ueberſetzung der heil. Schrift, die als das herrlichſte Denkmal der großartigen Thätigkeit des Ulfila für Ausbreitung des Chriſtenthums unter den Gothen daſteht, fällt in die Zeit, als die Bekehrung der Gothen Frithigerns in größerem Maßſtabe erfolgte, bei der Ulfila beſonders betheiligt war, alſo nach dem Jahre 370 [1]). Durch die längere Wirkſamkeit unter den Gothen war Ulfila genugſam dazu vorbereitet. Alle Nachrichten, die ſich auf das Ueberſetzungswerk des Ulfila beziehen, ſtimmen darin überein, daß Ulfila als nothwendige Vorbereitung das gothiſche Alphabet erſt feſtgeſtellt habe, um damit die Worte in ihren Lautbeſtandtheilen zuſammenzuſetzen [2]). Nachdem dies geſchehen, alſo eine Schriftſprache geſchaffen war, übertrug er die heil. Schrift in die gothiſche Sprache, damit die Barbaren „die göttlichen Ausſprüche" in ihrer Mutterſprache lernen könnten. Wenn jene Nachrichten von einer Erfindung der gothiſchen Buchſtaben

1) Siehe S. 224 sqq.

2) Socrates hist. eccl. IV, 33. *τότε δὲ καὶ Οὐλφίλας ... γράμματα ἐφεῦρε γοτθικά, καὶ τὰς θείας γραφὰς εἰς τὴν Γότθων μεταβαλὼν τοὺς βαρβάρους μανθάνειν τὰ θεῖα λόγια παρεσκεύασεν.* Sozom. VI, 37. Niceph. Call. XI, 48. Acta Nicet. (Acta SS. V. Sept.) Cassiodor. hist. trip. VIII, 13. hat den Socrates überſetzt; auf Caſſiodorus ſtützt ſich Jornandes de reb. get. c. 51 und Iſidorus Chron. Goth. ad a. 415. Philoſtorgius, der ſonſt von Socrates ſehr abweicht und ſelbſtändig iſt, berichtet hist. eccl. II, 5: *καὶ τά τε ἀλλὰ αὐτῶν ἐπεμελεῖτο, καὶ γραμμάτων αὐτοῖς οἰκείων εὑρετὴς κατεστὰς, μετέφρασεν εἰς τὴν αὐτῶν φωνὴν τὰς γραφὰς ἁπάσας* etc. Wenn es in dem Berichte des Aurentius über das Leben des Ulfila bloß heißt (bei Waitz p. 19 sq.) „et ipsis tribus linguis plures tractatus et *multas interpretationes* volentibus ad utilitatem et aedificationem sibi ad aeternam memoriam et memoriam post se dereliquit", ſo iſt darunter die Ueberſetzung der heil. Schrift miteinbegriffen, die Aurentius als bekannt vorausſetzt. In ſeinem Bericht ſollte die Lehre des Ulfila vertheidigt werden.

zur Seite 241 u. f.

Alphabet des Ulfila.	Gothische Runen.	Latein. Alphab.	Griech. Alphab.	Zahlwerth der Buchst.
𐌰	ᚨ	*a*	Α	1
𐌱	ᛒ	*b*	Β	2
𐌲		*g*	Γ	3
𐌳	ᚦ	*d*	Δ	4
𐌴		*e*	Ε	5
𐌵		*q*		6
𐌶		*z*	Ζ	7
𐌷	ᚼ	*h*		8
𐌸		*þ*	Θ	9
𐌹	ᛁ	*i*	Ι	10
𐌺		*i*		
𐌺	ᚲ	*k*	Κ	20
𐌻	ᛚ	*l*	Λ	30
𐌼	ᛘ	*m*	Μ	40
𐌽	ᚾ	*n*	Ν	50
𐌾		*j*		60
𐌿	ᚢ	*u*		70
𐍀		*p*	Π	80
𐍁				90
𐍂	ᚱ	*r*	Ρ	100
𐍃	ᛋ	*s*	Σ	200
𐍄	ᛏ	*t*	Τ	300
𐍅	ᚤ	*v*	Υ	400
𐍆	ᚠ	*f*	Φ	500
𐍇		*x*	Χ	600
𐍈		*hv*		700
𐍉	ᛟ	*o*	Ω	800

durch Ulfila reden, so soll das nicht so viel heißen, als ob Ulfila willkührlich Zeichen für die nöthigen gothischen Laute zur Zusammensetzung der Worte gewählt habe, sondern, wie ein Blick auf das gothische Alphabet zeigt, wählte Ulfila aus der griechischen Sprache, die durch den Verkehr mit dem oströmischen Reiche den Gothen nahegerückt, dem Ulfila namentlich bei seiner Sprachbildung längst geläufig war, zumal da er aus dem Griechischen die biblischen Bücher übersetzen wollte, die meisten Buchstaben, aus, etwa 14, die er dann den Lauten der gothischen Sprache anpaßte und so das Alphabet gestaltete. Die gothischen Buchstaben folgen auch, wie ihre Bedeutung als Zahlzeichen beweist, ganz der Ordnung des griechischen Alphabets. Griechisch ist es, wenn Ulfila statt ng und nk gg und gk schreibt. Auch aus dem Lateinischen nahm Ulfila mehrere Buchstaben herüber, wie das h, das er für den bestimmten An- und Auslaut seiner Sprache gebrauchte, da ihm der gewiß schon damals nicht mehr vollgesprochene Spiritus Asper dafür nicht genügen konnte; dann das lat. g für j, da das griechische *Γ* schon verwandt war, und q für q. Die drei lateinischen Buchstaben FRS sind unverkennbar, obgleich sie nicht unmittelbar aus dem Lateinischen entliehen zu sein brauchten, da den Griechen das F unter dem Namen Digamma aeolicum bekannt war und R und S auch wohl im Griechischen statt *P* und *Σ* sich findet. Beide Formen des S werden in den neapolitanischen Urkunden und in einigen ambrosianischen Handschriften neben einander gebraucht. — Die Mischung von griechischen und lateinischen Buchstaben im gothischen Alphabet wirft Licht auf den damaligen Gleichgebrauch der griechischen und lateinischen Sprache in Constantinopel, deren auch Ulfila mächtig war.

Außer den der griechischen und lateinischen Sprache entnommenen Buchstaben finden sich im gothischen Alphabet noch einige andere Zeichen für Laute, die dem Gothischen eigenthümlich sind, wie ⊓ für u, wofür es im Griechischen, dessen *ov* diesen Laut ausdrückt, gar keinen entsprechenden Buchstaben gab; ferner Ψ für dh (þ), das ein ganz anderes ist als das griechische *Θ* (ϑ); dann ⊙ für hw, da das griechische *Y* für w verwandt wird. Der gothische Buchstabe ⊙ könnte immerhin das griechische *Θ* sein, während für gothisch þ (lh) der griechische Buchstabe *Ψ* (ps) diente. Da Ulfila die gothischen Laute mit den fremden Zeichen in Uebereinstimmung bringen wollte, so konnte er leicht, wenn

ein solches Zeichen seinem Laute nicht entsprach und die andere Sprache einzelne Laute seiner Sprache nicht besaß, mit diesen Zeichen einen Tausch treffen [1]). Dafür spricht, daß Ulfila bei der im Ganzen festgehaltenen Folge des griechischen Alphabets Ψ an die Stelle von griech. Θ und Θ an die Stelle von griech. Ψ setzte. Von ᚢ für u ist es nicht zu bezweifeln, daß dies ein älteres Runenzeichen ist. Die älteren Runenzeichen, die bei den Gothen unzweifelhaft sich vorfanden [2]), waren mystische, der Deutung bedürftige Zeichen, die nach den Nachrichten der alten Schriftsteller über den Gebrauch derselben im Zusammenhang mit religiösen Elementen besonders mit der Loosung, mit Segens- und Verwünschungsformeln standen. Sie stellten in ihrer Reihe nicht die Buchstaben in unserem Sinne dar, sondern die Zahl der Anlaute, auf deren Gleichklang die Poesie gebaut war, der jene Formeln angehörten; daher der gleiche Anlaut der altgermanischen Poesie mit den Runen denselben Namen, nämlich stab (stafr) führt. Das todte Zeichen an sich, sei's geschrieben, sei's geritzt, galt für nichts, es wurde erst lebendig und wirksam durch Singen oder Sprechen der Formel, deren Stab es war [3]). Wenn nun Ulfila das neue Alphabet nicht hauptsächlich aus älteren Runenzeichen componirte, so erklärt sich dies daraus, daß sie nicht ein Alphabet in unserem Sinne darstellten. Und dann waren die Runen zu sehr mit heidnischem Wesen, besonders mit Zauberformeln verwachsen, als daß er sie auch nur als die Elemente zu dem gothischen Alphabete hätte wählen können. Das von Ulfila beibehaltenene Runenzeichen ᚢ, das als solches nicht zu bezweifeln ist, scheint diesem Bedenken nicht unterworfen gewesen zu sein [4]). In ähnlicher Weise wie von Ulfila das go-

1) Grammat. der goth. Sprache von Gabelentz und Löbe. Leipz. 1846. p. 13.

2) Das gothische Runenalphabet von Dr. A. Kirchhoff. Berlin 1854. p. 10 sqq. Hier ist mit großem Scharfsinn der Nachweis geliefert, daß zwischen den Namen der angelsächsischen und nordischen Runen und den angeblichen Namen der gothischen Buchstaben in der salzburger Handschrift Verwandtschaft und Uebereinstimmung stattfindet.

3) R. v. Liliencron Zur Runenlehre ꝛc. p. 17 sqq.

4) l. c p. 22. „Ur, die zweite Rune ist die einzige, welche beschränkten Inhaltes scheint." Wenn Ulfila sich bewogen fühlte, für die gothischen Laute neue Zeichen zu wählen, so wird er auch neue Namen angenommen und nicht die alten Namen der Runenzeichen dafür beibehalten haben, wie Kirchhoff l. c.

thische Alphabet gebildet wurde, entstand auch das fränkische. Die Franken, welche das lateinische Alphabet annahmen, erhielten einige Zusätze durch König Chilperich, um solche Laute, die ihnen eigenthümlich waren, in fränkischer Sprache schreiben zu können [1]). Ebenso nahmen die Angelsachsen und die scandinavischen Stämme das lateinische Alphabet mit einigen Zusätzen an.

Die von W. Grimm früher vertretene Ansicht, daß das gothische Alphabet nicht von Ulphila erst gebildet, sondern aus älterer Zeit stammte [2]), widerspricht zu sehr den übereinstimmenden Nachrichten der alten Schriftsteller, die sich auch nicht so deuten lassen, als ob sie nur den ausgezeichneten Gebrauch, den Ulfila bei der Uebersetzung der Bibel von der gothischen Schrift gemacht habe und die dadurch entstandene größere Verbreitung hätten ausdrücken wollen. Daß das griechisch-lateinische Alphabet bei der Berührung der Völker auf das gothische einen Einfluß geübt habe, kann Grimm selbst nicht verkennen. Wenn er aber nicht begreifen kann, warum Ulfila noch andere Buchstaben aus dem Runenalphabet geholt haben soll, da sich in dem griechisch-lateinischen Alphabet entsprechende vorfanden und für seine Ansicht daraus folgert, daß das gothische ein eigenthümliches Alphabet gewesen sein müsse und von Ulfila nicht erfunden sei, so ist schon angeführt worden, daß Ulfila die dem griechisch-lateinischen Alphabet fremden Zeichen für Laute wählte, die dem gothischen eigenthümlich waren. Ulfila's Verfahren erscheint nicht als ein willkührliches äußeres Zusammensetzen, wie W. Grimm behauptet, sondern ist durch die Natur der gothischen Laute durchaus begründet. Eine ähnliche Erfindung des Alphabets mußte doch, wenn sie nicht von Ulfila stammen sollte, in früherer Zeit bei den Gothen gemacht worden sein, denn daß die auffallende Uebereinstimmung zwischen dem gothischen Alphabet und dem griechischen sich nur durch äußere Entlehnung, nicht aber aus der Urverwandtschaft von Griechen und Germanen erklären läßt, ist wohl

p. 51 sqq. nachzuweisen sucht. In dem salzburger Codex ist in einer späteren Zeit der Versuch gemacht worden, die Namen der gothischen Runen dem nach lateinischer Ordnung umgesetzten Alphabet anzupassen, sowie ebendaselbst auch angelsächsische Runennamen dem gothischen Alphabet bis u incl. sich zur Seite geschrieben finden.

1) Gregor. Touron. hist. Franc. V, 45.

2) Ueber deutsche Runen. Göttingen 1821. p. 28 sqq.

sicher anzunehmen. Ein anderer Grund dafür, daß die Gothen zu Ulfila's Zeit bereits die Schrift, nämlich das gothische Alphabet, besessen hätten, weil die Sprache zu viel Ausbildung zeige, ist darum nicht stichhaltig, da die organische Ausbildung einer Sprache von der Schrift unabhängig ist. Die gothische Sprache war in der That, wie das Volk selbst, nicht so roh und barbarisch, wie man sich dies vielfach gedacht hat und noch denkt [1]. Wäre die Sprache nicht schon so organisch ausgebildet gewesen, so hätte Ulfila unmöglich eine so meisterhafte Uebersetzung aus dem Griechischen anfertigen können. Es weist dies auf eine bereits längere frühere Entwickelung hin, wie die Gothen sie als Geten durchgemacht hatten. Jornandes giebt darüber aus älteren nationalen Ueberlieferungen einzelne Andeutungen [2]. Aber gleichwohl nöthigt nichts zu der Annahme, daß vor Ulfila schon ein Alphabet und die gothische Schrift vorhanden sein mußte. Selbst da, wo die Schrift in den ältesten Zeiten der Völker vorhanden ist, steht sie noch ganz anders als die Sprache da, insofern jene als gelehrte Kenntniß nur von Wenigen besessen wird, denen die Pflege des Geistigen obliegt, während sie dem Volke im Ganzen unbekannt bleibt. Die Runen, die, wie schon bemerkt, gar nicht mit einem Alphabet in unserem Sinne zu vergleichen sind, konnten zwar als bestimmte Zeichen Jedermann bekannt sein, aber um diese geheimnißvollen Zeichen zu deuten bei der Weissagung, bei der Loosung, bedurfte es ebenfalls großer Weisheit — Ulfila giebt daher μυστήριον durch runa wieder. Nur den edelsten unter den drei Ständen, den Jarlen, wird in der Edda die Kenntniß, d. h. die Deutung der Runen beigelegt [3].

So lange die Völker vorwiegend ein kriegerisches Leben führen, sind sie den Beschäftigungen, die mit der Schreibekunst zusammenhangen, abgeneigt, daher spricht Hieronymus in dem Briefe an die beiden schriftforschenden Gothen Sunnia und Fretela seine Verwunderung mit den Worten aus: „Nun erfahre

1) J. Grimm Gramm. XLVI. (1. Ausg.). Angel. Mai und Castiglione Ulphilae partium ineditarum etc. Specimen Mediol. 1819. p. XII. aetate Ulphilae Gothorum sermo iam tantus erat, ut cum cultioribus linguis certare posset.

2) Jornand. de reb. get. c. 11.

3) Rigsmal 40. Konur der junge kannte Runen
Zeitrunen und Zukunftrunen.

ich in Wahrheit, daß Gott die Person nicht ansieht, sondern in allerlei Volk, wer ihn fürchtet und recht thut, der ist ihm angenehm. Die harte Hand, die früher den Schwertgriff führte, und die Finger, die den Pfeil zu führen geschickt waren, erweichen jetzt zum Stylus und zur Rohrfeder" [1].

Grimm hat für seine Ansicht geltend gemacht, daß alle zur Schrift gehörigen Ausdrücke ursprünglich gothisch seien: Die Runen hießen gothisch runos, da runa im Sing. Subst. fem. in der Bibelübersetzung für μυστήριον noch vorkommt; die Stäbe, goth. stabeis, für griech. στοιχεῖα; die unterscheidenden Striche, Häkchen und Punkte, vritos, agls. u. alts. writan, alth. rizan, nhd. rizen, und strikos für κεραῖαι, stikos für στιγμαί. Jede Schrift hieß boka, Plur. bokos überhaupt das Buch, nach den Tafeln von Buchenholz, worauf geschrieben wurde; boka hieß dann auch der Buchstabe und bokos die Wissenschaften, Schriftgelehrsamkeit, wie das griechische γράμμα und γράμματα, das lat. litera und literae; die jüdischen Schriftgelehrten bokarjos. Synonym mit boka, die Schrift, ist mel von meljan und ga-meljan schreiben, mit malen nahe verwandt; gameleins für Schrift, ufarmeli für Ueberschrift; sigljo für σφραγίς Siegel, und das davon abgeleitete Verbum sigljan ist ebenfalls einheimisch. Aber gerade aus diesen echtgothischen Ausdrücken erhellt, daß man ursprünglich nicht die Zeichen zu Wörtern verband, also nicht schrieb, sondern sich begnügte, die Zeichen einzeln auf Stäbe, besonders Buchenstäbe, einzuschneiden, sonst wäre die einzelne litera nie ahd. runstab oder buahstab gewesen, noch würde das gothische Fem. boka im Sing. nur die Bedeutung γράμμα und erst im Plur. die von Schrift, Buch überhaupt haben [2]. Mit vollem Recht bemerkt daher Waitz, daß Ulfila nicht das Schreiben erfunden habe; man schrieb oder malte vor Ulfila in den heiligen Zügen der Runen, man las oder sang in der Volksgemeinde, daher siggvan singen, der technische Ausdruck für den epischen Vortrag für vorlesen, während lisan ags. lesan nur die Bedeutung sammeln hat. Ulfila hat aber den Gothen das Alphabet gebracht, dessen sie sich später beim Schreiben bedienten, und insofern er es zuerst componirt und der gothischen

1) Opp. II. p. 626 sqq. Ep. ad Sunniam et Fretelam.
2) Müllenhoff Zur Runenlehre p. 32.

Sprache angepaßt hat, sagen die alten Schriftsteller mit Recht, daß Ulfila die gothischen Buchstaben erfunden habe [1]). Wenn endlich W. Grimm auf das Kecke, Sichere und Organische in den Zügen der gothischen Schrift des 6. Jahrh. ein Gewicht legt, um sich zu überzeugen, daß es in Ueberlieferung begründete, keine eigenmächtig erfundene Buchstaben sind, so ist das Letztere ja auch nach unserer Darstellung der Fall; die beste Gelegenheit, die neuen Zeichen bei den Gothen einzuführen, bot sich ja gerade mit der Einführung des Christenthums dar. Die älteren Runen waren geheimnißvolle Zeichen, die angeblich von Odin herstammten, ihre Zauberkraft wurde durch den damit verbundenen Spruch entbunden und geweckt. Diese Anschauung liegt dem eddischen Liede Sigrdrifumal zu Grunde. Im Anschluß daran hat Petersen in seiner nordischen Mythologie auseinandergesetzt, wie unter den allen Dingen anhaftenden Runen die Wesenheit der Dinge verstanden wurde; indem man den gleichsam von den Dingen „abgeschabten" Runen durch den Zauberspruch Leben einhauchte, setzte man auf solche Art die Wesenheit der Dinge in zauberkräftig wirkende Bewegung [2]). Ulfila konnte an die im Volke wurzelnde religiöse Vorstellung von den Runen anknüpfen und eine andere heilige Schrift den Gothen darbieten, deren Kenntniß sich nicht im Besitze Weniger befinden, sondern Jedermann sich aneignen sollte, um die Wirkung des darin geoffenbarten Wortes des lebendigen Gottes heilskräftig an sich zu erfahren.

Ulfila hat nach dem Zeugniß des Philostorgius die ganze heilige Schrift (τὰς γραφὰς ἁπάσας) in's Gothische übersetzt mit Ausnahme der Bücher der Könige, aus Furcht, daß diese sein ohnehin so kriegerisches Volk noch mehr in ihren Neigungen bestärken möchten [3]). Diese Angabe hat sich durch neuere Entdeckungen gothischer Sprachdenkmäler mehr und mehr bestätigt. Außer dem alten bekannten Codex argenteus, der die vier Evangelien enthält, haben sich mehrere Fragmente der paulini-

1) Waitz l. c. p. 53. Noch andere treffende Gründe sind hier gegen die Ansicht von W. Grimm aufgestellt.

2) Zur Runenlehre p. 19 sqq.

3) Philostorg. II, 5. Der Gothe Isidorus in seinem Chroniken: utrumque testamentum linguam in propriam transtulit und im Chron. Goth.: scripturas novi et vet. testamenti in eandem linguam convertit.

schen Briefe und einige Stücke von alttestamentlichen Büchern, nämlich Esra und Nehemia, auf der mailänder Bibliothek gefunden, die von Angelo Mai und C. O. Castiglione herausgegeben worden sind. Die Fragmente solch minder wichtigen Bücher des A. T. lassen schon darauf schließen, daß auch die wichtigeren übersetzt waren. In den Fragmenten eines Commentars zu dem Evangelium Johannes, den Maßmann herausgegeben hat unter dem Titel Skeireins u. s. w., findet sich ein Citat aus den Psalmen (Ps. 53. V. 2 u. 3), außerdem in dem mailänder Codex A zu Eph. 4, 8 am Rande ein Hinweis auf Ps. 68, 19. Da die in der Skeireins citirten Stellen des johanneischen Evangeliums genau mit der Uebersetzung des Ulfila in dem Codex arg. stimmen, so läßt sich daraus schließen, daß auch die Psalmstelle aus derselben Uebersetzung hergenommen ist, die Psalmen also auch übersetzt waren. Aus der Benutzung der im Hebr.-Brief (C. 9, 13. 14 u. 19) angezogenen Stelle folgt noch nicht, daß der Verfasser der Skeireins den Hebr.-Brief in gothischer Uebersetzung vor sich hatte; denn diese Stelle des Hebr.-Briefs ist aus dem Buche Num. 19, 2 sqq. geschöpft, und zwar ist Hebr. 9, 19 in ganz freier Weise auf Num. 19, 2 sqq. bezogen. Ebenso frei hat der Verfasser der Skeireins Num. 19, 2 sqq. angewandt und nicht die Worte, sondern nur die Sache, wie es scheint, aus dem Gedächtniß angeführt. Daß die Kuh außerhalb des Lagers (utana bibaurgeinais) geführt und verbrannt werden sollte, hat der Skeiriniſt nicht aus dem Hebr.-Brief, wo es gar nicht steht, sondern nur aus Numeri selbst, und zwar genau dem παρ-εμβολή der Septuaginta entsprechend, bi-baurgeins. Daß das Wasser rein sein soll — Num. 19, 17. מַיִם חַיִּים fließendes Wasser — steht wieder nicht im Hebr.-Brief. Die Reihenfolge von Ysop und rosinrother Wolle ist die des Buches Numeri, nicht die des Hebr.-Briefs, wo sie umgekehrt stehen. Der Skeiriniſt kennt die Bedeutung der Reinigung aus Numeri selbst in einer Weise, wie dies aus dem Hebr.-Brief nicht ersichtlich war.

Wenn die aus dem Buche Numeri zwar nicht ganz wörtlich aber doch dem Sinne nach angeführte Stelle zu dem Schlusse berechtigt, daß die Uebersetzung des Ulfila auch die 5 Bücher Mosis enthalten habe, so hat sich dies noch bestimmter aus einem wiener Codex ergeben, der viele gothische Worte und Zahlzeichen enthält, von denen W. Grimm mit Scharfsinn nachwies, daß sie

aus dem 5. Cap. der Geneſis, ſowie die LXX ſie giebt, entnommen ſind; während die darunter ſtehenden römiſchen Zahlzeichen ſämmtlich der Vulgata folgen. Es ſind folgende: Gen. 5, 3: sl = 230 (Vulg. 130); 5, 5. ↑l = 930; 5, 7. wz = 707 (Vulg. 807); 5, 8. ↑ib = 912; 5, 13. wm = 740 (Vulg. 840). Der Urheber dieſer Abſchrift muß die gothiſche Ueberſetzung der Geneſis und des Pentateuch vor ſich gehabt haben, woraus er dieſe Zahlen entnommen hat [1]). Eine genauere Prüfung des wiener Codex, die Maßmann vornahm, führte noch zu einem weiteren Ergebniß. Die gothiſchen Worte, die der Codex enthält, wies nämlich Maßmann theils dem Evangelium Lucas, theils Gen. Cap. 5 zu. Sodann brachte er die zweite Reihe der gothiſchen Zahlen in dem Ezechiel unter: 60 Ez. 40, 4; 30 Ez. 40, 17; 500 Ez. 42, 17 u. 20; 90 u. 70 Ez. 41, 12 (hier freilich 75, 90) [2]). Der Urheber der Abſchrift hatte alſo auch die goth. Ueberſetzung des Ezechiel und wahrſcheinlich aller Propheten vor ſich, aus der er dieſe Zahlen entnahm. Der Nachweis Maßmanns, daß die noch übrigen Zahlen den Büchern der Maccabäer angehören ſollen, kann nicht als genügend gelten. Es iſt auch nicht wahrſcheinlich, daß Ulfila dieſe Bücher überſetzt haben ſollte, da er mit den Büchern der Könige eine Ausnahme machte, eine Nachricht, die wir zu bezweifeln keinen Grund haben.

Vielleicht, daß durch die Gunſt der Zeiten noch weitere Stücke der gothiſchen Ueberſetzung des A. und N. T. aufgefunden werden. Von den neuteſtamentlichen Schriften fehlen die Apoſtelgeſchichte, die katholiſchen Briefe und die Apokalypſe.

Die Angabe des Philoſtorgius, daß alle Schriften von Ulfila überſetzt worden, gewinnt durch die Entdeckung von Fragmenten der wichtigſten Schriften alten und neuen Teſtaments immer mehr an Glaubwürdigkeit. Ulfila hatte, wenn er auch erſt nach dem Jahre 370 die Arbeit begann, noch Zeit genug, ſie zu vollenden und an der nöthigen Energie fehlte es ihm nicht. Das große Anſehen, welches die Ueberſetzung bei den Gothen in Italien und Spanien ſpäter genoß, weiſt auf Ulfila als den Urheber zurück. Von den Gothen war ſie bereits zu anderen

1) Wiener Jahrb. Band 43. p. 5 sqq. Zur Literatur der Runen, Wien 1828. (beſ. abgedruckt).

2) Münchener Gel. Anzeiger 1841. Nr. 30. Haupts Zeitſchr. I. p. 296 sqq.

Stämmen, z. B. den Vandalen gelangt, die durch gothische Missionare bekehrt worden waren. Die Vandalen trugen die heiligen Schriften, denen sie, als göttlichen Aussprüchen, einen hohen Werth beilegten, mit sich in die Schlacht, und nach dem, was Salvian darüber erzählt, scheint es, daß sie im Besitz der ganzen heiligen Schrift sich befanden [1]). Die entdeckten Fragmente weisen im Ganzen auf einen einheitlichen Ursprung zurück, und die Verschiedenheiten sind der Art, daß sie als spätere Zusätze oder Abänderungen sich erklären lassen.

Aus einer Vergleichung der vorliegenden Fragmente ergiebt sich, daß der Uebersetzer sich vorzugsweise an den griechischen Text gehalten hat, wie dies auch die Acten des Nicetas ausdrücklich sagen, daß Ulfila ἀπὸ τῆς ἑλλάδος in die gothische Sprache übersetzt habe. Wie sollte auch Ulfila, der des Griechischen völlig mächtig war und in beständigem Verkehr mit Constantinopel stand, sich nicht an den griechischen Text hauptsächlich gehalten haben. Der Nachweis dafür ist von den neueren Herausgebern genügend geführt worden. Ulfila folgt nicht bloß gewöhnlich in der Wortstellung dem Griechischen, außer etwa da, wo die gothische Sprache eine andere Ordnung fordert, sondern bildet in vielen Fällen, ohne deßhalb seiner Sprache Gewalt anthun zu müssen, die Ausdrucksweise dem Griechischen entsprechend, z. B. beim Gebrauch des Dual, der Attraction, der Participialconstructionen u. a. [2]). Außerdem aber läßt sich nicht verkennen, daß Ulfila auch Handschriften einer lateinischen Uebersetzung bei seiner Arbeit benutzt habe. So finden sich manche Zusätze, die in den lateinischen Codices vorkommen, während sie in den griechischen durchgängig fehlen. Ferner sind an vielen Stellen lateinische Lesarten anstatt der griechischen zu Grunde gelegt [3]). Es kann dies Verfahren gar nicht auffallend sein, am wenigsten zu dem Schlusse berechtigen, solche Stücke, in denen die Benutzung lateinischer Codices unverkennbar ist, dem Ulfila abzusprechen

1) Salvian. de gubern. dei VII, 11. nam cum armis nos atque auxiliis superbiremus, a parte hostium liber divinae legis occurrit. Ad hanc enim praecipue opem timor et perturbatio tunc vandalica confugit, ut seriem nobis coelestis eloquii opponeret et adversum venientes aemulos suos *sacri voluminis scripta* quasi ipsa quodammodo divinitatis ora reseraret.

2) Gabelentz ꝛc. Proleg. zu Ulfilas Vol. I, p. XVI. und viele andere Beispiele in der Grammatik.

3) l. c. p. XVII.

und sie erst später in Italien entstehen zu lassen, da Ulfila, nach dem Bericht des Aurentius, der lateinischen Sprache ebenso wie der griechischen und der gothischen mächtig war und in diesen Sprachen nicht bloß gepredigt, sondern auch darin mehrere Traktate und viele Uebersetzungen verfaßt und sich zum ewigen Andenken hinterlassen hat. Das Lateinische war in Moesien allgemein verbreitet und als Schriftsprache angewandt. Dafür ist Aurentius, der Schüler des Ulfila, als ein schlagendes Beispiel zu betrachten [1]). Sowie Ulfila bei der Feststellung des Alphabets dem griechischen vorzugsweise sich anschloß, aber auch eine Anzahl lateinischer Buchstaben herübernahm, so benutzte er auch bei seiner Uebersetzung neben dem griechischen Urtext lateinische Codices. Diese Benutzung ist aber keine so bedeutende, daß man deßhalb annehmen könnte, wie es Wetstein gethan hat, Ulfila sei nur lateinischen Codices gefolgt. Dagegen ist von den neueren Herausgebern nur Einzelnes für Vieles angeführt, das auf die überwiegende Uebereinstimmung mit dem Griechischen auf's Bestimmteste hinweist. So z. B. pflegt Ulfila das Partic. des Verbum Subst. εἶναι und ὑπάρχειν (visan und vairþan) mit dem Griechischen zu setzen, wo die Lateiner aus Mangel dieses Participiums entweder irgend eines Pronomen rel. oder irgend einer Conjunction zur Umschreibung sich bedienen; ferner giebt Ulfila griechische Partikeln wieder, wie ἄν, περ, die von den Lateinern ausgelassen werden. In vielen Stellen, wo die lateinischen Lesarten vom griechischen Text abweichen, schließt Ulfila sich diesem an [2]). Die Nachbildung der griechischen zusammengesetzten Verba findet durchgängig statt, auch da, wo das Gothische sie viel einfacher geben könnte, wie's das Lateinische auch thut, z. B. 2. Cor. 3, 2 wird ἀναγιγνώσκειν, weil im Griechischen ein Wortspiel sich findet, auch im Gothischen durch anakunnan übersetzt, während in demselben Cap. V. 15 dasselbe Wort ἀναγιγνώσκειν, das hier vereinzelt steht, durch siggvan gegeben wird (ebenso Luc. 4, 16. Eph. 3, 4). Im Lateinischen findet sich das Wortspiel nicht wieder.

1) Siehe den Bericht des Aurentius bei Waitz l. c. p. 19., dazu die Bemerkungen p. 55. Dadurch ist Hickes völlig widerlegt. Gabel. ꝛc. Proleg. zu Ulfila I. p. XIV.

2) Gabel. ꝛc. Proleg. p. XVIII. siehe Belege dafür. Die Doxologie am Schlusse des Gebets des Herrn, die fast kein lateinischer Codex enthält, findet sich bei Ulfila.

Die Verschiedenheit der Sprache, die in den einzelnen von der Uebersetzung erhaltenen Fragmenten bei genauerer Vergleichung sich herausstellt, ist nicht so groß, daß man zu der Annahme genöthigt wäre, als seien ganze Stücke erst später neu entstanden, und so das von Ulfila begonnene Uebersetzungswerk erst später, etwa in Italien, vollendet [1]). Die sprachlichen Verschiedenheiten erweisen sich vielmehr nur als die Folge einer Verbesserung späterer Zeiten, indem einzelne gothische Worte der alten Uebersetzung mit andern gebräuchlicher gewordenen vertauscht oder nach genauerer Erforschung des Grundtextes und weiterer Vergleichung mit lateinischen Codices in Italien durch andere dem Sinne entsprechendere ersetzt wurden. So erklärt sich auch die Erscheinung, auf welche Gabelentz und Löbe aufmerksam gemacht haben, daß in den Theilen der Uebersetzung, die in doppelten Exemplaren vorhanden sind, wie im Evangelium Matthäus, sich die Spuren zweier verschiedener Recensionen vorfinden, einer älteren, die mehr an den griechischen Text sich anschließt und einer jüngeren, die an manchen Stellen verändert ist, und zwar so, daß die ursprüngliche Fassung noch am Rande vermerkt worden ist. Unter den Evangelien bietet das des Lucas die meiste Verschiedenheit in sprachlicher Hinsicht dar: die häufigere Uebereinstimmung mit dem Lateinischen und die abweichende Schreibweise einzelner Laute, außerdem der Gebrauch von Formen und Worten, die in den übrigen Evangelien nie oder nur äußerst selten vorkommen und sehr viele Lesarten und Randglossen, die theils von den Verbesserern selbst, theils von den Abschreibern nach der Vergleichung anderer Exemplare hinzugefügt und von denen einige dem Texte selbst einverleibt worden sind. Die paulinischen Briefe zeigen noch mehr Spuren einer späteren Hand, besonders ersieht man aus den neuen Formen der Worte und der Satzbildung, daß sie besonders der Gegenstand fortgesetzter Studien unter den Gothen in Italien wie in Spanien gewesen sind; gerade der pauliniſche Schriftenkreis, zu dem auch das Evangelium Lucas gehört, war es, der von vornherein die germanischen Völker innerlich am meisten beschäftigte, daher auch

1) Angel. Mai und Castiglione Ulphilae partium ineditarum specimen. Mediol. 1819. p. XI.

2) Gabel. ꝛc. Proleg. p. XIX sqq. Anm. 56. 57. 58 u. 59.

die Uebersetzung derselben immer neue Verbesserungen erfuhr. Diese Verbesserungen hatten die bemerkte sprachliche Verschiedenheit zur Folge. Die spätere Schreibweise ist indeß nicht als eine weitere Ausbildung der Sprache zu höherer Vollkommenheit zu betrachten, sondern als eine Ausartung der alten Strenge zum Theil durch Einflüsse fremder Redeweise. Eine Analogie zu dieser Verbesserung der gothischen Uebersetzung bietet die Geschichte der deutsch-lutherischen Uebersetzung dar.

Die Bruchstücke des A. T. sind nicht umfangreich genug, um aus der sprachlichen Verschiedenheit den Schluß zu ziehen, daß sie erst später in Italien entstanden seien. Ulfila übersetzte nicht aus dem Hebräischen sondern aus der Septuaginta; wenn nun auch eine Uebereinstimmung der gothischen Fragmente mit der complutensischen Ausgabe der LXX stattfindet, die aus italischen Codices entstanden ist, sich nicht verkennen läßt, so nöthigt dies doch nicht, die gothischen Fragmente erst in Italien entstehen zu lassen [1]; vielmehr erlitt die Uebersetzung des A. T. sowie die des N. T. nur eine Ueberarbeitung in späterer Zeit und zwar in Italien. Es ist leicht möglich, daß eine Handschrift des A. T., die Ulfila an der Donau in Moesien benutzte, aus Italien stammte oder daß sie mit den Gothen später dorthin wanderte. Die beiden Gothen Sunnia und Fretela, die sich an Hieronymus wandten, um Aufschluß aus dem Hebräischen über Psalmstellen zu erhalten, waren dazu veranlaßt worden durch die abweichenden Lesarten der griechischen Handschriften des alten Testaments, die sich in ihren Händen befanden.

Unter den vorhandenen Fragmenten der gothischen Uebersetzung nimmt die wichtigste Stelle

1. der Codex argenteus ein, der dem 5ten, spätestens dem Anfang des 6ten Jahrh. angehört. Er hat seinen Namen daher erhalten, weil er mit silberner und theilweise goldener Uncialschrift auf purpurröthliches Pergament geschrieben ist. Die verschiedenen Nachrichten, die seit der Mitte des 16. Jahrh. über diesen Codex arg. auftauchen, der die 4 Evangelien in folgender Ordnung: Matthäus, Johannes, Lucas, Marcus enthielt, sind alle aus ein und derselben gemeinsamen Quelle geflossen, und zwar aus den Mittheilungen Arnold Mercators,

1) l. c. p. XXIII. Anm. 74.

der als gelehrter Forscher in Geschichte und Alterthum in die Fußstapfen des durch seine vielen Landcharten so berühmten Vaters Gerhard Mercator getreten war [1]). Arnold Mercator hatte in und um Cöln, wo sein Vater längere Zeit sich aufgehalten und bis zum J. 1522 seine Landcharten herausgegeben hatte — später seit dem J. 1522 wandte sich derselbe nach Duisburg — Alterthümer aufgesucht, Inschriften gesammelt, auf die sich J. Gruter in seinem Inschriftenwerk bezieht. Auf solchen Wanderungen war er auch bis nach Werden an der Ruhr gelangt, wo er in der alten Benediktinerabtei den silbernen Codex vorfand, aus dem er der Merkwürdigkeit halber mit Hülfe des Abtes Henr. Duden einige Blätter als Proben in Abschrift nahm. Wann und wie der Codex arg. nach Werden gekommen ist, wo er seit älteren Zeiten beruht hat, wird sich schwerlich ermitteln lassen. Sicher ist er nicht zufällig dorthin gelangt. Die Vermuthung liegt nahe, daß die herrliche Handschrift der Bibelübersetzung zu der Zeit dem Kloster übergeben wurde, als dasselbe unter Liudgers Leitung im 9ten Jahrh. die wichtige und schwierige culturhistorische Aufgabe übernommen hatte, den niederdeutschen, also sächsischen Volksstamm zu christianisiren, mit dessen Sprache unter den germanischen Sprachen das Gothische in der nächsten Verwandtschaft stand. Vielleicht daß Liudger, der wie sein Biograph Altfrid sagt [2]), in den heiligen Schriften wohl bewandert gewesen und alle Mittel benutzt habe, um deren Kenntniß zu verbreiten, während seines etwa drittehalbjährigen Aufenthaltes in Italien (zwischen den J. 782 und 785), wo er den Plan zu einer gründlichen Bekehrung der Sachsen reiflich überlegte, Gelegenheit fand, die Handschrift der gothischen Bibelübersetzung zu erwerben, die später (20 J. später) bei der Gründung des Klosters Werden dorthin kam. Oder aber Carl der Große, der an dem Bekehrungswerk Liudgers unter den Sachsen den lebendigsten Antheil nahm, übergab den kostbaren Codex dem Kloster zur Benutzung und Auf-

1) Maßmann hat in s. Gothica minora (Haupts Zeitschr. I. p. 306) darüber gründliche Untersuchungen angestellt und durch äußere Gründe und innere Beziehungen der verschiedenen Angaben auf eine Quelle dies Resultat sicher gestellt. Am schlagendsten ist, daß durch alle Mittheilungen dieselben Buchstabenverwechselungen, Lese- und Druckfehler, falsche Abtrennungen u. s. w. hindurchlaufen. cf. l. c. p. 309. 338 sqq.

2) Vita Ludgeri II, 8.

bewahrung, den er in Italien acquirirt oder schon seit längerer Zeit besessen hatte [1]). Walafrid Strabo, der Abt von Reichenau († 849), weiß um diese Zeit von gothischen Sprachdenkmälern, die in Deutschland existirten [2]). Wie leicht konnte durch den Mönch Edelfrid, der dem Kloster Werden früher angehört und an der Abfassung der altsächsischen Evangelien, wie es scheint, Antheil gehabt hatte [3]), dann unter Carl dem Großen nach Reichenau gekommen war, Kunde von jenem Codex dorthin gelangt sein.

Wie dem auch sein mag, der von Arn. Mercator im 15. Jahrh. gleichsam wieder entdeckte Codex argenteus wurde durch seine Mittheilungen bald von verschiedenen Seiten zur Sprache gebracht. Von ihm erhielt Anton Morillon, der Bibliothekar des Cardinal Granvella in Flandern, dem A. Mercator seinen Globus terrestris schon früher gewidmet hatte, eine Abschrift der gothischen Sprachproben. A. Morillons Bruder Maximilian theilte sie dem gelehrten Arzt und Philosophen Goropius Becanus von Hilvarenbeck in Flandern mit, in dessen origines Antverpianae im 7ten Buche im J. 1569 zuerst das Vaterunser und einige andere kleine Stücke publicirt worden. Becanus sagt ausdrücklich, daß das mitgetheilte Vaterunser aus einer sehr alten Handschrift stamme, die im Kloster Werden im ber-

1) Wenn Carl die mit kostbaren Decken versehene Handschrift schon von früherher besaß, so könnte man daran denken, daß sie sich unter den 20 mit Gold und Edelsteinen verzierten Evangelienbehältnissen mit den Blättern 1 (evangeliorum capsae) befunden habe, die der Frankenkönig Childebert im J. 531 bei der Einnahme der westgothischen Stadt Narbonne erbeutete. Er ließ diese Sachen nicht zerschlagen, sondern vertheilte und verschenkte Alles an die Kirchen und Gotteshäuser der Heiligen. cf. Greg. Tour. hist. Franc. IV, 10.

2) de rebus eccl. 7 Gothi qui et Getae eo tempore, quod ad fidem Christi licet non recto itinere perducti sunt, in Graecorum provinciis commorantes, nostrum i. e. theotiscum sermonem habuerunt et ut historiae testantur postmodum studiosi illius gentis, divinos libros in suae locutionis proprietatem transtulerunt, *quorum adhuc monumenta apud nonnullos exstant.*

3) Schmeller vermuthet, daß dieser Edelfrid an der Abfassung des Heliand Antheil gehabt habe, da ihm in älteren Nachrichten „libri aliquot saxonico sermone conscripti“ beigelegt werden. Vergl. Heliand II. Glossar. saxon. im Prooemium p. XV. Ferner Verhoeff des Cartularium Werthinense. Münster 1848. p. 90 sqq.

gischen Lande, ungefähr 4 Meilen von Cöln entfernt, sich befinde. Er habe sie durch Maxim. Morillon aus den Papieren seines verstorbenen Bruders erhalten. Nächst Becanus giebt der ausgezeichnete Philologe Bonav. Vulcanus, Rector der Schule zu Antwerpen und seit 1578 Professor zu Leyden, Nachricht von dem Codex arg. in einer von ihm im J. 1597 herausgegebenen Schrift: Commentariolus de literis et lingua Getarum sive Gothorum. Dieses Schriftchen eignet sich B. Vulcanus nicht selbst zu, sondern giebt es für das Werk eines Anonymus aus, der bei der Abfassung einen sehr alten Codex mit Namen argenteus benutzt habe. Die Angabe des Becanus von der Abtei Werden und den Brüdern Morillon ist hinzugefügt ohne genauere Einsicht in den Zusammenhang, ob etwa Anton Morillon der besagte Anonymus, der Verfasser des Commentariolus gewesen sei.

Das Manuscript des von B. Vulcanus herausgegebenen Commentariolus, das sich noch jetzt in Leyden befindet, enthält Bemerkungen vom J. 1568, zu denen der Name Strein hinzugefügt ist. Der Commentar ist also vor dem J. 1568 verfaßt. Was den Namen Strein betrifft, so ist es der Name des wohlbekannten Richard Strein, kaiserlichen Rathes, der ein Mann von der umfassendsten Bildung und auch Schriftsteller war. R. Strein sagt in seiner zu München und zu Wien aufbewahrten „Apologia oder Schutzred uber des Durchl. Hauses Oesterreich von weiland Kaiser Friedrich I. Demselben Anno 1156 erthailten ansechlichen Privilegio", da ihm das Wort Wampe, das Ottfrid für Mutterleib gebraucht, anstößig erscheint, zur Milderung: „deß auch aber im Gottischen Evangelj Buech Dessen Sr Kay: Maytt Original haben, zur befunden." Nach der gewöhnlichen Ansicht, die von J. v. Ihre ausgegangen ist, soll der Codex arg. von den Mönchen des Klosters Werden nebst anderen Schätzen erst im 30jährigen Kriege nach Prag geflüchtet sein. Da aber R. Streins im J. 1600 bereits gestorben ist, so kann die Nachricht von dem gothischen Evangelienbuch des Kaiser Rudolf nicht nach dem J. 1599 geschrieben sein und es muß der damit bezeichnete Codex arg. sich schon damals in Kaiser Rudolfs Händen, und zwar in Prag befunden haben, wo Strein oft mit seinem kaiserlichen Herrn verweilte und namentlich des Kaisers Schatz, der sich auf dem Hradschin befand, beaufsichtigte. Wahrscheinlich, daß Strein durch die damals auf-

getauchten Nachrichten, besonders durch den Commentariolus des Anonymus, der sich handschriftlich in seinem Besitz befand, auf die werthvolle Handschrift, die sich in der Abtei Werden befand, aufmerksam gemacht worden war, und nachdem er kaiserlicher Rath geworden, diese für den an Seltenheiten aller Art so reichen Schatz seines Herrn erwarb, während das Gerücht von Flüchtung der Handschrift nach Prag oder von Raubung derselben im 30jährigen Kriege redete [1]).

Die in dem großen Inschriftenwerk von Janus Gruter im J. 1602 auf zwei Folio-Seiten mitgetheilten Stücke des Codex arg. Mtth. 6, 7—16 (das Vaterunser enthaltend) und Mc. 1, 1—18 gehen ebenfalls auf Mercator zurück, dessen Sohn Michael sie nach dem Tode seines Vaters aus dessen Papieren seinem Freunde Gruter mittheilte. Dieselben Fehler im Texte und die den holzschnittlichen gothischen Sprachproben vorausgeschickten Bemerkungen über die Aussprache gothischer Laute stimmen ganz wie bei Vulcanus mit denen des Anonymus im Commentariolus überein [2]).

Die weiteren Schicksale des Codex arg. sind genugsam bekannt. Er wurde im J. 1648 bei der Einnahme von Prag durch die Schweden unter General Königsmark aus dem kaiserlichen Schatze mit anderen Kostbarkeiten entführt und der Königin Christine nach Stockholm übersandt. Bei dieser Gelegenheit wurde wohl mit den kostbaren Deckeln eine Anzahl Blätter vom Anfang und Schluß, Matthäus 1—5, 7 und Marcus 16, V. 12—V. 20 davon abgelöst; auch ist es möglich, daß damals schon vom 2ten Evang. Johannes einige Blätter fortgenommen sind, da R. Streins noch die Stelle Joh. 3, 4 mit dem Worte vamba vor Augen gehabt hat; der spätere, und zwar erste Herausgeber Franz Junius im J. 1655 aber erst mit Joh. 5, 45 begann.

Von Stockholm nahm der gelehrte Isaac Vossius den Codex im J. 1655, sei's als Geschenk der Königin, sei's mit eigenmächtiger Hand, mit sich nach Holland. Dort kaufte ihn der Kanzler Graf de la Gardie um 400 oder 600 schwedische Thaler

1) Maßmann l. c. p. 322. 340 sqq. Alle Umstände vereinigen sich, Arn. Mercator für den Verfasser des Commentariolus zu halten, in dem er die Sprachproben, die er aus dem Codex arg. entnommen hatte, erläuterte. Durch A. Mercators Vermittlung erwarb möglicherweise Streins den Codex.

2) Maßmann l. c. p. 326. 337 sqq.

von J. Vossius wieder an, ließ die losen Blätter, von denen unterdeß wieder eine Anzahl fortgekommen war, nach der gebräuchlichen Ordnung der Evangelien Matth., Marc., Luc., Joh., in schwere silberne Deckel binden und schenkte das kostbare Werk im J. 1669 der Universität Upsala, wo es bis heute auf der Bibliothek aufbewahrt wird.

Als der Coder sich in den Händen des J. Vossius befand (im J. 1655) und Franz Junius damals ihn zuerst herausgab [1]), war die ursprüngliche Anzahl der Blätter, die nach der Abtheilung der Quaternionen zu schließen, sich auf 320 belief, schon auf 188 reducirt. Davon sind seitdem noch, obgleich der prächtige Coder in Upsala sorgfältig aufbewahrt worden ist, 11 Blätter aus dem Evangelium Marci durch räuberische Hand entwendet, welche Ihre noch gelesen hatte [2]).

2. Der Codex carolinus, ein von Knittel im Jahre 1756 auf der Bibliothek zu Wolfenbüttel entdeckter rescriptus mit den Origines des Isidorus Hispalensis, enthält auf vier Pergamentblättern Stücke des Briefes Pauli an die Römer nebst einer alten lateinischen Uebersetzung. Die Buchstaben sind denen des Codex arg. sehr ähnlich, doch nicht mit demselben Fleiß gemacht. Nach Knittels Ansicht sind sie in Italien zur selben Zeit, wie der Codex arg., geschrieben. Der Coder gehörte früher dem Kloster Weißenburg an, von dort gelangte er nach einer Wanderung im 17. Jahrh. nach Wolfenbüttel [3]).

3. Die ambrosianischen Codices, fünf an der Zahl, sind pergamentene Palimpseste, die aus dem Kloster Bobbio in

---

1) Quatuor D. N. Iesu Christi evangeliorum versiones perantiquae duae gothica sc. et anglosaxonica, quarum illam ex celeberrimo cod. arg. nunc primum depromsit Fr. Junius Dortrechti 1665 (Amstelodami 1684.) 2 Voll. 4.

2) Die in dem Codex arg. noch enthaltenen Stücke der 4 Evangelien vide: Gabelentz und Löbe Prol. p. XXXI. sqq. Ueber die gegenwärtige äußere Beschaffenheit des Coder, den ich im Herbste des Jahres 1841 zu Upsala auch genauer untersucht habe, ist von Dr. Löbe ein genauer und ausführlicher Bericht geliefert worden, auf den ich verweise.

3) Siehe die noch erhaltenen Stücke Prol. p. XXXII. Knittel gab die Bruchstücke heraus im J. 1762 unter dem Titel: Ulphilae versionem goth. nonnullorum capitum ep. Pauli ad Romanos e litura cuiusdam ms. rescripti etc. eruit F. A. Knittel. 4.

Ligurien stammen und von dort nach Mailand gelangt sind, wo sie von Angelo Mai im J. 1817 entdeckt und von ihm vereint mit C. O. Castiglione, oder von diesem allein vor und nach herausgegeben worden sind [1]). Sie gehören wahrscheinlich der Zeit an, wo die Gothen in Italien herrschten, also den Jahren 492 bis 553; darauf weist der angefügte Kirchenkalender hin, dem die gothische Kirche als eine damals noch bestehende folgte. Die überschriebene Schrift ist schon so alt, daß sie nicht nach dem 8., gewiß nicht nach dem 9. Jahrh. geschrieben ist; vor dem 7. Jahrh. konnte sie aber zu Bobbio nicht überschrieben werden, da das Kloster erst im Anfang des 7. Jahrh. gestiftet worden; aber damals war auch die gothische Sprache mit der gothischen Herrschaft in Italien schon untergegangen und die lateinischen Mönche, die nichts vom Gothischen verstanden, überschrieben dasselbe [2]).

Der wichtigste unter diesen Codices, Coder A., enthält jetzt die Homilien des Gregorius Magnus über den Ezechiel, worunter Fragmente des Briefes an die Römer, der beiden Corinther-Briefe, des Briefes an die Galater, Epheser, Philipper, Colosser, der beiden an die Thessalonier, der beiden an den Timotheus, des Briefes an den Titus und Philemon. Es scheint, als ob zwei verschiedene Hände, eine erfahrene und eine mehr unerfahrene, daran angelegt seien. Der zweite Coder, Coder B. genannt, ebenfalls in 4°, enthält den Commentar des Hieronymus zum Jesaias, darunter wieder Fragmente paulinischer Briefe. Die Form der Buchstaben ist nicht ohne Eleganz, verräth aber eine gewisse Eile. Der dritte, den die neueren

---

1) Ulphilae partium ineditarum in Ambrosianis palimpsestis ab Angelo Majo repertarum specimen conjunctis curis eiusdem Maji et C. O. Castillionaei editum Mediolani 1819. 4. — Ulphilae versio gothica epistolae D. Pauli ad Corinthios secundae quam etc. edidit C. O. Castillionaeus Mediol. 1829. 4. — Gothicae versionis epp. D. Pauli ad Romanos, ad Corinthios primae, ad Ephesios, quae supersunt etc. ed. C. O. Castillionaeus Mediol. 1834. 4. — Gothicae versionis epp. D. Pauli ad Galatos, ad Philippenses, ad Colossenses, ad Thessalonicenses primae, quae supersunt etc. ed. C. O. Castillionaeus Mediol. 1835. 4.

2) Ueber die Abfassungszeit der ambrosianischen Codices vide: Specimen Ulphilae partium ineditarum Med. 1829 p. V. Ueber die Codices Näheres p. XV. Prol. von Gabelentz und Löbe p. XXXII. sqq.

Herausgeber den Ambrosianus genannt haben, besteht nur aus vier Blättern in kleinerem Format und enthält unter einer lateinischen Uebersetzung der Evangelien Fragmente der gothischen Uebersetzung des Evangeliums Matthäi, und zwar Stücke, welche in dem Codex arg. größtentheils fehlen, C. 25, 38 bis c. 26, 3 u. C. 26, 65 bis 70. Die Schreibart ist eine große und gleicht der des Codex arg. mehr, als die übrigen ambrosianischen Codices. Dann sind 4) noch drei Blätter eines Codex, der einen lateinischen Commentar zu den Büchern der Könige enthält. Darunter befanden sich Stücke von Plautus, Seneca und von der Uebersetzung des Ulfila die Bücher Esra und Nehemia; auf vier Seiten ist von Nehemia C. 5, 13 bis 18; 6, 14 bis C. 7, 3 und auf zwei Seiten von Esra 2, 28 ff. erhalten. Von dem fünften Codex, der Stücke eines gothischen Commentars zum Evangelium Johannes enthält, der sog. Skeireins, wird später die Rede sein.

Wichtig ist die durchgehende Uebereinstimmung dieser Fragmente in sprachlicher Hinsicht, und läßt darauf schließen, daß wir in denselben die zerstreuten Stücke der alten Ulfila'schen Uebersetzung vor uns haben, die, wenn auch in späterer Zeit in einzelnen Theilen überarbeitet, ihrer ganzen Anlage nach zu einem großen Ganzen gehörten.

Sämmtliche Fragmente sind zuletzt mit einer trefflichen Einleitung, kritischen Anmerkungen, lateinischer Uebersetzung nebst Glossar und einer gothischen Grammatik von Gabelentz und Löbe herausgegeben [1]).

Was die Beschaffenheit der Uebersetzung betrifft, so hat sich Ulfila treu an den griechischen Text gehalten, ohne sich dadurch in knechtischer Weise davon abhängig zu machen und etwa das Dunkle dunkel, das Zweifelhafte zweifelhaft zu lassen, oder etwa in der Syntax und in der Wortstellung genau dem Griechischen sich anzuschließen und auf diese Weise eigentlich nur einen griechischen Text in gothische Worte umzukleiden.

Es kam Ulfila bei der Uebersetzung darauf an, auf alle

1) Ulfilas. Vet. et novi testamenti versionis gothicae fragm. quae supersunt ad fidem cdd. castigata latinitate donata adnotatione critica instructa cum Glossario et grammatica linguae gothicae conjunctis curis ediderunt H. C. de Gabelentz et Dr. J. Löbe. II. Voll. 4. Lipsiae 1843.

mögliche Weise das Verständniß der heiligen Schrift den Gothen in der Muttersprache zu eröffnen, damit sie die geoffenbarte Wahrheit aus der Quelle selbst schöpfen und sich darin befestigen könnten. Daher beobachtet er, indem er dem Geiste der gothischen Sprache Rechnung trägt, die Gesetze derselben. Daher setzt er den Artikel nicht anders, als wo der gothische Sprachgebrauch ihn zuläßt. Den griechischen Gebrauch, mit dem Neutrum im Plural das Verbum im Singular zu verbinden, ahmt er nicht nach. Der Dualform bedient er sich öfter, als es im Griechischen der Fall ist, und an der Stelle der von Substantiven abhängigen Genitive gebraucht er sehr oft den Dativ. Das Prädikat setzt er nicht in den mit dem Subjekt stimmenden Casus, sondern bezeichnet es mit der hinzugesetzten Präposition du; mit zwei Zeiten des Verbums begnügt er sich und führt keine neuen Formen ein, um das Futurum wiederzugeben oder um das Präteritum zu unterscheiden. Auch in der Syntax folgt Ulfila mit einzelnen wenigen Ausnahmen den Gesetzen seiner Sprache. Manches, was als Gräcismen in der Uebersetzung erscheinen könnte, ist doch im Geiste der Sprache gewesen, da Constructionen, wie z. B. die Attraktion, auch ohne den griechischen Vorgang vorkommen[1]; überhaupt kam dem Ulfila bei seiner Arbeit der Umstand zu Hülfe, daß die gothische Sprache sich äußerst leicht an fremde Idiome anschließen und selbst abstrakte Sätze in sich übertragen ließ.[2] In der Wortstellung ferner weicht er, dem Charakter der gothischen Sprache entsprechend, vom Griechischen ab, wie z. B. in der Stellung der Negation bei'm Verbum und in der Stellung gewisser Partikeln (wie ih für δέ) und des Pronomen demonstr., das er dem Substantivum voraussetzt; und sonst in Fällen, wo es die gothische Sprache erforderte, zeigt er sich freier in der Stellung der Wörter, oder er erlaubt sich kleine Zusätze, die sich nirgendwo sonst finden. Auch einzelne Auslassungen sind vorhanden[3].

Zu dieser Freiheit, die sich Ulfila vom Buchstaben des griechischen Textes erlaubt, ist auch das zu rechnen, daß Ulfila die-

---

1) Gabelentz, Einleitung zur Grammatik §. 5. 2) l. c. §. 8.

3) Proleg. p. XXV. sqq. Die dort aus dem Matth. angeführten Beispiele lassen sich aus den andern Evangelien und den paulinischen Briefen noch um viele vermehren.

selben griechischen Wörter, die mehrmals wiederkehren, mit verschiedenen gothischen Wörtern übersetzt. So z. B. wird Math. 5, 23 u. 24 δῶρον durch aibr und giba; Math. 6, 1 u. 2 μισθόν durch laun und mizdon, V. 19 u. 20 κλέπτουσι durch hlifand und stiland, V. 27 u. 28 μεριμνᾶν durch maurnan und saurgan, C. 7, 17 u. 18 ἀγαθός durch gods und þiuþeigs wiedergegeben ꝛc.

Sodann erlaubt sich Ulfila manche Erweiterungen der Wörter und Begriffe, um die Sache den Gothen anschaulicher zu machen und zugleich den Eindruck der Erzählung, besonders für die Vorlesung in der Volksgemeinde, zu erhöhen. Daher diese Erweiterungen meist bei Wundererzählungen sich finden, um das Erstaunen recht auszudrücken, oder bei gewaltsamen Vorgängen, um den Eindruck zu erhöhen oder um etwas recht nachdrücklich zu sagen. So z. B. als Abschluß bei der Erzählung von der Heilung des Gichtbrüchigen Matth. 9, 8 gasaihvandeins þan managains *ohtedun sildaleikjandans* jah mikilidedun guþ þana gibandan valdufni svaleikata mannam d. i.: Und als die Menge das sah, fürchtete sie sich vor Verwunderung und lobten und priesen Gott, der solche Macht den Menschen gegeben habe. — Math. 9, 23 bei der Erzählung von der Auferweckung der Tochter des Obersten: jah qimands ïesus in garda þis reikis jah gasaihvands svigljans *jah haurnjans haurnjandans* jah managain auhjondein d. i.: und als Jesus kam in das Haus dieses Königs und sah die Pfeifer und Hornbläser, welche die Hörner bliesen und die Menge, die ein Geschrei erhob u. s. w. — Marc. 1, 27 bei der Heilung eines Dämonischen: jah afslauþnodedun allai *sildaleikjandans*: und sie erstaunten alle und verwunderten sich. — Marc. 2, 4 bei der Heilung des Gichtbrüchigen: jah usgrabandans insailidedun þata badi *jah fralailotun.* ana þammei lag sa usliþa, d. i.: und aufgrabend, legten sie das Bett in Stricke und ließen es herab, auf dem der Gichtbrüchige lag. — Marc. 2, 13 am Schlusse der Heilung: jah hauhidedun *mikildjandans* guþ, d. i.: sie erhöheten und priesen Gott. — Marc. 5, 4 bei der Heilung des Dämonischen im Lande der Gadarener: unte ïs ufta eisarnam bi fotuns *gabuganaim* jah naudibandjom *eisarncinaim* gabundans vas etc.: denn oft wurde er mit Eisen, die an den Füßen gebogen waren und mit eisernen Nothbanden gebunden. — Marc. 12, 4 bei dem Gleichniß vom Weinberg: jah þana steinam vairpandans *gaaiviskodedun* jah haubiþ vundan

brahtedun jah insandidedun ganaitidana, d. i.: und mit Steinen werfend beschimpften sie ihn und am Haupte brachten sie ihm Wunden bei und ließen ihn geschmäht von sich. — Marc. 14, 65 bei der Mißhandlung des Herrn: jah dugunnun sumai speivan *ana vlit* is: und es begannen Einige, ihn in's Angesicht zu speien.

Um etwas recht nachdrücklich zu sagen erweitert Ulfila z. B. Matth. 25, 72 wiþ aiþa svarands für *μεδ' ὅρκου*; Joh. 13, 38 afaikis kunnan für *ἀπαρνήσῃ*; 1 Cor. 9, 25 haifstjan sniviþ für *ἀγωνιζόμενος*; 1 Cor. 15, 10 arbaidida jah usaivida für *ἐκοπίασα*; Phil. 3, 16 ei samo hugjaima jah samo fraþjaima für *τὸ αὐτὸ φρονεῖν*.

Ulfila geht weiter und wagt es, um nicht gegen gothische Sitte zu verstoßen, die Zeitabschnitte nicht nach Jahren in jüdischer Weise, sondern nach Wintern zu zählen; und nicht von Neumonden, sondern von Vollmonden zu reden, z. B. Math. 9, 20 ib. vintruns, griech. *ἔτη*, desgl. Luc. 2, 42 tvalib vintruns, griech. *ἐτῶν δώδεκα*; Col. 2, 16 fulliþe, Vollmonde, griech. *νουμηνίας* [1]).

Von ganz andrer Art als die bisher angeführten Abweichungen vom griechischen Text sind diejenigen, zu denen Ulfila durch Irrthum veranlaßt worden ist, die eigentlichen Fehler in der Uebersetzung. Dazu gehören zunächst solche, die durch ein Versehen entstanden sind, theils in Folge der Aehnlichkeit in der Schreibweise einzelner Buchstaben, theils in Folge von Abkürzungen der Worte, wie es z. B. recht deutlich bei Luc. 7, 25 hervortritt, wo griech. *τρυφῇ* steht, Ulfila aber *τροφῇ* gelesen und fodeinai, d. i. Speise, statt Weichlichkeit übersetzt hat [2]).

Wichtiger als diese Fehler sind andre, welche dadurch entstanden sind, daß Ulfila, obgleich der griechischen Sprache im vollsten Maße kundig, mit den jüdischen Sitten und Einrichtungen nicht hinreichend bekannt war. So z. B. übersetzt Ulfila *ἐφημερία* Luc. 1, 5 u. 8 falsch mit afar, d. i. Nachkommenschaft und kuni, d. i. Geschlecht, da er nicht wußte, daß die jüdischen Priester in bestimmte Klassen (24) abgetheilt waren,

1) cf. Tac. Germ. c. 11. Caes. de bello gallico I, 50. Beda de tempp. ratione c. 13.

2) Siehe eine Anzahl solcher Beispiele Prol. p. XXVII. sqq.

welche mit dem Wochendienste abwechselten. Am wichtigsten sind die Fehler, welche auf einen Mangel des inneren Verständnisses einer Stelle, wie z. B. der schwierigen Joh. 8, 25 schließen lassen. Aber solche Fehler kommen in dem großen Werke nur sehr selten vor, ja verhältnißmäßig viel seltener, als in andern Uebersetzungen, unter denen keiner einzigen nachgerühmt werden könnte, daß sie in dieser Beziehung völlig fehlerfrei wäre. Es läßt sich von der Uebersetzung im Ganzen sagen, daß sie treu an das Griechische sich hält und das Original genau wiederzugeben bemüht ist, ohne deshalb sich knechtisch daran zu halten und dem Geist der gothischen Sprache Eintrag zu thun. Es war dadurch die heilige Schrift, A. und N. T., in eine Form übertragen, die ihren eigentlichen Sinn für Jedermann im Gothenvolke deutlich aufschloß. Wenn wir dazu in Betracht ziehen, daß in dem gothischen Sprachstamme ein Element waltet, welches diesen der griechischen Sprache näher anschließt, als jede andre deutsche Mundart[1]), so müssen wir die göttliche Providenz bewundern, die darin waltete, daß gleich im Anfang der Bekehrung der germanischen Stämme zum Christenthum, eine Uebersetzung des Wortes Gottes in der gothischen Sprache entstand, die geeigneter als jede andre deutsche Mundart war, um den ursprünglichen Geist desselben wiederzugeben. Durch diese Uebersetzung war dem gothischen Volke das Original in gewissem Sinne ersetzt, und allen andern Stämmen, vorzüglich denen, welche die gothische Sprache redeten oder verstanden, konnte durch Mittheilung dieser Uebersetzung sofort ein tieferes Verständniß der christlichen Wahrheit vermittelt werden. Daher erklärt sich auch durch diese höchst gelungene Uebersetzung zum Theil die Schnelligkeit, mit der das Christenthum sich bei den Ostgothen, Vandalen, Gepiden ꝛc. ausbreitete und befestigte.

Die neueren Herausgeber des Ulfila, die zu den gründlichsten Kennern der gothischen Sprache gehören, bemerken, daß über-

1) Vergl. die Einleitung von J. Grimm zu Schulzes gothischem Glossar p. XVI. Angelo Mai und Castiglione bemerken in dem Specimen vom J 1829 p. XXI., daß ihre der Ulfila'schen Arbeit hinzugefügte lateinische Uebersetzung sich dem Gothischen weniger als der griechische Text selbst annähere, so daß sie dieselbe gar nicht hinzugefügt haben würden, wenn die Leser meist griechisch verstanden hätten.

haupt keine andre Sprache der griechischen verwandter sei, als die gothische, keine andre also geeigneter als sie, den griechischen Text, wie ein Bild, wieder auszudrücken. Und da die Uebersetzung des Ulfila das Griechische äußerst getreu wiedergegeben habe, so sei sie allen andern Uebersetzungen vorzuziehen, selbst der sonst so gerühmten syrischen, der vor der gothischen nur der Vorzug des Alters zukomme. Der Werth der gothischen Uebersetzung zur Herstellung eines reinen griechischen Textes kann daher nicht genug angeschlagen werden [1].

Die Uebersetzung mußte den Gothen dadurch besonders sich empfehlen, daß sie in formeller und materieller Beziehung durchaus volksthümlich, eine echt gothische Uebersetzung war. Ulfila hat es mit wahrer Meisterschaft verstanden, den großen Wohlklang und die Anmuth der gothischen Sprache recht hervortreten zu lassen. Dies zeigt sich in der Hebung und Senkung der Vokale a, o, u, und e, i, wie z. B. der verwunderten Frage Marc. 1, 27 hva sijai þata. hvo so laiseino so niujo: Was ist das? was ist das für eine neue der Lehren? desgl. Marc. 6, 2 hvaþro þamma þata jah hvo so handugeino so gibano ïmma, d. i. woher stammt ihm das und was ist das für eine Weisheit, die ihm gegeben ist? — Es zeigt sich in der Häufung gleichtönender Vokale oder Diphthonge z. B. Marc. 1, 44 jah atbair fram gahraineinai þeinai: und bringe Opfer dar für deine Reinigung. Marc. 8, 36 jah gasleiþeiþ sik saivalai seinai: und er verletzte sich an seiner Seele. — Oft tritt eine förmliche Alliteration ein oder eine Art von Reim, z. B. bei der Heilung des Tauben und Stummen Marc. 7, 35: jah sunsaiv *usluk*nodedun ïmma *hliu*mans jah and*bund*noda *bandi* tuggons ïs jah *rod*ida *raih*taba. Marc. 8, 22 jah *ber*un... jah *bed*un. Herrlich ist z. B. die aus Jes. 53, 4 ff. entlehnte Stelle Math. 8, 17 übersetzt: sa unmahtins unsaros *us*nam jah sauhtins *us*bar: Dieser nahm unsre Schwachheiten auf sich und trug unsre Seuchen. — Sodann weiß Ulfila den großen Reichthum der Sprache an Präpositionen geschickt zu verwenden, um durch Composita neben größerer Deutlichkeit auch den Wohlklang zu erhöhen, besonders wenn er gleiche Wurzelworte zu den Composita wählt, während im Griechischen Wörter von ganz abweichendem Stamme stehen. Z. B. Math. 9, 13

1) Prol. p. XXVIII. sqq.

niþ-þan qam laþon *usvaurhtans ak fravaurhtans* für das griech. *δικαιους ἀλλ' ἁμαρτωλοὺς*. Marc. 9, 43, 45, 47 *hanfamma, haltamma, haihamma* für *κυλλός, χωλός* und *μονόφθαλμος*, wodurch die innere Beziehung recht hervorgehoben wird: Es ist dir besser, daß du ein Krüppel, oder lahm, oder einäugig in's Reich Gottes eingehest. Marc. 11, 10 þiuþido so qimandai *þiudangardi* für *εὐλογημένη ἡ ἐρχομένη βασιλεία*. Marc. 14, 47 sloh .... jah afsloh für das griech. *ἔπαισε* und *ἀφεῖλεν*. Marc. 11, 2 *and*bindandans ïna atliuhits für das einfache *λύσαντες ἀυτὸν ἀγάγετε*. Ferner liebt es Ulfila, in demselben Satze als Object ein Wort von gleichem Stamm mit dem regierenden verb. zu setzen, wenn es im Griechischen auch nicht so ist, z. B. Math. 5, 44 jah fiais fiand þainana *καὶ μισήσεις τὸν ἐχθρόν*. Matth. 9 35, hailjands alla unhailja, *θεραπεύων μαλακίαν*; Luc. 4, 40 siukans sauhtim, *ασθενοῦντας νόσοις*; 1 Cor. 13, 1 klismo klismjandei, *κύμβαλον ἀλαλάζον*. Zuweilen wendet Ulfila vielfach volltönende Pleonasmen an, welche die gothische Sprache besonders geliebt zu haben scheint. Marc. 1, 40 knivam knussjands, d. i. auf den Knien niederknieend, für das griech. *γονυπετῶν ἀυτὸν*. Luc. 2, 29 fraujinond frauja, für *δέσποτα*. Was aber mehr noch als Alles dies die Meisterschaft des Uebersetzers bekundet, sind die gelungenen Versuche durch den Ton der Worte dem Sinne zu entsprechen, wie z. B. Marc. 4, 37, wo die Jünger sich im Sturm mitten auf dem Meere in Gefahr befinden: jah varþ *skura vindis mikila* jah *vegos valtidedun* ïn skip, d. i.: und es ward eine Windesschauer und die Wogen wälzten sich in's Schiff; ferner Matth. 7, 27 jah *vaivoun vindos* .... jah *gadraus* jah *vas drus* ïs mikils und weheten die Winde und es fiel und that einen großen Fall. Matth. 8, 12 *grets* jah *krusts* tunþive, für das Heulen und Zähneknirschen u. s. w.

Dadurch, daß Ulfila die Schönheit und Erhabenheit der gothischen Sprache sich in vollem Maße entfalten ließ, eignete sich die Uebersetzung besonders zu lautem öffentlichem Vortrag in der Volksgemeinde.

Die Uebersetzung war aber in noch viel tieferem Sinne volksthümlich und eine echt gothische Uebersetzung dadurch, daß Ulfila die Kluft zwischen dem gothischen Volksgeiste und dem Christenthum, das nach Inhalt und Form seiner Offenbarungen

jenem natürlichen Geiste als etwas Fremdes gegenübertrat, so viel als möglich auszufüllen und übersteigbar zu machen suchte. Dabei kam ihm freilich die besondre Prädisposition des germanischen Heidenthums für das Christenthum sehr zu statten, indem jenes Vieles enthielt, was den christlichen Begriffen verwandt oder entsprechend war — mehr als irgend ein andres Heidenthum. Es war daher in der gothischen Sprache schon ein Wortschatz vorhanden, gleichsam ein ureigner Stoff, den Ulfila verarbeiten konnte. Indem Ulfila die Wortformen für solche religiöse und sittliche Vorstellungen des Heidenthums, welche den christlichen Begriffen am nächsten standen, geradezu herübernahm, so konnte er dadurch seinem Volke den eigentlichen Sinn des geoffenbarten Wortes aufschließen und zugleich einen tieferen Sinn in die alten Wortformen einfließen lassen, als sie früher im Heidenthum inne gehabt hatten; oder es konnte, indem die frühere heidnische Bedeutung des Wortes ganz verdrängt wurde, eine neue christliche hineingelegt und so die Bedeutung des Wortes umgewandelt werden. Ferner konnten Worte von weltlicher Bedeutung angewandt werden, so daß eine religiöse auf sie übertragen wurde und jene ursprüngliche entweder daneben fortbestand oder verschwand. Auf diese Weise konnte Ulfila den ureignen Sprachstoff theilweise durch den christlichen Geist umbilden und eine innige Verbindung zwischen dem Volksgeiste und dem Christenthum, das demselben als ein fremdes von Anfang entgegentrat, anbahnen. Der christliche Geist konnte durch die Vermittelung des Wortes umgestaltend auf den gothischen Geist einwirken und dadurch einen Einfluß auf das ganze Volksleben gewinnen und dasselbe nach allen Seiten durchdringen.

Ulfila nahm indeß nicht bloß alte Fäden des Sprachgewebes auf, sondern knüpfte auch neue Fäden an, da, wo ihm durch das Christenthum ganz neue Wahrheiten aufgegangen waren, von denen das Heidenthum nicht einmal eine Ahnung gehabt hatte. Bei dieser Arbeit, die als ein Ringen des Geistes erscheint, um für die dem gothischen Volke ganz neuen Dinge und Begriffe die Wortformen zu finden, kam dem Ulfila die große Bildsamkeit der Sprache besonders zu Hülfe und die Fügsamkeit und Leichtigkeit, mit der sie das Fremde und Schwierige, selbst abstrakte Sätze, wie schon bemerkt worden, in sich übertragen ließ.

Es kann hier nicht unsre Aufgabe sein, den gothischen

Sprachschatz, wie er unter den Einflüssen des Christenthums sich gebildet hat, und wie man zu sagen pflegt, zur Kirchensprache umgewandelt worden ist, in seiner Vollständigkeit aufzustellen. Wir wollen nur für die obigen Bemerkungen einige Beispiele beibringen, welche dieselben deutlicher zu machen im Stande sind. Daß bei dieser Bildung Manches mehr oder weniger bewußt geschehen ist, liegt in der Natur der Sache.

A. Die göttlichen Namen.

Für den Namen Gottes, *θεός*, setzt Ulfila durchgängig guþ subst. masc., ein auch dem Heidenthum eigener Name, der in den andern Sprachstämmen wiederkehrt (aglf., altf. und altfr. god; ahd. cot; altn. goð; schwed., dänisch gud; mhd. got; mnd. god).

Die Wurzelbedeutung des Wortes ist gut, demnach wird Gott als das Gute schlechthin als die Quelle und der Inbegriff alles Guten in der Welt gedacht. Trotz der Verschiedenheit des Vokals hängt guþ mit gods adj. gut zusammen. Sowohl das adj. gods, das für *ἀγαθός*, *καλός* und *χρηστός* steht, wird neutr. goþ, geschrieben, als auch das þ in guþ von Ulfila in der Ableitung mit d vertauscht:

gud-hus, das Gotteshaus, der Tempel (Joh. 18, 20).

guda-faurhts adj. *ἐυλαβής* gottesfürchtig (Luc. 2, 25).

ga-guds adj. in Verbindung mit Gott, also fromm, religiös, ehrbar *ἐνσχήμων* (Marc. 15, 43); ga-gudaba adv. für *εὐσεβῶς*, fromm (2 Tim. 3, 12); ga-gudei subst. fem. Frömmigkeit, für *εὐσέβεια* durchgängig im N. T. gebraucht (Skeir. I, c.).

af-guds adj. *ἀσεβής* von Gott ab, gottlos (1 Tim. 1, 9. Skeir. IV, d.); af-gudei subst. fem. *ἀσέβεια* Gottlosigkeit (Röm. 11, 26. 2 Tim. 2, 16).

guda-laus adj. *ἄθεος* gottlos (Eph. 2, 12) von dem verb. liusan, nhd. verlieren, verlust, los.

Auch das von guþ gebildete adj. gudisks, göttlich, läßt þ in d übergehen (2 Tim. 3 16), boka gudiskaizos ahmateinais, Schrift göttlicher Athmung, göttlicher Eingebung *γραφὴ θεόπνευστος* (Skeir. I, b. c.).

Für θεοί in der Stelle Joh. 10, 34 u. 35, wo das Prädikat: „Götter" den Menschen darum beigelegt wird, weil sie Stellvertreter Gottes auf Erden, Richter oder Könige sind, wählt Ulfila das neutral gebrauchte guda, während Gal. 4, 8 guþa steht.

Die heidnischen Götter bezeichnet Ulfila treffend als falsche oder Lügengötter galiuga-guþ, von dem verb. liugan, lügen, für εἴδωλον (1 Cor. 8, 10; 10, 19 u. 20. Eph. 5, 5). Die heidnische Götterverehrung, der Götzendienst, wird als eine Knechtschaft der Lügengötter bezeichnet: galiugagudē skalkinassus für εἰδωλολατρεία (Gal. 5, 20. Eph. 5, 5. Col. 3, 5).

Die Götzenbilder selbst sind Lug oder Lügen ga-liug neutr. Plur., galiuga (1 Cor. 10, 19, 28. 2 Cor. 6, 16); ihre Tempel Stätten der Lüge galiuge-staþs (1 Cor. 8, 10); die sie anbeten Lügenknechte galiugam skalkinonds (1 Cor. 5, 10 und 11).

Die Götter insgesammt wurden im Heidenthum regin, d. h. die rathschlagenden, weltordnenden Gewalten genannt (S. 146); daher das Weltende: ragnarökr von dem Untergang der leitenden Götter heißt. Ulfila hat daher sehr bezeichnend ragineis für σύμβουλος, Rathgeber (Röm. 11, 34) gesetzt: Wer ist sein Rathgeber gewesen? Dann ragin, altn. regin, für οἰκονομία, die waltende Versehung Gottes (Col. 1 25); οἰκονομία ist sonst faura-gaggi, von dem verb. gaggan, gehen, also die Vorsehung, Verwaltung und Veranstaltung Gottes zum Heile der Menschen (z. B. Eph. 1, 10; 3, 2 u. 9). Ferner steht ragin für δόγμα Plur., die göttlichen Dekrete (Col 2, 14); dann geradezu für γνώμη, Rath (z. B. 1 Cor. 7, 25 u. a).

Der Name frauja, gen. fraujins, steht für θεός (Reb. 7, 2); sonst für das u. t. κύριος, Herr, in den Handschriften gewöhnlich abbrevirt fa fins geschrieben. Dies ist nicht der Fall in Stellen, wo es von weltlichen Herren und weltlicher Herrschaft gebraucht wird (z. B. Matth. 6, 24), oder wo es für δεσπότης steht (1 Tim. 6, 1 u. a.).

Das Wort entspricht dem altn. Freyr, gen. Freys, das im goth. eigentlich Fraus, gen. Fravis, lauten sollte. Dafür steht bei Ulfila die vollere Form. Daß in dieser Form schon eine Abstraktion der lebhafteren Vorstellung Fravis = Freyr lag, die den Christen unanstößiger war, braucht nicht angenommen zu

werden, da die Beziehung in frauja wie in fravis unverkennbar ist, und noch im Mittelalter liegt in den Zusammensetzungen mit vrôn etwas Schauerliches, Altheiliges. Daraus erklärt sich die Seltenheit und das baldige Verschwinden des ahd. frô, selbst die grammatische Starrheit des frôno. Es ist, als habe man darin noch heidnischen Nachhall gewittert[1]). Dem Alth. geht die volle Form frouwo bereits ab, die Denkmäler setzen dafür lieber truhtin; nur in der Anredeformel frô min! hat sich die Benennung des göttlichen oder weltlichen Herrn erhalten. Gerade so erscheint im Heliand in der Anrede immer das gekürzte frô min! während sich der altsächsische Dichter nur selten des vollständigeren frôho, gen. frôhon, bedient, dafür lieber die Synonymen drohtin oder hêrro braucht. Man suchte das aus dem Heidenthum stammende Wort später zu vermeiden. Größeren Umfang hat das agf. Freá, gen. freán, das nicht allein adj. neben sich duldet, sondern auch composita bildet. — Neben dem alth. frô besteht jedoch ferner ein verhärtetes frôno, welches, Substantiven vor- oder nachgesetzt, den Begriff des Heiligen und Herrlichen enthält, woraus das adj. frôn mit gleicher Bedeutung sich bildete und ein andres adj. fronisc entsprang. Im Mhd. und selbst im Nhd. währen manche Zusammensetzungen mit vrôn fort: frohnen, fröhnen, dem Herrn dienen, zueignen. Das in allen diesen Bildungen hinzugetretene n erklärt sich aus dem goth. fráujinon, κυριεύειν, αὐθεντεῖν, herrschen, davon fraujinassus, κυριότης Herrschaft (Eph. 1, 21. Col. 1, 6).

Das gothische frauja stellt uns nicht den einfachen Stamm dar. Grimm sucht ihn in einem mangelnden adj. fravis, das ahd. frô, altf. fra, mhd. vrô, nhd. froh ausdrückt. Die tief in unsre Sprache eingeschlagene Wurzel führt also auf die Begriffe: froh, erfreuend, schön, herrlich, heilig. Freyr war der Gott der Liebe und des Friedens. Von ihm nahm man die Segnungen der Fruchtbarkeit: befruchtende Regengüsse und lebenbefördernden Sonnenschein als Geschenke an (S. 163). Daher war die Urbedeutung von frauja wie von Freyr keine andre als die: der frohe, frohmachende, beseligende, wunderschöne, heilige Herr[2]).

1) Grimm, deutsche Mythologie p. 190 sqq.

2) Noch die späteren Gothen verwandten frauja als Mannesnamen, in

Ulfila nahm ein Wort von so allgemeiner und reicher Bedeutung aus dem Heidenthum herüber und setzte es in Beziehung zu dem Gotte der Christen, zu dem Herrn Christum, und bezeugte damit den Gothen, daß dieser allein im Stande sei, den Menschen wahrhaft froh zu machen, zu erfreuen, zu beseligen und zu heiligen, daß vor seiner Herrlichkeit die irdische und sinnliche des Freyr, die nur eine dunkle Vorahnung der geistigen und himmlischen gewesen sei, untergehen müsse. —

Dieser Herr ist der mächtige Herrscher zugleich: παντοκράτωρ, goth. all-valdands von dem verb. valdan, ahd. waltan, nhd. walten, der Allwaltende, der als Vater die Menschen wie seine Söhne und Töchter leitet und regiert (2 Cor. 6, 18).

Wie Ulfila den mit Freyr ursprünglich zusammenhängenden Namen Frauja auf den christlichen Boden eingepflanzt und für κύριος verwandt hat, so hat er auch ein andres wichtiges Wort herübergenommen, das mit Freyja zusammenhängt, nämlich frijon, für den Begriff: φιλεῖν, lieben, ἀγαπᾶν, lieben und küssen. Die altn. Freyja, bei den Longobarden Frea, die Schwester Freyrs oder Freys, deren Name ohne Zweifel aus dem männlichen Freyr movirt ist, müßte nach Analogie von frauja, goth. fraujo, gen. fraujons, Herrin sein; aber diese Form fehlt bei Ulfila, während sie sich ahd. und mhd. erhalten hat[1]). Dagegen steht im Zusammenhang damit das gothische verb. frijon, auch frion, altn. fria oder freia und in den andern Stämmen bis zum nhd. freien, Freund[2]). Davon ist abgeleitet goth. frijonds part. als subst. für φίλος Freund, frijondja für φίλη Freundin, frijons und gafrijons fem. für φίλημα Kuß, frijaþva fem. (friaþva) für ἀγάπη Liebe.

Schon im Namen Freyja, die frohe, erfreuende, liebe, liegt der ursprüngliche Charakter der Vanengöttin ausgedrückt, die wie ihr Bruder Freyr als eine den Menschen wohlthätige, freundliche und segenbringende Licht- und Lebenspendende galt und als Göttin der Liebe verehrt wurde (S 172). Ulfila knüpft an diese herrschende Vorstellung an, aber läßt an

---

welchem schwerlich die Bedeutung von Herr gesucht werden darf. Siehe Grimm, deutsche Mythologie p. 192.

1) Grimm, deutsche Mythologie p. 276.

2) Glossar von Gabelentz ꝛc. p. 209 sqq.

die Stelle der sinnlichen Liebe eine höhere treten, die durch den Gott geheiligt ist, der die Liebe selbst ist und seine Liebe in Christo der Welt offenbart und durch ihn den Seinigen mitgetheilt hat (Joh. 17, 26 ei friaþva þoei frijodes mik in im sijai jah ik in im vergl. Joh. 15. 9 u. 13). Auch das Freundschaftsverhältniß erhält eine höhere Weihe durch Christum, der diejenigen, die seinen Geboten folgen, zu Freunden angenommen hat (Joh. 15, 15 jus frijonds meinai sijuþ etc.). Das aber ist sein Gebot, daß seine Freunde sich unter einander lieben, wie er sie geliebet hat (Joh. 15, 12 ei frijoþ izvis misso svasve ik frijoda izvis).

In derselben Weise hat Ulfila die Beziehung zu der als freundlich, milde und gnädig angesehenen Göttin Hulda goth. Hulþô aufgenommen, die der Göttin Freyja in den wesentlichen Zügen entspricht und nur ein andrer Name für dasselbe Wesen zu sein scheint (S. 173).

hulþs[1], adj. hulþs visan, steht für ἱλασθῆναι hold, günstig, gnädig sein (Luc. 18, 13), guþ. hulþs sijais mis fravaurhtamma, d. i.: Gott sei mir Verbrecher hold! Vor einer solchen wunderbaren Huld des Gottes, der sich der Zöllner und Sünder erbarmt, mußte die der heidnischen Göttin verschwinden.

vilga-halþei fem. für πρόσκλισις Zuneigung, Gunst (1 Tim. 5, 21) für προσωποληψία, d. i. „Ansehen der Person," Gunst, Begünstigung (Eph. 6, 9. Col. 3, 25).

Für den entgegengesetzten Begriff unholder Wesen, die den Menschen feindselig und schädlich sind, hat Ulfila das Wort unhulþo festgehalten, das griech. δαιμόνιον oder δαίμων wiedergiebt; unhulþons haban für δαιμονίζεσθαι. Das Wort unhulþo, ahd. unholda, ist ein femininum wie das entgegengesetzte hulþo, der Name der huldvollen Göttin. Ganz analog wurden die bösen Geister als weibliche Wesen vorgestellt, eine Vorstellung, an die Ulfila unbedenklich sich anschloß, um den Gothen die Natur der von Christo bekämpften Dämonen völlig verständlich zu machen.

Die masc. Form unhulþa für δαιμόνιον, δαιμών findet sich nur im Lucas, der eine spätere Ueberarbeitung erfahren hat; sodann an einer Stelle des Math. 25, 41 für διάβολος

1) Siehe Glossar von Gabelentz ꝛc. das verb. hilþan p. 62.

und zwar nicht in dem Cod. arg., sondern in einem der ambr. Codices, sodann an einigen Stellen der Briefe, die ebenfalls spätere Ueberarbeitung erfahren haben. — Einmal wird in den Briefen unhulþa, die männliche Form, auch für σατανῦς gebraucht.

Aus der Verwendung solcher Worte, wie frauja, frijon, hulþs und unholþo erhellt, daß Ulfila ungescheut an die vorhandenen Vorstellungen von dem Charakter der Vanengötter anknüpfte, aber die damit zusammenhangenden Worte auf christlichem Boden in eine ganz andere Beziehung setzte, vertiefte und umwandelte. Daß aber bei den Gothen die Vanengötter verehrt wurden, ist schon S. 162 angedeutet worden. Die gothischen Stämme, welche ursprünglich ein ausschließlich kriegerisches Leben geführt und nur das kriegerische Geschlecht der Asen verehrt hatten, verbanden mit dieser Verehrung, beim Uebergang zu den Beschäftigungen des Friedens: Ackerbau, Viehzucht oder Schifffahrt auf der Donau und dem schwarzen Meere, auch den Cult der Vanen [1]). Der milde und friedliche, den Menschen freundliche Charakter dieses Göttergeschlechts stimmt ganz zu der äußeren Lebensweise des gothischen Stammes, dem Ulfila angehörte, nämlich der Gothi minores (S. 221), zu der Beschäftigung mit Ackerbau und Viehzucht, eine Lebensweise, die zu Ulfila's Zeit wohl dieselbe war als damals, wo Jornandes über sie Nachricht giebt.

Die mit der Verehrung des wilden und kriegerischen Göttergeschlechtes der Asen zusammenhangenden Kreise von Vorstellungen und Begriffen werden von Ulfila in anderer Weise behandelt. So braucht er vods adj. für δαιμονιζόμενος (Marc. 5, 15. 16. 18), vods visan, δαιμονίζεσθαι. Vods ist die dem Namen Wodan, goth. Vodans, altn. Odin zu Grunde liegende Wurzel. Ueber die unmittelbare Abkunft dieses Wortes bemerkt Grimm, daß sie unzweifelhaft aus dem Verbum ahd. walan, wuol, altn. vada, od, herzuleiten sei, welches buchstäblich dem lateinischen vadere entspricht und meare, transmeare bedeutet, cum impetu ferri. Ebendaher stammt das Subst. Wuot, wie μένος und animus, eigentlich mens, ingenium, dann Ungestüm und Wild-

1) Siehe p. 166. cf. Haupts Zeitschrift VII p. 440 sqq. finden sich treffliche Bemerkungen von Müllenhoff über den Vanencult, den auch er bei den Gothen annimmt.

heit ausdrückend; im altn. odr haftet noch ganz die Bedeutung mens oder sensus. Wuotan, Wodan, Odin ist demnach das allmächtige, alldurchdringende Wesen, die geistige Gottheit (siehe S. 157). Wie frühe aber dieser Urbegriff verdunkelt oder erloschen war, das läßt sich, bemerkt Grimm, nicht sagen; schon unter den Heiden müsse neben der Bedeutung des mächtigen und weisen Gottes die des wilden, ungestümen und heftigen gewaltet haben. In den ältesten Glossen verdeutscht wotan tyrannus, herus malus; ebenso gebraucht man später und noch heute Wüterich u. s. w. Die romanische Sprache in Graubündten hat in frühester Zeit den Allemannen oder Burgundern den Ausdruck Vut abgehört und im Sinne von Abgott, Götze (1 Cor. 8, 4) bis heute bewahrt [1]). Dazu stimmen auch die Beinamen Wodans, wie altn. Omi, agf. Voma, z. B. agf. vintres voma d. i. hiemis impetus, fragor, furor, also der stürmende, schreckenbringende, die Natur durchschauernde Gott; ferner altn. yggr, das für odin steht und Schrecken bedeutet.

Ulfila nahm die übele Bedeutung aus dem Namen Vodans auf den christlichen Boden herüber und machte ihn, wie in der Geschichte von dem Besessenen bei Gadara der Fall ist, zu dem wüthenden wilden Geiste, der die Menschen in Besitz nimmt, besessen macht. Dadurch wurde der Gott des Krieges aus seiner früheren Stellung verdrängt und das unheilvolle Wesen desselben aufgedeckt, das Ulfila dazu diente, die von Christo bekämpften Dämonen zu veranschaulichen. Nach Ulfila's Vorgang wurde Wodan bei allen germanischen Stämmen, die ihn verehrt hatten, nach ihrer Bekehrung zum Anführer des wüthenden Heeres, zu einer finstern, schreckenerregenden Gewalt, die mit den ihr dienstbaren bösen Geistern immer noch eine große Einwirkung auf die Menschen ausübte. An Odins Stelle trat dann geradezu der Teufel. Während früher nach der heidnischen Vorstellung sich die im Kampf gefallenen Helden in Odins Gefolge befanden, so wurden jetzt die bösen Geister: ungetaufte Kinder, Trunkenbolde, Selbstmörder in das wüthende Heer versetzt. Wenn dieses Heer mit furchtbarem Getöse, mit Waffengerassel, Pferdegewieher und Hufschlag durch die Lüfte einherzog,

1) Grimm deutsche Mythologie p. 120 sqq.

so wurde dies als Vorzeichen eines verheerenden Krieges betrachtet [1]).

Eine Beziehung zu Thor goth. Thunrs, läßt sich bei Ulfila in dem uns erhaltenen gothischen Sprachschatze nicht nachweisen. Das Wort βροντή, Donner, giebt Ulfila nicht durch ein dem nord. þruma verwandtes Wort, sondern durch þeihvo. Sollte das Wort Fairguns oder Fairguneis ein Beiname des Gottes sein, der auf den Berggipfeln wohnt und von dort seine Blitze entsendet, wie Grimm angenommen hat [2]), so hat das gothische Wort fairguni neutr., das Ulfila für ὄρος, Berg, setzt, doch alle Personifikation eingebüßt.

Ebenso falls für Tyr auch der andere Name Ear feststeht [3]), so darf das goth. hairus, agf. heor, altf. heru, das Schwert, für μάχαιρα, ῥομφαία, das Ulfila anderwärts durch meki übersetzt (Eph. 6, 17 Schwert des Geistes), hierher gezogen werden; aber auch hier ist keine Personifikation mehr vorhanden.

Was Loki betrifft, der in die Reihen der Asen eingetreten ist, so muß es dahingestellt bleiben, ob Ulfila an seinen Namen, sei es, daß er goth. Luka von dem verb. lukan, schließen, oder Lauga (ahd. Loho) von dem verb. liugan gelautet, angeknüpft hat. Ulfila hat von der Wurzel liugan einen mannichfachen Gebrauch gemacht [4]). Jedenfalls war Loki's Geschlecht und dessen verderbliches Wesen den Gothen nicht unbekannt, denn Ulfila hat den Namen der Tochter Loki's und der Angrboda (S. 180), nämlich Hel, goth. halja fem. gen. haljos (altn. hel gen. heljar, alth. Hellia, gen. ebenso u. s. w.), von dem mythologischen Boden herübergenommen und in christlichem Sinne umgewandelt. Der persönliche Begriff schwand auch hier und löste sich in den lokalen von halja (hellia, hell), auf, der zur Bezeichnung des u. t. ᾅδης, des Ortes der Strafe für die Abgeschiedenen, verwandt wurde. Dasselbe ist im Agls. und Ahd. der Fall. Das Wort halja behielt aber die ursprüngliche weibliche Bedeutung, während ᾅδης oder infernus, auch das lat. orcus männlich sind. Bei der Stellung, welche die Hel in der germanischen Mythologie einnimmt, lag der Uebergang vom Persönlichen zum Loka-

1) Grimm deutsche Mythologie p. 142, 870 sqq. 889 sqq. 958 u. 970. Der alte Kriegsgott wird in nordischen Sagen Teufel genannt.

2) l. c. p. 156. 3) l. c. p. 182 sqq. 4) l. c. p. 968.

len ganz nahe, ja er war eigentlich im Heidenthum schon vorhanden. Hel wurde von den Göttern nach Niflheimr (die Nebelwelt) hinabgeworfen unter die dritte Wurzel der großen Weltesche; dort also liegt ihre Wohnstätte (Niflhell), wo sie die Seelen der Abgeschiedenen, nämlich aller derer, die nicht im Kampfe auf dem Schlachtfelde gefallen sind, in Empfang nimmt und unerbittlich festhält in ihren Wohnungen (S. 180 u. 182). Dort in Hels Bereich liegen auch die Orte für die unterweltlichen Strafleiden, welche Meuchelmörder und Meineidige treffen: Slidr, einer der unterweltlichen Ströme, der durch Giftthäler Koth und Schwerter wälzt, welchen die Verbrecher durchwaten müssen; der Saal für Sindri's Geschlecht und ein anderer, Brimir genannt, ferner der Saal in Nastrand, aus Schlangenrücken gewunden (S. 198). Ulfila nahm den Namen der furchtbaren heidnischen Göttin der Unterwelt herüber und verwandte ihn zur Bezeichnung des n. t. ἅδης, des Ortes der Strafe nach dem Tode, da die heidnischen Vorstellungen von der finstern schwarzen Gestalt der Hel, von ihrer Unbarmherzigkeit, die nie zurückgiebt, was sie einmal hat, von der furchtbaren Beschaffenheit ihrer Wohnstätte den Gothen am besten einen Begriff von dem n. t. Hades geben konnten. Nur trat an die Stelle der heidnischen Wasserhölle die Feuerhölle des N. T., wie Lc. 16, 23, von den Qualen in der Flamme die Rede ist. Sodann fiel die heidnische Unterscheidung weg, daß die vor Alter und an Krankheit Sterbenden Hels Beute wurden, die auf dem Schlachtfelde Gefallenen dagegen nach Walhalla gelangten, und ein anderer Maßstab, wie ihn der Herr an Capernaum angelegt hatte (Mtth. 10, 23; Lc. 10, 15), trat an die Stelle.

Es lag in der Natur des kriegerischen Asengeschlechtes begründet, daß Ulfila die mit demselben zusammenhängenden religiösen Vorstellungen anders behandelte als die, welche sich auf das friedliche Vanengeschlecht bezogen. Ulfila macht jedoch eine Ausnahme, und zwar in Beziehung auf den Gott, der selbst im Kreise der Asen eine Ausnahme macht, nämlich in Beziehung auf Baldr. Das gothische balþs, tapfer, kühn, hängt ganz nahe mit Baldrs zusammen. Der Regel nach steht zwar gothischem lþ altn. ll zur Seite (ahd. ld), doch giebt es auch manche Ausnahmen [1]).

1) Grimm deutsche Mythol. p. 202.

Dazu kommt, daß auch Baldrs Gemahlin Nanna die Kühne heißt, von nenna, wagen, goth. nanþjan, also Nanþo mußte hier die Göttin heißen; Θενδενάνθα hat sich als gothischer Name noch erhalten [1]), ahd. Nanda von ginendan.

Das gothische nanþjan wird von Ulfila für τολμᾶν, ana-nanþjan für ἀποτολμᾶν im Sinne von edlem Wagniß gesetzt (Mc. 15, 43. 2 Cor. 11, 21. Röm. 10, 20). Baldr war im Kreise der Asen der kühne, tapfere, der für verletzte Unschuld kämpfte und das Unrecht rächte (S. 192), daher das edle Geschlecht der Balthen bei den Gothen seinen Namen herleitete „ad audaciam virtutis“ wie Jornandes sagt (S. 136). Ulfila knüpft an diese den Gothen geläufige Vorstellung an, um den n. t. Begriff der παῤῥησία dadurch deutlich zu machen, den er durch balþei fem. wiedergiebt; balþaba adv. für παῤῥησία. balþei bezeichnet ganz entsprechend dem παῤῥησία den edlen Muth, der des Rechts bewußt, frei hervortritt und für die gute Sache kämpft; zugleich liegt darin die feste Zuversicht, daß solcher Kampf endlich zum Siege führt. Col. 2, 15 steht balþaba adv. bezeichnend für den Sieg Christi über die feindlichen, nämlich dämonischen Herrschaften und Gewalten. þrasa-balþei (von þras, altn. þras, ahd. drati, vorschnell, verwegen), bezeichnet die Streitlust, das Ungestüm (Skeir. V, b) und balþjan ist wagen (Skeir. II, a). — Gewöhnlich steht für das adv. παῤῥησία and-augiba von augo neutr. Auge, and-augi neutr. Angesicht, also im Angesicht, offen und freimüthig, eine neue Bildung, die dem Griechischen ganz entspricht.

B. Gute und böse Geister.

Nach der Vorstellung des germanischen Heidenthums gab es auf der einen Seite den Menschen freundliche, also gute und auf der anderen feindlich gesinnte, also böse Geister, ein Gegensatz, an den sich Ulfila anschloß, um die alt- und neutestamentliche Lehre von den Engeln und Dämonen den Gothen anschaulich zu machen.

---

1) Procop. de bell. goth. I, 3.

Für das neutestamentliche ἄγγελος in der Bedeutung von Engel hat Ulfila durchgehends das gräcisirte aggelus, oder aggilus, auch ark-aggilus, gesetzt. Das goth. airus masc. agls. arjan, das mit dem altn. Eir in Zusammenhang steht (altn. eira = parcere), die als schonende und helfende Botin auftritt [1]), wird von Ulfila nur für ἄγγελος im Sinne von nuncius, Bote, verwandt.

Für den n. t. Begriff der dämonischen Wesen hat Ulfila das gräcisirte daimonareis für δαιμονιζόμενος, wie Matth. 8, 16 u. a., aber nur an wenigen Stellen. Für das n. t. δαιμόνιον und δαίμων hat Ulfila vorzugsweise unhulþo fem. verwandt. Er trug kein Bedenken, die Namen der bösen Geister des Heidenthums, die weiblich vorgestellt wurden, für die n. t. Dämonen zu verwenden, indem er dadurch den bösen, den Menschen feindlichgesinnten Charakter derselben recht deutlich machte. Zu solchen Unholden gehörten die Schwarzalfen (svartalfar, döckalfar) [2]), die schwärzer als Pech von Farbe, klein, häßlich und mißgestaltet in unterirdischen Regionen hausten, und in ihren Verrichtungen auf den Schaden der Menschen bedacht waren. Einen Gegensatz zu ihnen bildeten die Lichtalfen, die schöner als die Sonne von Angesicht in Alfheim lebten, wo Freyr wohnte [3]). Es fand also eine Beziehung zu den Vanen, Freyja oder Hulda, statt, daher die Holden (huldufólk, huldumenn), die als ein stilles, friedliches Geschlecht betrachtet wurden. Hulda war gleichsam ihre Fürstin, in deren Dienst sie standen und den Menschen hülfreich sich zeigten [4]).

Die masculine Form unhulþa, die Ulfila nur selten für δαίμονιον und δαίμων gebraucht, setzt er häufig auch für das n. t. διάβολος und einmal auch für σατανᾶς (1 Cor. 5, 5). Damit war das Wesen des n. t. Fürsten der bösen Geister den Gothen schon einigermaßen erschlossen und Ulfila konnte durch die neuen ethischen Beziehungen, in die dasselbe versetzt wurde,

---

1) Grimm deutsche Mythologie p. 1101.

2) Sn. Edda 17. Vergl. Grimm deutsche Mythol. p. 411 sqq. p. 945.

3) Die gothische Form albs = genius steht zu vermuthen, da gothische Eigennamen, wie Albila, darauf hinweisen. Grimm deutsch. Mythol. p. 411.

4) Noch im Mhd. ist holde (fem. u. masc.) für geisterhafte Wesen bekannt und gebräuchlich gewesen. Grimm deutsche Myth. p. 245. 249. 421. „die guten holden" p. 425. 431. 1027.

die volle Bedeutung nach christlicher Lehre hineinlegen, wie z. B. Matth. 25, 41; Eph. 4, 27; 6, 11 u. a. [1]).

Ulfila hat aber daneben auch für das griech. διάβολος die gräcisirte Form diabaulus masc. gebildet; so ahd. aus dem diabolus der Vulgata bald tiubil, tieval, bald diuval, diufal, das zugleich für das daemonium der Vulg. verwendet wird. Der Ausdruck wurde dann einheimisch und verdrängte alle anderen mhd. tievel, tiuvel, tivel, nhd. Teufel [2]). Für das griechische σατανᾶς hat Ulfila gewöhnlich das gräcisirte Satana, ahd. Satanas, mhd. Satan hier jedoch seltener, um so häufiger aber im Ahd.

Die Pluralform διάβολοι, die 2 Tim. 3, 3. unter einer Reihe von Prädikaten auf böse, in den letzten Zeiten auftretende Menschen übertragen ist, giebt Ulfila durch fairinonds wieder, Part. von fairinon. Die Wurzel fairan (ahd. firina, fara, nhd. gefährden) bedeutet: anschuldigen, verläumden. Dadurch also bezeichnete Ulfila das Wesen des diabaulus, daß er als Verkläger der Menschen und als Verläumder auftritt, um ihnen zu schaden. Die Gestalt des Loki gewährte dafür in der Mythologie ein anschauliches Bild, und dieser teuflische Charakterzug wurde auf böse Menschen übertragen. Wie der Teufel im N. T. als ὁ ἐχθρός bezeichnet wird (z. B. Lc. 10, 19), so heißt er goth. fijands Part. von feian, das durch alle Stämme durchgeht bis zu dem nhd. Feind, Fehde, feindlich sein [3]), daher „der böse Feind". — Für das n. t. ὁ πειράζων, steht goth. sa fraisands Part. von fraisan, der Versucher (1 Thess. 3, 5).

Für δαιμόνιον (Luc. 8, 27), der Besessene unter den Gadarenern, ὃς εἶχε δαιμόνια ἐκ χρόνων ἱκανῶν, ferner δαίμονες (Matth. 8, 31 in derselben Geschichte, 1 Cor. 10, 20 u. 21) braucht Ulfila skohsl neutr. von skogs gen. skogis. Skogs entspricht dem altn. skogr, Wald, dafür goth. skogs vermuthet werden kann. Skohsl waren also nach heidnischer Vorstellung Waldgeister, die in den Wäldern und hervorragenden Bäumen ihren Sitz hatten und als höhere Geisterwesen verehrt wurden. Im Altn. steht Skass oder Skos für Zauberweiber,

---

1) Gabelentz rc. Glossar p. 62.

2) Siehe Grimm deutsche Myth. p. 939. Das Wort geht durch fast alle europäischen Sprachen.

3) Gabelentz rc. Glossar p. 203.

die nächtlich in den Wäldern umherstreichen und Schaden bringen [1]). Im ags. steht scocca für daemones. Die ahd. Wurzel sciuhan, nhd. scheuen, hängt damit zusammen, und so wäre aus skohsl, schusel unser Scheusal entstanden [2]). Die in Waldesdunkel hausenden Geister mußten ihrer Natur nach Scheu und Schrecken einflößen. Ulfila weist die skohsl dem Bereich der bösen Geister zu, mit denen der Christ keine Gemeinschaft haben und ihnen keine Opfer darbringen dürfe (1 Cor. 10, 20 und 21).

Das goth. Vaihts, fem. gen. vaihtais, das Ulfila sonst gebraucht, um das griechische πρᾶγμα (z. B. Lc. 1, 1) wiederzugeben oder das mit der Negation verbunden für οὐδέν steht, hat persönliche Bedeutung behalten, z. B. 1 Thess. 5, 22 ἀπὸ παντὸς εἴδους πονηροῦ ἀπέχεσθε, goth. af allama vaihte ubilaizo afhabaiþ izvis nach der Vulg. ab omni specie mala abstinete vos; der goth. Plural vaihteis ubilos führt auf die Vorstellung von Geistern weiblichen Geschlechts. Dem goth. vaiht entspricht ahd. wiht, neutr. Plur. wihtir und wihti (armu oder krumbu wihti), mhd. wiht, dimin. wihtel (boese wiht, boesez wihtel), nhd. Wicht für ein elendes, verächtliches Wesen, Bösewicht [3]). Mit dem goth. stimmt das ags. viht, gen. vihte in dem weibl. Geschlecht überein (leas viht für diabolus bei Caedmon). Im Altn. hat das entsprechende vaett oder vaettr weibl. neben der Negation die Bedeutung eines dämonischen geistigen Wesens erhalten [4]).

Ulfila knüpft an die Vorstellung von vaihteis als böser Geister an und ermahnt dazu, sich alles Verkehrs mit ihnen zu enthalten; statt dessen möge der Gott des Friedens sie heiligen (veihan). Indem er das Wort vaiht zur Bildung der Negation wählt, ni vaiht oder vaiht ni für οὐδέν, kann er die innere Verwandtschaft der Negation mit dem Bösen („der Geist, der stets verneint"), hervorleuchten lassen, Matth. 10, 26 ni vaiht auk ist gahuliþ þatei ni andhuljaidau.

Ulfila hat ferner an die Beziehung zu den Disen, einer Art

1) Helgaq. Hund. I, 35. cf. s. v. Glossar. von Finn Magn. skass oder skos = furia, gigantea mulier.

2) Grimm deutsche Mythologie p. 247.

3) Grimm l. c. p. 409 sq.

4) Oegdr. 58 raug vaettur, unreiner Wicht, als Bezeichnung für Loki; ragvaettir oder meinvaettir schädliche Geister Gudrq. I, 22 u. a.

von höheren Wesen weiblichen Geschlechts in der germanischen Mythologie angeknüpft; alt. dis, Plur. disir, ahd. itis, Plur. itisi, altſ. ides, Plur. idisi, daher idisiaviso i. e. nympharum pratum bei Tacitus [1]), agſ. ides, Plur. idesa. Die nordiſchen disir ſind kluge, wiſſende Frauen höheren Geſchlechts, bald gütige und ſchirmende, bald feindliche, hindernde Weſen [2]). Ein Beiſpiel ihres feindlichen Charakters liefert die Nialssaga C. 97 in der Geſchichte von Thidrandi, den die disir umbrachten. An dieſen böſen Charakter der klugen Diſen knüpft Ulfila an, indem er das n. t. *πανουργία* mit filu-deisei wiedergiebt, von filu, viel und deis, weiſe, klug, bei Ulfila in ſchlechtem Sinne: liſtig; das n. t. *πανουργία* ſteht ja für die liſtige Verführung zu heidniſchem Irrthum (z. B. Eph. 4, 14), ferner für die liſtige Verführung der Schlange im Paradies (2 Cor. 11, 3); durch das goth. filu-deisei war das griechiſche Wort in ſeiner tieferen Bedeutung erſchloſſen.

In ähnlicher Weiſe müſſen die böſen Rieſenweiber, baulvisar, dem Ulfila dazu dienen, den Begriff des n. t. *κακία* nach einer beſonderen Richtung wiederzugeben. Im Altnordiſchen erſcheinen ſie in vollſter Thätigkeit, z. B. Harbl. 22. Dort rühmt ſich Thor, der Beſchützer des Ackerbaus, dieſe den Menſchen ſchädlichen Weſen überwunden zu haben:

ec var austr oc jötna bardag
bruþir bavlvisar er til biargs gengo

d. i. ich war im Oſten, überwand der Rieſen Bräute, die bavlvisar, die Böswilligen, da ſie zum Berge gingen. Unter den Sittenregeln in Sigrdrifumal heißt es (Str. 27):

Das rath ich zum vierten wo eine Bettel
Am Wege wohnt, der Schanden voll beſſer iſt fortgehn,
Da als bleiben übernähme dich auch die Nacht;
Muntrer Augen braucht ein Menſchenſohn,
Wo es kommt zu heißem Kampf. Böſe Weiber d. i. baulvisar konor, ſitzen
Oft am Wege, die Schwert und Sinn betäuben.

---

1) Grimm deutſche Mythol. p. 372 sqq. Das Merſeburger Lied ſtellt ſie nach Art der Valkyren in voller Thätigkeit dar, und zwar in aufhaltender und hemmender Beziehung.

2) Hrafng. 6 dis forvitin d. i. vorwiſſende Göttin, nämlich die Idun; spadisir (nymphae vaticinantes) Völſunga Saga c. 19, Hamdism. 27. 29 „Ueble Diſen reizten uns“ Gunnars Slagr 9.

Die altnordische Mythologie kennt auch framvisar, wie die beiden Riesenjungfrauen Fenja und Menja.

Wenn Ulfila für κακία (z. B. 1 Cor. 5, 8) balvavesei fem. d. i. balvaveisei setzt, so ist, da er sonst für κακία unselei (von sels, gut, unsels, bös), setzt, die Bosheit nach einer besonderen Richtung gefaßt: „Lasset uns feiern" (dulþjan von dulþs, das auch von heidnischer Festfeier gebraucht wird [siehe unten]), nicht in dem alten Sauerteig, nämlich dem Sauerteig der Bosheit, der alten Unreinigkeit in geschlechtlicher Beziehung, die nur verderbenbringend ist. Den Gegensatz εἰλικρίνεια hat Ulfila daher durch unvammei (von adj. vamms, vimman, beflecken, verunreinigen), Reinigkeit, übersetzt.

Mit den bösen Geistern stand das Zauberwesen in engstem Zusammenhang und auch nach der Bekehrung blieb die Zauberei mit den heidnischen Götzen verknüpft. Unter den Werken des Fleisches Gal. 5, 20 hat Ulfila τὰ φαρμακεία mit lubjaleisei fem. von lubja, ahd. luppi, mhd. lüppe und von dem verb. leisan, lehren, also wörtl. Giftkunde, d. i. Zauberkunst, übersetzt.

Für die Wohnstätte des Dämonischen, Mc. 5, 2 sqq., der in den Gräbern (griech. μνῆμα) hauste, setzt Ulfila dreimal aurahi oder aurahjo. Grimm vergleicht es dem lat. urceus, das den heidnischen τάφος, worin die verbrannte Leiche bestattet wurde, bezeichnet, sodaß also hier der alte Ausdruck für das heidnische Grab für die unheimliche Wohnstätte des Besessenen verwandt wurde. Grimm schließt daraus gewiß mit Recht auf die heidnische Sitte des Leichenbrandes bei den Gothen [1]). Sonst steht für μνήματα (Lc. 8, 27) goth. hlaivasnos, Gräber, Hügel, wie auch hlaiv, ahd. hleo für μνημεῖον (z. B. Mtth. 27, 60) sich findet.

C. Himmel und Hölle.

Das n. t. οὐρανός sowohl im Sinne von Himmelsgewölbe, das als Geschaffenes vergänglich ist (Mtth. 5, 18), als auch im Sinne der Wohnstätte Gottes oder als Aufent-

1) Grimm über das Verbrennen der Leichen p. 27 sq.

haltsort der Seligen nach dem Tode und als ewiges himmlisches Reich, ἡ βασιλεία τῶν οὐρανῶν, wird von Ulfila mit himins masc. übersetzt. Das Wort stammt von hima bedecken, umhüllen, bekleiden, da der Himmel die Erde deckt. Den Gothen ist mit den alten Nordländern die Form himins, himinn, allen übrigen deutschen Stämmen himil gemein. Das Altnordische bietet in der Edda noch einen andern Ausdruck dar: nämlich gimill[1]) für den neuen Himmel, der sich erst eröffnet nach dem Untergang der alten Welt, wenn die Asen und Helden im letzten Kampfe mit den Riesen gefallen sind und dann ein neues Götter- und Menschengeschlecht auflebt (S. 206 sqq.). Dieser neue Himmel ist also bestimmt von der odinischen Valhöll unterschieden. Er empfängt nicht etwa nur die im Kampf gefallenen Helden, sondern dort sollen treue Menschen (dyggvar drottir d. i. Worthalter) wohnen und ewige Freude genießen. Von der Vorstellung dieses neuen Himmels des germanischen Heidenthums konnte Ulfila ausgehen und zu dem Gesichtspunkt überleiten, daß alle dahin gerichteten Hoffnungen in dem christlichen Himmel nicht bloß erfüllt seien, sondern daß dessen Herrlichkeit und Freude, daher „der Freudensaal", eine viel höhere und jene weit überstrahlende sei. Ulfila behielt für den christlichen Himmel die alte lokale Bezeichnung himin bei, da ja im Gegensatze dazu die Hölle, der Ort der Strafleiden in der Unterwelt nach n. t. Lehre fortbestand, der nach der heidnischen Vorstellung in der erneuten Welt verschwinden sollte (S. 211).

Das n. t. παράδεισος giebt Ulfila durch vaggs wieder, das dem altn. vangr entspricht, ahd. wanc (campus amoenus, hortus), altf. wang, agf. vang, in der Bedeutung: Aue, Lustgarten. Es wäre auch hier Beziehung zu den Vanen zu finden, wenn Ulfila an Folkvangr, die Wohnstätte der schönen licht- und lebenspendenden Göttin Freyja gedacht hätte[2]). Da das gothische Wort vaggs sich nur an der einen schwierigen Stelle 2 Cor. 12, 4 erhalten hat, wo der Apostel Paulus von seiner Entzückung redet, so kann man schließen, daß Ulfila auf Grund

1) Die Form gimill mit fortgeschobenem h in g wäre gleichbedeutend der sonst im Altnordischen fehlenden Form himill, alth. altf. himil. cf. Grimm deutsche Myth. p. 783.

2) Grimm. 14. Sn. E. 24.

anderer a. und n. t. Stellen bereits einen deutlichen Begriff damit verbunden und an schon vorhandene Vorstellung des Heidenthums angeknüpft hatte. Das ags. neorxna-vang, das aus der Negation ne und veorc, Werk, Arbeit, Schmerz, und vang gebildet ist und für Paradies steht, entspricht dem gothischen. Es ist das Paradies, der Aufenthalt der Seligen als ein Feld der Ruhe bezeichnet, ein Ort, da man ausruht von aller Arbeit und allen Schmerzen [1]).

Bei dem Bilde, das der Herr Joh. 10 von der Schafhürde ausführt, zu der er die Thüre sei, hat Ulfila V. 9 ἡ νομή, die Weide, durch vinja übersetzt, das sich mit ahd. wunia = wunna nahe berührt; das goth. vinja klingt an das altn. vingôlf, die Wohnstätte der Göttinnen, ebenso an wie agls. vinburg und vinsele, ahd. wunnigarto, das für Paradies steht [2]).

Für die Unterwelt und zwar den n. t. ἅδης, den Ort der Strafleiden, hat Ulfila die Bezeichnung halja, die schon im Heidenthum eine lokale Bedeutung annahm, herübergenommen (siehe S. 274).

Für das n. t. γέεννα braucht Ulfila aber die gräcisirte Form gaiainna (z. B. Matth. 5, 22 εἰς τὴν γέενναν τοῦ πυρός, in gaiainnan funins Mc. 9, 47 u. a.).

Für ἄβυσσος (Lc. 8, 31) setzt Ulfila af-grundiþa fem. von grundus masc., ganz entsprechend der Vorstellung des Heidenthums, daß Hels Wohnung nach Norden hin tief unter der Erde im Abgrunde sich befinde. Als Hermodur d. i. der Heermuthige, der Schnelle, nach Baldur's Tode zu der Wohnung Hels auf Odins achtfüßigem Rosse reitet, da heißt es (Sn. E. 49) ritt er neun Nächte dunkle tiefe Thäler, sodaß er nichts sah bis er zum Giöllfluß kam u. s. w. Hels Wohnung in Niflheimr (Nebelwelt), speciell Niflhell (Nebelhölle) genannt, ist die neunte Welt der Lage nach. Dort ist es äußerst kalt und naß. In dunklen und tiefen Thälern fließen zwölf Ströme, die aus Hvergelmir entspringen, unter denen einer Slidr heißt, der in der Wöl. 42 besonders erwähnte Höllenfluß, welcher durch Giftthäler, Koth und Schwerter wälzt; es ist einer jener schwe-

1) Vergl. Grimm deutsche Mythol. p. 781. Deutsche Grammatik III, 726. Bouterweck angels. Glossar p. 220.

2) Grimm deutsche Mythol. p. 781. Deutsche Rechtsalterth. p. 521.

ren Strôme, durch welchen die Verbrecher zur Strafe durchwaten müssen (S. 198). Ulfila hat an diese fürchterliche schreckenerregende Vorstellung angeknüpft und die Bedeutung von sliþr übertragen in dem Worte sleiþs, sleiþis, plur. sleidjar. Das adj. sleiþis ist abstrakt geworden, wie das davon abgeleitete Verbum und Substantivum, hat aber seine Beziehung behalten [1]; ebenso altsl. sliþi, agsl. sliþ und sliþen, in denen auch r abgestoßen ist, in derselben Bedeutung von gräßlich, furchtbar; slidheard wird bei Caedmon von den Banden des Teufels bei seinen höllischen Strafleiden gebraucht [2]. sleidjai lilu bezeichnet Ulfila die beiden Dämonischen im Lande der Gadarener, die aus den Gräbern hervorkommen, griech. χαλεποὶ λίαν, fürchterlich, gefährlich (Mtth. 8, 28). Und wenn der Apostel Paulus die letzten Zeiten als schwere, schreckliche, χαλεποί, charakterisirt, da solche Verbrechen verübt werden, welche Vorzeichen des nahenden Endes sind, so giebt das Ulfila treffend durch jera sleidja wieder (2 Tim. 3, 1). Unter den Schrecknissen, die der Apostel Röm. 8, 35 aufzählt, die nicht im Stande seien, ihn von der Liebe Christi zu scheiden, mußte die Uebersetzung von κίνδυνος neben μάχαιρα: þan sleiþei þan hairus, durch die Beziehung auf die Schrecken der Unterwelt, den Eindruck dieser erhabenen Stelle bedeutend erhöhen.

Das Verbum sleiþjan für ζημιοῦν steht für den Schaden und Verlust der Seele gegenüber irdischem, weltlichem Gewinn (Mc. 8, 36 und Lc. 9, 25) sowie Phil. 3, 7. 8, wo auch das Subst. sleiþa sich findet. Was der Apostel früher für Gewinn angesehen, das halte er jetzt um Christi willen für Schaden und Verlust.

Die Hölle als Ort der Qual bezeichnet Ulfila durch balveins, von balvs adj., altn. böl u. s. w., so z. B. das griech. βάσανος (Lc. 16, 23), κόλασις (Mtth. 25, 46); böse verderbliche Geister, wie die baul-visar, sind dort ungehindert thätig, die Menschen zu quälen. Auch Loki führt den Namen baula-smidr, Verderbenschmieder, (Oegisdr. 41). Bemerkenswerth ist, daß die Dämonen im Kampfe mit dem Herrn Christi bitten, daß er sie nicht quälen möge, βασανίζειν, goth. balvjan (Mtth. 8, 29; Mc. 5, 7; Lc. 8, 28).

1) Haupts Zeitschr. IX, 179. Dietrich die deutsche Wasserhölle.
2) Bouterweck angels. Glossar p. 259.

D. Welt und Creatur.

Das n. t. κόσμος giebt Ulfila oft unmittelbar hintereinander durch mana-seþs, eigentlich Menschensaat, mit Beziehung auf das Sündliche und Vergängliche.

Dann fairhvus, eine Bezeichnung, die in keinem der übrigen Dialekte wiederkehrt. fairhvus scheint verwandt dem ahd. ferah, agf. feorh, mhd. vërch, Lebenszeit[1]; auch gehört dazu ahd. firahi, Menschen, und dann wäre fairhvus, die Gesammtheit der lebenden Menschen.

Das goth. aivs (urverwandt αἰών und aevum), altn. aefi, ahd. ewa, nhd. ewig, steht für κόσμος im Sinne der in der Zeit vergänglichen Welt (Eph. 2, 2).

Die Erde, ἡ γῆ, giebt Ulfila durch airþa fem., altn. iörd, agls. eorde, alts. ertha, ahd. ërada, ërda. Es ist im Gegensatz zu dem sie umfangenden väterlichen Himmel die fruchtbringende Mutter (griech. ἔρα). Das Adj. airþeins für ὀστράκινος, ἐπίγειος, χοϊκός bezeichnet wie airþa das Vergängliche, Verwesliche, Hinfällige, den Charakter des Irdischen oder das, was von der Erde stammt.

Das goth. mulda, ahd. molta, agf. molde, altn. mold, enthält nur den materiellen Begriff: Erde, Staub für χοῦς und κονιορτός, adj. muldeins für χοϊκός (1 Cor. 15, 47 u. 48).

Das n. t. οἰκουμένη, die bewohnte Erde, die das römische Reich zur Zeit Christi fast ganz umfaßte, giebt Ulfila durch midjungards von midja, μέσος mittler, und gards für οἰκός αὐλή, Haus oder Hofraum, Garten, entsprechend dem altn. midgards (S. 145), ahd. mittinkart, mittilakart, agls. middangëard. miþgarda-vaddjus, die Mauer von Midgard sehr bezeichnend für μεσότοιχον (Eph. 2, 14), die Zwischenmauer.

Die Erinnerung an die Fluth, in der das älteste Riesengeschlecht umkam (S. 145), muß auch bei den Gothen erhalten gewesen sein, da Ulfila das n. t. κατακλυσμός, Sündfluth (Lc. 17, 27) ganz frei durch midja-sveipains, von sveipan, schwemmen, also Ueberschwemmung der Mittelerde (midgard), übersetzt; die Sündfluth wurde dadurch mit der ältesten Fluth der germanischen Ueberlieferung identificirt.

---

1) Grimm Mythologie p. 753.

Die Vorstellung, daß der Mensch, goth. manna, masc. für ἄνθρωπος zum Dienst auf Erden bestimmt sei, liegt ursprünglich im Worte selbst ausgedrückt. Das lat. mancipium, Knecht, wird in den ältesten Glossen verdeutscht manahoupit, Knechtshaupt d. i. Knecht; der älteste deutsche Ausdruck für servus ist demnach man; altn. neutr. man und mhd. masc. man bezeichnet einen unterwürfigen Dienstmann; das altn. fem. man, eine Magd, Jungfrau und das neutr. mensche in Oberdeutschland noch heute eine Magd. Das Wort Mann von mannus [1]), der Urahne der Deutschen, muß im Gegensatz zu Gott, dem Schöpfer, als der erschaffene, dem höchsten Wesen dienstbare Mensch (mannisco), genommen werden [2]).

Das n. t. σῶμα ist goth. leik, Leib, Leichnam. Dasselbe Wort, das auch für σάρξ, das der Herrschaft der Sünde verfallene Fleisch, steht. Die goth. Sprache bot indeß für σάρξ noch einen andern Ausdruck dar, denn Col. 1, 22 wird die σάρξ Jesu Christi durch mammo fem. übersetzt [3]).

ψυχή ist goth. saivala, nhd. Seele, verwandt mit saius (mare), die wogende, fluthende Kraft.

πνεῦμα, goth. ahma von ahjan, achten, denken (aha, die denkende Kraft für νοῦς, z. B. Phil. 4, 7), da h und þ übergehen, so ist ahma mit ἀτμός zu vergleichen, ahd. âtum, z. B. wig âtum für spiritus sanctus. Neben dieser alterthümlichen, vom gothischen abhängigen Form steht ahd. heilag geist [4]).

E. Offenbarung, Evangelium.

Der Begriff der Offenbarung, des Offenbarwerdens, der für das Heidenthum etwas specifisch Neues war, wird durch eine Reihe von Worten ausgedrückt und indem Ulfila ringt, die neuen Ideen von den verschiedensten Seiten seinem Volke durch die Sprache einzuprägen, zeigt sich hier recht der Reichthum derselben.

1) Tac. Germ. 2. 2) Grimm deutsche Rechtsalterth. p. 302.
3) cf. Gabelentz ꝛc. zu der Stelle. 4) Haupts Zeitschr. II. 556.

Offenbarung, griech. *ἀποκάλυψις* ist goth. and-huleins von huljan, ahd. huljan, nhd. hüllen, helen; and-huljan für *ἀποκαλύπτειν*, enthüllen, abdecken, part. praet. and-hulips für *ἀκατάλυπτος* (1 Cor. 11, 5), enthüllt, unbedeckt; unand-hulips part. praet. für *μὴ ἀκατάλυπτος* nicht enthüllt (2 Cor. 3, 14).

Das n. t. *φανεροῦν* ist goth. bairhtjan und ga-bairhtjan von bairhts adj. (in allen Dialekten nhd. ...bert, pracht), bairhts vairþan für *φανεροῦσθαι*, offenbar werden; bairhtei fem. für *φανέρωσις* und ga-bairhtei für *ἐπιφανεια*, die Erscheinung des Herrn (2 Tim. 1, 10).

Eine andere Bildung ist gasvi-kunþjan für *φανεροῦν*, offenbaren, bekannt machen (Col. 1, 26), von kunþs adj, bekannt, für *γιωστός*; kunþs stammt von dem Verbum kunnan, kennen, wissen, ga-kunnan, dass., us-kunþs visan und svi-kunþs vairþan steht für *φανερωθῆναι*.

Ferner ga-liuhtjan (1 Cor. 4, 5) von liuhan, leuchten, liuhaþ neutr., Licht, liuhtjan, leuchten; also erleuchten; daher auch für *φωτίζειν* oder an's Licht bringen.

Sodann at-augjan (2 Cor. 5, 10) von augo neutr., Auge, augjan, zeigen; also vor Augen stellen; and-augjo adv. für *φανερῶς*.

Das n. t. *μυστήριον*, Geheimniß, drückt Ulfila durchgehends durch runa aus (in allen Dialekten nhd. raunen). Ebenso wird *βουλή*, der Rathschluß Gottes oder die Rathschläge des menschlichen Herzens (Lc. 7, 30; 1 Cor. 4, 5), einmal *συμβούλιον* dadurch wiedergegeben (Matth. 27, 1). Für *συμβούλιον* steht sonst ga-runi. runa (altn. raun i. e. experimentum, reyna i. e. temptare), nach seiner wahrscheinlichen Grundbedeutung scrutari, experiri temptare. Darnach ist run, runa, das geheimnißvolle, der Deutung bedürftige Zeichen; daraus und aus dem Gebrauch der Runen bei Loosung und Weissagung, sodann bei Zauber, erklären sich die abgeleiteten Wörter, z. B. nhd. in's Ohr raunen, das leise Sprechen, Flüstern.

Die Neigung der Germanen, die Zukunft und ihre Geheimnisse zu erforschen, lag in der Eschatologie tief begründet. Sie waren auf die Zeichen der Zeit und die Zukunft angewiesen. So erzählt Tacitus daß sie Vorzeichen (auspicia), und Schicksalsloose (sortes), mit ganz besonderem Fleiß und Eifer beobachteten. Der Brauch bei der Loosung, die zu Tacitus' Zeit

die gewöhnlichste Art der Divination, d. h. die Weissagung der Zukunft war, war folgender: „Einen Zweig, von einem Fruchtbaum abgeschnitten, zerlegen sie in Stäbchen (surculos), und werfen diese, nachdem sie durch bestimmte Zeichen unterschieden waren (notis quibusdam discretos), zufällig (temere ac fortuito) auf ein weißes Gewand hin. Wenn das Loos in öffentlicher Angelegenheit befragt werden sollte, so nahm der Gemeindepriester, in häuslicher der Hausvater selbst nach einem Gebet an die Götter, zum Himmel aufblickend, dreimal ein Stäbchen auf und legte, die er aufgenommen hatte, nach den vorher eingeritzten Zeichen, (notae impressae), aus" [1]). Diese notae des Tacitus waren Runen, nicht Buchstaben in unserem Sinne, sondern bestimmte Zeichen, aus welchen der Kundige die Formeln bilden und zusammensetzen konnte, die auf die vorliegende Angelegenheit angewandt und gedeutet (interpretatio) wurden. Diese Formeln waren poetische, in denen die Rune den gleichen Anlaut hergab, wie denn der gleiche Anlaut in der alten Poetik den Namen mit den Runen theilt; beide heißen mit ein und demselben Wort Stafr (Stab), weil sie auf die Stäbe geritzt wurden; daher runstab und verstab enge zusammenhängen (siehe S. 242). Da die Runen nach neueren Forschungen den ganzen Begriffskreis der ältesten Zeiten erfüllten und umfaßten, so war eine Anwendung und Deutung in vielen Fällen möglich, d. h. sie waren dann günstig [2]). Ließen die Runen keine Deutung zu, waren sie also ungünstig, so fand, wie Tacitus bemerkt, keine weitere Befragung über denselben Gegenstand für den Tag statt. Im günstigen Falle wurde die Zuverlässigkeit der Prophezeihung noch einer Prüfung unterworfen, da die Anwendung der Runen auf den vorliegenden Fall durch Combination des Loosenden auf poetischer Umschreibung beruhte.

Zu den prophetischen Weibern, die von den Germanen hoch verehrt wurden, gehörte eine Veleda zur Zeit des Vespasian, deren Rathschläge und Antworten besonders geschätzt wurden.

1) Tac. Germ. c. 10. Ammian. Marc. 31, 2 erzählt dasselbe von den Alanen: virgas easque cum incantamentis quibusdam discernentes.

2) Zur Runenlehre p. 21. Die Erörterungen, die Müllenhoff über altdeutsche Loosung und Weissagung p. 26 sqq. angeschlossen hat, werfen ein ganz neues Licht auf diesen Gegenstand.

Schon längst vor ihr hatte nach Tacitus Angabe (Germ. c. 8), Albrinia, deren Namen in Aurinia verderbt ist [1]), geweissagt, und wie ihr Name andeutet, sich dabei der Runen bedient. Albruna, ein mit der Runkraft der Elbe, d. i. mit Zaubermacht und Weissagung begabtes Weib, scheint bei Tacitus nur als eine Chorführerin prophetischer Frauen genannt zu sein, da solche mit ganz entsprechendem Namen sich auch bei anderen germanischen Stämmen finden, z. B. ahd. Albrun, altn. Oelrun in der Edda für eine weise Frau. So berichtet Jornandes [2]), daß der König Filimer magische Weiber, d. h. Zauberweiber, die vom Volk Aliorunas genannt wurden, aus seinem Heere ausgetrieben und in den Wald gejagt habe. Für Aliorunae liest Wackernagel Haliorunae, goth. also Halja-runos, wie Ulmerugi statt Hulmerugi und Ammius statt Hammius bei Jornandes steht. Ob in dem goth. Worte nicht Beziehung auf Helliruna d. i. auf Necromantie liegt, lasse ich unentschieden [3]). Es ergiebt sich daraus, daß auch bei den Gothen der Gebrauch der Runen als geheimnißvoller, der Deutung bedürftiger Zeichen bei Loosung und Weissagung, bei Zauber der verschiedensten Art statt hatte und dabei wie bei anderen Stämmen prophetische Weiber, deren Rathschläge und Antworten hoch geschätzt wurden, eine besondere Rolle spielten.

Ulfila wählte das Wort runa unbedenklich für das n. t. μυστήριον, um demselben einen ganz neuen Inhalt und eine höhere Beziehung zu geben. An die Stelle der Geheimnisse, die das Heidenthum in unklarem Drange zu erforschen gesucht hatte, und dabei auf die gefährlichsten Abwege, zu dem Orakel, zur Zauberei u. dergl. gerathen war, sollte das Geheimniß oder die Geheimnisse des Reiches Gottes, runa þiudangardjos guþs (Mc. 4, 11; Lc. 8, 10) treten, die der Herr seinen Jüngern und allen, die an ihn glauben würden, zu wissen gegeben hatte. Das Geheimniß der christlichen Gottesfurcht, gagudeins runa (1 Tim. 3, 15), sollte in Zukunft anstatt der Geheimnißkrämerei und Zauberei eine das ganze Volksleben der Gothen bestimmende Macht werden.

Es eröffnete sich bei dieser Uebertragung des Wortes μυστήριον durch runa eine Fülle der wichtigsten praktischen Bezie-

---

1) l. c. p. 51. 55 sqq. Haupts Zeitschrift IX, p. 240 über verderbte Namen des Tacitus. cf. Grimm deutsche Mythologie p. 85. 375 sq. 1153. 1174 sq.

2) de reb. geticis c. 24. 3) Grimm deutsche Mythol. p. 1178.

hungen. Ulfila übertrug ferner das n. t. βουλή durch runa, da ja durch die Anwendung und Deutung der Runen consilia oder consulta früher ertheilt wurden [1]).

Der n. t. Begriff τὰ στοιχεῖα τοῦ κόσμου, den der Apostel melaph. für den früheren Wandel im Heidenthum und Judenthum verwendet, von der Knechtschaft unter die Elemente der Welt, von der die Juden und Heiden durch Jesum Christum frei gemacht worden — diesen Begriff giebt Ulfila durch stabs, Plur. stabeis wieder (Gal. 4, 3. 9; Col. 2, 20). Er hat dadurch ebenfalls den früheren Wandel nach heidnischer Weise, das heidnische Unwesen, das mit seiner gefährlichen Zauberei so drückend auf den Gemüthern lastete, treffend nach dem Vorgang des Apostels bezeichnet. Die ursprüngliche Weise des Gebrauches der Runstäbe zur Erforschung der Zukunft war in Zauberei ausgeartet. Man ritzte Runen in Stäbe ein, zu denen Segens- oder Verwünschungsformeln gehörten, die man durch Ausspruch (Besprechen) in Kraft setzte [2]). Der Kreis der Runen und der dazu gehörigen Formeln erweiterte sich immer mehr, wie die Menge von Benennungen für Runen beweist, die das Alterthum unterschied. Sie dienten der Zauberei, die auf die verschiedensten Verhältnisse angewandt, wie ein furchtbarer Bann drückend auf dem Leben lastete. Der Runstab selbst wurde zum Zauberstab, altn. gamban-tein, (Skirnisför 32 u. 36) [3]).

Das n. t. μῦθος in heidnischem, verwerflichem Sinne, als Fabel, Sage, Mythe, wie es besonders in den Pastoralbriefen vorkommt (1 Tim. 1, 4; 4, 7 usalþanaize spilla; 2 Tim. 4, 4; Tit. 1, 14) giebt Ulfila durch spill wieder (altn. spell, agf. spell auch für Zauberspruch, altf. ahd. spel und bispel, nhd. Spiel, Beispiel, Kirchspiel d. h. soweit die Sprache der Kirche reicht). Die ursprüngliche Bedeutung „erzählen" nimmt Ulfila in dem Verbum spillon, ga-spillon, us-spillon jedoch wieder auf und verwendet sie in gutem Sinne für διηγεῖσθαι (z. B. Mc. 5, 16), διαγγέλειν (Lc. 9, 60), κηρύσσειν (Lc. 8, 39), ἐκφέρειν (Reh. 6, 19) und für εὐαγγελίζεσθαι (z. B. Lc. 2, 10). Verstärkt

1) Tac. Germ. c. 8. Histor. IV, 65. Caesar. de b. gall. I, 50.

2) Zur Runenlehre p. 56. 62.

3) Vergl. Grimm deutsche Mythol. Die lehrreichen Abschnitte: Zauber p. 983 sqq. Sprüche und Segen p. 1173 sqq.

wird die Form þiuþ-spillon, d. i. recht eigentlich εὐαγγελίζειν, gute frohe Botschaft geben (z. B. Lc. 3, 18). So tritt das Evangelium von Christo an die Stelle der heidnischen Mythen.

Für εὐαγγελίζεσθαι steht anderwärts (1 Cor. 15, 1 u. a.), merjan (altn. maera, ahd. mari, nhd. Mähre), eigentlich verkündigen, daher für κηρύσσειν, aivaggeljon merjan (2 Cor. 10, 16) noch bezeichnender: vaila-merjan, Wohl oder Frohes verkündigen (Mtth. 11, 5 u. a.), während vaja-merjan, Wehe verkündigen, lästern, für βλασφημεῖν.

An einer Stelle (1 Thess. 3, 6) steht ga-teihan von teihan, zeigen, melden. Es drückt die Thätigkeit der Verkündigung aus.

Für das n. t. τέρατα, σημεῖα καὶ τέρατα (Mc. 13, 22; 2 Cor. 12, 12 u. a.) hat Ulfila faura-tani, nhd. Vorzeichen. Solche Vorzeichen, auspicia, wurden von den Germanen besonders beachtet [1]). Zufällige Naturerscheinungen, wie z. B. das Geschrei und der Flug der Vögel, das Wiehern der Rosse u. a. diente zu übler oder guter Vorbedeutung. Eine gewöhnliche Weise der Divination oder Weissagung war dann die, welche man durch Loosung erzielte. Die Stäbe, auf denen die Runen eingeritzt waren, die surculi des Tacitus, hießen altn. teinn [2]), agls. tan, ahd. zein, dem entspricht goth. tani — und faura-tani bezeichnet die durch jene Stäbchen erzielte Vorbedeutung, Weissagung. Der Mißbrauch, der damit getrieben werden konnte, ist Mc. 13, 22 ausgedrückt.

σημεῖον ist goth. taikns (durch alle Dialekte bis zum nhd. Zeichen), das auch für das griech. ἔνδειγμα steht (2 Thess. 1, 5). Davon abgeleitet: taiknjan, zeigen, us-taiknjan, auszeichnen, das Ulfila (2 Cor. 2, 14) treffend für θριαμβεύειν verwendet [3]). An einer Stelle (1 Cor. 14, 22) giebt Ulfila σήμειον durch bandva fem. von dem verb. bindan, binden, bandi fem., Band und zwar scheint das Wort die Bedeutung von Banner, Panier gehabt zu haben, das zum Zeichen diente; so hieß bei den Longobarden das Heeresbanner bandum [4]). In diesem Sinne paßt das Wort

1) Tac. Germ. c. 10.

2) Skirnf. 32 gamban-tein, Zauberruthen, dasselbe V. 26 tams-vendi, Zähmruthe. 3) Siehe Glossar v. Gabelentz rc. p. 175.

4) Paul. Diacon. hist. I, 20 vexillum, quod bandum appellant.

trefflich an jener Stelle. Das Verbum handvjan steht daher für νεύειν und κατανεύειν, durch Zeichen zu verstehen geben, für σημαίνειν, bezeichnen, δηλοῦν und δῆλον ποιεῖν, offenbar machen.

. Das n. t. κλῆρος giebt Ulfila durch hlauts, altn. hlautr, aglf. hleat, alth. hloz, nhd. Loos, von dem Verbum hliutan, ahd. hliozan i. e. sortiri, augurari. Eine Art der Loosung diente als Mittel, um eine oder mehrere Personen und Gegenstände aus einer größeren Menge auszuscheiden [1]). In diesem Sinne kennt auch Ulfila das Wort und den Brauch sehr wohl (z. B. Mc. 15, 24; Col. 1, 12; Lc. 1, 9. ἔλαχε τοῦ θυμιάσαι, hlauts imma urrann, ihn (Zacharias) traf das Loos). — Die andre Art der Loosung war die divinatorische, wie sie Tacitus beschreibt (siehe S. 288): Erforschung der Zukunft durch einen Orakelspruch, also Weissagung. Auch in diesem Sinne überträgt Ulfila das Wort hlauts gasatiþs visan (Eph. 1, 11) für κληροῦσθαι: das Schicksalsloos der Gläubigen ist in Christo längst zuvor bestimmt nach dem göttlichen Vorsatz.

F. Gesetz, Sünde und Schuld.

Das n. t. νόμος, Gesetz, überträgt Ulfila durchgehends mit vitoþ neutr., ahd. wizod (testamentum), von dem Verbum vitan, wissen, das für εἰδέναι, γιγνώσκειν, ἐπίστασθαι, συνιέναι und μανθάνειν (erfahren), verwendet wird, und mit veitan, sehen, zusammenhängt. Das Gesetz ist also nach germanischer Ansicht das, was der Mensch weiß, das Bewußte, wie es der große Heiden-Apostel von den Heiden bezeugt, Röm. 2, 14 sqq. οὗτοι νόμον μὴ ἔχοντες ἑαυτοῖς εἰσι νόμος. Sie wissen zu unterscheiden zwischen Recht und Unrecht, wie es das Gesetz sagt.

Das Gewissen, griech. συνείδησις, ist goth. miþ-vissei, das Mitwissen von Recht und Unrecht, von derselben Wurzel vitan, miþ-vitan für συνειδέναι. Andere Ausdrücke für συνείδησις sind:

1) ga-hugds von hugs für νοῦς, Sinn (Eph. 4, 17),

---

1) Zur Runenlehre p. 40.

also Gesinnung, daher auch für νοῦς (Röm. 7, 25) und διάνοια (Gemüth), und in diesem Sinne für συνείδησις (z. B. 1 Tim. 3, 9; 2 Tim. 1, 3).

2) þuhtus von þugkjan (durch alle Dialekte bis zum nhd. dünken), nur 1 Cor. 10, 28 u. 29 für das Gewissen des Andern, Nächsten stehend, das ein schwaches ist, also ein Dünken.

3) ga-munds von minan, ahd. meinjan, nhd. meinen; davon munan, dafür halten, δοκεῖν, νομίζειν etc. muns, Meinung, ga-munan, sich erinnern, also Gedächtniß; so steht es einmal 1 Tim. 1, 5 als Randglosse für συνείδησις, im Text miþvissei.

Der Zeuge, der gesehen hat, also mitweiß und andere wissen lassen, zeigen kann, griech. μάρτυρ ist goth. veit-vods, von dem Verbum veitvjan, das zu vitan und veitan gehört, agls. gevita, ahd. giwizo, altn. vitni u. s. w., veitvodiþa oder veitvodei ist μαρτύριον und μαρτυρία.

Der ἄνομος ist vitoda-laus vom Gesetze los. Außerdem un-sibis, der Gegensatz von sibis, friedlich, einig, daher sibja subst. fem., ahd. sippja, sibba, agls. sib, ahd. sipp, eigentlich Friede, Freundschaft, und da der engste Friede unter Verwandten in der Familie herrscht: Verwandtschaft. Dieses Verhältniß wurde auf Gott übertragen, zu dem der Mensch im Verhältniß des Kindes zum Vater steht, daher un-sibis, der den Willen des Vaters, das Gesetz übertreten und den Frieden gebrochen hat, der ἄνομος und ἀσεβής 1 Tim. 1, 9.

un-sibja fem. für ἀνομία (Matth. 7, 23), wodurch der Gipfel der Ungesetzlichkeit bezeichnet ist, sonst im N. T. goth. ungaraihtei der Gegensatz von ga-raihtei (Gericht) für δικαιοσύνη (von raihts, ga-raihts, δίκαιος, recht, gerecht).

Das einzelne Gebot, ἐντολή, ist goth. ana-busns fem. von dem Verbum biudan und anabiudan, bieten, gebieten. Außer dem göttlichen Gebot, Befehl, steht es auch für die menschlichen Satzungen, ἔνταλμα (z. B. Mc. 7, 7), und für παράδοσις, die Ueberlieferung solcher Gesetze (z. B. Mc. 7, 13).

Die Uebertretung eines Gebotes (z. B. Lc. 15, 29). παρέρχεσθαι τὴν ἐντολὴν ist goth. ufar-gaggan von gaggan, gehen, also überschreiten.

Der Bund zwischen Gott und den Menschen, διαθήκη (z. B. Lc. 1, 72 u. a.) ist goth. triggva von triggus adj. für πιστός, treu, das mit der Wurzel trauan, trauen, vertrauen, zusammen-

hängt. Der ἄδικος ist goth. un-triggus (Luc. 16, 10), der den Bund mit Gott bricht. Für ἄδικος, ungerecht, steht sonst auch in-vinds von vindan, winden, also der gewundene, verkehrte, daher auch für διεστραμμένος (Luc. 9, 41).

Das n. t. ἁμαρτία oder ἁμάρτημα steht durchgängig für fravaurhts von vaurkjan, wirken. Es steht auch für παράπτωμα, eigentlich: Verwirkung, nämlich gegen Recht und Gesetz, Uebertretung, ganz in dem n. t. Sinne, wo die Sünde (ἁμαρτία) als ἀνομία definirt wird.

Das griech. παράβασις und παράπτωμα ist goth. missadeds von miss, übel, böse und deds, That, ahd. missitat. Der Uebertreter, ὁ παράβατης, ist goth. missa-taujands, part. von taujan, thun. Das adj. ubil-tojis, Uebelthäter, steht für κακοποιός und κακοῦργος. vai-dedja ist speziell der Räuber, ὁ λῃστής.

Die Gier nach allen Seiten ihrer Aeußerung, als Habgier und Habsucht, speziell als Geldgier und Geiz, πλεονεξία, φιλαργυρία drückt Ulfila durch geiro fem. aus; geiro von dem verb. geiran, adj. gairus, und frikei fem. von friks (durch alle Dialekte bis zum nhd. Gier und frech). In den Wölfen Odins, Geri und Freki (S. 159), konnten die Repräsentanten dieser Eigenschaften angeschaut werden.

Das böse Gelüsten, das griech. ἐπιθυμεῖν, Begehren (z. B. Matth. 5, 28), ist goth. luston von lustus masc. ἐπιθυμία, Lust (Marc. 4, 19 u. a.).

Der Begriff der Schuld in moralischem Sinne wird von Ulfila durch abgeleitete Formen des verb. skulan (durch alle Dialekte bis zum nhd. sollen, Schuld) ausgedrückt: skula, masc. Schuldner, für ὀφειλέτης und ἔνοχος Matth. 5, 22: skula vairþiþ stauai, Matth. 26, 66: skula dauþaus ist u. a., ferner das griech. τὰ ὀφειλήματα (Matth. 6, 12) þatei skulans sijaima, was wir schuldig sind. Hier findet deutlich Beziehung statt auf Skuld, eine der Nornen oder germanischen Schicksalsgöttinnen (S. 153). In den Namen der drei Nornen sind die Formen abstrakter Verba nicht zu verkennen, Skuld, Urdr, Verdandi, durch die das Gewordene, Werdende und Werdensollende oder Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, bezeichnet ist. Jede der drei Nornen ist einer dieser Richtungen zugewandt. „Diese Namen thun dar, daß die Lehre von den Nor-

nen ursprünglich unter allen deutschen Völkern einheimisch war. Eine goth. Vaurþs, Vairþandei, Skulds, eine ahd. Wurt, Werdandi, Scult ꝛc. müssen als persönliche Wesen bekannt gewesen sein [1]). Die erste tritt persönlich als Wurdh, Vyrd in agls. und altf. Poesie (z. B. im Heliand) auf. Die dritte ist zwar wie die zweite persönlich zurückgetreten, aber der Name altn. Skuld, ahd. Scult, agf. Scyld, hat sich theils als Eigenname, theils als abstraktes fem. mit der Bedeutung von debitum, delictum in häufigem Gebrauch erhalten. In dieser Bedeutung hat auch Ulfila skulds part. schuldig, festgehalten. Es war das Amt der Nornen, die Lebenszeit der Menschen zu bestimmen und zwar durch Urtheil, durch Richterspruch (domr. quidr), daher die Norne gleich dem Richter auf ihrem Stuhle sitzt. Das, was die dritte Norne bestimmte, gehörte der Zukunft an, es sollte erst an dem Menschen sich erfüllen. Insofern aber der Urtheilsspruch der vorausschauenden Skuld durch das sittliche Verhalten bedingt war, oder dies bedingte, war darin die Schuld des Menschen ausgedrückt. — Bemerkenswerth ist, daß in der Sage die beiden ersten Nornen als wohlwollend erscheinen, der dritten dagegen üble Gesinnung zugeschrieben wird; daß das, was durch die Gaben jener Günstiges verheißen, durch diese wiederum vereitelt wird. Die Schuld ist demnach zugleich Strafe. Als Fridlev das Schicksal seines Sohnes Olav erforschen wollte, erzählt Saxo Grammatikus: quarum (parcarum) prima indulgentioris animi liberalem puero formam uberemque humani favoris copiam erogabat. eidem secunda beneficii loco liberalitatis excellentiam condonavit. tertia vero, protervioris ingenii invidentiorisque studii femina, sororum indulgentiorem aspernata consensum ideoque earum donis officere cupiens, futuris pueri moribus parsimoniae crimen affixit [2]). Vielleicht daß auch Ulfila, wenn er an Stellen, wie z. B. Luc. 9, 44, das griech. μέλλειν durch skulds übersetzte, das böse Verhängniß als den eigentlichen Charakter der Skuld hervortreten lassen wollte: unte sunus mans skulds ist atgiban in handuns manne.

Der. im Rechte übliche Ausdruck war fairina von fairan, anschuldigen, für λόγος (Matth. 5, 32) und αἰτία (Matth. 15,

1) Grimm, deutsche Mythologie p. 377.

2) Saxo Grammat. lib. VI, ed. Müller p. 272.

26 u. a.). Ursache der Verurtheilung, Schuld, das ahd. firina firintat, altn. firn, agf. firen und nhd. noch in Gefährde und Gefahr erhalten ist.

G. Vergeltung. Gericht. Strafe.

In dem germanischen Völkerleben wurzelte tief das Gefühl, daß für begangenes Unrecht eine Vergeltung geleistet werden müsse.

Das n. t. ἀποδιδόναι und ἀνταποδιδόναι ist goth. us-gildan, fra-gildan von gildan (auch in andern Dialekten nhd. gelten, Geld), also vergelten; wie denn goth. gild für φόρος, Steuer (Luc. 20, 22), kaisara-gild für κῆνσος (Marc. 12, 14) und gilstr, ahd. kelstar für φόρος steht (Röm. 13, 6).

Die Vergeltung ἀνταπόδοσις (Col. 3, 24) ist goth. andalauni, neutr. von laun, Lohn für μισθός und χάρις; daher auch für ἀντιμισθία (2 Cor. 6, 13).

Auf jenem Gefühl von der Nothwendigkeit der Vergeltung beruhte die Rache, welche der Beleidigte selbst zu nehmen berechtigt war. Der Rächer verfolgte den Beleidiger. Daher hat Ulfila das n. t. ἐκδικεῖν (Röm. 12, 19), ἐκδίκησιν ποιεῖν (Luc. 18, 7 u. 8) und διώκειν, verfolgen (Matth. 5, 44 u. a.) durch ein und dasselbe Wort, vrikan, ga-vrikan (durch alle Dialekte, nhd. rächen) ausgedrückt; fra-vrikan für ἐκδιώκειν (1 Thess. 2, 15); vraks für διώκτης, Verfolger (1 Tim. 1, 13); vraka für διωγμός, Verfolgung (Marc. 10, 13).

Ein andres Wort für ἐκδικεῖν hat Ulfila gebildet, fraveitan von veitan, sehen, sich an Jemand versehen (Luc. 18, 3 u. a.), das Part. davon als Subst. fraveitands für ἔκδικος, Rächer, (Röm. 13, 4 u. a.); fra-veit für ἐκδίκησις, Rache (Röm. 12, 19 u. a.).

Die Selbstrache oder die Ausübung des Fehderechts wurde aber bei den Germanen durch das Volksgesetz gezügelt, das für jede Verletzung des Rechts, für das Verbrechen eine Vergeltung oder Buße anwies, durch welche der Schaden mit Geld oder Geldeswerth wieder gut gemacht, Ersatz geleistet wurde. Tacitus berichtet: pars mulctae regi vel civitati, pars ipsi qui vindicatur[1].

1) Germ. c. 12.

Ferner: luitur homicidium ... recipitque satisfactionem universa domus [1]). In den Volksrechten steht compositio von componere für die Beilegung der Fehde oder das Verebnen des Verbrechens. Das goth. botjan, ags. bot und betan, ahd. puoza und puozan, mhd. buoze, büezen, nhd. Buße, büßen, stammt von bats, gut, nützlich, comp. batiza, besser, also eigentlich bessern, herstellen, nützen. Ulfila braucht das Wort botan (botjan) für ὠφελεῖν, insofern etwas, was einen Schaden gut macht, nützt (Marc. 5, 26. 8, 36); aftra ga-botan für ἀποκαθιστᾶν, wiederherstellen (Marc. 9, 12); bota, fem. für ὄφελος, Nutzen (1 Cor. 15, 32); visan du botai für ὠφελεῖν (Gal. 5, 2). Der ursprüngliche Begriff des Wortes Buße ist demnach, einen zugefügten Schaden bessern, oder einen Bruch wiederherstellen.

Ein Theil der Buße fiel, wie aus der angeführten Stelle des Tacitus und aus den Volksgesetzen erhellt, dem Volke zu, da jede Verletzung des Rechts den gemeinen Frieden brach. Dieser Brauch nahm im Verlauf der Zeit die Natur einer öffentlichen Strafe an, obgleich schon früher schwere Verbrechen, die weniger den Einzelnen, als das gemeine Volk verletzten, öffentlich bestraft worden waren. Diese Strafe wurde vom Volksgericht gegen Leib, Leben und Ehre des Verbrechers verhängt. Das goth. sakan, ga-sakan (ahd. sachan, nhd. Sache) steht für das griech. ἐλέγχειν, beschuldigen. ga-sakts, fem. für ἔλεγχος, Beschuldigung. Das goth. vrohjan (ahd. ruogan, nhd. rügen) setzt Ulfila für κατηγορεῖν, anklagen; vrohs, fem. für κατηγορία, Anklage. Das goth. teihan, ga-teihan, ahd. zihan, inzihton, bezüchtigen, hat noch die einfache Bedeutung: anzeigen, melden für ἀπαγγέλλειν, während vrohjan ahd. nur noch rügen ist.

Ein gerichtlicher Ausdruck für λόγος im Sinne von Rechenschaft (z. B. Röm. 14, 12 λόγον δώσει τῷ θεῷ) ist goth. raþjo, fem. eigentlich Zahl, von raþjan, zählen, mit Rücksicht auf die erforderliche Genauigkeit.

Das n. t. κρίνειν giebt Ulfila durch domjan und stojan. domjan, von doms (durch alle Dialekte bis zum nhd. .... dammen) Urtheil (Skeir.) domjan für κρίνειν, urtheilen (1 Cor. 10, 15.

1) l. c. c. 21.

2 Cor. 5, 15), für διακρίνειν, unterscheiden (1 Cor. 11, 29), ἐγκρίνειν (2 Cor. 10, 12), ἡγεῖσθαι (Phil. 3, 8). domjan hat neben der speziellen Bedeutung des Urtheils in richterlichen Dingen noch eine weitere. In der Zusammensetzung steht af-domjan für κρίνειν, verurtheilen (Joh. 16, 11), für καταδικάζειν (Luc. 6, 37) und καταθεματίζειν, sich verfluchen (Matth. 26, 74). ga-domjan für συγκρίνειν (2 Cor. 10, 12) und κατακρίνειν, verurtheilen (Marc. 14, 64).

Das goth. stava, fem. (nhd. stauen?) davon stojan, hat die Bedeutung: Gericht, stojan, richten. Nur einmal (Luc. 7, 43 ὀρθῶς ἔκρινας) kann stojan in weiterem Sinne: urtheilen, entscheiden, aufgefaßt werden, sonst steht es für κρίνειν, richten und κατακρίνειν, vor Gericht stellen (Matth. 27, 3); ga-stojan für κρίνειν. Das Subst. stava für κρίσις, κρίμα, unser Gericht, πρᾶγμα, Rechtsstreit (1 Cor. 6, 1). stava, masc. für κριτής, der Richter und anda-stava für αἰτίδικος, der Widersacher; stava-stols für βῆμα, Richterstuhl.

Der Tag des letzten Gerichts im N. T. ist dags-stava (Marc. 6, 11. Matth. 11, 22 u. 24). Zu den schrecklichen Zeichen, welche diesen Tag am Ende der Welt begleiten, gehört auch das, daß die Sonne sich verfinstern wird. Ulfila giebt σκοτίζεσθαι durch riqizjan (Marc. 13, 24). Er knüpft damit an die heidnische Vorstellung vom Weltende an: altn. ragna-rökr, müßte goth. lauten ragine-riquis, d. i.: Verfinsterung der waltenden Götter (S. 203 [1]).

Das n. t. κατακρίνειν, verdammen, giebt Ulfila durch ga-vargjan wieder, von vargs, altn. vargr, eigentlich Wolf, dann aber der verdammte Missethäter, der gleich dem Wolf im Walde seine Zuflucht nahm, oder als Verbannter wie ein Wolf ungestraft erlegt werden durfte. So hieß im Norden, wo sich die Bedeutung des Wortes vargr, Wolf, erhalten hatte, vargr î veum ein vogelfreier Mann, der den Frieden durch Mord gebrochen hatte und landflüchtig geworden war [2]).

Bei den Franken ist wargus expulsus de pago [3]); bei den Angelsachsen vearges heafod oder vulfes hedfod für exlex und

1) Grimm, deutsche Mythologie p. 24.

2) Grimm, deutsche Rechtsalterthümer p. 733 sqq.

3) lex. sal. tit. 58, 1. rip. 85, 2.

extorris im Brauch; ahd. warc, z. B. ubiles warc = tyrannus, mhd. warc für latro. Auch bei den Gothen muß das Wort in diesem Sinne bekannt gewesen sein, da Ulfila κατακρίνειν θανάτῳ, gavargjan dauþau, wiedergiebt (Marc. 10, 33), vargiþa für κρίμα (Röm. 13, 2) und κατάκρισις (2 Cor. 3, 9). Für das letztere setzt Ulfila auch ga-vargeins (2 Cor. 7, 3).

Wenn Ulfila Röm. 8, 1 sqq. κατάκριμα mit vargiþa übersetzte: So trifft nun keine Verdammung mehr diejenigen, welche in Christo Jesu sind, und V. 3 κατακρίνειν mit ga-vargjan, denn Gott hat die Sünde in seinem, nämlich in Christi Fleisch, verdammt, so machte er damit den Gothen die Stellvertretung Christi für die Sünder völlig deutlich, da er an vorhandene Rechtsbegriffe anknüpfte. Christus war anstatt der Menschen ein von Gott Verbannter geworden, und er hatte die Verdammniß der Sünde in seinem Fleisch getragen, damit die Menschen selbst von der Verdammniß befreit würden.

Für das n. t. ἀνάθεμα hat Ulfila das gräcisirte anaþaima gesetzt (z. B. 1 Cor. 16, 22).

Unter den Leibesstrafen war die Geißelung eine Knechtesstrafe. Ein Freier, mit dieser Strafe belegt, verlor seine Freiheit [1]). Wenn der Freie mit Geld büßte, so mußte der Unfreie mit seiner Haut bezahlen. Ulfila giebt μαστιγοῦν, δέρειν, φραγελλοῦν und ῥαβδίζειν durch bliggvan und us-bliggvan, nhd. bläuen, schlagen.

Eine der entehrendsten Todesstrafen bei den germanischen Stämmen war die, am Galgen aufgehängt zu werden; goth. us-hahan, ἀπάγγεσθαι, aufhängen (Matth. 27. 5 von Judas). Man bat für den zum Galgen Verurtheilten, daß man ihn begnadige und ihm das Schwert gebe. Ulfila hat das Wort galga masc. (durch alle Dialekte nhd. Galgen) für σταυρός, Kreuz, gewählt, um dadurch die schimpfliche Todesart des Herrn zu bezeichnen. Nachdem er damit das Kreuz, an dem Christus gehangen, bezeichnet hat, so wendet er das Wort auch in metaphorischem Sinne an für σταυρός, Kreuz, Leid, das jeder in Geduld auf sich nehmen, tragen soll.

Das griech. σταυροῦν ist goth. hramjan und us-hramjan (durch alle Dialekte nhd. Rahmen), kreuzigen (Joh. 19, 6 u. a.).

1) lex. wisigoth. III, 3. 1.

H. Erlösung.

Das n. t. ἐκλέγεσθαι, erwählen, sei es, daß es eine vorzeitliche That Gottes bezeichnet, die auf das Heil der Menschen abzweckt, sei es, daß es sich auf die erlösende Thätigkeit des Herrn Christus bezieht, drückt Ulfila durch valjan, ga-valjan aus (Eph. 1, 4. Marc. 13, 20. Luc. 6, 13. Joh. 6, 70; 13, 8; 15, 16 ꝛc.) Das Part. Praet. ga-valids für ἐκλεκτός (Marc. 13, 20 ꝛc.), ga-valis für dasselbe (Col. 3, 12), ga-valeins, fem. für ἐκλογή, die Auswahl (Röm. 9, 11; 11, 28), valis für γνήσιος, ausgewählt und ἠγαπημένος, geliebt.

Wenn in dem goth. valjan, altn. velja, ahd. weljan, nhd. wählen, die Wurzel von altn. valr, aglf. väl, ahd. wal liegt, so läßt sich die Bedeutung dieses Wortes: strages, Niederlage der Leichen auf dem Schlachtfelde, daraus erklären, daß nach germanisch-heidnischer Vorstellung Odin und Freyja die Helden auf dem Schlachtfelde wählten und dieselben nach Walhalla in die himmlischen Wohnungen führten. Den val holen, nannte man goth. kiusan, altn. kiosa, kiora, altf. kiosan, ahd. churi, kiusan, nhd. kiesen, küren. Im Dienste des Kriegsgottes Odin standen Jungfrauen, die er in die Schlacht entsandte, den val zu kiesen, die Valkyren (S. 157), altn. valkyrja, aglf. valcyrie oder valcyrge, die gothische Form müßte valakusjo, ahd. walachuria lauten. In dem Namen dieser Wahljungfrauen ist das zweite verb. entweder als Verstärkung des ersten anzusehen, oder, wenn die Bedeutung von val zurücktrat, so wurde sie durch das zweite verb. nochmals ausgedrückt [1]). Ulfila knüpft an die Vorstellung von der Erwählung der Helden an — sie wies auf Freyja zurück, die an der Spitze der Valkyren stand — und leitet damit zu der christlichen Lehre über. War doch das Leben des Christen ein Kampf auf Erden und die Welt als die Wahlstatt zu betrachten. Gott, der Vater, und der Herr Christus erwählt die Gläubigen zum Heil und nimmt sie aus den irdischen Kämpfen heraus zu sich in den Himmel.

Das goth. verb. kiusan, ga-kiusan setzt Ulfila für δοκιμάζειν, wählen, prüfen, und als erprobt annehmen (Röm. 12, 2. 1 Cor. 11, 28; 16, 3, der Apostel will diejenigen, welche

1) Grimm, deutsche Mythologie p. 389. Anm. 2.

die Corinther als bewährte Männer augewählt haben, senden; 2 Cor. 8, 8. Gal. 6, 4. Eph. 5, 10). Das Part. Praet. ga-kusans für δόκιμος, auserwählt, erprobt, bewährt (Röm. 14, 8. 2 Cor. 10, 18; 13, 7); kustus, masc. für δοκιμή, Bewährung (2 Cor. 2, 9 u. a.); ga-kusts, dasselbe. Das verb. us-kiusan steht für δοκιμάζειν, prüfen (zur Annahme) 1 Thess. 5, 21, πάντα δὲ δοκιμάζετε und mit dem dat. für ἀποδοκιμάζειν, verwerfen (Marc. 8, 31. Luc. 20, 17 u. a.), ἀθετεῖν (1 Cor. 1, 19), ἐκβάλλειν (Luc. 4, 29). Das Part. Praet. us-kusans für ἀδόκιμος, verworfen (1 Cor. 9, 27); unga-kusans (2 Cor. 13, 7), hier tritt im Gegensatz die Bedeutung: nicht bewährt (für die Erwählung), recht hervor.

Für ἀποδοκιμάζειν hat Ulfila an einer Stelle (Marc. 12, 10) us-vairpan von dem verb. vairpan, werfen, also verwerfen; usvaurpa, fem. für ἀποβολή, Verwerfung.

Das die Erlösung im Allgemeinen ausdrückende σώζειν ist goth. ga-nasjan, das auch für ἰᾶσθαι, heilen (Luc. 4, 18 u. a.) steht, von nisan, ahd. ganesan, altf. ginesan, nerian, aglf. genesan, nhd. genesen, daher ga-nisan für σώζεσθαι, genesen, das auch im Sinne von leiblicher Genesung von einer Krankheit steht (z. B. Matth. 9, 21 u. a.). Diese leibliche Bedeutung ist von Ulfila auf das Geistliche übertragen worden, also nasjan, genesen machen. Das Part. als Subst. nasjands für σωτήρ, der Heiland, ga-nists, fem. von nisan und naseins von nasjan steht für σωτηρία, Genesung und Heilung, im Allgemeinen: Heil, Seligkeit auch für σωτήριον.

Wie das tief im germanischen Volksleben wurzelnde Gefühl von der Nothwendigkeit der Vergeltung für begangenes Unrecht in den Volksrechten seinen Ausdruck gefunden hat, so hat es sich auch nach der religiösen Seite geltend gemacht, da jeder Bruch des Rechts nicht bloß den Nächsten verletzte, den gemeinen Frieden brach, sondern auch die Götter beleidigte, die dafür Sühne forderten. Wenn ursprünglich der Schaden ersetzt, die Sühne oder die Buße dem Nächsten in Vieh, worin das Vermögen nomadisirender Völker besteht, geleistet wurde, so steht damit die Sühne durch Opfer in nahem Zusammenhang (S. 160 sqq.).

Das goth. saun, altn. son, altfr. sone, ahd. suona, nhd. Sühne wird von Ulfila für das n. t. λύτρον, Lösegeld (Marc. 10, 45) gesetzt. Christus hat sein Leben als Lösegeld für die

Menschen eingesetzt, dahingegeben. Sollte dies goth. saun auf eine Wurzel mit sanare zurückzuführen sein, so wäre die ursprüngliche Bedeutung: die Wunden wieder heilen. Das ahd. suona steht in diesem Sinne für compositio, d. i.: Sühne, Versöhnung; in diesem Sinne scheint das Wort auch bei den Gothen in Brauch gewesen zu sein, so daß Ulfila es nur zu übertragen brauchte; vielleicht daß das Wort auch die religiöse Bedeutung schon im Heidenthume hatte: Sühne für die Götter, die dann unmittelbar auf Christum überging.

Von saun ist das verb. us-saunjan, versöhnen, us-sauneins, Versöhnung (Skeir.), abgeleitet.

Für das n. t. ἀντίλυτρον 1 Tim. 2, 6, ὁ δοὺς ἑαυτὸν ἀντιλ. ὑπὲρ πάντων steht anda-bauhts — nicht anda-bahts[1]) von bugjan, kaufen, us-bugjan für ἀγοράζειν (1 Cor. 7, 23) von der Erlösung: τιμῆς ἠγοράσθητε; für ἐξαγοράζειν Gal. 4. 5: Christus hat die unter dem Gesetz, Schuldner dem Gesetze waren, erkauft. Dem anda-bauhts entspricht faur-bauhts für ἀπολύτρωσις, Loskaufung (Eph. 1, 7 ꝛc.).

Sonst steht für λύτρωσις und ἀπολύτρωσις das goth. us-lauseins, Erlösung (Luc. 1, 68. Eph. 4, 30) von liusan (durch alle Dialekte bis zum uhd. lösen); laus, los; lausjan, ga-lausjan für ῥύειν, erlösen (Matth. 6, 13 ak lausei uns af þamma ubilin, d. i.: und erlöse uns von dem Bösen, ἐξελαύνειν, erlösen (Gal. 1, 4).

An einer Stelle ist λύτρωσις übersetzt mit laþons fem., eigentlich für κλῆσις, Einladung, Berufung von laþon (durch alle Dialekte uhd. laden) für καλεῖν, einladen, berufen; ga-laþon dasselbe und συγκαλεῖν Part. Praet. galaþoþs für κλητός (1 Cor. 1. 24).

War die Sühne geleistet oder die Buße bezahlt, so hatte nach germanischem Recht alle Feindschaft ein Ende und der Friede war hergestellt. Nach einer altnordischen Sühnformel soll die Sühne bestehen für den gefriedeten Mörder und für seine Erben, geborene und ungeborene, erzeugte und unerzeugte, genannte und ungenannte, so lange die Erde ist und Menschen leben u. s. w.[2]).

---

1) Gabelentz ꝛc., Glossar zu der Stelle.

2) Grimm, deutsche Rechtsalterthümer (Sühneformeln) p. 39, 53.

Das n. t. καταλλάττειν und ἀποκαταλλάττειν giebt Ulfila mit ga-friþon von friþon (agls. frid, altſ. fritho, altn. fridr, frida, ahd. fridu, nhd. friede), verſöhnen (2 Cor. 5, 18 u. 19. Eph. 2, 16. Col. 1, 20 u. 21); ga-friþons fem. für καταλλαγή, Verſöhnung (2 Cor. 5, 18 u. 19). Gott alſo ſtellte den Frieden mit den Menſchen, den dieſe gebrochen hatten, wieder her, indem er die Sühne Chriſti annahm.

Das für καταλλαγή Röm. 11, 15 ſtehende gabei (von giban, geben), Reichthum, iſt als ein Schreibfehler des Abſchreibers zu betrachten, der ſich aus V. 12 erklärt [1]).

Noch ein treffender Ausdruck für den Begriff der Verſöhnung iſt das goth. gaga-vairþjan für καταλλάττειν (1 Cor. 7, 11) und gaga-vairþnan für καταλλάτεσθαι, ſich verſöhnen (2 Cor. 5, 20: Laſſet Euch verſöhnen mit Gott). Die Wurzel iſt vairþan, werden, davon ga-vairþi neutr. für εἰρήνη, Friede, der Friede, der durch den Bund zweier ſtreitenden Partheien, durch das Zuſammenwerden in eins, entſteht. Dies wird auf das Verhältniß des mit Gott in Widerſtreit gerathenen Menſchen angewandt; alſo Verſöhnung.

Das n. t. καθαρίζειν iſt goth. hrainjan, ga-hrainjan, von hrains für καθαρός, (durch alle Dialekte bis zum nhd. rein). Die Reinigung im phyſiſchen Sinne, von Schmutz, Ausſchlag, wird auf die Reinigung von Sünden übertragen (z. B. Eph. 5, 26, mit Beziehung auf die Taufe).

Die Vergebung der Sünden aus Gnaden, das n. t. χαρίζεσθαι, von Gott ausgehend (Col. 2, 13 u. a.), iſt goth. fragiban von giban (durch alle Dialekte bis zum nhd. geben), alſo vergeben, giba fem. für δωρεά, als Gnadengabe Gottes Eph. 3, 7 u. a.) und für χάρισμα (1 Cor. 7, 7 u. a.).

Das n. t. ἄφεσις τῶν ἁμαρτιῶν iſt goth. 1) af-let, von af-letan (letan, durch alle Dialekte bis zum nhd. laſſen) für ἀπολύειν, entlaſſen, durchgängig da, wo von Eheſcheidung die Rede iſt, und für ἀφιέναι erlaſſen, vergeben, in Beziehung auf eine durch Miſſethat, Verbrechen u. ſ. w. verurſachte Strafe. 2) Durch fra-let von fra-letan, das für ἀπολύειν ſteht, da wo es freilaſſen bedeutet, ſei es aus der Gefangenſchaft oder aus der Knechtſchaft. Ulfila knüpft an die den Gothen geläufige

1) Gabelentz etc. addenda ad Tom. I, p. VII.

Vorstellung der Freilassung aus dem Stande der Hörigkeit, Leibeigenschaft an und überträgt dies auf das geistige Gebiet. Luc. 2, 29 spricht der alte Symeon: nu fraleitais skalk þeinana. fraujinond frauja bi vaurda þeinamma in gavairþja. Daher fraletan auch für ἀφιέναι, erlassen, vergeben, steht. fra-let ist eigentlich die Entlassung aus den Fesseln der Sünde, Befreiung; daher fra-lets adj. für ἀπελεύθερος, ein Freigelassener, steht; 1 Cor. 7, 22 heißt es: saei auk in fraujin haitans ist skalks. fralets fraujins ist (Marc. 1, 41).

Einmal ist ἄφεσις durch af-lageins übersetzt, von lagjan (Wurzel ligan, durch alle Dialekte nhd. liegen, legen), legen, also Ablegung (Marc. 1, 4). Johannes der Täufer predigte die Ablegung der Sünden, also in subjektivem Sinne von der menschlichen Thätigkeit.

Die Stelle Luc. 4, 19, ἀποστεῖλαι τεθραυσμένους ἐν ἀφέσει, ist frei übersetzt: fraletan gamaidans in gaþrafstein, wörtlich: zu entlassen die Gebrechlichen in Trost; denn þrafsteins ist Trost von þrafstjan, trösten. Die Vergebung ist hier mit ihrer Folge aufgefaßt.

Die Rechtfertigung des Sünders ist in dem juridischen Sinne von Ulfila klar aufgefaßt. Für das n. t. δικαιοῦν, rechtfertigen, steht: 1) garaihtana domjan, also: Einen für gerecht erklären durch Urtheilsspruch, z. B. Gal. 2, 17 u. a. 2) garaihtana gateihan, Einen für gerecht verkündigen, anzeigen, z. B. Luc. 18, 14 vom Zöllner im Gegensatz zum Pharisäer. 3) usvaurhtana domjan (usvaurhts, gerecht im Gegensatz von fra-vaurhts), für gerecht erklären (Matth. 11, 19. Luc. 10, 29). 4) garaihtjan (1 Cor. 4, 4). 5) ga-sunjon, von sunjons fem. für ἀπολογία (z. B. 2 Cor. 7, 11 u. a.), Vertheidigung der Wahrheit; sunjon sik für ἀπολογεῖσθαι, sich vertheidigen, rechtfertigen, also ga-sunjon jemanden vertheidigen, um der Wahrheit die Ehre zu geben, z. B. Luc. 7, 35, wo von der Weisheit die Rede ist, die sich muß rechtfertigen lassen von ihren Kindern. Die goth. Sprache unterscheidet in feiner Weise zwischen Wahrheit sunja fem. und sunjo fem. Vertheidigung der Wahrheit.

Den Begriff der Heiligung drückt Ulfila durch veihiþa fem. aus für ἁγιωσύνη (1 Thess. 3, 13), ἁγιασμός (1 Thess. 4, 3 ꝛc.), ὁσιότης (Eph. 4, 24). Das Wort stammt von veihs adj. für ἅγιος, altn. vigia, aglf. vig, ahd. wig, nhd. weihen,

bedeutet also Weihung. Das verb. veihan und ga-veihan für ἁγιάζειν, weihen, heiligen (Joh. 17, 17 u. a.).

Die durch Christum Erlöseten traten in das Verhältniß der Kindschaft zu Gott, dem Vater. Das n. t. υἱοθεσία (Gal. 4. 5) ist goth. sunive sibja; im Gegensatz zu un-sibja für ἀνομία (S. 293) ist zwischen den Erlösten und dem Vater im Himmel der Friede wiederhergestellt und sie erfüllen seinen Willen. In dem goth. sunive ga-deds für υἱοθεσία (Eph. 1, 5) liegt die Wiederannahme der Menschen von Seiten Gottes. An einer Stelle (Röm. 9, 4) steht für υἱοθεσία goth. frasli-sibja; frasts ist υἱός, von fraþjan (νοεῖν), fraþi (νόημα), Herzenskind, das dem Vater am Herzen liegt, so wie an geliebte Wesen der Ausdruck Herz, Seele, gerichtet wird. Dieses Wort ist also an jener Stelle für das Verhältniß des Volkes Israel sehr bezeichnend gewählt. Das verb. ga-sibjon steht für διαλλάτεσθαι, sich versöhnen (Matth. 5, 24).

Das den Erlöseten als den Kindern Gottes verheißene Erbe, das n. t. κληρονομία, ist goth. arbi (durch alle Dialekte nhd. Erbe), bezeichnet eigentlich das Grundeigenthum, Acker, — daher goth. arbaiþs für κόπος, ahd arabeit, nhd. Arbeit, eigentlich agricultura. — Da der Acker sich vererbte, so ging der Ausdruck in den Begriff des Erbes über. Ulfila überträgt das Wort auf das geistige Gebiet: Erbe Gottes ꝛc. κληρονόμος goth. arbja (Gal. 3, 29; 4, 7) und arbi-numja, das wörtlich für das griech. steht von niman, Erbnehmer, (Gal. 4, 1 u. a.).

Was die Aneignung des Heils betrifft, so ist die Bekehrung im Allgemeinen goth. ga-vandeins, Bekehrung (Skeir.) von vindan (durch alle Dialekte nhd. winden, wenden), vandjan, ga-vandjan, wenden, zukehren und bekehren, für ἐπιστρέφειν (Luc. 1, 16, 17) mit sik (Marc. 4, 12 u. a.).

Das n. t. μετάνοια ist goth. ïdreiga, Reue, nicht von der Partikel id = iterum, sondern von ïdr altn. für viscera (nhd. Ader[1]), also das Innere, die innere Empfindung des Schmerzes über die Sünde. Das verb. ïdreigon steht für μετανοεῖν.

Das n. t. πίστις ist goth. durchgängig ga-laubeins fem. und ἀπιστία unga-laubeins von liubs, lieb, für ἀγαπητός liuban, altn. leyfa, aglf. lyfan, ahd. laubjan, nhd. glauben, engl. leave,

1) Grimm, deutsche Grammatik III, 407.

believe. Das verb. laubjan und ga-laubjan für πιστεύειν; triggvaba ga-laubjan für πεπεῖσθαι, fest glauben, überzeugt sein (Luc. 20, 6). Das Part. galaubjands für πιστός, gläubig (2 Cor. 6, 15 u. a.), dafür auch galaubeins adj. (Tit. 1, 6), unga-laubjands für ἄπιστος, ungläubig (Marc. 9, 19 u. a.). Demnach liegen die Wurzeln von dem nhd. Glaube und Liebe im Gothischen zusammen. Für das n. t. ἀγάπη hat Ulfila eine andre Wortbildung (S. 270).

Das n. t. διάκρισις, der Zweifel (Röm. 15. 1. Skeir. II, c.), ist goth. tveifls, altf. tuifli, tuiflian, ahd. zwifal und hängt mit tvai, zwei, enge zusammen, insofern der Zweifel zwischen zwei Dingen sich nicht zu entscheiden weiß. Das verb. διακρίνεσθαι, zweifeln (Marc. 11, 23), ist goth. tuz-verjan von tuz adv., altn. tor, ahd. zur, zwiefach und verjan, nhd. währen, eigentlich dauern, tragen.

K. Gottesverehrung.

Einer der ältesten und allgemeinsten Ausdrücke des germanischen Heidenthums für den spezifisch-religiösen Begriff, Gott durch Opfer versöhnen, war das goth. blotan, altn. blota, aglf. blotan, ahd. blozan [1]), nhd. bluten von der Wurzel bloþ, Blut. Die begangene Schuld forderte Sühne durch Blut, sei es das des Menschen (S. 115), sei es an Stelle der Menschen das der Thiere. Ulfila verwendet das Wort blotan indeß für das allgemeinere λατρεύειν, Luc. 2, 27, wo von dem beständigen Gottesdienst der Hanna die Rede ist, und Marc. 7, 7 für σέβεσθαι (blotan frauja), wo von der Verehrung Gottes im Allgemeinen die Rede ist. So steht auch der inf. subst. guþ blotan für θεοσέβεια (1 Tim. 2, 10). Der Begriff des blutigen Opfers muß also zu Ulfila's Zeit bei den Gothen nicht mehr bestimmt und ausschließlich damit verbunden gewesen sein.

So steht auch blotinassus für Verehrung im Allgemeinen, wie λατρεία (Röm. 12, 1), wo unmittelbar vorher θυσία

---

1) Grimm, deutsche Mythologie p. 32.

durch sauþs wiedergegeben ist; für θρησκεία (Col. 2, 13), die Verehrung der Engel und für σέβασμα (2 Thess. 2, 4) das, was der göttlichen Verehrung würdig, werth ist. guþ-blostreis für θεοσεβής (Joh. 9, 31).

Für das n. t. θυσία, Opfer, und zwar blutiges Schlachtopfer, setzt Ulfila ein heidnisches Wort hunsl, neutr. altn. husl, agls. husel (Matth. 9, 13. Marc. 9, 49. Luc. 2, 24. 1 Cor. 10, 18). In diesem Sinne wird das Wort auch Joh. 16, 2 hunsla saljan für λατρείαν προσφέρειν gebraucht, wo der Herr seine Jünger darauf hinweist, daß die Zeit kommen werde, wo jeder, der sie tödte, glauben werde, Gott einen Dienst zu erweisen, d. h. ein Opfer zu bringen.

Die Dahingabe Christi in den Tod für die Sünden der Welt, προσφορά, ist hunsl bei Ulfila (Eph. 5, 2). Davon abgeleitet hunsljan für σπένδειν, opfern (2 Tim. 4, 6).

un-hunslags für ἄσπονδος (2 Tim. 3, 3), unversöhnlich, worin der Begriff sich rein erhalten hat.

hunsla-staþs für θυσιαστήριον, Opfertisch oder Opferstätte, (Luc. 1, 11. Matth. 5, 23. 1 Cor. 10, 18).

Für θύειν steht bei Ulfila gewöhnlich saljan, ga-saljan, z. B. Marc. 14, 12 für das Schlachten des Paschalammes und 1 Cor. 10, 20 þatei galiugam saljada für εἰδωλόθυτον; also galt das Wort im Heidenthum für blutige Opfer, wie aus der Zusammensetzung hunsla saljan erhellt; aber Ulfila übersetzt auch damit θυμιᾶν, Rauchopfer bringen (Luc. 1, 9).

Das Schlachten in θύειν drückt uf-sneiþan (von sneiþan), aufschneiden, bestimmter aus, z. B. 1 Cor. 5, 7, mit Beziehung auf Christus, als das Paschalamm, das für uns geschlachtet ist.

Mehreremal steht für θυσία sauþs masc. Plur. saudeis, altn. saudr, agf. seodan u. s. w., nhd. sieden. Röm. 12, 1 ist von einer gänzlichen Hingabe an Gott als Opfer die Rede: Begebet eure Leiber zu einem ewigen Opfer; Eph. 5, 2. hunsl jah sauþ für προσφορὰν καὶ θυσίαν von dem Opfer Christi. In der Skeireins 1, a. gasaljands sik hunsl jah sauþ. Nach dem Sinne dieser Stellen und der Zusammenstellung mit hunsl muß auch in sauþs Beziehung zu blutigen Opfern angenommen werden. Marc. 12, 33 wird das Wort für θυσία gebraucht, das hier neben ὁλοκαύτωμα, Brandopfer, steht; das läßt auf

Verwandtschaft des saufs mit dem Brandopfer schließen; altn. heißt saudr ein Widder, der im Norden eins der Hauptopferthiere war. Wenn das Fleisch auch nicht verbrannt wurde, so wurde es auf dem Feuer gesotten, die Wurzel wäre siuþan, die sich durch alle Dialekte durchzieht, nhd. sieden.

Das n. t. ὁλοκαύτωμα, Brandopfer, ist (Marc. 12, 33) durch allbrunsts (von all und brinnan) wörtlich wiedergegeben; es scheint also, daß bei den Gothen solche Opfer, wo alles Fleisch verbrannt wurde, nicht gebräuchlich waren.

Die Darbringung von Opfergaben, προσφέρειν, wird durch goth. bairan, atbairan (z. B. Matth. 5, 23 u. 24) wörtlich wiedergegeben. Die an dieser Stelle erwähnte Opfergabe (δῶρον), für die goth. aibr an dieser Stelle allein steht, hat Grimm auf die Vermuthung gebracht, libr zu emendiren [1]), das dem agls. liber entsprechen soll in der allgemeinen Bedeutung von Opfergaben; ahd. würde zëpar für sacrificium, hostia victima entsprechen, nhd. Ungeziefer, früher Ungeziber. Ziefer, Geziefer heißen noch heutzutage in Franken und Thüringen die Hausthiere.

Das n. t. ἀπαρχή für Erstlingsgabe bei'm Opfer (Röm. 11, 16) ist goth. durch ufarskafts wiedergegeben von skapjan oder skapan, nhd. schaffen. ga-skafts, Schöpfung und Geschöpf, ufar-skafts, das zuerst Geschaffene, wodurch der Sinn des Wortes deutlich ausgedrückt ist.

Für den Opfertisch, θυσιαστήριον, vulg. altare, hat Ulfila (Luc. 1, 11. Matth. 5, 23. 1 Cor. 10, 16) das alte Wort hunsla-staþs, Opferstätte, beibehalten. Das n. t. τράπεζα, der heilige Opfertisch (1 Cor. 10, 21) heißt goth. biuds, mit biudan, bieten, darbieten (offerre) zusammenhängend.

Die göttliche Verehrung, Gottesdienst, im umfassendsten Sinne λατρεύειν (z. B. Luc. 1, 74 u. a.) und δουλεύειν (z. B. Matth. 6, 24 u. v. a.) wird durch skalkinon ausgedrückt, von skalks (durch alle Dialekte nhd. Schalk) für δοῦλος, Knecht; also das Dienstverhältniß auf das Verhältniß des Menschen zu Gott übertragen. Ebenso wie Gott kann aber auch den Götzen Dienst erwiesen werden.

skalkinassus ist λατρεία (Röm. 9, 4) und δουλεία

1) Vergl. Grammatik I, 63. Deutsche Mythologie p. 36.

(Gal. 5, 1), Dienſt, den man Gott und den Götzen (S. 268) erweiſt.

Für λατρεύειν ſteht an einer Stelle, wo der Herr dem Teufel ſagt, daß man Gott allein dienen ſolle (Luc. 4, 8), fullafahjan (c. Dat. der Perſon) von fulla und fahjan, anpaſſen, fügen, Wurzel: faihan; alſo: Gott ſich ganz fügen.

Das Dienſtverhältniß iſt noch durch einen andern goth. Ausdruck auf das Verhältniß des Menſchen zu Gott übertragen: and-bahts ſteht für ὑπηρέτης, Diener des Wortes (z. B. Luc. 1, 2), dann häufig für διάκονος sc. τοῦ θεοῦ (z. B. 2 Cor. 6, 4), ferner für λειτουργός sc. τοῦ θεοῦ (z. B. Röm. 13, 6).

Das Wort andbahts, das durch alle Dialekte geht, altn. ambatt, agls. ambiht, altſ. ambahteo, ahd. ampaht = minister, iſt aus dem perſönlichen in den ſachlichen Begriff übergegangen. and-bahti subst. neutr. für διακονία (Röm. 11, 13 u. a.) λειτουργία, im Sinne von Gottesdienſt (2 Cor. 9, 12 u. a.). goth. andbahti, ahd. ampahti, agſ. ambiht, mhd. ambet, nhd. Amt, worin von der Wurzel nichts mehr übrig geblieben iſt, da am aus der Präpoſition and herrührt und derivativ iſt. Das Verb. and-bahtjan (ahd. ampahtan = ministrare) für διακονεῖν, Gott dem Herrn dienen (1 Tim. 3, 10). Das goth. Wort für νῶτος entgeht uns, würde aber bak lauten, altn. bac, altſ. bac, agls. bäc. and-bahts bezeichnet alſo den Freund oder Diener, der uns den Rücken wahrt, den wir im Rücken haben, einen Rückenhalter. Die Praep. and drückt aus gegen (andaugi = πρόσωπον) und ht verhält ſich zu k wie in siuk sauhts u. a. Dem goth. andbahts iſt das griech. διάκονος ganz analog jon. διήκονος aus δια ἄγκονος, διαγκονος von αγκων, Ellbogen, alſo ein Diener oder Helfer, der uns zum Ort, zur Seite ſteht (and = δια[1]).

Das u. t. τιμᾶν, Gott verehren (Marc. 7, 6 u. a.) iſt sveran von svers adj. nhd. ſchwer, bedeutet geehrt, geachtet für ἔντιμος (Luc. 7, 2). Die Gott zu erweiſende Ehre, τιμή, iſt sveriþa fem. (1 Tim. 1, 17).

1) Grimm, Geſchichte der deutſchen Sprache p. 134. Das Wort iſt in's Celtiſche übergegangen. Bei Caes. de b. gall. VI, 15 ſind die ambacti Dienſtmannen.

Den Begriff der Verehrung drückt das goth. hauhjan eigenthümlich aus, von hauhs adj. (durch alle Dialekte nhd. hoch), also erhöhen, verherrlichen, preisen, für δοξάζειν (Matth. 5, 16 u. a); hauhiþa für δόξα, Ehre (Joh. 7, 18).

Ein bestimmterer Ausdruck für die Verehrung Gottes ist προσκυνεῖν, das durchgehends durch inveitan wiedergegeben ist (von vitan, sehen, durch alle Dialekte nhd. wissen, Witz), Gott ansehen, um ihn zu verehren. Die eigentliche Bedeutung des griech. προσκυνεῖν ist begrüßen, und zwar nach orientalischer Weise verbeugte man sich oder fiel zur Erde nieder. Ulfila überträgt diese Bedeutung auf inveitan; dann wird auch ἀσπάζεσθαι (Marc. 9, 15) dadurch übersetzt. In welcher Stellung sich die Gothen bei der Gottesverehrung befanden, läßt sich vielleicht daraus schließen, daß Ulfila inveitan überall mit dem Acc. statt des Dat. bei προσκυνεῖν construirt, also der eigentlichen Wurzelbedeutung des Wortes Rechnung trägt: Gott ansehen, mit gen Himmel gerichtetem Haupt, also aufrecht stehend ihn verehren; dem widerspricht nicht die wörtliche Uebersetzung von 1 Cor. 14, 25. Tacitus (Germ. 10) sagt vom Gemeinde- und Hauspriester: precatus deos coelumque suspiciens etc. Daß bei der christlichen Gottesverehrung das Haupt unbedeckt war, ist wohl anzunehmen, da dies auch heidnische Sitte war, und nur die Priester eine Art Vorrecht besaßen, bedeckt zu sein.

Bei dem eigentlichen Akte des Gebetes goth. bida und bidjan (durch alle Dialekte ahd. pëta, davon pëton und pittan, mhd. beten mit der Praep. an, nhd. bitten und beten), fand, wie in der Bedeutung des Wortes liegt, Verbeugung, Niederknieen statt; bida und bidjan liegt ursprünglich der sinnliche Begriff von jacere, prosterni zu Grunde[1]). Daraus erklärt sich, daß Ulfila für κλινίδιον (Luc. 5, 19, 24) badi, nhd. Bett, gebraucht; altn. badu, aglf. beado = caedes, strages, Niederlage. bida und bidjan wird in folgender Weise verwandt: bida für αἴτημα (Phil. 4, 6), παράκλησις (2 Cor. 8, 17), δέησις (z. B. Luc. 1, 13), προσευχή (z. B. Marc. 9, 29), ἔντευξις (1 Tim. 4, 5). bidjan (bidan Röm. 9, 3 u. a.) für die entsprechenden Verba αἰτεῖν παρακαλεῖν und ἐπικαλεῖσθαι,

1) Grimm, deutsche Grammatik II, 25. Deutsche Mythologie p. 27.

δεῖσθαι, ἐρωτᾶν und ἐπερωτᾶν, εὔχεσθαι und προσεύχεσθαι, ἐντυγχάνειν [1]).

Das goth. þlaihan, ga-þlaihan, ahd. flehon (flehjan), nhd. flehen, drückt das inständige, eindringliche Bitten aus, daher auch ermahnen und trösten, παρακαλεῖν und παραμυθεῖσθαι (1 Thess. 2, 11), sve alla barna seina bidjandans ïzvis jah gaþlaihandans etc. Merkwürdigerweise drückt auch Ulfila das griech. ἐναγκαλίζεσθαι (Marc. 10. 16), die Umarmung der Kinder durch Jesum, dadurch aus.

Das goth. aihtron, dessen sich Ulfila für προσεύχεσθαι (Eph. 6, 18) und für αἰτεῖσθαι (Col. 1, 9) bedient, als Subst. aihtrons für προσευχή und δέησις (1 Tim. 2, 1. Phil. 4, 6), stammt von aihts, Habe (1 Cor. 13, 3) und aigan (nhd. eignen) bei Ulfila für ἔχειν, haben, besitzen. Dieser Abstammung nach gewinnt aihtron die Bedeutung eines Gebets, das von Gott etwas haben will, daher es auch für προσαιτεῖν, betteln, gebraucht wird (Marc. 10, 46 u. a.). Wenn Ulfila dieses Wort in den vorhandenen Stellen immer nur von der Fürbitte gebraucht, so daß wir für unsre Brüder bei Gott betteln sollen, so liegt darin eine feine Unterscheidung.

Für ἔντευξις, Fürbitte, (1 Tim. 2, 1) steht sonst goth. liteins, das dem griech. λιτή entspricht.

Der Dank gegen Gott: εὐχαριστία, ist nur einmal durch das gräcisirte aivxaristia übersetzt (2 Cor. 9, 11); sonst steht dafür avi-liud, das auch χάρις wiedergiebt, wo dasselbe im Sinne von Dank gegen Gott steht, wie z. B. in der bei dem Apostel Paulus an emphatischen Stellen wiederkehrenden Formel: χάρις δὲ τῷ θεῷ (1 Cor. 15, 57. 2 Cor. 2, 14; 8, 16; 9, 15). Es steht für χάρις, wo dasselbe mit εὐχαριστεῖν gleichbedeutend ist, während für χάρις im Sinne von gratia, Gnade, die Gott dem Menschen erweist, goth. ansts (von ans) steht.

Das Verb. aviliudon steht für εὐχαριστεῖν, auch für δοξάζειν, preisen (Luc. 18, 43), χάριν ἔχειν (1 Tim. 1, 12; 2 Tim. 1, 3).

Die Herleitung des Wortes aviliud von latan, erlassen, also Erlaß, die Schmeller in seinem Glossar zum Heliand an-

1) Glossar von Gabelentz rc. p. 27.

deutet und das altſ. alat, olat, heranzieht, paßt nicht. Viel näher liegt, bei aviliuþ, wie an einer Stelle (1 Cor. 15, 57) ſich geſchrieben findet, wo der Apoſtel nach dem Siege über Sünde und Tod triumphirend abſchließt, an avi und liuþ, Lied, zu denken; avi ſteht für griech. εὖ, aiv-liuþ aviliuþ (wie in aiv-xaristia aiv-laugia für εὐλογία, aivaggeli für εὐαγγέλιον), liuþ, Lied, davon liuþon für ψάλλειν, ſingen, ſpielen (Röm. 15, 9), liuþareis, der Sänger, ὁ ᾄδων (Esr. 2, 41; Neh. 7, 1). Wie die Gothen ihre alten Heldenlieder zum Lobe und Dank gegen die Götter ſangen, ſo ſollten ſie auch Gott durch Lieder als Ausdruck des Dankes preiſen.

An einer Stelle (Lc. 17, 9) hat Ulfila χάρις durch þagks oder þanks, nhd. Dank überſetzt von dem verb. þagkan, denken, überlegen.

Der Dank gegen Gott wurde in Liedern laut ausgeſprochen; die allgemeinſte Bezeichnung war:

saggvs, plur. saggveis von siggvan (in allen Dialekten nhd. ſingen) für ᾠδή (Eph. 5, 19; Col. 3, 16) und einmal für συμφωνία (Lc. 15, 25). Specieller:

hazeins von hazzan für αἰνεῖν und ἐπαινεῖν ſteht für ὕμνος (Eph. 5, 19; Col. 3, 16).

psalmo, einmal psalma (Lc. 20, 42) hat Ulfila für ψάλμος durchgängig beibehalten, obgleich ſich ihm dafür goth. liuþ darbot, wie aus liuþon Röm. 15, 9 für ψάλλειν erhellt; er wollte wohl dieſes Wort, das für die alten heidniſchen Heldenlieder galt, nicht für die religiöſen Lieder des alten Bundes verwenden.

naiteins, der Name für die den germaniſchen Stämmen eigenen Spott- und Schmähllieder, wurde bezeichnend für βλασφημία, Läſterung, verwandt (z. B. Mc. 2, 7).

K. Das Reich Gottes, Freie und Knechte.

Das goth. midjungards (S. 285) weiſt auf die Vorſtellung von Utgards hin, wo Utgardaloki herrſcht und von Asgard, der Wohnung der Götter.

An die Stelle von Asgard setzt Ulfila þiudangards (þiudans, altn. þiodann, agſ. þeoden, altſ. thiodan für *βασιλεύς*, König und gards, Haus, Hof), eigentlich des Königs Haus oder Hof. So braucht es Ulfila für das n. t. *βασιλεῖον*, Schloß (Lc. 7, 25), dann übertragen für *βασιλεία τῶν οὐρανῶν, τοῦ θεοῦ* oder *τοῦ χριστοῦ*, das Himmelreich oder Reich Gottes, Reich Chriſti [1]).

þiudinassus ſteht in gleicher Weiſe für *βασιλεία*, Reich. Die Vorſtellung des Königthums, das bei den Gothen vorhanden war, wird auf Gott und den Herrn Chriſtum übertragen. Wenn in dem goth. þiudans die Beziehung auf þiuda, Volk, unverkennbar iſt, der König alſo der Volksherrſcher iſt (þiudanon für *βασιλεύειν*), ſo iſt mit jener Uebertragung der Vorſtellung irdiſcher Herrſchaft auf Gott und den Herrn Chriſtus, dieſer als der wahre Volksherrſcher dargeſtellt, der auf Erden ſein Reich begründet hat, das alle Völker umfaſſen ſoll. Das goth. þiuda, altn. þiod, aglſ. þëod, altſ. thiod und thioda, alle weibl. alth. diota [2]) ſteht für *ἔθνος*, und zwar bezeichnet þiuda den edelſten Begriff von Volk; die Gothen nannten ſich ſelbſt: gut-þiuda [3]). Wenn þiuda, Volk, unverkennbar verwandt iſt mit goth. þivan, dienen, þius, Diener, für *οἰκέτης* (Neh. 5, 16; Lc. 16, 15), þiumagus für *παῖς*, das zu Gottes Dienſt auserwählte Volk Iſrael, der Knecht Gottes (Luc. 1, 54 vergl. V. 69 der Knecht David), das Volk alſo das dem Könige dienende iſt, ſo iſt mit jener Uebertragung das Verhältniß, worin die Unterthanen des Reiches Gottes zu ihrem Könige und Herrn ſtehen ſollen, ganz concret bezeichnet. Das Volk Gottes ſoll dem Herrn dienen, als ein treues und gerechtes.

In demſelben Verhältniß, worin þiudans und þiuda ſtehen, muß auch das goth. drauhts und drauhteins geſtanden haben; drauhts von driugan (durch alle Stämme), das für *στρατεύειν* ſteht (1 Tim. 1, 18), Kriegsdienſte thun, heißt alſo Soldaten, Kriegsvolk, nhd. Troß; ga-drauhts für *στρατιώτης*; drauhtinon für *στρατεύεσθαι*, Kriegsdienſte thun; drauhtinassus für *στρατεία*, Kriegsdienſt. Die gothiſche Form drauhtins fehlt, dagegen iſt altn. drottinn

1) Gloſſar von Gabelentz ꝛc. p. 36.

2) Grimm deutſche Gramm. III, 472. 602.

3) Calend. goth. cf. Grimm deutſche Gramm. III. p. 474.

(drollning), aglſ. dryhten, ahd. truhtin, mhd. trehtin, ganz gewöhnlich zur Uebertragung von κύριος oder dominus [1]). Ulfila überträgt dieſe Ausdrücke vom Kriegsdienſt auf den geiſtlichen Kampf des Chriſten in dieſer Welt (1 Cor. 9, 7; 2 Cor. 10, 3 sqq.; 1 Tim. 1, 18; 2 Tim. 2, 4).

Zu dem engeren Gefolge des Königs gehörten die gasindii, ſeine Getreuen, für die in den Volksrechten je nach ihrer Stellung ein höheres oder geringeres Wehrgeld ausgeſetzt war. Dieſe fanden ſich bei den Gothen wohl ebenſo wie bei anderen Stämmen. Ulfila überträgt das Verhältniß; das n. t. συνέκδημος iſt gasinþa und ga-sinþja, Gefährte (2 Cor. 8, 19 u. a.); auch für συνοδία, Genoſſenſchaft (Lc. 2, 44) iſt es verwendet.

Der tief in das germaniſche Volksleben eingreifende weltliche Unterſchied der Stände, der Edlen und Freien, aus denen der Kern des Volkes beſtand, und der Knechte und Hörigen, ein Unterſchied, der dem Ulfila dazu gedient hatte, die Erlöſung durch Chriſtum als geiſtige Befreiung darzuſtellen, diente Ulfila auch als Anknüpfungspunkt für die ſittliche Unterſcheidung des Standes der Knechtſchaft in der Sünde und des der Freiheit, zu welcher der durch Chriſtum Erlöſete gelangt iſt. Die Befreiung oder Freilaſſung iſt goth. frijei subst. fem. für ἐλευθερία, von freis adj. für ἐλεύθερος, briggan freijana für ἐλευθεροῦν (Joh. 8, 32—34 u. a.). Ulfila hat den Unterſchied der chriſtlichen Freiheit und der Knechtſchaft des Geſetzes noch bezeichnender ausgedrückt: goth. frei-hals für ἐλευθερία und skalkinassus subst. masc. von skalks für δοῦλος, Knecht, δουλεία (2 Cor. 3, 17; Gal. 5, 1), das Joch des Geſetzes, das auf dem Halſe laſtete, iſt weggeſchafft. Ulfila überſetzt Lc. 19, 22 πονηρὲ δοῦλε durch unselja skalk jah lata. Das Adj. lats heißt faul, träge; indem es ein ſtändiges Beiwort für Knechte war, wie dies aus dieſer Stelle erhellt, bildete ſich daraus der Name eines Standes, der laeti oder hörigen Leute [2]).

Der von den drückenden Laſten im Stande der Knechtſchaft Befreite tritt aus freiem Antrieb in den Dienſt ſeines himmliſchen Herrn und Königs. Es muß ſchon bei den Gothen wie

1) Grimm deutſche Mythol. p. 191. deutſche Rechtsalterth. p. 229.
2) Grimm deutſche Rechtsalterth. p. 309.

bei den Franken in früheſter Zeit ein königliches Gefolge (trustis dominica, antrustiones), exiſtirt haben, das zu dem Könige in einem engeren Verhältniſſe der Treue ſtand. Dieſe Getreuen legten den Eid der Fidelität in die Hände des Königs ſelbſt ab und waren beſtändig in ſeiner Umgebung. Ihrer ehrenvollen Stellung verdankten ſie, daß ein dreifaches Wehrgeld für ſie bezahlt werden mußte [1]). Ulfila überſetzt das griech. διαθήκη (Eph. 2, 12) mit trausti neutr. (von trauan, ga-trauan), Bündniß. Die Heiden, die früher ferne von Chriſtus waren, wie der Apoſtel ſagt, die „ξένοι τῶν διαθηκῶν τῆς ἐπαγγελίας“ waren gothiſch: jah gasteis gahaite trausteis, wörtlich: Fremdlinge, Gäſte der Verheißungen des Bündniſſes ꝛc. Iſrael ſtand alſo zu Jehovah in dem Verhältniſſe, wie die Antruſtiones zu ihrem Könige, ein Verhältniß, in das die Heiden in Folge der Erlöſung durch Chriſtum ebenfalls eintreten ſollen, und zwar ohne Unterſchied des Standes. An anderen Stellen iſt διαθήκη auch durch goth. triggva neutr. überſetzt von triggvs für πιστός, treu.

Die Hausgemeinde, ἡ κατ' οἶκον ἐκκλησία (Col. 4, 16. Plur. 1 Cor. 16, 19) überſetzt Ulfila: in-gardis, wie die goth. gardingi, eine kleine Schaar von Getreuen, die um den König waren.

Die Heilsgüter, welche der im Dienſte ſeines himmliſchen Königs ſtehende Getreue in Folge des Bundes der Verheißung, alſo aus Gnaden, empfängt, werden von Ulfila unter dem allgemeinen Wort þiuþ subst. neutr. für ἀγαθόν, Gut, zuſammengefaßt: Lc. 1, 53 „er erfüllet die Hungrigen mit Heilsgütern und läſſet die Reichen leer“ Röm. 10, 15 wie lieblich die Füße der Boten des Friedens und der Heilsgüter, þize spillondane þiuþ (τῶν εὐαγγελιζομένων τὰ ἀγαθά) Röm. 14, 16, das in Chriſto erworbene Heilsgut, unsar þiuþ; 2 Cor. 5, 10 die Güter (das Gut), das ein jeder vor dem Richterſtuhle Gottes empfangen wird; Eph. 1, 8 taujiþ þiuþis. þata ganimiþ at fraujin jaþþe skalks jaþþe freis. Alſo auch bei der Austheilung der Heilsgüter wird der Knecht von ſeinem König und Herrn empfangen, wie der Freie.

Wenn die Ausſprache des goth. þ in anderen Sprachſtämmen in ſ überging [2]), z. B. goth. þlaihan, ahd. flehjan, altſ. giflehan,

1) Grimm, deutſche Rechtsalterth. p. 275 sqq.

2) Wackernagel, F. H. Th., in Haupts Zeitſchr. II, 557.

nhd. flehen; þliuhan, altn. flya, altſ. fliohan, aglſ. fleon, ahd. fliuhan, altſ. flia, engl. fly, flie, ſchw. fly, dän. flye, holl. vlien, nhd. fliehen; þvast, feſt, þvastjan, feſtigen u. a., ſo entſpricht dem goth. þiuþ das fränk. feodum, feovum, feus d. i. feudum, Lehnsgut oder Dienſtgut, wie þiuþ mit þius für οἰκέτης (Lc. 16, 13 u. a.) von þivan, dienen, offenbar zuſammenhängt; longob. fader-fium, die Mitgift, das aus dem elterlichen Hauſe mitgebrachte Heirathsgut der Frau [1]), methium oder mephium, das vom Bräutigam oder deſſen Eltern der Braut bei Eingehung der Ehe ertheilte Gut, dos [2]), aglſ. fäderingfeoh [3]).

Ulfila übertrug alſo auch hier die Vorſtellung von dem weltlichen Lehnsgut, þiuþ, das die im Dienſte des Königs Stehenden erhielten, auf die Heilsgüter, die der Gläubige in der Nachfolge Chriſti erlangt. Vielleicht, daß bei den Gothen die Sonnenlehen exiſtirten, deren Beſitz durch eine ſymboliſche Empfangnahme von der Sonne angetreten wurde und die zu keinen Lehnsdienſten verpflichteten. Auf das hohe Alter derſelben läßt eine Angabe des Tacitus ſchließen [4]). Die Beziehung der chriſtlichen Heilsgüter auf dieſe wäre noch treffender geweſen.

Das goth. Verb. þiuþjan verwendet Ulfila für εὐλογεῖν, ſegnen, þiuþeins für εὐλογία, wodurch Jemand Gutes zugewandt wird (Mc. 10, 16); treffend in den Stellen, wo das Volk den Herrn Chriſtus als König und Herrn begrüßt Mc. 11, 9 sq. þiuþido so qimandei þiudangardi in namin etc., Lc. 19, 38 þiuþida sa qimanda þiudans in namin fraujins Joh. 12, 13 ꝛc. Das Verbum ga-veihan für εὐλογεῖν 1 Cor. 10, 16 drückt mehr den Begriff des Weihens aus.

þiuþ-spillon (von spill = dictum, Sage, spillon, erzählen), für εὐαγγελίζειν, Gutes verkündigen, z. B. Lc. 8, 1 þiuþspillonds þiudangardja guþs.

Den Gegenſatz zu þiuþ bildet un-þiuþ für κακόν, davon un-þiuþjan für καταρᾶσθαι, fluchen (Röm. 12, 14).

---

1) Lex. Roth. 182. 201.

2) l. c. 167. 178. 179. 182. 190. 191. 216. 3) lex. Aethelb. 80.

4) Tac. Annal. XIII, 55. cf. Grimm deutſche Rechtsalterth. p. 278 sqq.

L. Die heiligen Orte.

Ulfila übersetzt die Bezeichnung für den jüdischen Tempel, ναός, die auch geistig im N. T. angewandt wird, ebenso wie ἱερόν, durch alhs fem., das sich im altf. alah und aglf. alh, ahd. alah ganz in derselben Weise wiederfindet. Alhs mußte den Gothen ein altheiliges Wort sein, weil es die Anomalie ähnlicher Ausdrücke theilt und Gen. alhs, Dat. alh statt alhais, alhai bildet. Zur Erklärung dieses Wortes weist Grimm auf Tacitus hin [1]), wo die Stätte der Gottheit bei den Naharvalen, ein heiliger Hain, den Namen alcis oder alx, gen. alcis, führt. Vier oder fünf Jahrhunderte nach Ulfila muß den hochdeutschen Stämmen das Wort alah heidnisch geklungen haben, da es zurücktritt; aber es ist in vielen Eigen- und Ortsnamen gesichert [2]). Ulfila scheut sich nicht, dies Wort, das eigentlich einen heiligen Wald bezeichnet, für ναός auch im figürlichen Sinne (2 Cor. 6, 16; Eph. 2, 21) anzuwenden.

Nur einmal findet sich für ἱερόν, goth. gudhus (Joh. 18, 20). Für οἶκος προσευχῆς, goth. gards bido oder razn bido (Mc. 11, 17 u. a.).

Dem goth. Adject. veihs für ἅγιος, das Ulfila gewiß für τὸ ἅγιον und τὰ ἅγια im Hebr. setzte, entspricht ahd. wih, altf. wih für templum, das ahd. auch für nemus, Wald, steht und wieder auf den Zusammenhang von Wald und Tempel hindeutet.

Bei Ulfila findet sich kein Wort, das auf das Vorhandensein von Tempelgebäuden bei den Gothen schließen ließe. Daher die Bezeichnung des christlichen Gotteshauses, der Stätte göttlicher Verehrung, aus dem Griechischen herübergenommen ist. Schon Walafrid Strabo im 9. Jahrh. behauptet, daß die Deutschen das Wort Kirche durch Vermittelung der Gothen erhalten hätten [3]). Neuerdings hat R. v. Raumer für die gothische Vermittelung bei der Herübernahme in die anderen deutschen Sprachen darauf hingewiesen, daß dadurch eine Hauptschwierigkeit bei der Herleitung des deutschen kiricha aus dem griech. κυριακόν sich löse, nämlich die Umwandlung des Geschlechts aus dem Neutr.

---

1) Germ. c. 43.
2) Grimm deutsche Mythol. p. 57.
3) de rebus eccles. c. 7.

in das Fem. Es läßt sich dafür kein rechter Grund angeben, denn κυριακόν ist bei den Griechen der Jahrhunderte, von denen hier allein die Rede sein kann, durchweg neutrum und erst im 11ten Jahrh. findet sich ganz vereinzelt das fem. ἡ κυριακή. Die Umwandlung des neutrum κυριακόν in das fem. kiricha würde sich durch die Vermittlung des Gothischen ganz einfach erklären. Ulfila macht aus griech. Neutris schwache Feminina. Das griech. κυριακόν muß bei den Gothen gelautet haben kyriakô gen. kyriakôns; das entspricht aber der grammatischen Form nach ganz dem ahd. kiricha gen. kirichûn [1]).

In dem gothischen Calendarium findet sich für das Gebäude auch der Ausdruck: aikklesjo „aikklêsjons fullaizos", d. i. in voller Kirche, ganz wie im Griechischen ἐκκλησία auch für das Gebäude gebraucht wird, neben κυριακόν. Daraus, daß hier nicht kiriako steht, darf man nicht schließen, daß die Gothen das Wort nicht gehabt hätten, sondern es folgt daraus, daß sie wie die Griechen daneben auch aikklesjo gebrauchten.

Eine andere Ableitung für das Wort Kirche bietet das goth. kêlikn für griech. πύργος, Thurm (Mc. 12, 1; Lc. 14, 28) und ἀνώγαιον (Mc. 14, 15), ein in die Höhe geführtes Gebäude. Da den ältesten Kirchen, Basiliken, der Thurm nicht fehlte, so nannte man sie darnach: Thürme. Dem goth. kelikn entspricht die alamannische Form chilicha für templum, basilica; aus chilicha ward einer anderen Mundart chiricha, eine Herleitung, welche der aus κυριακόν vorzuziehen ist. Selbst der lange Vokal der ersten Silbe wird bedeutend, kêlikn steht für keilikn [2]). Für ἐκκλησία im Sinne von Gemeinde steht durchgehends aikklesjo, nur einmal findet sich ga-mainþs (Reh. 5, 13) (von mains durch alle Dialekte uhd. gemein, mein); ga-mains für κοινός, gemeinschaftlich, auch im Sinne von unheilig, gemein, (z. B. Mc. 7, 2 u. a.) und ga-mainei für κοινωνία, Gemeinschaft, sind verwandte Begriffe. Dieses ga-mains hängt mit ga-man (von man, Mensch), Mitmensch, auf's Engste zusammen.

1) Haupts Zeitschr. VI, 411. 2) Glossar von Schulze Einl. p. XI.

M. Priesterthum und kirchliche Aemter.

Das griech. ἱερεύς, Priester, in a. t. Sinne ist goth. gudja, abgeleitet von guþ, Gott, also: der Gott dienende Mann, eine Bedeutung, die auch auf alle Gläubigen im n. t. Sinne angewandt werden kann: ἀρχιερεύς ist goth. ufar-gudja.

Für ἀρχιερεύς findet sich auch auhumists gudja, gudjane auhumists, auhumists veiha, maists gudja und reikists gudja, auch bloß gudja; für das ἀρχι auhumists, der Höchste, maists, der Größte, reikists, der Oberste; veiha von veihs, heilig, drückt den Charakter der Weihe, die Würde bestimmter aus.

Von gudja ist abgeleitet gudjinon für ἱερατεύειν, das Priesteramt verrichten (Lc. 1, 8) und gudjinassus für ἱερατεία (Lc. 1, 9) und λειτουργία (2 Cor. 9, 12).

Daß diese Ausdrücke heidnisch waren, ergiebt sich aus dem altn. godi für Priester, holsgodi [1]), der zugleich dem Gericht, dem Gottesdienst und Tempel vorstand. In den übrigen Dialekten verschwinden diese heidnischen Ausdrücke und nur in dem ahd. cotinc, das alte Glossen für tribunus setzen, hat sich eine Spur erhalten.

Das n. t. πρεσβύτερος und zwar für die Mitglieder des jüdischen Collegiums ist goth. sinista Superl. von sins, alt; häufig in der Verbindung gudja jah sinista (z. B. Mtth. 27, 1. 3 u. a.). Daß auch dieß eine heidnische Bezeichnung für die proceres [2]) oder seniores populi war, erhellt aus dem bei Ammianus erhaltenen Namen Sinist für den Oberpriester der Burgunder [3]).

Ulfila ließ die alten heidnischen Namen für die jüdischen Priester und Aeltesten unbedenklich stehen, da ja die Funktionen derselben denen der heidnischen Priester in vieler Hinsicht entsprechend waren. Diese waren zugleich beim Gottesdienst und Volksgericht thätig. Auf den Heerzügen gebührte ihnen allein, nicht den Feldherren, die Zucht, da der ganze Krieg gleichsam in Ge-

1) Grimm deutsche Mythologie p. 78. Deutsche Rechtsalterth. p. 751.

2) Tac. Germ. c. 10. apud proceres, apud sacerdotes.

3) Ammian. 28, 5 nam sacerdos omnium maximus apud Burgundios vocatur sinistus et est perpetuus, obnoxius discriminibus nullis ut reges.

genwart der Gottheit geführt wurde [1]). Auch für ἄρχων (sc. τῆς συναγωγῆς), ἀρχί συνάγωγος (Lc. 8, 49), steht saura-maþleis (Neh. 5, 14; 7, 2), eigentlich Gerichtsvorsteher.

Für die christlichen Gemeindeämter wählt Ulfila gräcisirte Formen:

Das n. t. ἐπίσκοπος, goth. aipiskaupus (z. B. 1 Tim. 3, 2 u. a.), ἐπίσκοπη, das Aufsichtsamt, aipiscaupei (1 Tim. 3, 1); das goth. papa für Bischof findet sich nicht bei Ulfila, sondern in dem Calendarium gothicum und der neapolitanischen Urkunde; daraus ahd. pfaffo, mhd. Pfaffe, das sehr verbreitet ist und für clericus überhaupt steht; es stammt nicht aus dem Lateinischen her, wo papa für Bischof sich selten findet [2]).

πρεσβύτερος, goth. praizbytaireis Sing., z. B. 1 Tim. 4, 14, wo im griech. πρεσβυτέριον steht, das Collegium der Presbyter, statt dessen Ulfila πρεσβυτέρου gelesen hat. Plur. goth. praizbytairei (z. B. 1 Tim. 5, 19; Tit. 1, 5).

διάκονος, goth. diakaunus (1 Tim. 3, 8. 12), diakun in der neapolitanischen Urkunde. Ulfila hat aber auch für dieses Wort, das zugleich die Funktion des Amtes treffend bezeichnet, goth. and-bahts verwendet, z. B. 1 Tim. 4, 6 u. a., also ein Gehülfe und Diener der Gemeinde, den die Gemeinde im Rücken hat (S. 309). Ebenso hat Ulfila für den Begriff des allgemeinen Priesterthums der Gläubigen, λειτοῦργοί τοῦ θεοῦ, z. B. Röm. 13, 6 and-bahts gesetzt, da dies darin besteht, Gott zu dienen und dies zugleich im Dienste gegen den Nächsten zu thun. Daß Ulfila sich dieser Erweiterung des Begriffs wohl bewußt war, erhellt daraus, daß er den a. t. Priesterdienst, λειτουργία wie Lc. 1, 23 durch and-bahti übersetzt hat.

Das n. t. προφήτης und προφῆτις (Lc. 2, 36) hat Ulfila auch durch das griech. praufetus und praufeteis wiedergegeben und davon abgeleitet praufetjan für προφητεύειν, praufetja für προφητεία, sowie die composita: liugha-praufetus, galiuga-praufetus für ψευδοπροφήτης gebildet. Offenbar scheut sich Ulfila ein gothisches Wort, etwa veitaga, veitago dafür zu setzen, wegen des Mißbrauchs, den das Heidenthum mit der Weissagung trieb, die zur verderblichsten Zauberei ausgeartet war. Merk-

1) cf. Tac. Germ. c. 7.

2) Haupts Zeitschrift VI. p. 408.

würdigerweise tauchen in anderen Dialekten aglſ. ahd. die alten heidniſchen Ausdrücke vilega, wizago wieder auf [1]). Für νομικός bildet Ulfila die Form vitoda-fasteis (von fastan), ein Bewahrer des Geſetzes (z. B. Lc. 7, 30).

Nur an einer Stelle Matth. 11, 13 hat Ulfila προφητεύειν überſetzt durch eine neue Wortbildung, nämlich durch faura-qiþan von qiþan, ſagen, ſprechen, alſo vorherſagen.

M. Heilige Zeiten und heilige Handlungen.

Nur die allgemeine Bezeichnung für das n. t. ἑορτή, goth. dulþs (ahd. tuld), iſt beibehalten, davon dulþjan für ἑορτάζειν (1 Cor. 5, 8); ſonſt ſind für die einzelnen Feſte nur gräciſirte Formen oder wörtliche Ueberſetzung des griechiſchen im gothiſchen wie in allen anderen Dialekten mit Ausnahme des angelſächſiſchen vorhanden:

πάσχα, goth. paska fem. indecl., nicht etwa das dem aglſ. castre entſprechende goth. austro, obwohl Ulfila dieſer Ausdruck bekannt ſein mußte [2]).

πεντηκοστή, goth. paintekuste (1 Cor. 16, 8).

σκηνοπηγία, goth. hleþra-stakeins von stikan, ſtecken, alſo wörtliche Ueberſetzung des griechiſchen: das Zeltaufſtecken, Lauberhüttenfeſt (Joh. 7, 2).

σάββατον, goth. sabbatus und sabbato; auch sabbato dags. Der Tag nach dem Sabbath, der erſte Tag der Woche nach Mc. 16, 2 afar-sabbatus; oder vielleicht iſt für afar sabbate, afar-sabbate zu leſen, wie in alten Zeiten der Dienſtag in Deutſchland Aftermontag hieß [3]).

Die Aufnahme unter die Chriſten erfolgte durch die Taufe. Ulfila überſetzt das n. t. βαπτίζειν mit daupjan, von diups, für βάθυς, diupan, ahd. tiuf, tauſjan, nhd. tief, taufen. Die eigentliche Bedeutung iſt eintauchen, wie denn auch das griech. ἐμβάπτειν (τὸ ψωμίον, Joh. 13, 26) durch us-daupjan überſetzt

---

1) Grimm deutſche Mythologie p. 84, ebenſo êwart, êowart p. 79.
2) l. c. p. 268. 3) Deutſche Rechtsalterth. p. 820.

wird, das zugleich für βαπτίζειν im Sinne von Tauchen (Lc. 3, 21 u. a.) steht. βάπτισμα ist daupeins fem.

Das heilige Mahl, das der Herr Jesus vor seinem letzten Leiden mit seinen Jüngern feierte und als Gedächtnißmahl einsetzte, δεῖπνον (1 Cor. 11, 25) übersetzt Ulfila durch nahta-mats von nahts fem., Nacht und mats durch alle Dialekte nhd. Mast, also Nachtmahl, Abendmahl.

hlaifs, altn. hleifr und leifr, ahd. hlaib, nhd. Leib masc. für ἄρτος, Brod, Speise (1 Cor. 11, 23 sqq.), stikls masc. für ποτήριον, Becher, Kelch (1 Cor. 11, 25), vein, nhd. Wein für οἶνος (mit Digamma gesprochen).

leik neutr., ahd. lih, nhd. Leiche für σῶμα, Leib (1 Cor. 11, 24 sq.), dasselbe Wort, das auch für σάρξ steht: Fleisch (z. B. Joh. 6, 51 sq. jah þan sa hlaifs. þanei ik giba. leik mein ist. etc.) bloþ neutr. für αἷμα, Blut (1 Cor. 11, 25 sq. sa stikls so niujo triggva ist in meinamma bloþa, d. h. der neue Bund (vergl. S. 293), ist in dem Blute Christi geschlossen. Die Germanen kannten Bündnisse, die in dem Blut abgeschlossen wurden, indem nämlich das Blut gemischt und Brüderschaft getrunken wurde. Daran konnte Ulfila anknüpfen, um die Bedeutung des vom Herrn eingesetzten Mahles darzulegen, daß nämlich dadurch der in dem Blute des Herrn mit ihm geschlossene Bund immer wieder erneuert werde.

biuds masc, altn. biodr, altf. biod, alth. biut für τράπεζα, z. B. 1 Cor. 10, 21 biuds fraujins, der Tisch des Herrn, entsprechend dem stikls, also der Tisch, wo das heilige Mahl bereitet wurde (s. oben bidjan S. 310).

N. Die Namen: Christen, Heiden.

Der Name Christen kommt in den gothischen Sprachresten nicht vor, er müßte goth. xristjaneis lauten. R. v. Raumer vermuthet, daß der Name vielleicht in der wiener Hdschr. in der vielbesprochenen Zeile stehe, welche über den gothischen

Alphabeten steht — das dritte Wort — das vorhergehende þô könnte Abkürzung von þiudô Gen. Plur. von þiuda sein [1]).

Die Heiden, τὰ ἔθνη, goth. þiudos Plur. von þiuda, aglſ. þeod, altſ. þiod, ahd. diot, Volk; für das goth. Volk steht im Calend. Gul-þiuda, also heißt þiudos die Völker. þiudos steht auch für ἐθνικοί (Matth. 5, 46) und Ἕλληνες; þiudisko adv. für ἐθνικῶς, heidniſch (Gal. 2, 14). Für Ἑλληνίς (Mc. 7, 26) goth. haiþno ſem. von haiþi (durch alle Dialekte nhd. Haide) für ἀγρός, Feld, haiþivisk, ἄγριος, wild (Mc. 1, 6).

Für Ἕλλην findet ſich (Röm. 10, 12 u. a.) das latiniſirte kreks Plur. krekos.

Die angeführten Beiſpiele mögen genügen, um das Verfahren Ulfila's bei der Bildung des zur Ueberſetzung der heiligen Schrift erforderlichen Sprachſchatzes deutlich zu machen.

Wir würden das Verdienſt des Ulfila bei der Ueberſetzung, welche den Gothen eine Fülle bisher unbekannter Thatſachen und Wahrheiten anſchaulich und begreiflich zu machen ſuchte, noch mehr zu ſchätzen im Stande ſein, wenn wir mit dem religiöſen Leben, dem Recht, den Sitten und Gebräuchen der Gothen näher bekannt wären. Manche Ausdrücke bei Ulfila ſcheinen ſich eben wegen dieſer Unbekanntſchaft der Erklärung zu entziehen, z. B. für den brennenden Buſch, βάτος (Mc. 12, 26; Lc. 20, 37) ſteht goth. aihva-tundi von aihvs, Pferd und tundi i. e. fomes, ahd. zuntara, nhd. Zunder, von dem goth. Verbum tindan, brennen. Alſo aihva-tundi = equi incensio, combustio. Da daſſelbe Wort für βάτος Lc. 6, 44 ſteht, wo es den bloßen Strauch bedeutet, ſo vermuthet Grimm [2]), daß dieſer Strauch bei den Gothen ganz allgemein eine heilige Beſtimmung zum Opfer und zwar zu dem den Germanen eigenen Pferdeopfer gehabt habe; es war alſo ein heiliger Strauch des Heidenthums, durch den Ulfila ſeinen Gothen eine Vorſtellung von dem brennenden Buſch zu geben verſuchte. Nach dem Sinne von Lc. 6, 44 muß es ein Dornſtrauch geweſen ſein; ſonſt ſteht für ἀκάνθη goth. þaurnus.

Für τρυγών (Lc. 2, 24) ſteht hraiva-dubo d. h. Leichentaube, ein Sinn, der in dem griechiſchen Worte nicht liegt. Vermuth-

1) Haupt Zeitſchr. VI, 407.

2) Ueber das Verbrennen der Leichen p. 28 sq.

lich galt die Turteltaube mit ihrem Weheruf den Gothen als Leichenvogel, deren das Alterthum mehrere kannte [1]) u. s. w.

Wenn die evangelische Geschichte nach dem N. T. in einem fremden, den Gothen unbekannten Lande sich ereignet hat, so wußte Ulfila ihr dadurch einen heimathlichen Charakter zu verleihen, daß er, wenn er auch die fremden Namen stehen ließ, doch für Stadt und Land die alten wohlbekannten Worte wählte, z. B.:

gavi neutr., nhd. Gau, für χώρα, z. B. Mtth. 8, 28; Lc. 8, 26 in gavi gaddarene;

baurgs fem., nhd. Burg, für πόλις Lc. 8, 27 us baurg;

gauja masc. für περίχωρος Lc. 3, 3 allans gaujans iaurdanaus, alle Gaubewohner am Jordan, Lc. 8, 37 allai gaujans þize gaddarene;

baurgja masc. für πολίτης, z. B. Lc. 15, 15 baurgjane jainis gaujis, Burgbewohner jenes Gau's.

bi-sitan, umwohnen, part. praes. als Subst. bi-sitands für περίχωρος, z. B. Mc. 1, 28 and allans bisitands galeilaias, zu allen Beisassen Galiläa's; Lc. 4, 14 and all gavi bisitande u. a.

haims fem. für κώμη, Flecken Mc. 6, 56 in haimos aiþþau baurgs aiþþau in veihsa; auch für ἀγρός Mc. 5, 14 in baurg jah in haimom; für κωμόπολεις Mc. 1, 38 haimos jah baurgs.

þaurp neutr., nhd. Dorf für ἀγρός Neh. 5, 16.

marka fem., nhd. Marke für ὅριον, Grenze, z. B. Mc. 7, 31 af markom Tyre jah Seidone u. a.

peika-bagms masc., Pechbaum für φοίνιξ, Palmbaum (Joh. 12, 13). Dem peik, das urverwandt mit lat. pix und griech. πίσσα ist, entspricht in anderen Dialekten, altsächs. pik, aglf. pic, ahd. pih, nhd. Pech. Ulfila hat also die Kiefer oder Fichte an die Stelle der Palme gesetzt [2]).

baina-bagms eigentlich Beinbaum d. i. Hornkirsche oder Hartriegel für συκάμινος, Maulbeerbaum (Lc. 17, 6).

Ueber die originelle Weise, in der Ulfila manche unbekannte Worte übersetzt und einbürgert, ließe sich viel sagen. Z. B. das n. t. ἔκστασις ist goth. us-filmei fem. von filma, Haut, also ein Zustand erhöhter Haut (Gänsehaut). Der Aussatz, λέπρα,

1) Grimm deutsche Mythologie p. 1087.

2) Glossar von Gabelentz ꝛc. p. 146. cf. Grimm deutsche Grammatik I, 55., wo das lat. picea und griech. πεύκη mit peika-bagms verglichen wird.

ist goth. þruts-fill von fill, Fell und þriutan, beschweren. Der Gichtbrüchige, παραλυτικός, ist goth. us-liþa von liþus, Glied. Doch diese Beispiele mögen genügen, um zu zeigen, daß die Uebersetzung überall deutliches Verständniß erstrebte.

Der Werth der Uebersetzung für die Geschichte der deutschen Sprache ist neuerdings von Grimm in vollem Maaß gewürdigt worden. „Hätte nicht Ulfila in sich den Trieb empfunden, die heiligen Worte des neuen Glaubens gothisch auszudrükken, so wäre es um die Grundlage der Geschichte unsrer Sprache geschehen gewesen" u. s. w. [1]).

Der Einfluß, den die Uebersetzung ausgeübt hat, muß sehr bedeutend und nachhaltig gewesen sein, da sie bei allen Stämmen gothischer Zunge Eingang gefunden hat. Dieser Einfluß hat sich auch auf andere Stämme erstreckt, die mit jenen in nähere Berührung getreten sind. Die Einbürgerung der von Ulfila festgestellten christlichen Ausdrücke in andere Sprachstämme, auch in den althochdeutschen, hat in weit ausgedehnterem Maße stattgefunden, als dies bisher von Manchen anerkannt und zugestanden worden ist [2]). Wissen wir doch, daß im 9. Jahrh. die gothische Uebersetzung in Deutschland wohlbekannt war (S. 253). W. Grimm hat nachzuweisen vermocht, daß sich damals wahrscheinlich zwei Handschriften derselben vorfanden [3]). Wir werden später darauf zurückkommen.

Der bedeutende und nachhaltige Einfluß, den die Uebersetzung ausgeübt hat, beruht darauf, daß sie bei aller Treue doch durch und durch volksthümlich, echt germanisch ist. Bei tieferem Eindringen weht aus ihr ein deutscher Geist heraus, sodaß man oft ganz unwillkürlich schon die lutherische Uebersetzung, das zweite große Meisterwerk unter allen Uebersetzungsarbeiten, wie aus der Hülle sich entwickeln sieht. Wer Luthers Uebersetzung als eine echte Frucht des deutschen Geistes in vollstem Maße würdigen will, der muß zuvor an die Uebersetzung des gothischen Apostels gehen, dann wird er sehen, wie der deutsche Reformator, ohne dieses

1) Siehe Grimm, Gesch. der deutschen Sprache p. 435 sq.

2) R. v. Raumer Einwirkung des Christenthums auf die althochdeutsche Sprache p. 278. Haupts Zeitschrift VI, 401 sqq.

3) Zur Literatur der Runen. In den Wiener Jahrbb. der Literatur Band 43 p. 18 sq.

Werk zu kennen, dieselben alten Wurzelwörter wie durch Inspiration geleitet, mit bewundernswerther Sicherheit richtig gegriffen hat. Oft scheint die lutherische Uebersetzung sich versweise an die gothische anzuschließen: z. B. Joh. 12, 36 þande liuhaþ habaiþ. galaubeiþ du liuhada ei sunjus liuhadeis vairþaiþ. Dieweil ihr das Licht habet, glaubet an das Licht, auf daß ihr des Lichtes Kinder werdet, V. 40 gablindida ize augona etc., er verblendete ihre Augen ꝛc., man vergl. Eph. 6, 16 bis zum Schluß: ufar all andnimandans skildu galaubeinais etc., vor allem nehmet den Schild des Glaubens ꝛc. und viele andre Verse.

Wenn sich diese Uebereinstimmung in den wichtigsten Wurzelwörtern, wie sie vielfach stattfindet, daraus leicht erklären läßt, daß die gothische Sprache unter den germanischen Sprachstämmen mit den deutschen, und zwar mit dem althochdeutschen, aus dem das mittel- und neuhochdeutsche hervorgegangen ist, in nächster Verwandtschaft steht, so bleibt das doch bewundernswerth, daß schwierige oder seltene Worte des N. T. in der gothischen und neuhochdeutschen Uebersetzung oft gleich getroffen sind, z. B. 2 Cor. 9, 8 das griech. *αὐτάρκεια*: allis ganauhan habandans, volle Genüge habend, ebenso 1 Tim. 6, 8. Das griech. *μεθοδείαι* (Eph. 6, 11) vipra listins unhulþins, wider die listigen Anläufe des Teufels. Das griech. *ἁπλότης καὶ εἰλικρίνεια* (2 Cor. 1, 12) in ainfalþain jah hlutrein, in Einfältigkeit und Lauterkeit; ebenso 2 Cor. 2, 17. Das griech. *κενοφωνία* 2 Tim. 2, 16 lausavaurdi, loses Geschwätz. Das griech. *σκληροκαρδία* (Mc. 10, 5) hardu-hairtei, Herzenshärtigkeit. Das griech. *μακροθυμία* (2 Cor. 6, 6) lagga-modi, Langmuth, und viele andre.

Die Frage, ob sich in der Uebersetzung des Ulfila Spuren des Arianismus finden, wird sich erst beantworten lassen, wenn wir den Arianismus des Ulfila und der Gothen näher kennen gelernt haben.

V. Der Arianismus des Ulfila und der Gothen.

Das Christenthum war durch Kriegsgefangene, besonders Kleriker, welche die Gothen bei ihren Einfällen in die Provinzen des römischen Reichs: Galatien, Kappadocien u. a. mitgeschleppt hatten, in Gothien seit der zweiten Hälfte des 3. Jahrh. verbreitet worden. Die Barbaren waren durch den reinen Wandel und die Wunderthaten der christlichen Männer bestimmt worden, den Gott der Christen zu verehren und ihn dadurch sich gnädig zu stimmen. Zunächst mußte für sie, die eine so reich entwickelte Göttergeschichte besaßen und darin lebten, das Leben und die Thaten Jesu Christi besonders wichtig sein und die dogmatischen Vorstellungen von Christo, dem Sohne Gottes, und seinem Verhältniß zum Vater konnten sich erst später weiter entwickeln. Die Anwesenheit des Theophilus, Bischofs der Gothen, auf dem Concil zu Nicaea im Jahre 325 berechtigt noch nicht zu der Annahme, daß die christlichen Gemeinden in Gothien, die sich bis zur Zeit Constantin's gebildet hatten, sich in dem über das Verhältniß Christi, des Sohnes Gottes, zum Vater ausgebrochenen Lehrstreite damals schon entschieden und offen für das ὁμοούσιον gegen den Arianismus bekannt hätten. Der Kaiser Constantin, der seit dem Jahre 322 in enge Verbindung mit den Gothen getreten war, suchte sie enger an sich zu fesseln. Die Unterwerfung der Gothen unter das Kreuz Christi, die Eusebius und Socrates dem Constantin rühmend zuschreiben und unter der sie die durch Constantin entweder selbst oder durch seine Vermittelung damals begonnene kirchliche Organisation Gothiens verstehen, mußte dazu dienen, die mit den gefährlichen Gothen angeknüpfte Verbindung zu befestigen. Durch die Anwesenheit des Theophilus zu Nicaea, durch seine Unterschrift der Akten wurde Gothien für eine Kirchenprovinz des römischen Reiches erklärt. Wenn aber die Kirchengeschichtsschreiber von dieser Unterschrift des Bischofs das Bekenntniß der gothischen Gemeinden

zu dem ὁμοούσιον abhängig machen, so haben sie zu viel gesagt, indem sie das Bekenntniß des Bischofs auch als entscheidend für die Gemeinden betrachteten. Die Gothen hatten sich einfach zu dem Christengotte bekannt, dessen Wirkungen sie in dem Leben und den Thaten der christlichen Priester mit Verwunderung erkannt hatten; die tiefere Einsicht in das eigentliche Wesen der Streitfrage, die nach mehr als hundertjähriger Vorbereitung in der orientalisch griechischen Kirche im J. 325 zu Nicaea zur Entscheidung kam, mußte ihnen abgehen. Ebenso hat der arianische Geschichtsschreiber Philostorgius, abgesehen von seinen Anachronismen, zu viel gesagt, wenn er die Gothen zur Zeit Constantins auf Grund bischöflicher Autorität sich zum Christenthum, und zwar in der Form des Arianismus, bekennen läßt [1].

Die Kirchengeschichtsschreiber, von der Annahme ausgehend, daß die unter den Gothen zur Zeit Constantins bestehenden christlichen Gemeinden sich zu dem ὁμοούσιον bekannt hätten, berichten, daß Ulfila, der um die Mitte des 4. Jahrh. als Bischof der Gothen unter ihnen wirkte, von dem Nicaenum abgefallen sei und seitdem für die Ausbreitung des Christenthums in der Form des Arianismus unter seinem Volke, den Westgothen, gewirkt habe. Socrates knüpft die Zustimmung des Ulfila zum Arianismus an seine Anwesenheit auf dem Concil zu Constantinopel im J. 360 an [2]. Die Bekehrung der unter Frithigerns Führung stehenden Gothen zum Christenthum in der Form des Arianismus bringt Socrates mit der von Kaiser Valens dem Frithigern gegen Athanarich geleisteten Hülfe in Verbindung: „Denn Frithigern stattete Dank ab für das ihm erwiesene Gute und nahm den Gottesdienst (das Bekenntniß) des Kaisers an, auch veranlaßte er die Seinen dies zu thun (ihm zu folgen), deßhalb sind auch bis jetzt die meisten der Gothen dem arianischen Bekenntnisse zugethan, indem sie damals um des Kaisers willen sich dazu bekannten." Darauf berichtet er über die Wirksamkeit des Ulfila, der nicht bloß die Gothen Frithigern's, sondern auch die unter Athanarich stehenden lehrte. Von den letzteren, die verfolgt wurden und den Märtyrertod starben, sagt Socrates, daß sie Arianer dem Bekenntniß nach gewesen seien, woraus das, was derselbe Schriftsteller

1) Philostorgius hist. eccl. II, 5.

2) Socr. hist. eccl. II, 41. cf. Sozomen. hist. eccl. IV, 24.

nicht ausdrücklich bemerkt, hervorgeht, daß Ulfila das Christenthum in dieser Form ihnen gebracht habe [1]). Sozomenus knüpft ebenfalls wie Socrates die Bekehrung der Gothen Frithigerns zu dem arianischen Christenthum an die von Valens geleistete Hülfe an: „um sich dem Kaiser dankbar und in allem als Freund zu erweisen, wurde er (Frithigern) Anhänger seines Bekenntnisses und überredete die ihm gehorchenden Barbaren ebenso zu denken." Doch hat Sozomenus die geschichtlichen Verhältnisse gänzlich verwirrt, wenn er die Streitigkeiten zwischen Frithigern und Athanarich nicht kurz vor dem Andrang der Hunnen, sondern nachher ausbrechen läßt, nachdem die Gothen bereits Wohnsitze in Thracien von den Römern eingeräumt erhalten hatten. Der Grund, warum sich diese geschichtlichen Verhältnisse bei Sozomenus gänzlich verwirrt und verschoben haben, läßt sich leicht nachweisen. Der Geschichtsschreiber ist der Meinung, daß die Dankbarkeit Frithigerns gegen Valens nicht die alleinige Ursache gewesen sei, daß bis zu seiner Zeit noch das ganze Volk der Gothen der Lehre des Arius zugethan sei, sondern er schreibt dies auch besonders der Wirksamkeit des Ulfila zu, der damals die Herrschaft (ἱερωμένος) bei ihnen führte. Sozomenus datirt aber den Abfall des Ulfila von dem Nicänum nicht von der Synode zu Constantinopel im Jahre 360, wie Socrates es thut. Er sagt, Ulfila habe mit der Parthei des Eudoxius und Acacius dieser Synode in ganz sorgloser oder unvorsichtiger Weise beigewohnt, sei jedoch mit den Bischöfen und Priestern, die dem Nicänum anhingen, in Gemeinschaft geblieben. Erst später, als Ulfila die Gesandtschaft nach Constantinopel führte, die bei Valens um Wohnsitze in Thracien bitten sollte, soll er (λέγεται), nachdem die Häupter der arianischen Parthei mit ihm über das Dogma verhandelt und versprochen hatten, seine Gesandtschaft bei dem Kaiser zu unterstützen, wenn er mit ihnen gleicher Meinung sei, entweder durch die Nothwendigkeit gedrängt oder auch wahrhaft überzeugt, daß es besser sei, so über Gott zu denken, mit den Arianern in Gemeinschaft getreten und er selbst sowie das ganze Volk von der katholischen Kirche abgefallen sein, „denn die Gothen", so heißt es weiter, „die von ihm in der Religion unterrichtet und durch ihn zu besserer Zucht geführt waren, gehorchten ihm leicht in

1) Socr. hist. eccl. IV, 33.

allen Dingen und hielten fest, daß nichts was von ihm gesagt und gethan werde, unrecht sei, sondern alles den Gottesfürchtigen zum Nutzen gereiche" [1]).

Sozomenus, der den großen Einfluß Ulfila's auf die Bekehrung der Gothen zu dem arianischen Christenthum für entscheidend hält, mußte, da er den Abfall des gothischen Bischofs von dem Nicänum nicht von der Synode zu Constantinopel her datirt, sondern an die Gesandtschaft desselben knüpft, welche die Niederlassung der Gothen Frithigerns in Thracien zur Folge hatte, dieses Ereigniß der innern Spaltung unter den Gothen vorangehen lassen, denn die Streitigkeiten zwischen Frithigern und Athanarich veranlaßte erst die Hülfeleistung von Seiten des Kaisers Valens, für die sich Frithigern durch seinen und seiner Gothen Bekenntniß zum arianischen Christenthum dankbar erwies. Da aber Ulfila durch seinen Einfluß dabei mitwirkte, so mußte er schon vorher für den Arianismus bearbeitet und gewonnen sein. Der Umstand, daß Sozomenus die geschichtlichen Verhältnisse völlig verwirrt hat, um die Ursachen anzugeben, welche die Gothen zu Bekennern des Arianismus gemacht haben, muß an der Zuverlässigkeit seiner Angaben, besonders über Ulfila's ganzes Verhalten bei der Sache, gerechte Zweifel erwecken.

Vergleichen wir noch die Darstellung dieser Vorgänge bei Theodoret [2]). Nachdem er den Untergang des Kaisers Valens im Kampfe gegen die Gothen erzählt hat, den er für eine Strafe Gottes hält, die den Verfolger der rechtgläubigen Christen, der Bekenner des Nicänums, getroffen habe, schließt er das vierte Buch mit der Darstellung, wie die Gothen zur Annahme des Arianismus gekommen seien. Als sie über die Donau gegangen waren und mit Valens Frieden geschlossen hatten, soll der verabscheuungswürdige Eudoxius, Patriarch von Constantinopel (v. d. J. 359 – 370), der zugegen war, den Kaiser veranlaßt haben, die Gothen zu überreden, mit ihm dasselbe Bekenntniß anzunehmen; „denn schon längst waren die Strahlen der Gotteserkenntniß auf sie gefallen und sie waren mit den apostolischen Lehren genährt worden." Die gemeinsame Denkweise, so habe Eudoxius gemeint, werde den Frieden um so mehr befestigen. Als Valens damit einverstanden war, soll er den gothischen Führern die Annahme seines

1) Sozom. hist. eccl. VI, 37. 2) Theodoret. hist. eccl. IV, 37.

Bekenntnisses vorgeschlagen haben. Sie aber erklärten, sich nicht dazu verstehen zu können, die von den Vätern überlieferte Lehre zu verlassen. Zu jener Zeit war Ulfila ihr Bischof, welchem sie in allen Stücken folgten, dessen Worte ihnen als feststehende Gesetze galten. Diesen habe Eudoxius durch Worte und Geschenke dahin zu bringen gewußt, daß er die Gothen überredete, das Bekenntniß des Kaisers anzunehmen. Ulfila überredete sie, indem er den Streit als Folge des Ehrgeizes darstellte und ihnen sagte, daß eine Verschiedenheit der Lehre nicht stattfinde.

Wenn die auf einer Verwirrung der historischen Vorgänge beruhende Darstellung des Sozomenus Zweifel an der Zuverlässigkeit erwecken muß, so berechtigt uns die fortgesetzte Verwirrung der historischen Verhältnisse bei Theodoret, der den Bericht des Sozomenus vor sich hatte, ferner die Art, wie Ulfila's Verhalten in dieser Angelegenheit eigentlich gehässig dargestellt wird, dieser Darstellung keinen Glauben beizumessen. Theodoret erwähnt gar nicht der Hülfe, die Valens Frithigern gegen Athanarich geleistet und die die Bekehrung der Gothen nach Socrates und Sozomenus Bericht zur Folge hatte. Er schreibt dem „verabscheuungswürdigen" Eudoxius, dem Haupt der arianischen Parthei, den Plan zu, die Gothen für den Arianismus zu gewinnen, nachdem diese schon über die Donau gegangen und mit Valens Frieden geschlossen hatten. Eudoxius ist es, der dann den Ulfila auf eine unwürdige Weise durch Bestechung für seinen Plan bearbeitet und gewinnt. Aber Eudoxius, der Patriarch von Constantinopel, war bereits, als die Gothen im J. 375 über die Donau gingen, seit fünf Jahren nicht mehr am Leben. Die Männer, die für die Herrschaft des Arianismus gewirkt und in den Augen Theodoret's so viel Unheil gestiftet hatten, sollten auch den Uebertritt der Gothen bewirkt haben, dessen nachtheilige Folgen bei der Bedeutung dieses Volks im 5. Jahrh. immer mehr hervortraten.

Die Darstellung des Socrates, der die geschichtlichen Vorgänge in richtiger Folge erzählt, bietet allein sichere Anhaltspunkte dar, um zu ermitteln, auf welche Weise der Arianismus bei den Gothen Eingang gefunden hat. Die erste Zustimmung des Ulfila zum Arianismus datirt Socrates von seiner Anwesenheit auf der Synode zu Constantinopel im J. 360. Ulfila war damals, wie sich aus den Mittheilungen des Auxentius über das Leben des Ulfila auf's Genaueste ergiebt, schon fünf Jahre auf

römischem Gebiete ansässig, und zwar in Moesien ohnweit Nicopolis am Fuße des Haemus, wo er mit einer Schaar von Gothen durch den Kaiser Constantius Aufnahme gefunden hatte, da er jenseit der Donau von Athanarich, dem Richter der Thervingen, heftig verfolgt worden war. Ulfila gehörte also seit dem J. 355 zu dem Episcopalverband der Kirchenprovinz Moesien. In jenen Gegenden an der Donau waren unter Constantius die Arianer die herrschende Parthei; dort lebte und wirkte eines der Häupter derselben, Valens, Bischof von Singidunum. Der Verkehr mit diesen kann auf die dogmatische Auffassung Ulfila's nicht ohne Einfluß geblieben sein. Nach dem Jahre 355, während der letzten Regierungsjahre des Constantius, brachen die arianischen Streitigkeiten auf's Neue heftig aus, und gerade jene Gegenden an der Donau bildeten zum Theil den Schauplatz derselben. Ulfila mußte eine bestimmte Stellung zu der Streitfrage einnehmen und sich entscheiden. Welches auch immer zuvor seine Auffassung gewesen sein mag, jedenfalls war sie in Beziehung auf die schwebenden Fragen, die damals durch Eunomius in ein ganz neues Stadium traten, noch eine unbestimmte, unentwickelte, und wenn Socrates Recht hätte, daß Ulfila früher dem Theophilus gefolgt, also dem Nicaenum angehangen hätte, so war dieses sein Bekenntniß wohl noch wenig befestigt und auf klarer Einsicht der Gegensätze begründet. Es scheint, daß Sokrates mehr nur schließt, weil Ulfila nach Theophilus als Bischof der Gothen auftrat, so sei er auch wie dieser dem Nicänum gefolgt.

Ulfila entschied sich für den Arianismus. Daß er schon damals zu dieser Entscheidung gelangt sein muß und nicht erst 15—20 Jahre später, wie Sozomenus und Theodoret es darstellen, bezeugt Ulfila selbst in dem arianischen Bekenntniß, das er Angesichts seines Todes als sein letztes Vermächtniß in schwerer Zeit für sein Volk verfaßt hat: Ego Ulfila episcopus et confessor semper sic credidi etc. [1]) Dafür zeugt seine Theilnahme an der von den Arianern veranstalteten Synode zu Constantinopel im J. 360. Dort wurde ein kurzes Bekenntniß der christlichen Lehre, besonders der Heilslehren, aufgestellt; über das Verhältniß des Sohnes zum Vater, das den Hauptgegenstand des damaligen Streites bildete, wurde ausgesagt, daß er dem Vater, der ihn

1) Waitz a. a. O. p. 21.

gezeugt habe, ähnlich sei (ὅμοιον) nach der Schrift. Der zu Ariminum ein Jahr zuvor (im J. 359) gefaßte Beschluß, daß alle Bestimmungen über die οὐσία, durch die der Streit entstanden sei, als nicht der Schrift gemäß in Zukunft vermieden werden sollten, wurde bestätigt[1]) und noch hinzugesetzt, daß auch das Wort ὑπόστασις in Beziehung auf den Vater, Sohn und heiligen Geist vermieden werden sollte. „Wir aber sagen, daß der Sohn dem Vater ähnlich sei, wie auch die heiligen Schriften sagen und lehren." Ueber alle Häresien, sowohl diejenigen, welche schon früher verdammt worden, als auch die neu entstehenden, wenn sie im Widerspruch mit dem aufgestellten Bekenntniß ständen, wurde das Verdammungsurtheil ausgesprochen[2]).

Ulfila stimmte diesem Bekenntniß zu, wie Sokrates berichtet. Es zeigt uns, daß Ulfila damals schon zur Genüge erkannt hatte, welche traurigen Folgen die Streitigkeiten über die schwierigsten dogmatischen Probleme für die orientalisch-griechische Kirche bereits gehabt und ferner haben mußten; daß er daher die Beilegung des Streites für diese dringend wünschte. Bei dem Werk, das er sich zur Aufgabe seines Lebens gestellt hatte, die Gothen zum Christenthum zu bekehren, kam es zunächst darauf an, aus den heiligen Schriften die großen Heilsthatsachen, wie die Menschwerdung des Sohnes Gottes und die Erlösung der Welt zu bezeugen, und die ersten Grundlagen für eine Erkenntniß der christlichen Wahrheit zu legen. Es galt, erst das Heidenthum zu bekämpfen und die Keime christlichen Lebens anzupflanzen und zu pflegen. Die genauen dialektischen Bestimmungen über οὐσία und ὑπόστασις des Sohnes im Verhältniß zum Vater, welche die Dogmatik, nicht die heiligen Schriften gegeben hatten, mußten ihm für die Gothen zunächst entbehrlich erscheinen.

Wenn Ulfila schon damals dem Arianismus entschieden zustimmte und sich in weitere Streitigkeiten nicht einlassen wollte, so können wir wohl annehmen, daß Rücksichten auf die Unterweisung der Gothen in der christlichen Lehre, auf die Förderung

1) Das Wort οὐσία, das von den Vätern auf eine einfache Weise gebraucht worden und dem Volke unbekannt zum Anstoße gereiche, weil es nicht in den heiligen Schriften enthalten ist, sollte entfernt und in Zukunft nicht mehr erwähnt werden, da ja auch die heiligen Schriften nirgends von der οὐσία des Vaters und Sohnes Erwähnung thun.

2) Socr. hist. eccl. II, 41.

ihrer Erkenntniß diese Entscheidung mit herbeiführten. Es lag ihm die arianische Fassung näher, weil sie einfacher und bei weitem faßlicher zu sein schien als das Nicänum. Wegen ihrer Einfachheit konnte sie als ursprünglicher und in den heiligen Schriften begründeter erscheinen. In der von Aurentius, dem Schüler des Ulfila, mitgetheilten Darstellung seiner Lehre wird jeder Satz auf die Schrift gegründet, entweder im Allgemeinen oder durch einzelne Stellen belegt [1]). Ueberhaupt gründete Ulfila sein Bekehrungswerk auf die heiligen Schriften als die Quelle der christlichen Wahrheit. Daher er diese seinem Volke in der Muttersprache zugänglich machte, damit es hier selbst schöpfe und bei aller Trübung, welche die Wahrheit erlitten hatte, das ursprüngliche Evangelium der Liebe und des Friedens rein erkenne und unter allem Streit der Meinungen festhalte.

Die Uebersetzung der heiligen Schriften hat uns bei näherer Betrachtung gezeigt, daß Ulfila das Christenthum den heidnischen Gothen recht faßlich machen und näher bringen wollte, daher er an schon vorhandene religiöse Vorstellungen des Heidenthums anknüpfend, das Verständniß der christlichen Wahrheiten oft durch die Wahl der gothischen Worte schon bedeutend förderte. Die arianische Lehre von Jesu Christo, dem Sohne Gottes, hielt er nicht bloß für einfacher, verständlicher und in den heiligen Schriften begründeter, als das ὁμοούσιον, sondern er konnte auch, an die germanische Götterlehre anknüpfend, leichter zu jener als zu dem Nicänum überleiten und so das Verständniß der christlichen Wahrheit bei den Gothen fördern. Die Rücksicht, die Ulfila bei seiner Entscheidung für den Arianismus auf das germanische Heidenthum nahm, erklärt die eigenthümliche Auffassung der Trinitäts-Lehre bei Ulfila, die mit keiner Form, wie sie von den verschiedenen arianischen Partheihäuptern vorgetragen worden ist, auch nicht mit der des Eunomius, der sie sich am meisten nähert, ganz übereinstimmt.

Ulfila geht in seiner Darstellung der Lehre, wie sie uns sein

---

1) Aurentius wiederholt immer wieder in seinem Bericht, daß Ulfila secundum sanctum evangelium, oder secundum divinas scribturas et traditiones, oder secundum traditionem et auctoritatem divinarum sribturarum, oder secundum evangelicam praedicationem et apostolicam traditionem gelehrt habe; daß er de divinis scribturis caute instructus gewesen sei.

Schüler Aurentius nebst dem Testament seines Lehrers zusammengedrängt mitgetheilt hat, von der absoluten Einheit Gottes aus, und zwar ist der wahre Gott allein ungezeugt (hunc solum verum solum esse ingenitum), daher ohne Anfang und ohne Ende, ewig, der höchste Urheber, wie bei Arius αἴτιον, Ursache, oder die letzte Causalität (auctor altissimus omni excellentiae excelsiorem, omni bonitati meliorem), er ist unbegrenzt, unfaßbar, unsichtbar, unermeßlich, unsterblich. Die Einheit Gottes wird näher bestimmt als eine solche, welche durchaus keine Unterscheidung in dem Wesen Gottes zuläßt. Jede Selbsttrennung oder Theilung Gottes, jede Mittheilung seines Wesens und eine dadurch eintretende Alteration wird abgewiesen, um die Einheit und Einfachheit zu behaupten (incorruptivilem, incommunicavilem, substantia incorporalem, inconpositum, simplicem, inmutavilem, indivisum, inscissum). Was das Verhältniß des höchsten Urhebers zur Creatur betrifft, so bedarf er nicht des Stoffes, um zu schaffen (inindigentem), er ist daher durch nichts begrenzt und beherrscht, selbst unerschaffen, vollkommen, ja einzig dastehend und auf eine unvergleichliche Weise größer und besser als Alles.

Gott, dessen Wesen so bestimmt ist, hat nun, da er einzig war, den eingeborenen Gott erschaffen und gezeugt (qui cum esset solus unigenitum deum creavit et genuit, fecit et fundavit), und zwar nicht um sein Wesen zu theilen oder zu verringern, sondern um seine Güte und Tugend zu offenbaren (non ad divisionem vel dimminutionem divinitatis suae sed ad ostensionem bonitatis et virtutis suae). Nur durch seinen Willen und seine Macht hat der ungezeugte Gott den eingeborenen Gott geschaffen und erzeugt, so daß sein Wesen dadurch nicht berührt, afficirt oder alterirt worden ist. Der Sohn Gottes ist also bei Ulfila wie bei den Arianern nicht aus dem Wesen Gottes gezeugt oder hervorgegangen, sondern aus dem Nichts (ἐξ σὐκ ὄντων), er ist ein Geschöpf (κτίσμα). Ulfila läßt aber den Sohn, nachdem er in's Dasein getreten ist, als den, der dazu bestimmt ist, alles Andre hervorzubringen, als den Schöpfer aller Dinge (auctor omnium) von den Geschöpfen so viel als möglich unterschieden sein. Er läßt ihn als geborenen Gott auftreten, also unwandelbar sein, so daß der Sohn nicht erst durch seine sittliche Würdigkeit erprobt, des göttlichen Namens und göttlicher Eigenschaften theilhaftig

wurde. Hier weicht Ulfila von Arius ab und stimmt mehr mit Eunomius überein, dessen eifriger Anhänger, Eudoxius, zu Constantinopel im J. 360 anwesend war [1]). Dem Sohne ist die Herrlichkeit, die sich in seiner Macht und in seinen Eigenschaften kund giebt, anerschaffen worden vom Vater. Der Eingeborene steht als secundus deus, wie Ulfila den Sohn nennt, als ein Mittelwesen zwischen dem höchsten Gott und der Creatur da, das die Kluft zwischen dem unendlichen Gott und der endlichen Welt ausfüllend, einen Anfangspunkt für die Reihe der geistigen Wesen bildet, von denen er sich als der Schöpfer durch die unerschaffene Herrlichkeit unterscheidet. Er ist von dem Vater und nach dem Vater, um des Vaters willen und zur Verherrlichung des Vaters, dann aber selbst wieder magnus deus, magnus dominus, magnus rex in Beziehung auf Alles, was nach ihm und durch ihn entstanden ist. Wie der höchste Gott unfaßbar, unnahbar, unsichtbar, so ist auch der eingeborene Gott ein großes Geheimniß (magnum mysterium). Diese Bestimmung stammt nicht etwa noch von einer früheren höheren Vorstellung des Ulfila über den Sohn her, sondern Ulfila hebt die Würde des Sohnes, um sein Werk nicht zu beeinträchtigen. Hier weicht Ulfila auch von Eunomius ab, der weit über Arius hinausgehend, die Begreiflichkeit Gottes behauptete [2]).

Der eingeborene Gott verherrlicht den Vater durch die Schöpfung und die Erlösung, die in ihrem ganzen Umfange sein Werk ist, und zwar nennt Ulfila ihn provisorem, legislatorem, redemptorem, salvatorem, schreibt ihm die provisio, legislatio,

1) Socrat. hist. eccl. V, 10 cf. die Annot. Valesii. Die ἔκθεσις Εὐνομίου sagt: qui ex generatione factus est gloriosus et dominus gloriae etc. Ferner: qui a patre glorificatus est ante saecula etc. Sodann: qui non ex obedientia accepit, ut esset filius aut deus. Sed ex eo, quod filius est et quod unicus genitus est, factus est deus.

2) Der zur Parthei des Eunomius gehörende Kirchengeschichtsschreiber Philostorgius tadelt sehr an Arius die absurde Behauptung, daß Gott nicht erkannt, noch begriffen, noch mit dem Geiste erfaßt werden könne, und daß Arius dies nicht bloß hinsichtlich der Menschen, was ein erträglicheres Uebel wäre, sondern auch hinsichtlich des eingeborenen Sohnes Gottes behaupte. Zu diesem absurden Irrthum hätten sich außer Arius noch die meisten andern Arianer bekannt (lib. II, 3. u. X, 2). cf. Baur, die christliche Lehre von der Dreieinigkeit I. Bd. p. 381 sqq. Dorner, Entwickelungsgeschichte der Lehre von der Person Christi I. Thl. p. 859 Anm. 9.

redemptio, salvatio zu. Leider ist an dieser wichtigen Stelle, die von der Auferweckung der Todten handelte, eine Lücke im Manuskript; da aber von der Schöpfung schon die Rede war, so ist bei dem Wiederanfang der Zeile [1]) ohne Zweifel [resurrectio]-nis auctorem zu ergänzen, oder [novae creatio]nis. Dann folgt das gerechte Gericht der Lebendigen und der Todten. Ulfila fügt noch hinzu, um nach der Angabe des Werkes Christi nochmals seine Stellung zum Vater zu bezeichnen: maiorem habentem deum et patrem suum. Während der Sohn von dem Vater als einem größeren sich wesentlich unterscheidet, so unterscheidet er sich durch sein Werk: Schöpfung, Erlösung ꝛc. wieder von der Creatur. So bezeugt Ulfila in seinem Testamente von dem Sohne non habentem similem suum; seine ihm anerschaffene Herrlichkeit verleiht ihm eine Macht und Würde, mit der die seiner Geschöpfe sich in keiner Weise vergleichen läßt.

Auxentius giebt nach der Mittheilung des Bekenntnisses seines Lehrers von Vater und Sohn den Grund an, warum derselbe das verabscheuungswürdige Bekenntniß der Homousianer, diese teuflische Erfindung und Lehre der Dämonen verworfen habe: Wenn nämlich die unermüdliche Kraft des eingeborenen Gottes das Himmlische und Irdische, das Sichtbare und Unsichtbare leicht habe schaffen können, wie mit Recht und treu von uns Christen geglaubt werde, wozu sollte Gottes, des Vaters Kraft, die nicht den Affekten unterworfen ist, einen ihm Eigenen oder einen ihm Gleichen gemacht haben. Ulfila habe nicht vermischte und verwachsene, sondern gesonderte und von einander unterschiedene Personen annehmen zu müssen geglaubt. Ebenso habe Ulfila den Irrthum der Homoiusianer vermieden, da er sorgfältig durch die heilige Schrift unterrichtet und auf vielen Versammlungen der heiligen Bischöfe befestigt worden sei. Er habe durch Predigt und Schrift gezeigt, daß ein Unterschied sei zwischen der Gottheit des Vaters und der des Sohnes, des ungezeugten und des eingeborenen Gottes (ingeniti et unigeniti dei). Der Vater nämlich sei der Schöpfer des Schöpfers, der Sohn aber sei der Schöpfer der ganzen Schöpfung; der Vater sei der Gott des Herrn (dominus, goth. frauja), der Sohn aber sei der Gott der gesammten Creatur. Ulfila habe nicht ähnliche Wesen,

1) Vergl. bei Waitz. p. 11 Z. 2 v. o.

sondern verschiedene Affekte vertheidigt und in die Behauptung, daß der Sohn seinem Vater ähnlich sei, habe er nicht in der verkehrten schriftwidrigen Weise des Macedonius eingestimmt, sondern gemäß der heiligen Schrift und den Ueberlieferungen .... Diese Lücke läßt sich nach dem Bekenntniß des Eunomius, dem sich Ulfila in diesem Punkte wahrscheinlich ebenso wie in der Annahme von der anerschaffenen Herrlichkeit angeschlossen hat, dahin ergänzen, daß von einer Aehnlichkeit des Sohnes mit dem Vater nur in der Wirkungsweise die Rede sein könne. Der eingeborene Gott oder der Sohn könne seinem Wesen nach, wie die Macedonianer annahmen, gar nicht ähnlich sein dem Vater, der ungezeugt ist; denn, sagt Eunomius: das Ungezeugte ist ungezeugt (ingenitum), dies ist sein Wesen, wenn also das Gezeugte in seinem Wesen diesem ähnlich sein sollte, so müßte es auch ungezeugt sein. Die Aehnlichkeit kann nur in der dem Sohne anerschaffenen Macht und Wirkung bestehen, eine Annahme, die bei Eunomius sich darauf gründet, daß der Wille Gottes, der zugleich seine schöpferische Kraft ist, von dem Wesen Gottes getrennt für sich besteht und in dem Willen nichts von dem Wesen ist [1].

Ueberhaupt habe Ulfila, so fährt Auxentius in seinem Bericht fort, sich in Predigt und Schrift als entschiedenen Gegner aller Häretiker erklärt. In der Reihe der von ihm verworfenen werden Manichäer, Marcionisten, Montanisten, Paulinianer, Sabellianer, Anthropianer, Patripassianer, Photinianer, Novatianer, Donatianer, dann Homoussianer, Homoiusianer und Macedonianer aufgezählt. Ulfila hielt also fest an dem auf der constantinopolitanischen Synode gefaßten Beschlusse, wonach über Alle, die in Widerspruch mit dem aufgestellten Bekenntnisse ständen, das Anathema ausgesprochen wurde.

Von dem heiligen Geiste lehrte Ulfila, daß er weder der Vater noch der Sohn sei, sondern vom Vater durch den Sohn vor Allem erschaffen, so daß er nicht der erste noch der zweite (Gott) sei, sondern von dem ersten durch den zweiten auf dritter Stufe hingestellt sei (non esse primum nec secundum [sc. deum] sed a primo per secundum in tertio gradu substitutum). Auch sei er weder ungezeugt noch gezeugt, sondern von

1) Baur a. a. O. p. 367. sqq. Dorner a. a. O. p. 855.

dem Ungezeugten durch den Eingeborenen auf dritter Stufe erschaffen, gemäß der evangelischen Verkündigung und apostolischen Lehre, da Johannes (Joh. 1, 3) sage: Alles ist durch ihn gemacht und ohne ihn ist gemacht nicht eins. Auch Paulus spreche es aus (1 Cor. 8, 6): Ein Gott, der Vater, aus welchem Alles und Ein Herr Jesus Christus, durch welchen Alles. Denn da ein ungezeugter Gott dastehe und ein Herr, der eingeborene Gott, bestehe, so könne der heilige Geist weder Gott (deus), noch Herr (dominus) genannt werden[1]), sondern er wurde erst von Gott durch den Herrn in's Dasein gerufen. Daher er nicht Urheber und nicht Schöpfer ist, sondern illuminator, sanctificator, doctor et [e]ducator, adiutor et postulator, pre[dicator et [consola]tor, [interpella]tor?] Ebenso im Testament: sp. s. virtus illuminans et sanctificans (Luc. 12, 49. Akt. I, 8). Er ist Christi Diener (im Test. christi minister), der die Gnadengaben austheilt, das Pfand der Erbschaft, womit wir versiegelt sind auf den Tag der Erlösung, ohne welchen Niemand Jesum einen Herrn nennen kann (1 Cor. 12, 3 u. Joh. 14, 6). In dem Testament wird das Verhältniß des heiligen Geistes zu dem Sohne verglichen mit dem Verhältniß des Sohnes zum Vater — sp. s. subditum et oboedientem in omnibus filio, et filium subditum et oboedientem in omnibus deo patri etc.[2]).

Wenn wir von der Darstellung der Lehre von Gott, dem Vater, dem Sohne und dem heiligen Geiste bei Ulfila auf die heidnische Götterlehre der Germanen zurücksehen, so bieten sich hier auffallende Analogien dar. Ulfila nennt den Vater oder den höchsten Urheber primus deus, ingenitus; den Sohn oder den Schöpfer secundus deus oder unigenitus filius; den heiligen Geist oder den Erleuchter in tertio gradu substitutus, und er behauptet, daß diese drei verschiedene, getrennte Personen seien mit verschiedenen Affekten. Die heidnische Kosmogonie kennt eine Trias, die aus Odin, Vili und Ve besteht (S. 149). Odin, der Alles durchdringende und belebende Geist, der als Urheber der geistigen Wesen allfadur heißt und den Urstoff bildet, Vili,

1) Vergl. in dem Testament bei Waitz l. c. p. 21 nec deum nec dominum.

2) Dieselbe Stellung ist dem heiligen Geiste eingeräumt in den von A. Mai edirten Fragmenten arianischer Predigten. cf. Script. vet. collectio nova Tom. III. Fragm. II et III, p. 212 sqq.

eigentlich Wille (goth. viljan, wollen, vilja, Wille), mit Beziehung auf die Weltbildung, und Ve, ein Name, der mit goth. veihs, heilig, zusammenhängt. Daß diese Trias auch bei den Gothen vorhanden war, dafür spricht der Umstand, daß die Sage im Norden berichtet: Odin habe seine Brüder Vili und Ve bei seiner Wanderung von Osten her in Asgard, also dem alten Asgard an der Donau, zurückgelassen [1]). Eine andre Trias tritt bei der Anthropogonie auf: Odin, Hönir und Lodur (Loki), welche der eben angeführten nicht entspricht (S. 151). Im germanischen Norden hatte sich eine Trias von Odin, Thor und Fricco (Freyr) gebildet. Thor, der Sohn des Odin, hatte unter den drei Statuen im Tempel zu Upsala seinen Sitz in der Mitte und wurde als der mächtigste verehrt. Als Beschützer des Ackerbaus führte er den Kampf gegen die zerstörenden Gewalten der Natur, die Geschlechter der Riesen [2]). — Bei den Alemannen fanden Columban und sein Begleiter Gallus eine Göttertrias in Bildern verehrt, deren Namen indeß nicht angeführt werden [3]). In der altsächsischen Formel wird dem Heidenthum in der Göttertrias Wodan (Odin), Thunar (Thor) und Saxnot abgeschworen und das Bekenntniß der christlichen Dreieinigkeit an die Stelle gesetzt.

Bei der Darstellung der Mythologie hat sich ergeben, daß alle diese Götter, die in verschiedenen Beziehungen sich dreifach gruppirt haben, nur die Bildner der Welt und Regierer sind, die selbst in der Zeit entstanden sind und als Götter dieser Zeit wieder untergehen. Nach Analogie einer dieser Triaden der Zeitgötter konnte Ulfila das Verhältniß von Vater, Sohn und heil. Geist nicht darstellen. Das Heidenthum hatte sich aber selbst schon über die Vielheit der Götter zur Ahnung eines höchsten Gottes erhoben. Nach dem Untergang der Zeitgötter bei der Götterdämmerung (Ragnarök) sollte ein mächtigerer kommen, der schon früher geheimnißvoll gewaltet hatte (S. 210). Er leitet die Geschicke der Welt, der Götter und Menschen, daher sein Name, der mythologisch noch nicht ausgeprägt ist, miöludr,

1) Ynglingasage c. 5. Siehe S. 132.

2) Dieselbe Trias, deren Adam v. Bremen erwähnt, kommt auch Sn. E. 131 vor, wo Odin, Thor und Freyr als Urtheilssprecher auftreten.

3) Vita s. Galli bei Pertz monum. Germ. II, 7.

Maßhalter, Schöpfer oder Regierer. An diese Ahnungen des Heidenthums, worin es über sich selbst hinaus und auf das Christenthum vorbereitend hinwies, konnte Ulfila anknüpfen und den großen Gott, fimbullyr, dessen Wesen dem Heidenthum unbekannt, dessen Name unaussprechlich war, verkünden.

Im Gegensatz gegen den Polytheismus und die Zertheiltheit des göttlichen Wesens behauptet Ulfila mit dem Arianismus die Einheit und Unzertheiltheit Gottes; im Gegensatz gegen die Vermischung der Götter und der Welt befestigt er eine Kluft zwischen Gott und der Welt und hebt die Erhabenheit Gottes über die Welt nach allen Seiten hervor. Gott, der höchste Urheber, ist ungezeugt, ohne Anfang und Ende, also ewig, die Creatur und der zur Creatur gehörige Creator ist nicht aus dem Wesen Gottes, also mit Nothwendigkeit hervorgegangen, sondern durch den freien Willen und die Macht Gottes aus dem Nichts in's Dasein gerufen, damit Gott seine Güte und Kraft beweise. Von dem physischen Gottesbegriff, der es in der germanischen Mythologie trotz alles Ringens zu keiner bestimmten Unterscheidung von Gott und Welt bringen konnte, will Ulfila sich lossagen. Die heidnische Kosmogonie kannte einen Götterahnen, den Vorahnen Odins, Buri, den Erzeuger der weltbildenden Götter (von goth. hairan, gebären), dessen Sohn, Bör, der Erzeugte (unigenitus), der Vater Odins war; aber Buri ist nicht ingenitus, sondern durch das Lecken der Kuh Audumbla (d. h. reichthumfeuchte) aus den Salzsteinen, der Würze des unorganischen Stoffs, entstanden. Solchen Vorstellungen gegenüber, die wir auch bei den Gothen voraussetzen können, bezeichnet Ulfila den höchsten Urheber nach der christlichen Offenbarung als deum ingenitum, increatum, substantia incorporalem, inindigentem.

Von diesem Begriff Gottes, der erhaben über der Welt steht, seines Wesens ewig, einig, untheilbar und unmittheilbar ist, ausgehend, mußte Ulfila zwischen Gott und der Welt ein Mittelwesen annehmen, das die Kluft zwischen dem Unendlichen (interminatum, inmensum) und Endlichen ausfüllt und von Gott aus dem Nichts erschaffen und gezeugt, selbst wieder schafft und zeugt, Schöpfer (creator creationis) ist. Der complicirten Kosmogonie des Heidenthums stellt er die einfache christliche entgegen, der Weltbildung aus dem Chaos die Weltschöpfung aus Nichts. Der unigenitus deus bildet den Anfangspunkt für die

folgende Reihe der geistigen Wesen, von denen er sich durch die ihm anerschaffene Macht und Herrlichkeit unterscheidet, so daß er keinen ihm Aehnlichen, also einzige Würde hat: als secundus deus oder magnus deus steht er diesem Weltlauf vor, daher Gesetzgeber, Erlöser und Richter. Wie Ulfila den über die Zeitgötter unendlich erhabenen Gott verkündigt, so läßt er an die Stelle dessen, der an der Spitze der Zeitgötter, der Bildner und Regierer (regin) der Welt stand, den wahren Weltschöpfer treten. Diesen Gott predigte Ulfila seinen Gothen als den wahren Herrn der Welt und in seinem Testament nennt er den eingeborenen Sohn Gottes „unsern Herrn und Gott." Er allein im Gegensatz gegen die andern Zeitgötter vom Asen- und Vanengeschlecht ist unter allen Gott, „der auch unser Gott ist."

Der heilige Geist kann demnach als der dritte in der christlichen Trias, der nach Ulfila von dem eingeborenen Gott erschaffen ist und auf dritter Stufe steht, weder Gott noch Herr genannt werden, sondern er ist Christi Diener, der als der Erleuchter, Heiliger, Lehrer, Erzieher u. s. w. Christi Werk treibt.

Diese christliche Trias, wie sie Ulfila aufgestellt hat, ist zwar weit über die heidnischen Triaden der Zeitgötter erhaben, gleichwohl läßt sich der Rückfall in den Polytheismus nicht verkennen. Ulfila will nur den einen wahren Gott (unum solum verum deum) im Unterschiede von der Welt verkündigen, dessen Wesen untheilbar ist, auch nicht bei der Zeugung des Sohnes sich mittheilt, wie bei den heidnischen Göttersöhnen, in denen das Wesen der Väter bald getheilt, bald in verklärter Gestalt sich darstellt. Durch die Zeugung des eingeborenen Sohnes oder Gottes soll dem Wesen des Vaters nichts entzogen werden, daher Ulfila das Wesen und den Willen des Vaters, seine Macht, streng scheidet. Der Wille und die Macht des Vaters ist im Stande, den eingeborenen Sohn so zu schaffen, daß er mit Allem ausgerüstet ist, was zu seinem Werk, Schöpfung und Erlösung, die zur Verherrlichung des Vaters dienen, erforderlich ist. Das praktische Interesse, nämlich die Erlösung, erforderte, den Sohn Gottes wieder von der Creatur streng zu unterscheiden, so daß er Niemanden hat, der ihm ähnlich ist. Damit tritt neben Gott den Vater ein zweiter ihm untergeordneter Gott, der nicht im strengsten Sinne, wie der deus primus, Gott genannt werden

kann, aber doch Gott, und zwar eingeborener Gott ist. Ulfila will nicht aus praktischem Interesse, mit Arius annehmen, daß der Sohn erst nach der Menschwerdung um seiner sittlichen Würde willen Gott geworden sei, denn dadurch würde seine Bedeutung vor der Menschwerdung als creator, provisor, legislator herabgesetzt, ja im Grunde aufgehoben.

Diese Stellung, die Ulfila dem Sohne Gottes als secundus deus oder dominus sc. mundi einräumt, mußte den Gothen nach Analogie ihrer Zeitgötter, obgleich jener weit über dieselben erhaben war, viel faßlicher sein als die Lehre des ὁμοούσιον, wonach die Person des eingeborenen Sohnes gleichen Wesens mit dem Vater, also gleich an Majestät und ewig, wie der Vater, war, ein vermeintlicher Dualismus, an dem Ulfila den größten Anstoß nahm.

Ulfila vermied es, den heiligen Geist deus oder dominus zu nennen; da er ihn aber nicht als bloße Kraft, sondern als Persönlichkeit faßt, die der Sohn erschaffen hat, und da er den heiligen Geist um seines Werkes willen von der Creatur bestimmt unterscheidet, und ihm göttliche Verehrung zuschreibt, so tritt damit zu dem ersten und zweiten Gott noch ein Gott dritten Ranges hinzu (a primo per secundum in tertio gradu substitutus).

Der Rückfall in den Polytheismus, und zwar in einen Tritheismus, läßt sich hier nicht verkennen. Er liegt viel offener zu Tage als in der Lehre des Arius, des Eunomius und andrer Arianer, die wiederholt von den Kirchenlehrern Athanasius, Basilius, Ambrosius, des Polytheismus beschuldigt werden. Isidorus von Hispalis beschuldigt die Gothen, daß bei ihnen drei Götter nach heidnischer Weise verehrt würden [1]). Der Grund dieses

1) Isidori Hisp. hist. de regibus Gothorum etc. ad annum 377. Nachdem von der Wirksamkeit des Ulfila die Rede gewesen, heißt es: Gothi autem statim instruxerunt sibi dogmatis sui ecclesias, talia iuxta eumdem Arium de ipsa divinitate documenta tenentes; ut crederent, filium patri majestate esse minorem (et aeternitate posteriorem) spiritum autem sanctum nec deum esse, neque substantiam patris existere, sed per filium creatum esse, utriusque ministerio deditum et amborum obsequio subditum (Ulfila nennt ihn im Testament nur Christi ministrum und subditum in omnibus filio). Aliam quoque patris sicut personam sic et naturam asserentes; aliam filii, aliam denique spiritus sancti, ut iam non (secundum sanctae scripturae traditionem) unus deus et dominus coleretur; *sed iuxta idololatriae superstitionem tres dii venerarentur.*

Rückfalls liegt darin, daß die Lehre für die Gothen faßlich dargestellt werden sollte und daher auf bereits vorhandene religiöse Vorstellungen Rücksicht genommen wurde. Ulfila ist sich der vielen Widersprüche bei dieser Darstellung gewiß nicht bewußt gewesen und die nachtheiligen Consequenzen, die daraus für das christliche Erlösungsbewußtsein gezogen werden konnten, sind ihm nicht aufgefallen. Er glaubte den Monotheismus strenger als die Nicäner gewahrt und dadurch die einzige Würde, die er Christo im Unterschied von der Creatur beilegte, den Glauben an die Erlösung durch Christum nicht beeinträchtigt zu haben. Auch die Gothen haben das Christenthum in dieser Form, die für sie leichter faßlich war, in Einfalt (ἐν ἁπλότητι), wie Sokrates sagt, aufgenommen und für den Glauben an Christum das Leben der Welt verachtet. Sie starben als Arianer den Märtyrertod in der Verfolgung Athanarichs.

Wenn aus der Darstellung der Lehre des Ulfila erhellt, daß er mit Rücksicht auf sein Werk: die Bekehrung und den Unterricht der Gothen, sich für die arianische Fassung entschied und sie selbständig ausbildete, so muß die Angabe der Kirchengeschichtsschreiber, daß Ulfila erst nach dem Jahre 370 (Theodoret: nach 375) von den Häuptern der arianischen Parthei durch Ueberredung oder Bestechung zum Arianismus verlockt worden sei, als völlig unhaltbar erscheinen. Ob Fritigern, als er später aus Dank für die ihm von Valens geleistete Hülfe zum Arianismus übertrat und seine Gothen dasselbe zu thun veranlaßte, aus wahrer Ueberzeugung übertrat, ist eine andre Frage. Sein Uebertritt hat aber nicht erst über das Bekenntniß der Gothen zum Arianismus entschieden, sondern dasselbe nur befestigt. Die Kirchengeschichtsschreiber Sozomenus und Theodoret schieben auch die Hauptschuld dem Ulfila zu. Wenn Theodoret hinzufügt, Ulfila habe, nachdem er gewonnen worden, die Barbaren dadurch überredet, daß er gesagt: der Streit sei aus Ehrgeiz entstanden, eine Verschiedenheit der Lehren finde nicht statt, oder weiter: „nicht eine Verschiedenheit der Lehren sei verhanden, sondern ein leerer Wortstreit habe die Spaltungen bewirkt," so widerspricht dem die Nachricht des Aurentius, daß Ulfila durch Wort und Schrift gegen alle Häretiker, darunter Homousianer und Homoiusianer, geeifert habe. „Als ein Nacheiferer der Apostel und Nachahmer der Märtyrer war er ein Feind der

Häretiker, deren verderbliche Lehre er verwarf und das Volk Gottes erbaute. Die Wölfe und Hunde floh er als schlechte Werkleute, und diente der Heerde Christi durch seine Gnade als ein treuer Hirt mit aller Klugheit und allem Eifer." Ulfila hielt fest daran, sagt Auxentius, daß die Kirche des lebendigen Gottes eine sei, die Säule und Grundfeste der Wahrheit, daß die Heerde Christi, unsers Herrn und Gottes eine sei, ein Gebäude, eine Jungfrau, eine Braut, eine Königin, ein Weinberg, ein Haus, ein Tempel, eine Versammlung (conventum) der Christen sei; alle übrigen Conventikel aber seien nicht Gemeinden Gottes, sondern Synagogen des Satans. Dies Alles habe er auf die heiligen Schriften begründet.

Diese Lehre, die er für die wahre hielt, war Ulfila zu vertheidigen bemüht, als der Kaiser Theodosius seit 381 das ὁμοούσιον in Schutz nahm, und der Schmerz, ungehört verurtheilt zu sein, brach ihm das Herz. Auch die Gothen, welche den Hauptunterschied ihrer Lehre von dem Nicänum, das dem Ulfila die Einheit und Würde Gottes zu beeinträchtigen schien, leicht zu fassen vermochten, traten in schroffen Gegensatz gegen die Katholiken, die sie, wie die Folgezeit lehrt, als Irrgläubige ansahen und behandelten.

Wenden wir uns zu der Frage, ob sich in der Bibelübersetzung des Ulfila keinerlei Spuren des Arianismus finden? In früherer Zeit, als man nur die Fragmente des Codex argenteus besaß, wünschte man Stellen, wie Joh. 1, oder Röm. 9, 5, in denen Christus, der Sohn Gottes, ausdrücklich Gott genannt wird, in der gothischen Uebersetzung zu besitzen, um jene Frage entscheiden zu können [1]). Als sich dann unter den mailänder Handschriften in den Fragmenten des Röm. Briefs die Worte fanden: (þizeei allans jah us þaimei xristus bi leika), saei ïst usar allaim guþ þiuþiþs în aivam amen. i. e. qui est super omnia (? omnes) deus benedictus in saecula — da sprachen Angelo Mai und Castiglione den Ulfila von dem Verdachte frei, daß er den Arianismus in die Uebersetzung hineingetragen habe, entweder, weil er, als er die Uebersetzung verfaßte, noch nicht Arianer war, oder, weil er nur durch äußere Rücksichten zum Arianis-

1) Ulfila's gothische Bibelübersetzung, herausgeg. v. Zahn. Weißenfels 1805. Einleitung p. 37.

mus übergetreten sei, oder, weil er das göttliche Wort auf keine Weise zu verletzen wagte [1]). Aschbach gründete darauf die Ansicht über den Arianismus der Gothen, daß sie mehr den Worten als der eigentlichen Lehre nach Arianer gewesen seien, da sie Christus nicht für erschaffen hielten, sondern ihn als Gott anbeteten [2]). Aber abgesehen davon, ob Röm. 9, 5 das ὁ ὤν auf Christus zu beziehen ist, und daß ein Unterschied zwischen ὁ θεός und θεός stattfindet, so ist hier dem Arianismus Unrecht geschehen, der, wie auch bei Ulfila sich herausgestellt hat, keineswegs vermied, Christum Gott zu nennen und ihm mit göttlicher Würde auch göttliche Verehrung zuzuschreiben. Daher konnte auch die Stelle 1 Tim. 3, 16, guþ gabairhtiþs vas in leika i. e. deus manifestatus est in carne nichts entscheiden [3]). Nur die Stellen, in denen über das Verhältniß des Sohnes zum Vater etwas bestimmt war, waren entscheidend. Nun findet sich Phil. 2, 6 die Bestimmung: οὐχ ἁρπαγμὸν ἡγήσατο τὸ εἶναι ἴσα θεῷ. Hier hat Ulfila übersetzt in xristau ïesu. saci in guþaskaunein visands ni vulva rahnida visan sik galeiko guþa. Das griech. ἴσος (aequalis, gleich) hat Ulfila sonst durch ibns in der schwachen Form (agf. even, ahd. eban, nhd. eben) wiedergegeben, so Lc. 20, 36 ἰσάγγελος, ibna aggilum (engelgleich), ἰσότης 2 Cor. 8, 13, 14 u. Col. 4, 1 ibnassus. σύμμορφος, ibna-skauns, gleichgestaltet Phil. 3, 21. Das Wort galeiks braucht aber Ulfila immer für das griech. ὅμοιος oder παρόμοιος (similis) ähnlich, ὁμοιάζειν, galeiks visan, ὁμοιοῦσθαι, galeiks vairþan (gleichen). Die gothische Sprache hatte also für ἴσος und ὅμοιος, gleich und ähnlich, zwei ganz verschiedene Wurzeln und erst später ist aus dem goth. leiks galeiks (ähnlich) unser gleich (goth. ibns) entstanden [4]). Wenn Maßmann den in der goth. Uebersetzung

1) Ulfilae partium ineditarum specimen Mediol. 1819. praef. p. XVII sqq.

2) Aschbach, Geschichte der Westgothen p. 217.

3) In den Bemerkungen zu Phil. 2, 6 sqq. in: Gothicae versionis epp. Pauli Mediol. 1835. p. 63 sqq. sagt Castiglione, daß der gothische Text 1 Tim. 3, 16 laute: guþ gabairhtiþs vas in leika; aber bei genauerer Erforschung ergab sich, daß zu lesen sei: soei, oder wie bei Gabelentz emendirt ist, saei gabairhtiþs varþ etc., also ὃς ἐφανερώθη ἐν σαρκὶ etc.; doch ist das von keiner Bedeutung.

4) In den deutschen Sprachdenkmälern besteht der Unterschied von eban

von Phil. 2, 6 offen liegenden Arianismus zu beseitigen versucht und darauf hinweist, daß Ulfila ἴσος Mc. 14, 56. 59 durch samaleiks übersetze, so ist dagegen zu bemerken, daß die Bedeutung des Wortes sama-leiks von dem ersten Theile abhängt, wodurch die Identität ausgedrückt werden soll; in jenen Stellen heißt es: die Zeugnisse wider Jesu waren nicht dieselben, sie stimmten nicht überein; sama-leik adv. für ὁμοίως nimmt Ulfila durchgängig nicht für: auf ähnliche Weise, sondern — was es auch gewöhnlicher heißt — auf gleiche Weise.

Ulfila hat also seine arianische Auffassung hier in die Uebersetzung hineingetragen. Von einer Aehnlichkeit des Sohnes mit dem Vater redete er aber nicht wie die Macedonianer, Homoiusianer hinsichtlich des Wesens, sondern nur im Sinne des Eunomius hinsichtlich der Wirkungsweise. Er glaubte durch andre Stellen des N. T., durch bestimmte Aussprüche des Herrn selbst, wie Joh. 10, 29 atta meins þatei fragaf mis. maizo allaim ist Joh. 14, 29 atta meins meiza mis ist u. a. sei diese Auffassung so begründet, daß er Phil. 2, 6 sich jene Abweichung erlaubte. Der Presbyter Salvian behauptete deßhalb, daß die Uebersetzung der Barbaren, der Gothen und Vandalen, verderbt sei: Eadem (sc. scripta), inquis, legunt illi quae leguntur a nobis. quomodo eadem, quae ab auctoribus quondam malis et male sunt interpolata et male tradita? ac per hoc iam non eadem, quia non possunt penitus dici ipsa quae sunt in aliqua sui parte vitiata .... nos ergo tantum scripturas sacras plenas, inviolatas, integras habemus, qui eas vel in fonte suo (graeco) bibimus vel certe *de purissimo fonte haustas* per ministerium *purae translationis* haurimus ... ceterae quippe nationes aut non habent legem dei aut debilem et convulneratam habent. ac per hoc ut diximus non habent quae sic habent. nam etsi qui gentium barbararum sunt, qui in libris suis minus videantur scripturam sacram interpolatam habere vel laceratam, habent tamen veterum magistro-

---

und gelich noch eine Zeit lang fort. In der althochdeutschen Uebersetzung der Schrift des Isidor de nativitate domini c. V §. 3 ist unsere Stelle durch ëbanchilich übersetzt. Bei Otfrid zu Joh. 5, 18. 19 (III, 5, 25) sih druhtine ëbonoti (se domino aequalem, ἴσον, faciebat); in wërkon io gilichan (in operibus et similem ὅμοιον) u. a. Maßmann Skeireins p. 73 Anm. †2.

rum traditione corruptam ac per hoc traditionem potius quam scripturam habent, quia hoc non retinent, quod veritas legis suadet, sed quod pravitas malae traditionis inseruit [1]).

Die Abwesenheit des Hebr.-Briefs in den gothischen Codices — wo dem Briefe an den Titus sich das Calendarium anschließt — ist eine Folge des Arianismus des Ulfila. Die Kirchenschriftsteller berichten nämlich, daß die Arianer den Brief an die Hebräer nicht im Canon zuließen [2]).

Für die genauere Kenntniß des Arianismus der Gothen liefern die gothischen Fragmente eines Commentars zu dem Evangelium Johannes wichtige Beiträge, um deren Herausgabe aus römischen und mailänder Handschriften unter dem Titel: Skeireins aivaggeljons þairh ïohannen, sich Maßmann höchst verdient gemacht hat [3]). Die drei Blätter, die sich zu Rom in der Vaticana finden und die fünfe zu Mailand stammen gleich allen übrigen gothischen Sprachdenkmälern der ambrosianischen Bibliothek aus dem berühmten Kloster Bobbio an der Trebbia und gehören ein und demselben Werke an. Sie sind mit gleicher Schrift geschrieben, in gleicher Abtheilung, Anlage und Rechtschreibung. Sämmtliche Blätter sind Palimpseste wie die Codices, denen sie einverleibt wurden; die mailänder Handschrift enthält lateinisch das concilium chalcedonense. Keines der acht Blätter gehört unmittelbar nach dem anderen; auch äußerlich schon sind sie von Alters her vereinzelte Blätter. Aber der durch das Ganze hindurchgehende Faden des Evangeliums Johannes ergiebt die Folge derselben. Nur in Beziehung auf Blatt I könnte ein Zweifel obwalten, doch der ganze Gedankengang schließt sich an Joh. 1, 27, 29 an. Zwischen Blatt II und III fehlt wenigstens ein Blatt mit Joh. 3, 26—28 und halb 29; zwischen Blatt IV und V fehlt Cap. 4 (54 Verse) und 5, 1—22; ebenso fehlt Cap. 1 und 2 vor Blatt II. Blatt VIII schließt mit V. 52, wie c. 7 V. 53 und 8, 1—12 im Codex argenteus fehlt. Von der vorliegenden Aus-

---

1) Salvian de gubern. dei lib. V c. 2. Castiglione l. c. p. 65. Castiglione hat auf Grund von Phil. 2, 6 seine frühere Meinung, daß sich in der gothischen Uebersetzung keine Spur von Arianismus finde, später zurückgenommen.

2) Epiphanius haer. 69, 37. Theodoret. Interpret. ep. ad Hebr. prooem.

3) Auslegung des Evangelii Johannis in goth. Sprache. München 1834.

führung zu schließen, muß das Werk wenigstens 100 Blätter umfaßt haben, von denen uns nur 8 erhalten sind. Die Bezeichnung Skeireins, die Maßmann gewählt hat, von skeirs adj. klar, ga-skeirjan für ἑρμηνεύειν, erklären, dolmetschen (Joh. 9, 7), skeireins fem. für ἑρμηνεία (1 Cor. 10, 12), also ein Commentar, ist nach aller Analogie jener Zeit vollständig gerechtfertigt, da das Evangelium Johannes besonders vom 3ten Capitel an in den erhaltenen Stücken den Text liefert, der paraphrasirt und zu dogmatischen Erörterungen benutzt wird. Einzelne Stellen des Evangeliums Johannes sind durch die Parallelstellen ergänzt, z. B. S. 42, 15: aþþan ik in vatin izvis daupja. iþ sa afar mis gaggida svinþoza mis ist. þizei ik ni im vairþs ei anahnaivands andbindau skaudaraip skohis is. sa þan izvis daupeiþ in ahmin veihamma, d. h. aber ich taufe Euch mit Wasser, der aber nach mir kommt, ist größer als ich, dem ich nicht würdig bin, daß ich mich beugend seine Schuhriemen löse. Dieser aber tauft Euch mit dem heil. Geiste. An dieser Stelle ist Joh. 1, 26 aus den Parallelstellen Matth. 3, 11 und Mc. 1, 8 ergänzt. Solche Stellen, deren nur einige wenige vorkommen, berechtigen nicht zu der Annahme Loebe's, daß wir nicht einen Commentar zu dem Evangelium Johannes, sondern zu einer Evangelienharmonie in der Skeireins erhalten hätten, selbst wenn man hinzufügt, daß dabei das Evangelium Johannes die Grundlage gebildet habe. Um diese Annahme zu begründen, müßte doch der Text der Skeireins, wie in anderen Evangelienharmonien, in größerem Maßstab erweitert sein [1].

Der von Maßmann mit dem Aufwand großer Gelehrsamkeit geführte Beweis, daß in der Skeireins die Uebersetzung eines Commentars zum Ev. Joh. von Theodorus, Bischof von Heraclea in Thracien, vorliege, beruht auf schwachen Gründen. Maßmann führt zunächst zu Joh. 6, 9 eine Stelle des Theodorus an, die sich in der Catena P. P. findet [2]: *ἔστι παιδάριον ἓν ὧδε, ὃ ἔχει πέντε ἄρτους κριθίνους καὶ δύο ὀψάρια. ὁ Ἀνδρέας ὁμοίως τῷ Φιλίππῳ ἐλέγχεται μηδὲν μέγα φαντασθείς, μηδὲν ἐπάξιον τοῦ δι-*

1) Beiträge zur Textberichtigung und Erklärung der Skeireins von Dr. Jul. Loebe. Altenburg 1839. p. 2 sqq. Vergl. die Zusammenstellung der Textstellen bei Maßmann l. c. p. 64.

2) Corderii Catena P.P. graec. in Ioh. Antv. 1630. p. 174.

δασκάλου φρονήσας. δι' ὧν ἐπήγαγεν. ἀλλὰ ταῦτα τί ἐστιν εἰς τοσούτους; dafür hat die Skeireins: ak jah andraias. saei qaþ. ïst magula ains her. saei habaiþ ·ē· hlaibans barizeinans jah tvans fiskans. analeiko sve filippus gasakada. ni vaiht mikilis hugjands nih vairþidos laisareis andþaggkjands. þairh þoei usbar qiþands. akei þata hva ïst du sva managaim. „sondern auch Andreas, der sagte: es ist ein Knabe hier, der 5 Weizenbrode und 2 Fische hat; auf gleiche Weise auch Philippus wurde getadelt, der nichts Hohes denkend noch der Fähigkeit des Meisters sich erinnernd deßhalb ausrief: Was ist das unter so viele!"

Bei aller Uebereinstimmung in den Gedanken und Worten ist es doch keine wörtliche Ueberſetzung zu nennen. Dazu kommt noch, daß die im Griechiſchen vorhergehenden Worte mit den vorausgehenden gothiſchen nur dem Gedanken nicht dem Worte nach ſtimmen. Maßmann hat dies ſelbſt eingeſehen, da er noch eine lateiniſche Ueberſetzung des griechiſchen Werks als Mittel zwiſchen das gothiſche und griechiſche einzuſchieben geneigt iſt [1]). Die zweite Hauptſtelle zu Joh. 6, 12 findet ſich in der Erklärung des Theodorus zum Matthäus bei der Speiſung der 4000 Mann, die wörtlich zu dem gothiſchen ſtimmen ſoll; ſie lautet: ἐκ δευτέρου ἐποίησεν ὁ σωτὴρ τὸ τοιοῦτο θαῦμα. οὐχ ἁπλῶς καὶ ὡς ἔτυχεν, ἀλλ' ἵνα γνῶμεν τὴν δύναμιν τῆς θεότητος αὐτοῦ καὶ ὅτι αὐτὸς ἦν ὁ ἐν τῇ ἐρήμῳ τεσσαράκοντα ἔτη τὸν Ἰσραὴλ διατρέψας καὶ ἵνα δείξῃ ἑαυτὸν ὑπεραίνοντα (?) τοῦ Ἠλιοὺ ὡς πλεονάζειν ἐποίησε τὸ σμικρότατον ἔλαιον καὶ τὸ ἄλευρον τῆς χήρας; das gothiſche: anþaramma sinþa galavida nasjands sjaleika taikn. nih ainfalþaba jah sve svare. ak ei gaumjaima maht gudiskodaus ïs jah þatei saei ïn auþidai fidvortiguns jere ïsrael fodida. jah ei taiknjai sik silban maizan þama Helia svasve ufarassjan galavida minnist alevis jah milvis viduvons; aber bei genauerer Betrachtung ergiebt ſich, daß von der gothiſchen Ueberſetzung der Skeireins nur Folgendes angehört: þatei ïs vas sa sama saei ïn auþidai ·m̄· jere attans ïze fodida, d. h. daß er derſelbe war, der in der Wüſte 12 Jahre ihre Väter nährte [2]). Das Uebrige iſt von Maßmann ſelbſt gothiſch hinzugefügt.

Was dann den gemeinſchaftlichen Gebrauch gewiſſer Worte betrifft, auf die ſich Maßmann beruft, ſo könnte darin nur eine

1) l. c. p. 86 sqq. 2) l. c. p. 30. p. 81.

Beweiskraft liegen, wenn es eigenthümliche Terminologien wären. Das ist aber in den Wörter κύριος (frauja), σωτήρ (nasjands), διδάσκαλος (laisareis), wahrlich nicht der Fall, ebensowenig zeigt sich bei den Formeln, die Maßmann als dem Theodorus und der Skeireins gemeinschaftlich anführt, etwas Eigenthümliches [1]). Die Dogmatik des Theodorus, soweit sich nach den in der Catena patrum erhaltenen Stellen von einer Dogmatik reden läßt, bietet gar keinen besonderen Anhaltspunkt für eine Vergleichung mit der Skeireins dar. Die Catena konnte den Schriften des Arianers nur das entnehmen, was mit der Orthodoxie nicht im Widerspruche stand.

Aus Maßmanns Untersuchung ergiebt sich nur das, daß der Verfasser der Skeireins wahrscheinlich den Commentar des Theodorus in freier Weise benutzt hat. Theodorus war ein eifriger Arianer, der als ein Partheihaupt in den Kämpfen gegen Athanasius eine Hauptrolle spielte († 358) [2]), seine Schriften konnten den Gothen wohl bekannt sein. Der Skeiriniſt scheint auch noch andere Auslegungen benutzt zu haben, z. B. die des Ammonius zu Joh. 3, 5 τὸ ὕδωρ καθαρίζει τὸ σῶμα καὶ τὸ πνεῦμα τὸ ἀόρατον ἁγιάζει ψυχήν u. s. w.; ferner zu Joh. 3, 24—26 τὸ ὕδωρ τοῦ βαπτισμοῦ τὸ ἔχον σποδὸν τῆς δαμάλεως καθαρισμὸν ἐποίει ἀκουσίων ἁμαρτημάτων καὶ τοῖς ἀπὸ ἁφῆς νεκρῶν ἐκάθηρε· τὸ δὲ Ἰωάννου βάπτισμα τοῖς γνησίως μετανοοῦσι καὶ τῶν ἑκουσίων, παρεῖχεν ἄφεσιν· τὸ δὲ Χριστοῦ πάντων τῶν ἁμαρτημάτων καὶ πνεῦμα ἅγιον παρεῖχε καὶ υἱοθεσίας ἀξιαν. Dann zu Joh. 5, 37. 38 οὔτε τοῖς προφήταις φησὶν, οὔτε τῇ ἄνωθεν ἐνεχθείσῃ φωνῇ οὔτε τῇ τῶν πραγμάτων θαυματουργίᾳ ἐπιστεύσατε etc. [3]). Es sind Bemerkungen, die den Gedanken der Skeireins S. 40. 41 u. 48 entsprechen. Die zweite Stelle dient dazu, die schwierige Stelle þize unsaurveisane missadedeis (unvorsätzliche Vergehen), zu erklären.

Fragen wir, wer der gothische Verfasser der Skeireins gewesen ist, so veranlaßt die Nachricht des Aurentius, daß Ulfila in

1) Maßmann l. c. p. 81.

2) Valesii Annotationes zu Philostorgius IX, c. 13. Wie IX, cap. 10, so hat Philostorgius auch VIII, c. 17 den Theodorus mit seinem späteren Nachfolger Dorotheus verwechselt, und nicht jener, sondern dieser gehörte zu denen, die das ὁμοιούσιον unterzeichneten.

3) Corderii Cat. P.P. graec. in Ioh. p. 89. 104. 165.

den drei Sprachen, griechisch, lateinisch, gothisch, in denen er gepredigt, auch mehrere Traktate und viele Uebersetzungen zu Nutz und Erbauung der Gläubigen, sich selbst zum ewigen Andenken hinterlassen habe, — zunächst an Ulfila selbst zu denken. Auch Maßmann hat schon an ihn als Uebersetzer gedacht. Auf die wortgetreue Uebereinstimmung der angeführten Bibelstellen mit dem Text des Codex argenteus ist kein Gewicht zu legen; denn auch ein anderer gothischer Verfasser konnte jene aus der Uebersetzung des Ulfila getreu entnehmen, da sie ohne Zweifel die allgemein recipirte war. Aber ebenso wenig ist der Unterschied, der in stylistischer Hinsicht zwischen der Bibelübersetzung und der Skeireins herrscht, als entscheidend gegen Ulfila zu betrachten. Die Anakoluthien und der Gebrauch des Participium statt des verbum finitum in der Skeireins, der verschiedene Gebrauch der Partikeln, ja selbst neue Partikeln, die sich in der Bibelübersetzung nicht finden — alle diese Unterschiede, die mehr die Evangelien als die neutestamentlichen Briefe betreffen, lassen sich dadurch erklären, daß Ulfila hier nicht an der Hand des biblischen Textes streng übersetzte, sondern freier und selbständiger sich bewegte, daß er die Skeireins später als die Bibelübersetzung, vielleicht erst gegen Ende seines Lebens, verfaßte. Wie dem auch sein mag, ob Ulfila oder ein anderer gelehrter Gothe der Verfasser gewesen ist, jedenfalls weist die Benutzung der griechischen Exegeten Theodorus, Ammonius u. a. auf die Donauländer hin. Die Skeireins um ihres strengen Arianismus willen in eine spätere Zeit, in die zweite Hälfte des 5. Jahrh. zu verlegen, ist kein Grund vorhanden, da die arianische Lehre der Skeireins mit der des Ulfila völlig übereinstimmt. Wie Maßmann die Skeireins für ein Werk des Semiarianismus hat halten können, ist nicht zu begreifen, um so weniger, da er darin eine Uebersetzung eines Commentars des Theodorus, dieses strengen Arianers, zu erkennen glaubte. Und wenn Maßmann den Ulfila damals, als die Nachrichten des Aurentius über ihn noch nicht edirt waren, noch für einen Semiarianer hielt, so durfte er ihn nicht mit der Uebersetzung einer so entschieden arianischen Schrift betrauen.

Der Skeiriniſt nimmt [1] von Joh. 3, 26 Anlaß, das Verhält-

1) Maßm. l. c. p. 43.

niß Johannes des Täufers und Jesu Christi näher zu bestimmen. Johannes bereitete nur die Gemüther für die Predigt des Evangeliums vor, „aber des Herrn Lehre verbreitete sich von Judäa aus über die ganze Erde, verbreitet sich überall bis heute und wächst, indem sie alle Menschen zur Erkenntniß Gottes führt und deßhalb auch verständlich ist. Die Herrlichkeit des Herrn des Ruhmes zeigte Johannes Bapt. selbst mit den Worten an: der von oben kommt, ist über Alle" (Joh. 3, 21). Damit bezeichnete er die Macht der Herrlichkeit des Herrn und nannte ihn einen Himmlischen (himinakunds, himmelgeboren), und von Oben Kommenden, sich aber einen Irdischen (airþakunds, erdgeboren), und von der Erde Redenden. „Denn er war von Natur (vistai, vist von visan, sein, nhd. wesen) ein Mensch, sei's daß er ein Heiliger, sei's daß er ein Prophet war, und obgleich er von der Gerechtigkeit zeugte, so war er doch von der Erde und redete aus wörtlicher Natur (us vaurdahai vistai, d. h. mit Worten zeugend, während Christus durch seine Thaten sich als den Messias bezeugte). Dieser aber vom Himmel ist gekommen, und wenn er auch in einem Leibe zu sein schien, so ist er doch über Alle, und „was er gesehn und gehört hat, das bezeugt er und sein Zeugniß nimmt Niemand an" (Joh. 3, 32). Obgleich er vom Himmel auf die Erde kam, so war er doch nicht irdisch und redete von der Erde, sondern offenbarte die himmlischen Geheimnisse, die er gesehn und gehört hatte bei dem Vater.

An die eigene Aussage des Johannes Bapt. über den Herrn knüpft der Skeiriniſt die Bemerkung, daß sie nicht nur den Zweck habe, die Herrlichkeit des Herrn zu melden, sondern *um den gottlosen Streit des Sabellius und Marcellus zu tadeln und zu züchtigen, die den Vater und den Sohn eins zu nennen gewagt haben* — hier bricht der Text des Fragmentes ab, so daß wir hier die Widerlegung, die den Standpunkt des Verf. näher bezeichnen würde, nicht besitzen. Auf Blatt V wird aber die Polemik gegen Sabellius fortgesetzt.

Zu der Stelle Joh. 5, 19. 20: „Wahrlich ich sage Euch, nicht kann der Sohn etwas thun von sich selber, sondern was er sieht den Vater thun; denn was jener thut, das thut auch auf gleiche Weise der Sohn; denn der Vater liebt den Sohn und zeigt ihm Alles, was er thut; und größere Werke als diese wird er ihm zeigen, damit ihr Euch wundern werdet." bemerkt der Skeiriniſt, daß

der Sohn zur Verherrlichung des Vaters bei jedem Werk Auftrag erwartet. Wenn Jesus aber sagt, daß der eine der Liebende, der andre aber der Geliebte sei, der eine der die Werke Zeigende, der andre aber der jene Werke nachahmt, (galeikonds, ähnlich macht), so hat er damit den zukünftigen Irrthum, den er voraussah, angezeigt, daß sie daran lernten, zwei Personen des Vaters und des Sohnes zu bekennen; goth. tva andvairþja allins jah sunaus andhaitan, (and-vairþi neutr. von vairþs siens, futurus, andvairþs für παρών, praesens; andvairþi für πρόσωπον, facies und persona), und daß sie nicht stritten. Zu demselben Zwecke bediente er sich eines deutlichen Wortes und sprach: „Denn gleichwie der Vater die Todten auferweckt und macht sie lebendig, so auch der Sohn, welche er will, macht er lebendig" (Joh. 5, 21), daß er durch seinen eigenen Willen und seine eigene Macht nachahmend (galeikonds, ähnlich machend), der vorher die Todten erweckte, ebenfalls die Todten zu erwecken verhieß und schalt der Ungläubigen Streitsucht. „Denn der Vater richtet Niemand, sondern alles Gericht hat er dem Sohne übergeben" (Joh. 5, 22). Wenn also Vater und Sohn ein und derselbe wäre (ains ja sa sama) nach des Sabellius Ansicht und nur mit verschiedenen Namen bezeichnet (missaleikaim bandviþs namnam), wie könnte derselbe richten und nicht richten? Denn nicht nur die Veränderung der Namen zeigt die Verschiedenheit zweier Personen an (tvaddje andvairþje anthar-leikein), sondern vielmehr wird dieselbe durch die Beweisung des Werks angezeigt, daß der eine Niemanden richte, sondern die Macht des Gerichtes dem Sohne übergeben habe. Und dieser empfängt durch den Vater Ehre und vollzieht alles Gericht nach seinem Willen, „damit sie alle den Sohn ehren, gleichwie (svasve) sie den Vater ehren" (Joh. 5, 23). Wir müssen also Alle um einer solchen und so deutlichen Erklärung willen Gotte, der ungeboren ist, Ehre erweisen und dem Eingeborenen, welcher als Sohn Gottes Gott ist (guþa unbauranamma jah ainabaura sunau guþs guþ visandin). Also laßt uns, die wir glauben, einem jeden von beiden Ehre erweisen der Würde gemäß (bi vairþidai secundum dignitatem); denn das da gesagt ist: „daß sie alle den Sohn ehren gleichwie sie den Vater ehren" lehrt uns, daß wir nicht eine gleiche, sondern eine ähnliche Ehre erweisen sollen (ni ibnon ak galeika sveriþa). Und der Herr

selbst, wenn er für seine Jünger betend sagte zu dem Vater: „daß du sie liebest, wie (svasve) du mich liebest" (Joh. 17, 23), bezeichnet dadurch nicht eine gleiche, sondern eine ähnliche Liebe (ni ibnaleika frijaþva ak galeika).

Hier bricht Blatt VI ab.

Sabellius, dem der Skeiriniſt wiederholt entgegentritt, ging von der abſtrakten Einheit Gottes, der μονάς, aus, die ſchlechterdings keinen Unterſchied in ſich zuläßt. Dieſe unterſchiedsloſe Einheit Gottes offenbart ſich in der Welt und nur in der Welt in verſchiedener Weiſe, ſofern Gott ſein Schweigen bricht und redet oder aus ſeiner Ruhe heraustritt und wirkt als λόγος ἐνδιάθετος und als λόγος προφορικός. Durch die Offenbarung Gottes in der Welt verſetzt ſich die μονάς, den Bedürfniſſen der Welt gemäß, in verſchiedene Daſeinsweiſen oder ſie entfaltet ſich zur Trias (ὁ πατὴρ ὁ αὐτὸς μέν ἐστι πλατύνεται δὲ εἰς υἱὸν καὶ πνεῦμα). Sabellius nennt dieſe Entfaltungen der μονάς auch πρόσωπον, inſofern dieſelbe in jeder Entfaltung der Welt ein verſchiedenes Angeſicht zeigt oder in verſchiedenen Rollen erſcheint. Die μονάς, um in eine neue Daſeinsweiſe überzugehn, ſammelt ſich aus der früheren Entfaltung, um in der neuen wieder ganz hervorzutreten. Alle Daſeinsweiſen, in denen die μονάς hervortritt, ſind coordinirt, denn in allen iſt die ganze μονάς, wenn gleich in beſonderer Weiſe, gegenwärtig. Sabellius unterſchied, nachdem durch den aus ſeinem Schweigen und aus ſeiner Ruhe herausgetretenen redenden und wirkenden Gott die Welt geſchaffen iſt [1]), drei verſchiedene Daſeinsweiſen Gottes in der Welt. Die Offenbarung Gottes des Vaters in dem Geſetz — zu dieſer Zeit war der Sohn noch nicht; die Zeit der Offenbarung Gottes des Sohnes in der Menſchwerdung — in der der Vater nicht mehr war — der heil. Geiſt noch nicht war; die Zeit der Offenbarung Gottes des heil. Geiſtes in der Erleuchtung der Gläubigen — in der der Vater und der Sohn nicht mehr war. In der Menſchwerdung Gottes trat die ganze μονάς hervor, ſodaß im göttlichen Grunde nichts mehr zurückblieb. Die Menſchwerdung Gottes war indeß nur eine vorübergehende Theophanie, durch die kein Unterſchied in dem Weſen Gottes begründet wurde, alſo die Menſchheit ein bloßes Accidens, die mit dem

1) Dorner a. a. O. p. 708 sqq.

Hingang Christi zum Vater, d. h. als die μονάς sich aus ihrer Entfaltung zum Sohne sammelte, aufhörte; sie hatte nur dazu gedient, die Entfaltung der μονάς zum Sohne zu beschränken.

Mit Sabellius stellt der Skeiriniſt den Marcellus Bischof von Ancyra in Galatien zusammen, der als eifriger Vertheidiger des ὁμοούσιον zu Nicaea aufgetreten, später in seinem Eifer dazu fortgetrieben wurde, die präexistente Hypostase des Sohnes wieder fallen zu lassen, und wie Sabellius nur einen ruhenden (ἡσυχάζων) und wirkenden, einen schweigenden und redenden Gott anzunehmen. Gott sprach, damit die Welt entstehe, das Schöpferwort aus und dies ist nach Marcellus der Hervorgang des Logos als der ἐνέργεια δραστικὴ πράξεως. Dieses Wort ist zwar von dem schweigenden, ruhenden Gott unterschieden, aber doch mit ihm unauflöslich vereint. Es ist mit dem Hervorgang des Logos keine Unterscheidung in dem göttlichen Wesen angenommen. Auch die Menschwerdung des Logos, die um der Sünde, um des Bedürfnisses der Menschen willen erfolgt, führt keine Unterscheidung in dem göttlichen Wesen herbei, und die Menschheit Christi ist, so hoch auch Marcellus den Gottmenschen stellt, im Grunde doch nur eine vorübergehende. Sie wird nur so lange dauern, als das Werk der Erlösung währt, und dann, wenn der Logos wieder in Gott zurückkehrt, der Leib des Logos entleert oder abgelegt werden. Der Rückfall in den Sabellianismus trat noch offener hervor bei Marcells Schüler Photinus, Bischof von Sirmium in Niederpannonien. Marcellus war schon im J. 336 von einer Versammlung der Antinicaener zu Constantinopel für abgesetzt erklärt worden. Eusebius von Cäsarea schrieb gegen ihn — Schriften, welche die Hauptquelle für die Lehre des Marcellus bilden. Als dann Photinus sich von der herrschenden Lehre noch weiter entfernte, so wurden die Angriffe von Seiten der Arianer gegen beide erneuert und auf der Synode zu Sirmium im J. 351 der frühere Vorkämpfer für das ὁμοούσιον zu Nicaea nebst seinem Schüler abgesetzt.

Der Lehre des Sabellius und der ihr sich annähernden des Marcellus tritt der Skeiriniſt mit der Behauptung entgegen: daß der Vater und der Sohn *als zwei verschiedene Personen zu bekennen* seien, die *nicht* bloß *durch ihre Namen verschieden* seien, sondern durch ihr Werk sich unterschieden: der Eine (der Vater) ertheilt Auftrag, der Andre (der Sohn)

führt aus, der Eine zeigt, der Andre ahmt nach — so bei der Auferweckung der Todten Joh. 5, 21. Zu diesem Werk, das zur Verherrlichung des Vaters dient, ist der Sohn mit der nöthigen Macht ausgerüstet. In der einfachsten Weise, ohne sich weiter auf das dogmatische Gebiet zu wagen und auf die ὑπόστασις des Sohnes einzugehen, argumentirt der Skeiriniſt gegen Sabellius auf Grund von Joh. 5, 22: Alles Gericht hat der Vater dem Sohne übergeben; wenn nun beide, der Vater und der Sohn, ein und derselbe wären, wie könnte derselbe richten und nicht richten. Von einer solchen Verschiedenheit des Werkes muß auf zwei verschiedene Personen geschlossen werden.

In dem verschiedenen Werk des Sohnes ist seine Ehre begründet, die er, wie das Werk ihm vom Vater übergeben ist, von dem Vater empfängt. Damit hat der Skeiriniſt schon seine Erklärung von Joh. 5, 23 eingeleitet, daß wir dem Vater und dem Sohn, dem Gotte, der ungeboren und dem eingeborenen Gott, nicht die gleiche, sondern ähnliche Ehre (ni ibnon, i. e. aequalem, ak galeika i. e. sed similem) erweisen, so wie sie eines jeden Würde (bi vairþidai) entspricht. Wie bei Ulfila von einer Aehnlichkeit des Sohnes mit dem Vater nicht in Beziehung auf das Wesen, sondern nur in Beziehung auf den Willen und die Macht die Rede ist (S. 338), so spricht der Skeiriniſt von einer ähnlichen Verehrung, die wir dem Vater und dem Sohn hinsichtlich ihrer Macht und ihres Werks zollen sollen. Als Beleg für die richtige Auffassung des καθώς führt der Skeiriniſt ein Beispiel an Joh. 17, 23. Hier sei die Liebe des Vaters zu dem Sohne und zu den Menschen nicht die gleiche, sondern eine ähnliche (ni ibnaleika ak galeika). Wenn aber in dem Maße, als die Liebe nicht die gleiche ist, mit der der Vater den Sohn und mit der er die Menschen liebt, auch die Verehrung nicht die gleiche ist, die wir dem Vater und die wir dem Sohne erweisen, so erhellt daraus, wie der Skeiriniſt diese Verehrung gegen Vater und Sohn, die er zwar ähnlich nennt, unterscheidet. Die bestimmte Anwendung von ibns oder ibna-leiks für ἴσος, gleich und von galeiks (in der Skeir. auch ana-leiks) für ὅμοιος, ähnlich, dient zur Bestätigung dessen, was über die gothische Uebersetzung von Phil. 2, 6 und dem darin sich kund gebenden Arianismus gesagt ist.

Wenn der Skeiriniſt den Sohn von dem Vater beſtimmt unterſcheidet, ſo iſt er doch auch wieder beſtrebt, dem Sohn vor der Creatur einzige Würde zuzuſchreiben, wie dies in der Parallele zwiſchen Johannes dem Täufer und Chriſtus ſo beſtimmt hervortritt [1]). Die Skeireins zeigt, daß dazu beſonders das praktiſche Intereſſe an der Erlöſung der Welt durch Chriſtum hintrieb. Der Erlöſer hat ſein Werk nicht erſt mit der Erſcheinung im Fleiſch begonnen, ſondern ſchon im alten Bunde ſich des Volkes Israel angenommen. Von der wunderbaren Speiſung (Joh. 6, 1 sqq.) nimmt die Skeireins zu der Bemerkung Anlaß: damit habe er gezeigt, daß er derſelbe geweſen ſei, der ihre Väter in der Wüſte 40 Jahre ernährte [2]).

Seine Erſcheinung im Fleiſch zur Erlöſung der Welt betrachtet die Skeireins als nothwendig im Hinblick auf die allgemeine Sündhaftigkeit der Welt: Wer iſt, der Einſicht habe oder nach Gott frage; alle ſind abgefallen und zugleich untüchtig geworden (Pſ. 53, 3 u. 4). Offenbar hat das Zeugniß Johannes des Täufers über Chriſtum (Joh. 1, 27) die Skeireins zu der folgenden Erklärung geführt: „Deßhalb kam der gemeinſchaftliche Erlöſer Aller, um die Sünden aller zu tilgen (afhrainjan). Nicht eine gleiche, noch eine unſrer Gerechtigkeit ähnliche (ni ibna nih galeiks), ſondern die Gerechtigkeit ſelbſt ſeiend, damit er ſich für uns als Schlachtopfer und Opfer darbringend, die Erlöſung der Welt bewirkte.“ In Hinſicht auf dieſes Erlöſungswerk des Herrn habe Johannes Bapt. in Wahrheit geſagt: Siehe das Lamm Gottes, welches der Welt Sünde trägt (Joh. 1, 29).

Gerade der Umſtand, daß ſich der Skeiriniſt der den Unterſchied des Vaters und des Sohnes beſtimmenden Ausdrücke bedient, um Chriſti Gerechtigkeit zu bezeichnen, zeigt, wie ſehr er dieſe von der Gerechtigkeit der erlöſungsbedürftigen Creatur unterſchieden wiſſen will. Chriſtus iſt die Gerechtigkeit ſelbſt, der ſich als das vollkommene Opfer für uns Gott dargebracht (ei gasaljands sik faur uns hunsl jah sauþ guþa), auf das die heidniſchen Opfer (S. 307) nur vorbereitend hingewieſen haben. Daß der Skeiriniſt unter dieſer Darbringung das Leiden und den Tod Chriſti

1) Vergl. Maßmann l. c. p. 47, 15. 2) Maßmann l. c. p. 50.

versteht, erhellt aus dem in mela þulainais leik is [1]), wo das Leiden des Sohnes durch die ausdrückliche Hinzusetzung des Leibes auf diesen bezogen wird.

Der Skeiriniſt fährt dann fort: „Der Erlöser hätte auch ohne eines Menschen Körper (inu mans leik) durch seine göttliche Gewalt allein Alle von der Macht des Teufels befreien können; aber er wußte, daß mit solcher Gewalt der Macht ein Zwang angezeigt und der gefaßte Rathschluß der Rechtfertigung nicht mehr beobachtet sein würde, sondern daß er mit Zwang der Menschen Rettung bewirken würde. Denn wenn, — da der Teufel den Menschen von Anbeginn auch nicht zwang (zum Verderben), sondern verführte, und durch eine Lüge bewog, daß er das Gebot übertrat — dies wider das Rechte wäre, nämlich, daß der Herr kommend mit göttlicher Macht und Gewalt, den Menschen erlöst und durch Zwang zur Frömmigkeit geleitet hätte; hätte es dann wohl nicht geschienen, daß er bei der Einschränkung der Rechtfertigung den vorher von Anfang gefaßten Rathschluß überschritte? — Es ziemt sich also vielmehr, daß die, welche mit ihrem eigenen Willen dem Teufel gefolgt waren, das Gesetz Gottes zu übertreten, wiederum mit ihrem eigenen (freien) Willen der Lehre des Heilandes zustimmten und die Gottlosigkeit dessen, der sie früher verführt hatte, verachteten; die Erkenntniß der Wahrheit aber zu einer Erneuerung des Wandels in Gott diene. Deshalb nahm er auch den Leib eines Menschen an (leik mans), damit er uns ein Lehrer der Gerechtigkeit vor Gott würde (þizos du guþa garaihleins); denn so ziemte es sich, auch die Menschen wiederum einzuladen mit Worten und Werken, daß sie seine Weisheit nachahmten." Aus dieser Darstellung erhellt, welche Begriffe der Skeireiniſt von der Sünde und Erlösung gehabt habe. Das Böse ist nicht physisch, also nothwendig mit dem Menschen und seiner sinnlichen Natur gegeben, sondern ethisch, d. h. durch die freie Willensentschließung des Menschen entstanden, indem er der Verlockung des Teufels gefolgt ist. Die Sünde ist eine freie That des Menschen. Wie es mit der Sünde sich verhält, so auch mit der Erlösung. Sie ist kein Naturproceß, sondern beruht auf der freien Annahme der Gnade, die nach dem Rathschluß Gottes sich in Christo geoffenbart hat:

1) Maßmann l. c. p. 39.

Christus erlöst die Menschen durch seine Lehre und sein Werk. Als Lehrer predigt er die Gerechtigkeit, er fordert auf zur Nachfolge, zur Beobachtung der Gebote aus freier Entschließung; er erwirbt aber zugleich durch sein Werk, durch die dem Vater in seinem Leiden und in seinem Tode geleistete Sühne die Rechtfertigung, die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, damit die Menschen in einem neuen Leben vor Gott wandeln können. Deshalb hat der Erlöser einen menschlichen Leib angenommen, nicht bloß um die Menschen zu belehren, sondern um für sie zu leiden und zu sterben und ihnen die Rechtfertigung zu erwerben.

Die Mittheilung der durch Christum erworbenen Heilsgüter knüpft die Skeireins an die Taufe an. Zu Joh. 3, 5: „Wahrlich, ich sage dir, es sei denn, daß jemand geboren werde aus dem Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes eintreten," bemerkt der Skeireinist wörtlich: „denn nöthig war und passend für die Natur (vists von visan, für φύσις, eigentlich Wesen) des Menschen zur Annahme der Anordnung der Taufe, da der Mensch aus verschiedenen Naturen (missaleikom vistim) besteht, aus Seele nämlich und Leib, auch deren Eins, welches sichtbar und Eins, welches geistig war; deshalb nannte er passend nach der Eigenthümlichkeit (and þana laist, nach dem Leisten) jener, auch zwei Dinge, ein eignes jedem von beiden zur Taufe, nämlich das sichtbare Wasser und den unsichtbaren Geist."

Die Taufe des Johannes, die mit der christlichen Taufe verglichen wird, war nur eine Vorbereitung auf diese Geistestaufe. Sie stand in der Mitte zwischen der im mosaischen Gesetz angeordneten Reinigung des Leibes, die sie übertraf, und zwischen der Taufe des Evangeliums. Johannes predigte eine Taufe der Buße (idreigos daupein) und verhieß einfache Vergebung der Sünden denen, die sie einfältig bereuten. Der Herr aber verlieh zur Vergebung der Sünden und der Wohlthat des heil. Geistes noch die Kindschaft im Reiche Gottes.

Nicht bloß Christi Person, sondern auch sein Werk, das in der Erlösung sich concentrirt, ist weit erhaben über Alles, was der Creatur angehört und von ihr ausgeht.

Der Lehrbegriff der Skeireins stimmt, so weit die Fragmente reichen, durchgängig mit der Lehre des Ulfila überein. Der Skeiriniſt liebt wie Ulfila, die Gegner durch die heilige Schrift zu widerlegen und zwar läßt er Johannes den Täufer

oder den Herrn selbst dies oder das schon in Aussicht auf die zukünftigen Irrlehren aussprechen, um allen Streit zu vermeiden. Dem Streiten ist der Skeireinist als etwas Gottlosem (afgudon haifst) entschieden abgeneigt [1]). So steht also aus äußeren und inneren Gründen nichts der Annahme entgegen, daß in der Skeireins einer der von Ulfila verfaßten Traktate erhalten sei, von denen Aurentius berichtet. Die Wahl des Evangeliums Johannes zur Auslegung ist sehr bezeichnend für Ulfila, da er hier die beste Gelegenheit zu finden glaubte, die Erkenntniß der Gothen in den wichtigsten Stücken christlicher Lehre, insbesondre über das Verhältniß des Sohnes zum Vater, zu fördern.

---

[1]) Maßmann l. c. p. 44, 20.

VI. Der Audianismus unter den Gothen.

Als eifriger Missionar unter den Gothen im 4. Jahrh. wird Audius genannt, der bis in das Innere von Gothien eindrang und viele Gothen in der christlichen Wahrheit unterrichtete. In Folge dieser Wirksamkeit entstanden Klöster in Gothien, in denen christliche Bildung neben jungfräulichem Leben und Asceſe blühte.

Wir verdanken diese Nachricht dem Epiphanius, der kurz vorher über das Leben und die Lehre des Audius ausführlich gehandelt hat [1]). Darnach lebte Audius zur Zeit des Constantin, als das nicänische Concil den Arius verdammte. Er stammte aus Mesopotamien und gehörte der syrischen Kirche an [2]). In seinem Vaterland war er wegen der Reinheit seines Lebens und wegen seines Eifers besonders berühmt. Als er oftmals sah, was Alles in den Gemeinden vor den Augen der Bischöfe und Presbyter geschah, trat er ihnen strafend entgegen, indem er darauf drang, daß sie solche Dinge nicht dulden dürften. Epiphanius rühmt die Freimüthigkeit des Audius, womit er gegen das in die Gemeinden einreißende und bereits herrschende Sittenverderbniß auftrat und nicht dazu schwieg. So z. B., wenn er Kleriker fand, die nach Geld begierig waren, sei es, daß es Bischöfe oder Presbyter waren, oder irgend ein andrer Beamteter, so erhob er laut seine Stimme; wenn er Kleriker in Wollust und Schwelgerei leben oder das Wort in der Gemeinde nicht rein verkündigen und die Zucht unterlassen sah, so ertrug er das nicht, sondern hielt es ihnen offen vor. Solch ein Verfahren mußte denen, die ein unwürdiges Leben führten, lästig fallen. Daher Audius mancherlei Unbilden erduldete und Widerspruch erfuhr. Aber obgleich er sehr mißhandelt wurde, ertrug er es

1) Epiphanius contra haereses. lib. III, tom. 1. haer. L. sive. LXX.

2) Ephraëm. Syr. serm. 24 adv. haereses. Der syrische Name war eigentlich Udo.

geduldig und blieb so lange in der Kirche, bis einige, die durch ihn heftig beleidigt worden waren, ihn förmlich ausstießen. Trotzdem hielt er aus, ja er fühlte sich noch mehr getrieben, die Wahrheit zu sagen und das Band der Vereinigung mit der heil. katholischen Kirche auf keine Weise zu zerreißen. Endlich jedoch, nachdem er mit seinen Anhängern oft geschlagen worden war und die härtesten Mißhandlungen erfahren hatte, faßte er, durch die unablässigen Gewaltthätigkeiten genöthigt, mit schwerem Herzen einen Entschluß und trennte sich von der Kirche; es folgten ihm viele, und so bildete sich eine Separation. Die von der Kirche Getrennten lebten zusammen in Klöstern, theils in einsamen Gegenden, theils in der Nähe der Städte und in Vorstädten, wo sie sich von ihrer Hände Arbeit ernährten. Sie bildeten eine eigene organisirte Kirchengemeinschaft, zu der Bischöfe und Presbyter gehörten. Audius selbst wurde von einem Bischof, der gleicher Gesinnung mit ihm war und sich von der Kirche getrennt hatte, zum Bischof ordinirt.

Die Audianer wichen in keinem Hauptstück von der reinen Lehre ab, sondern waren wie Audius selbst, durchaus rechtgläubig. In Betreff des Vaters, des Sohnes und des heil. Geistes lehrten sie ganz wie die katholische Kirche. Nur in einem untergeordneten Punkt, wie Epiphanius sagt, hatten sie eine abweichende Ansicht, für die sie eifrig stritten. Auf Grund einer einseitigen, buchstäblichen Auffassung und Auslegung einiger Schriftstellen lehrten sie in Betreff des göttlichen Ebenbildes, das Gott dem Adam anerschaffen hatte, daß es dem Leibe nach (κατὰ τὸ σῶμα) zu fassen sei. Dem Ausspruch in der Genesis: „Lasset uns einen Menschen machen nach unsrem Bilde und daß er uns gleich sei," werde der Bericht hinzugefügt, daß Gott den Menschen machte, indem er Staub von der Erde nahm. Daraus, daß der Mensch von der Erde gemacht sei, folge, daß der Mensch ganz irdisch (χοϊκόν) sei, also sei das Irdische, der Leib des Menschen, nach dem Bilde Gottes gemacht. — Die Audianer beriefen sich für ihre Ansicht auf Stellen, wie Ps. 10, 17: Die Augen des Herrn sehen auf die Elenden und seine Ohren hören auf ihr Flehen; Jes. 41, 20: auf daß man verstehe, daß des Herrn Hand solches gethan habe; Jes. 66, 1 sqq. So spricht der Herr: der Himmel ist mein Stuhl und die Erde meiner Füße Schemel; meine Hand hat

Alles gemacht; Dan. 7, 9: Solches sahe ich, bis daß Stühle gesetzt wurden; und der Alte setzte sich: des Kleid war schneeweiß, und das Haar auf seinem Haupte wie reine Wolle, sein Stuhl war eitel Feuerflamme und desselbigen Räder brannten mit Feuer. Merkst du nun nicht, so fragten sie, wie der Leib nach dem Bilde Gottes geschaffen sei? und hielten daran fest. Auch das brachten sie vor, daß der Herr (ὁ κύριος) den Propheten im alten Bund erschienen sei, daß dies ganz in seinem Willen gelegen habe und er in jeder Beziehung dazu im Stande gewesen sei.

Ein zweiter Punkt, in dem sie von der katholischen Kirche abwichen und viele Mitglieder derselben, Männer und Weiber, dadurch an sich zogen, betraf den Termin der Paschafeier. Zu derselben Zeit, wo die Juden das Fest der süßen Brode feierten, also am 14. Nisan, begingen sie, wie die Quartodecimaner des Epiphanius, die Todesfeier des Herrn. Sie beriefen sich für diesen Brauch auf die alte apostolische Ueberlieferung in der Kirche und machten dieser den Vorwurf, daß sie aus Menschengefälligkeit gegen den Kaiser die alte väterliche Weise der Paschafeier verlassen und um den Wünschen des Kaisers zu willfahren, den Tag verlegt habe. Einige Audianer erhoben sogar den Vorwurf, daß das Paschafest auf das Geburtsfest des Constantin verlegt worden, oder wenn das Geburts- und Paschafest zusammenfiel, dieses verschoben worden sei.

Der Bericht des Theodoret [1]) über die Audianer ist im Vergleich mit dem des Epiphanius höchst mangelhaft und unzusammenhängend, obgleich jener, als Bischof von Kyrrhos am Euphrat, füglich genauere Kunde hätte einziehen können. Man sieht darnach nicht ein, wie die Audianer zu dem Irrthum des Manes gekommen sein sollen, daß der Schöpfer der Welt nicht auch das Feuer und die Finsterniß geschaffen habe, oder daß diese ewig seien. Ferner sind die Gründe der Separation von der Kirche hier nicht einleuchtend genug dargestellt. Die Beschuldigung pharisäischer Gesinnung ist wenigstens in solcher Allgemeinheit, wie sie Theodorot erhebt, ungerecht. Die Beschreibung ihres kirchendisciplinarischen Verfahrens endlich ist nicht geeignet, Glauben zu erwecken.

---

1) Theod. hist. eccl. IV, 10. haer. fabul. comp. IV, 10.

Halten wir uns an die Darstellung des Epiphanius, so war es das zu Constantins Zeit in der katholischen Kirche und besonders unter dem Klerus eingerissene Verderben und der Mangel an Kirchenzucht, wodurch der eigentliche Anlaß zur Separation des Audius und seiner Anhänger gegeben wurde. Die Audianer wollten, daß die christliche Kirche nach dem Vorbild der apostolischen, die Gemeinschaft der Heiligen wirklich darzustellen bestrebt sei, und daß sie deshalb unreine und unheilige Mitglieder nicht in ihrer Mitte dulde oder wenigstens nicht ungestraft lasse. Als sie damit nicht durchdrangen, versuchten sie in einer eigens organisirten Kirchengemeinschaft das apostolische Vorbild wieder herzustellen. Es könnte mit dieser Richtung zusammenhängen, daß sie sich der auf dem ersten ökumenischen Concil zu Nicäa vereinbarten Zeit des christlichen Paschafestes als einer Neuerung nicht anschlossen, sondern an der Feier des 14. Nisan als altapostolischer Sitte festhielten; denn durch die äußerliche Einheit oder Einförmigkeit der katholischen Kirche, die besonders der Kaiser Constantin aus kirchen-politischen Rücksichten durch verschiedene Mittel wie auch durch Festsetzung eines gemeinschaftlichen Festtages für die ganze katholische Kirche erstrebte, konnte ihnen die Reinheit und Heiligkeit der Kirche, das innere geistliche Leben der einzelnen Glieder und Gemeinden immer mehr bedroht erscheinen. Was ihre Lehre vom Ebenbilde Gottes betrifft, so steht sie nicht vereinzelt da. Unter den Katholiken des 2. Jahrh. war die Vorstellung von der Körperlichkeit Gottes nicht selten, z. B. Melito, Bischof von Sardes in Kleinasien, hatte eine Schrift verfaßt: περὶ ἐνσωμάτου θεοῦ, über die Körperlichkeit Gottes, worin er das Ebenbild Gottes auch auf die Leiblichkeit deutete mit Beziehung auf a. t. Stellen, worin er diese Vorstellung bestätigt fand[1]). Bemerkenswerth ist, daß Melito und die kleinasiatischen Katholiken das christliche Paschafest ebenfalls am 14. Nisan nach der apostolischen Ueberlieferung feierten, so daß zwischen ihnen und den Audianern eine Verwandtschaft unverkennbar ist[2]).

---

1) Euseb. hist. eccl. IV, 26. cf. Origen. fragm. commentarii in Genesin Opp. ed. Delarue Tom. II, p. 25.

2) Weitzel, die christliche Passafeier der drei ersten Jahrhunderte. Pforzheim 1848. p. 254 sqq.

Von dem Leben des Audius erzählt Epiphanius weiter, daß er als Greis von dem Kaiser nach Skythien verbannt worden sei, weil er das Volk zum Ungehorsam verleitet habe und von den Bischöfen deshalb beim Kaiser verklagt worden war. Nachdem er eine Reihe von Jahren dort zugebracht hatte, wie viele weiß Epiphanius nicht anzugeben, zog er weiter fort in das Innere von Gothien, wo er, wie schon mitgetheilt ist, unter den Gothen eifrig missionirte.

Der Name des Kaisers ist nicht genannt, läßt sich aber vermuthen. Audius trat, wie Epiphanius berichtet, zur Zeit des Constantin auf, als das Nicänum den Arius verdammte. Die Separation muß um die Jahre 341 bis 344 in der syrischen Kirche besonders um sich gegriffen und allgemeines Aufsehen erregt haben, da Hieronymus anführt, daß um diese Zeit Audäus (Audius), der Urheber der audäanischen Ketzerei, in Syrien berühmt gewesen sei [1]). Da Audius als Greis nach Skythien exilirt wurde, dort eine Reihe von Jahren zubrachte und dann nach Gothien vordrang, wo die Erfolge seiner Wirksamkeit auf einen längeren Aufenthalt (um die Mitte des 4. Jahrh.) schließen lassen, da er ferner bei'm Ausbruch der Verfolgung unter Athanarich im J. 370 schon gestorben war, so muß jener Kaiser, der den Audius exilirt hat, Constantius gewesen sein.

Die von Audius bekehrten Gothen führten in Klöstern vereinigt ein mönchisches Leben, das Epiphanius als bewunderungswürdig schildert. Was er an den gothischen Audianern auszusetzen hat, ist zunächst die besondere Paschafeier und die eigenthümliche Auffassung vom Ebenbilde Gottes. Es konnte dem Audius nicht schwer fallen, die noch heidnischen Gothen für seine Ansicht von der Körperlichkeit Gottes zu gewinnen, da ja das germanische Heidenthum die Götter anthropomorphistisch auffaßte und sie wie ideale Menschengestalten vorstellte; eine solche Vorstellung von Gott, wie die des Audius, konnte für die Gothen einen Uebergang vom Heidenthum zum Christenthum bilden. Viel gefährlicher aber als diese Abweichungen, ja erschrecklich, erscheint in den Augen des Epiphanius die separatistische Richtung der gothischen Audianer, die hier viel schroffer als in der syrischen Kirche sich ausgeprägt haben muß. Sie wollten mit

1) Hieronymus in dem Chronicon ad a. 342.

denen nicht einmal gemeinsam beten, die, wenn sie auch im Leben bewährt und unbescholten waren und keinerlei Vorwurf der Hurerei, des Ehebruchs und Wuchers auf sich geladen hatten, bloß allein in der Gemeinschaft der Kirche sich befanden. Den Namen von Christen, als Mitglieder der heil. Kirche, die keinen andern Zusatznamen, sondern nur den Namen Christi trägt, vertauschten sie mit dem Namen eines bloßen Menschen, nach dem sich ihre Gemeinschaft nenne, und dessen Namen sie als Parole aufstelle. Wenn auch ihr Leben noch so rein sei und der Verein jeder Gerechtigkeit sich rühmen könne, so sei dies doch durchaus verwerflich.

Kaum hat das Christenthum unter den germanischen Völkerstämmen Eingang gefunden, so sehen wir schon in dem Audianismus der Gothen eine Richtung auftreten, welche die Kirche nach apostolischem Vorbilde als die Gemeinschaft der Heiligen begreift und diese mit strengster Ausschließung aller unreinen und unheiligen Mitglieder wirklich darzustellen versucht, darüber aber verkennt, daß die Kirche eine göttliche Erziehungsanstalt für die Völker sein soll, die durch Aufnahme erst zu heiligender Mitglieder nicht aufhört die Kirche Christi auf Erden zu sein. Der den germanischen Völkern von Natur eigene Sonderungstrieb macht sich hier gleich in einer Separation von der einen, allgemeinen Kirche Luft und sucht die eben erst gegründete gothische Volkskirche zu spalten.

Es steht zu vermuthen, daß die bei den Geten schon vorhandene Neigung zur Ascese, von der Strabo Manches erzählt, daß z. B. die Ehelosen für heilig gehalten wurden, daß es als Frömmigkeit ausgelegt wurde, sich der Fleischspeisen zu enthalten, daß die Weinstöcke ausgerottet wurden und man ohne Wein lebte ꝛc. [1]), hier auf christlichem Boden nachwirkte und der den älteren Germanen nachgerühmte Sinn für Strenge und Reinheit der Sitten den Audius die eifrigsten Anhänger unter den Gothen finden ließ. —

Nach dem Tode des Audius schlossen sich immer neue Mitglieder der Gemeinschaft an, darunter Bischöfe, wie Uranius in Mesopotamien. Für die gothischen Audianer hatte Audius durch Einsetzung von Bischöfen gesorgt, unter denen Silva-

1) Strabo lib. VII, c. 3. §. 4. 5. 11.

nus sich auszeichnete. Nach dem Tode des Silvanus, der vor dem J. 375, da Epiphanius schrieb, erfolgt sein muß, scheint die Separation abgenommen zu haben und durch die Verfolgung unter Athanarich mit dem J. 370 wurden die Audianer versprengt. Eine Anzahl derselben wandte sich im J. 371 zu ihren Genossen nach Chalcis bei Antiochia und an den Euphrat, da sie, als Epiphanius schrieb, schon seit vier Jahren dort wohnten.

Die Frage, wie Ulfila, mit dessen Wirksamkeit die des Audius eine Zeit lang zusammenfiel, sich zu der Separation verhalten habe, kann im Allgemeinen dahin beantwortet werden, daß er sie gewiß bekämpft hat, da er an der Einheit der Kirche, in der sein Bekenntniß als das allein wahre gelte, festhielt, alle übrigen Conventikel aber nicht für Gemeinden Gottes, sondern für Synagogen des Satans erklärte. Ulfila mußte die audianische Lehre vom Ebenbild Gottes bekämpfen, da er lehrte, daß Gott seiner Substanz nach unkörperlich sei. Vielleicht, daß unter den von ihm bekämpften verderblichen Irrlehren, die Auxentius aufzählt, die Antropiani, die Audianer sind, da diese auch von andern, z. B. Augustinus als Anthropomorphiten wegen ihrer Lehre von der Körperlichkeit Gottes, auf die sie von dem dem Menschen anerschaffenen Ebenbilde zurückschlossen, genannt werden [1]).

1) Augustin. lib. de haeres. ad Quodvultdeum c. 50. Augustin nennt sie Vadiani, die er mit Epiphanius zu den Schismatikern zählt.

VII. Das Märtyrerthum unter den Gothen.

Athanasius beruft sich in seiner Apologie des Christenthums auf die Siege desselben über das Heidenthum und führt die Gothen unter andern bekehrten Stämmen auf. Er spricht dann auch von einem Märtyrerthum der Barbaren, die den Tod verachteten. Daraus könne man die Kraft des Christenthums am besten bemessen. Er sagt aber dabei nicht ausdrücklich, daß die Gothen als Märtyrer gestorben seien (S. 215). Die erste Verfolgung der christlichen Gothen, über die wir bestimmte Nachricht haben, fällt in das Jahr 355. Sie ging von dem den Christen feindlich gesinnten heidnischen Könige oder Richter der Gothen, Athanarich, aus, und veranlaßte Ulfila um diese Zeit, im 7. Jahre seines Episcopats, mit einem Theile der christlichen Gothen über die Donau auf römisches Gebiet hinüber zu ziehen. Nach des Auxentius Bericht starben viele Diener und Dienerinnen Christi in dieser Verfolgung einen glorreichen Märtyrertod [1]). Die zweite noch heftigere Verfolgung unter Athanarich erhob sich seit dem Jahre 370, wie zehn Jahre später Hieronymus berichtet [2]). Diese Zeitangabe wird durch das Zeugniß des Epiphanius bestätigt, der im Jahre 375 sein Werk gegen die Häresieen verfaßte und damals erzählt, daß die aus Gothien vertriebenen Christen, Anhänger des Audius, schon seit vier Jahren, also seit 371, in Chalcis bei Antiochien und am Euphrat wohnten. Sozomenus, der die geschichtlichen Verhältnisse gänzlich verwirrt hat und die Spaltung unter den Gothen, die Kämpfe zwischen Frithigern und Athanarich erst ausbrechen läßt, nachdem die Gothen bereits über die Donau gegangen und von Kaiser Valens Wohnsitze in Thracien erhalten hatten, läßt nun auch ganz widersinnig Athanarich auf römischem Gebiet die christlichen Gothen

1) Waitz, a. a. O. p. 20. 2) Hieronym. Chron. ad annum 370.

verfolgen und setzt damit die zweite Verfolgung an einen andern Ort und in eine spätere Zeit, als sie wirklich stattgefunden hat. Seine Nachrichten, daß auch manche christliche Gothen Frithigerns durch Athanarich Märtyrer geworden seien, kann nur in dem Sinne gelten, wenn damit christliche Gothen, die im Kampfe Frithigerns gegen Athanarich gefallen waren, gemeint sind. Man hat es auffallend finden wollen, daß Athanarich gleich nach dem mit Valens (im J. 369) geschlossenen Frieden eine neue Verfolgung erhoben habe; aber abgesehen von den fast gleichzeitigen Zeugnissen, mit denen auch die authentischen Akten des heiligen Saba stimmen, lag es dem Athanarich gerade damals nahe, als er aus dem Kampf mit den Römern unüberwunden hervorging und mächtiger als zuvor über die Gothen herrschte, zu einer Verfolgung der Christen zu schreiten, die er als eifriger Anhänger der väterlichen Religion haßte und von denen er ein Einverständniß mit den christlichen Römern befürchten mußte.

Socrates beschreibt die Verfolgung nicht näher, sagt aber, daß die Gothen Athanarichs, die Märtyrer geworden, Arianer gewesen seien, da sie von Ulfila bekehrt worden waren. „Sie, die in Einfalt ihres Gemüths das Christenthum angenommen hatten, haben für den Glauben an Christum das Leben dieser Welt verachtet.“ Dasselbe sagt auch Sozomenus, der die Verfolgung näher schildert. Athanarich, der mit Unwillen gesehen habe, daß Ulfila auch seine Leute, wie die Frithigern's, zum Christenthum bekehrt habe und dadurch der väterliche Gottesdienst umgestaltet worden sei, habe Viele mit harten Strafen bedroht. Die Einen habe er vor Gericht gestellt, nachdem sie freimüthig für die Lehre gezeugt, die Andern, die er nicht einmal zu Worte kommen ließ, tödtete er. Die von Athanarich ausgesandten Leute sollen ein auf einem Wagen stehendes Götterbild vor allen Hütten derer, die für Christen ausgegeben wurden, herumgeführt und diese aufgefordert haben, anzubeten und zu opfern. Wenn sie dies verweigerten, steckten sie die Hütten mit den Bewohnern in Brand. Der Umzug, den bei den Gothen die Verfolger der Christen mit einem Götzenbilde auf einem Wagen hielten, erinnert ganz an den Umzug der Göttin Nerthus bei den Longobarden und andern zu den Sueven gehörenden Stämmen, von dem Tacitus erzählt; oder an den Umzug Freyr's im Norden, wo seine Bildsäule auf einem Wagen durch das

Land umhergeführt wurde. Bei solchen feierlichen Umzügen strömte das Volk von allen Seiten dem Wagen entgegen und brachte seine Opfer dar [1]). Noch viel Schlimmeres hat Sozomenus erfahren. Viele nämlich, die durch die Nachstellungen derer, welche sie zu opfern zwangen, erschöpft waren, Männer sowohl als Weiber, die einen mit ihren Knaben, die andern mit den Säuglingen an der Brust, seien zu dem Haus der dortigen Kirche geflohen. Die Heiden aber legten Feuer an, so daß Alle verbrannten.

In dem uns erhaltenen Fragment eines gothischen Calenders hat sich die Erinnerung an diese Märtyrer erhalten. Zum 29. Tage des dem November vorhergehenden Monates heißt es: gaminþi marlyre þize bi verekan papan jah batvin bilaif aikklesjons fullaizos ana guþiudai gabrannidaize, d. i. Erinnerung an die Märtyrer, welche mit dem Bischof Vereka und Batvins, dem Diener der katholischen Kirche, bei dem gothischen Volk verbrannt sind. Das goth. papa steht hier wie in der neapolitanischen Urkunde für Bischof. bilaif, bi-hlaifs von hlaifs, Brod; ga-hlaiba bei Ulfila für συμμαθητής, (Joh. 11, 16) und συστρατιώτης (Phil. 2, 25), eigentlich: Genosse, mit dem man das Brod theilt, dann Amtsgenosse, Mitstreiter. Die Acta SS. haben zum 26. März die Namen der 26 Märtyrer erhalten, die unter der Regierung des Valentinian und Valens durch die Gottlosigkeit des gothischen Königs Jungerich (statt Athanarich) in der Kirche verbrannt worden sind. Es werden hier zwei Presbyter namhaft gemacht, Bathusis und Verikas oder Verkas, also galt Bischof goth. papa und Presbyter in älteren Zeiten für ganz gleichbedeutend bei den Gothen (S. 320). Mit diesen Presbytern werden zugleich zwei Söhne und Töchter aufgeführt, dann Arpylas solitarius, d. i. ein Einsiedler, ferner die Laien Abepas oder Abippas, Constans, Hagnas oder Hagias, Rhyas oder Vias, Hegethrar, Hescous oder Iscoës, Sylas oder Silas, Sigiţat oder Sidiţat, Sverilas, Svimblas oder Suimplas, Thermas oder Thertas, Philgas. Außerdem sechs Weiber, die mit ihnen gestorben sind, Anna, Allas oder Halas, Paris oder Barka, Moico, Mamyca, Virco oder Vico und Animais. „Diese lebten unter dem Gothen-König Jungerich

1) Siehe S. 136, 162, 164.

(Athanarich), unter den Kaisern Valentinian und Valens, und haben um des Bekenntnisses zu Christo willen von Jungerich (Athanarich) die Krone des Märtyrerthums durch das Feuer empfangen, als derselbe die christliche Kirche in Brand stecken ließ, in der die heiligen Märtyrer zusammen verbrannt sind." Die Acta SS. geben noch einen Zug aus der Verfolgung, daß „wenn irgend Jemand eine Gabe zu seiner Kirche gebracht habe, der Gothenkönig ihn ergreifen und den, der den christlichen Namen bekannte, verbrennen ließ.

Die Ueberreste der 26 Märtyrer soll die Gemahlin eines andern gothischen Fürsten, die eine rechtgläubige Christin war, mit den Presbytern und Laien gesammelt haben, und nachdem sie ihre Herrschaft ihrem Sohne übertragen hatte, von Ort zu Ort gezogen sein, bis sie mit ihrer Tochter auf römisches Gebiet kam. Darauf kehrte sie in ihr Vaterland zurück und überließ die Reste ihrer Tochter, die sich nach Cyzicum wendend einen Theil derselben der Stadt übergab und dann ihr Leben beschloß. Ein anderer Bericht hat den Namen der rechtgläubigen Gothenfürstin, welche die Ueberbleibsel sammelte, erhalten, nämlich Gautho, deren Genossen ein Presbyter und ein Laie mit Namen Thyella gewesen sei. Die Königin habe die Herrschaft ihrem Sohne Arimerius überlassen, sei von einem Ort zum andern gezogen, bis sie mit ihrer Tochter Ducilla nach Romanien, auf römisches Gebiet gekommen sei. Später forderte sie ihren Sohn auf, zu ihr zu kommen und mit ihm kehrte sie zurück, indem sie die Ueberreste der Ducilla zurückließ. Ducilla kam unter der Regierung des Valentinian und Theodosius nach Cyzicum und überließ einen Theil der Ueberreste der gesegneten Stadt. Thyellas, der auch wieder nach Gothien zurückgekehrt sei, sei zugleich mit der Königin Gautho gesteinigt worden. Ducilla aber starb in Frieden.

Es ist kein bestimmter Grund vorhanden, die rechtgläubige Königin Gautho und ihre Angehörigen, deren Namen sonst unbekannt sind, der Legende zuzuweisen, da durch die fortbestehende Verbindung zwischen den christlichen Gemeinden in Gothien und Cappadocien einzelne rechtgläubige Familien sich gewiß dort fanden. Die unbezweifelt-echten Acta des heil. Saba und die Correspondenz des Basilius von Cäsarea geben darüber Aufschluß. Der Bericht über die rechtgläubige Fürstin Gautho zielt offenbar darauf hin, den Gebeinen der 26 Märtyrer, die hoch in Ehren

standen, jeden Makel zu nehmen, da sie Arianer waren. Deßhalb ist die Rechtgläubigkeit der gothischen Fürstin, welche sie gesammelt hat, so betont, während von dem Bekenntniß der Märtyrer selbst nichts gesagt wird. Dem widerspricht nicht die Bezeichnung des Calenders: bilaif aikklesjons fullaizos, Diener der katholischen Kirche, die eine den arianischen Gothen geläufige ist, da sie sich selbst catholici nannten [1]).

Von der zweiten Verfolgung unter Athanarich wurden auch die Anhänger des Audius betroffen, die im J. 371, vier Jahre bevor Epiphanius berichtet, aus Gothien ausgetrieben wurden und in Chalcis bei Antiochien und am Euphrat sich niederließen. Epiphanius sagt noch, daß in dieser Verfolgung, die von einem heidnischen König der Gothen aus Haß gegen die Römer, deren Könige Christen waren, erhoben wurde, auch rechtgläubige Christen aus Gothien ausgetrieben seien. Der christliche Glaube sollte mit der Wurzel ausgerottet werden. Aber es sei noch ein Same übrig geblieben. Augustinus hatte es im Anfang des 5. Jahrh. von mehreren Brüdern, die zur Zeit der Christenverfolgung in Gothien unter Athanarich noch Knaben gewesen waren, als von Augenzeugen, gehört, daß daselbst auch viele Katholiken verfolgt und mit der Märtyrerkrone gekrönt worden seien [2]).

Von den rechtgläubigen Männern, die in der Verfolgung umkamen, sind die Namen Saba, Nicetas erhalten. Die über das Martyrium des heil. Saba erhaltenen Acta (zum 12ten April) bestehen in einem Briefe der Gemeinde in Gothien an die in Cappadocien, der als eines der köstlichsten Denkmäler des christlich germanischen Geistes aus ältester Zeit ausführlicher mitgetheilt zu werden verdient. Der Brief zeugt von der ursprünglichen Kraft des Glaubens und von der Lebensfrische der gothischen Gemeinden, wie sie uns in den Sendschreiben der Gemeinden von Lugdunum und Vienna über die Verfolgungen in Gallien und in dem Sendschreiben der Gemeinde zu Smyrna über das Martyrium des Polykarp im 2. Jahrh. so erhebend entgegentritt.

Der Brief beginnt mit dem apostolischen Gruß: „Die Gemeinde Gottes, die wohnt in Gothien, der Gemeinde Gottes in

1) Vergl. das arianische Bekenntniß „fides catholica“ unter den von Angelo Mai edirten Fragmenten Bd. III. p. 233.

2) Augustin. de civit. dei XVIII, 52. cf. Ambrosius de fide II, 16.

Cappadocien und allen denen, die Glieder der heil. katholischen Gemeinde sind, Barmherzigkeit, Friede und Liebe von Gott dem Vater und unserm Herrn Jesu Christi." Was Petrus gesagt hat, daß in allem Volk, wer Gott fürchtet und recht thut, der ist ihm angenehm, das sei auch jetzt wahr geworden. Es habe sich bestätigt in dem Märtyrerthum des heil. Saba. Der Brief giebt dann einen kurzen Abriß seines Lebens: Er war von Geschlecht ein Gothe und lebte in Gothien inmitten eines bösen und verkehrten Geschlechts. Er glänzte wie ein Licht in der Welt, da er den Heiligen nachfolgte und wie diese in christlichen Tugenden sich auszeichnete. Schon von früher Jugend erfüllte ihn kein anderer Eifer als nur der für die Hingabe an unsern Herrn und Heiland Jesum Christum, da er das für die vollkommenste Tugend hielt, hinanzukommen zu einem vollkommenen Manne in der Erkenntniß des Sohnes Gottes. Wie aber denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Beßten gereichen, so wurde auch ihm der Kampfpreis der oberen Berufung zu Theil, nach dem er von Jugend auf gestrebt, um den er gegen den Widersacher gerungen und alle Uebel des Lebens überwunden hatte, sodaß er gegen Alle friedfertig geworden war. Um der Erinnerung und der Erbauung der Gläubigen willen will die Gemeinde nach seiner Auflösung im Herrn nicht schweigen, sondern seine christlichen Heldenthaten beschreiben.

Er wandelte richtig im Glauben und fest, erwies sich zu jedem Gehorsam in der Gerechtigkeit bereit und war sanftmüthigen Geistes; obgleich er der Rede unkundig war, so war er doch reich an Erkenntniß; für die Wahrheit nahm er das Wort und stopfte den Götzendienern das Maul, ohne sich dabei zu überheben, sondern war, wie es den Demüthigen ziemt, fügsam, ruhig und nicht vorschnell; eifrig zu jedem guten Werk; in der Gemeinde sang er Psalmen und war für den Psalmengesang eifrig bemüht. Nach Gold und Schätzen verlangte er nicht, sondern sorgte nur für das, was zur Nothdurft dient, nüchtern, enthaltsam in allen Stücken, auch nicht mit einem Weibe vertraut, täglich fastend und anhaltend am Gebet, ohne allen eiteln Ruhm; sein untadelhafter Glaube erwies sich durch die Liebe thätig, wie er auch nicht unterließ, immerdar mit Freudigkeit zu reden im Herrn.

Als die Häuptlinge (μεγιστᾶνες) der Gothen zuerst anfingen, gegen die Christen einzuschreiten und sie zwangen Götzen-

fleisch zu essen, gefiel es einigen Heiden in dem Orte, wo Saba lebte, anstatt Götzenfleisch anderes den Götzen nicht geopfertes Fleisch ihren christlichen Nachbarn öffentlich vor den Verfolgern zu geben, um so die Ihrigen zu retten, die Verfolger aber zu täuschen. Als dies Saba erfuhr, aß er nicht bloß nicht von dem Fleisch, sondern legte auch vor Allen Zeugniß ab, daß wer davon esse, kein Christ sein könne, und wehrte so Allen in des Teufels Stricke zu fallen; deßhalb stießen ihn die, welche die List ersonnen hatten, aus dem Orte heraus, riefen ihn dann aber wieder zurück. Als sich abermal eine Verfolgung erhob, wollten einige heidnische Gothen, die nach alter Gewohnheit den Göttern opferten, dem Verfolger verheimlichen, daß ein Christ am Orte sei; aber Saba trat wieder freimüthig auf und erklärte mitten in der Rathsversammlung: Für mich schwöre Niemand, denn ich bin ein Christ! Und die Ortsbewohner schwuren vor dem Verfolger, indem sie ihre Genossen verbargen, daß bei ihnen nur ein Christ sei. Als der Fürst (ἄρχων) es gehört hatte, ließ er Saba kommen, und fragte die Umstehenden, ob er vermögend sei; als diese versicherten, daß er weiter nichts besitze, als was er an sich trage, verachtete ihn jener, und der Ungerechte ließ Saba mit dem Bemerken, daß er weder etwas nützen noch schaden könne, herauswerfen. Als die Verfolgung der Gemeinden in Gothien auf's Neue ausbrach, da wollte Saba zur Zeit des Pascha's nach einer anderen Stadt zu einem gothischen Presbyter gehen, um dort das Fest zu feiern. Unterwegs erschien ihm ein Mann in großer glänzender Gestalt und sprach zu ihm: Kehre um und gehe zu dem Presbyter Sansala! Saba antwortete: Sansala ist auswärts; denn er war in der Verfolgung geflohen und brachte auf römischem Gebiet zu. Damals aber war Sansala gerade zum Paschafest nach Hause zurückgekehrt. Saba wußte es nicht, deßhalb antwortete er jenem Manne so und widerstand, um zu dem gothischen Presbyter zu gehen. Als er der Weisung keine Folge leistete, fiel plötzlich, obgleich es bis dahin noch gutes Wetter gewesen war, eine Menge Schnee, sodaß der Weg verdeckt wurde und er nicht weiter kommen konnte. Da erkannte er, daß es Gottes Wille sei, der ihn verhindere, weiter zu ziehen und ihn zum Presbyter Sansala umkehren heiße. Er dankte dem Herrn, kehrte um und freute sich, als er Sansala sah, dem er nebst vielen Andern das Gesicht er-

zählte, das er auf dem Wege gesehen hatte. Sie feierten das Paschafest zusammen. Und in der dritten Nacht nach dem Feste machte Atharidus (Athanarich), der Sohn des Rothesteus, mit seiner gottlosen Schaar einen Einfall in jenes Dorf und ließ den Presbyter, den man schlafend fand, binden, zugleich Saba, der nackt von seinem Lager gerissen wurde, in Fesseln legen. Den Presbyter führten sie auf dem Wagen fort, Saba aber trieben sie nackt durch Waldgebirge, jagten ihm nach und schlugen ihn auf's Unbarmherzigste mit Stöcken und Geißeln. Die Grausamkeit der Feinde übte die Geduld und den Glauben des Gerechten. Als es Tag geworden war, sprach er im Herrn sich rühmend, zu seinen Verfolgern: Habt Ihr mich nicht durch abgebrannte wüste Landstriche über die Spitzen der Baumpfähle mit Schlägen fortgetrieben? Sehet zu, ob meine Füße zum Laufen untauglich geworden sind und ob ich an meinem Leibe Spuren von den Schlägen habe, die Ihr mir beigebracht habt? Als sie keine Spuren ihrer Behandlung an seinem Körper fanden, nahmen sie eine Wagenare, legten sie auf seine Schultern und spannten seine Arme bis zu den Enden der Are aus. In gleicher Weise banden sie seine Füße ausgespannt an eine andere Are, legten ihn so gebunden rücklings auf den Boden und hörten nicht auf, ihn selbst in der Nacht zu quälen. Als aber die Henker eingeschlafen waren, kam eine Frau hinzu, die noch wach war, um ihren Hausleuten Speisen zu bereiten, und machte ihn los. Er blieb aber furchtlos an seinem Ort und half dem Weibe an ihrer Arbeit. Als es wieder Tag geworden war und der gottlose Atharidus es erfuhr, ließ er Saba die Hände binden und an den Balken des Hauses aufhängen. Bald darauf kamen Abgesandte des Atharidus, die Götzenfleisch brachten und zu dem Presbyter und Saba sagten: Dies läßt Euch Atharidus bringen, damit Ihr davon esset und Euer Leben rettet. Der Presbyter antwortete: Wir essen davon nicht, denn es ist uns nicht erlaubt; aber fordert doch Atharidus auf, daß er uns kreuzige oder auf andere Weise umbringe. Saba aber sprach: Wer ist, der dieses geschickt hat? Sie sprachen: der Gebieter (δεσπότης) Atharidus. Saba antwortete: Einer ist unser Gebieter, Gott im Himmel, Atharidus aber ein gottloser und unreiner Mensch. Und auch diese Speise ist unrein und entweiht zum Verderben, wie Atharidus, der sie geschickt hat. Als Saba dies gesagt hatte, ergriff

einer der Knechte des Atharidus, von Zorn entbrannt, einen Speer und stieß mit der Spitze nach der Brust des Heiligen, sodaß die Umstehenden glaubten, er werde durch die Heftigkeit des Schlages sogleich umkommen. Saba aber überwand durch sein Verlangen nach Gottseligkeit die Gewalt des Schlages und sprach zu dem Uebelthäter: Du glaubst jetzt, daß du mich mit dem Speer gestochen hättest, aber siehe, daß ich so wenig verletzt bin, wie wenn eine Flocke Wolle auf mich gefallen wäre. Und als Beweis dafür diente, daß er weder schrie noch stöhnte wie im Schmerz, noch war überhaupt die Spur eines Schlages an seinem Leibe sichtbar.

Als Atharidus dies erfuhr, gab er Befehl ihn umzubringen. Die Schergen der Ungerechtigkeit ließen den Presbyter Sansala los und nahmen Saba, um ihn zum Flusse Musäus (*Μουσαῖον*), zu führen und zu ertränken. Der Selige, eingedenk des Gebotes des Herrn und seinen Nächsten liebend wie sich selbst, sprach: Was hat der Presbyter gesündigt, daß er nicht mit mir stirbt. Sie antworteten ihm: das ist nicht deine Sache darüber zu bestimmen. Als sie dies gesagt hatten, rief er frohlockend im heil. Geist aus: Gelobt seist du, o Herr, und verherrlicht dein Name, o Jesu, in Ewigkeit. Amen! denn Atharidus hat sich dem Verderben und dem ewigen Tode preisgegeben, mir aber zum ewigen Leben verholfen, damit auf diese Weise du, o Herr unser Gott, in deinen Knechten gepriesen werdest. Auf dem ganzen Wege dankte er Gott, da er dieser Zeit Leiden nicht werth hielt der zukünftigen Herrlichkeit, die an den Heiligen offenbart werden soll. Als er an dem Ufer des Flusses angelangt war, sprachen die Führer unter einander: Sollen wir diesen unschuldigen Menschen nicht gehen lassen? Woher sollte es Atharidus erfahren? Saba aber sprach: Wie redet Ihr so thöricht und thut nicht, was Euch befohlen ist? Ich sehe, was Ihr nicht sehen könnt. Siehe, gegenüber stehen in Herrlichkeit die, welche kommen mich aufzunehmen. Darauf führten sie ihn, während er Gott lobte und dankte, an's Wasser, warfen ihn hinein und versenkten ihn mit dem Holz, das sie auf seinen Nacken gelegt hatten, in die Tiefe. Indem er so durch ein Holz und das Wasser endete, hat er sich das Symbol des Heils unversehrt bewahrt. Er starb im 38sten Jahre seines Lebens und am 5ten Tage der Woche nach dem Pascha d. i. am Tage vor den Iden des April (12. April)

unter der Regierung des Valentinian und Valens, unter dem Consulat des Modestus und Arintheus.

Die Mörder zogen den Leichnam aus dem Wasser, ließen ihn unbeerdigt am Ufer liegen und gingen davon. Aber kein Hund noch sonst ein Thier sollte seine Reste berühren, sondern sie wurden durch die Hand der Brüder aufbewahrt. Der erlauchte Befehlshaber von Scythien, Junius Soranus, der den Herrn verehrt, ließ sie durch zuverlässige Brüder aus dem Barbarenland auf römisches Gebiet herüberholen, und um seinem Vaterland einen Gefallen zu erzeigen, hat er die kostbare Frucht des Glaubens als ein werthvolles Geschenk nach Cappadocien gesandt zu Eurer Gottesverehrung, durch den Willen des Presbyteriums, da der Herr das, was zur Gnade gereicht, den Brüdern, die ihm anhangen und ihn fürchten, austheilet.

Wenn Ihr an dem Tage, da er im Kampfe die Krone davongetragen hat, in geistlichen Zusammenkünften feiert, so theilt dies auch den übrigen Brüdern mit, damit man in der ganzen katholischen und apostolischen Gemeinde Jubel erhebe und den Herrn preise, der seine Knechte erwählet hat. Grüßet alle Heiligen. Es grüßen Euch, die mit Euch Verfolgung erleiden. Dem aber, der uns Alle durch seine Gnade und Gabe hineinbringen kann in sein himmlisches Reich, sei Ruhm, Ehre, Kraft und Herrlichkeit mit dem eingebornen Sohne und heil. Geiste von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

So lautet der Brief der Gemeinde in Gothien über das Martyrium des Saba, der zur weiteren Mittheilung in der cappadocischen Gemeinde am Jahrestage des Todes oder vielmehr des himmlischen Geburtstages des Märtyrers bestimmt war. Der Brief trägt nach Inhalt und Form ganz das Gepräge der Echtheit, die Zeit des Martyriums ist genau bestimmt: 12. April unter dem Consulat des Modestus und Arintheus, also im J. 372. Die feria V der Paschawoche, die als weitere Bestimmung angegeben ist, fiel nur einmal während der Regierung des Valens und Valentinian auf den 12. April, nämlich im J. 372. Diese Angabe stimmt genau mit den anderen Angaben über die Zeit der Verfolgung unter Athanarich, die im J. 370 ausbrach und längere Zeit andauerte.

Für die Echtheit des Sendschreibens liefern die Briefe des Basilius m., seit dem J. 370 Bischof von Neocaesarea in Cap-

padocien, einen Beitrag. In einem Briefe vom J. 373 wendet sich Basilius an Soranus, den Befehlshaber von Scythien, den er hoch verehrt und als gläubigen Christen anredet. Er versichert ihn seiner Fürbitte und schließt damit: „Wieviel Gutes Du aber thust, Du sammelst dir damit selbst Schätze und wieviel Erleichterung Du denen gewährst, welche um des Namens des Herrn willen verfolgt werden, soviel bereitest Du Dir selbst auf den Tag der Vergeltung. Du wirst aber gut thun, wenn Du auch die Ueberreste der Märtyrer dem Vaterlande, Cappadocien, zurücksendest, wenn nämlich, wie Du uns schriebst, die dortige Verfolgung auch jetzt Märtyrer dem Herrn zuführt.“ [1] Diese Aufforderung des Basilius hatte die Uebersendung der Ueberreste des Saba nach Cappadocien zur Folge. Ein Schreiben des Bischofs Ascholius von Thessalonich, das sich auf die Verfolgung in Gothien und auf das Martyrium des Saba bezog, beantwortet Basilius in einem Briefe vom J. 374 [2]. Er dankt für einen Brief von so reichem Inhalt, der voll Liebe zum Herrn Bewundernswerthes über die Märtyrer enthalte. Basilius sieht sich in alte Zeiten versetzt, wo die Gemeinden Gottes blühten, eingewurzelt im Glauben, verbunden durch die Liebe, wie wenn die verschiedenen Glieder an einem Leibe zusammen athmen. Damals traten die Verfolger sowohl als die verfolgt wurden, offen auf und die Schaaren derer, die bekämpft wurden, nahmen an Zahl immer mehr zu; das Blut der Märtyrer wässerte die Gemeinden und erzog viele Kämpfer der Gottesfurcht, an deren Eifer sich die Späteren aufrichteten. Damals hatten die Christen Frieden unter sich, wovon jetzt keine Spur mehr übrig ist. Basilius wird an die alte Seligkeit erinnert, da die Briefe, die von Innigkeit der Liebe glühten, von fernher kamen, indem *jetzt ein Märtyrer von den Barbaren jenseit der Donau* in seine Heimath zurückkehrt, der durch sich selbst den Eifer des dort herrschenden Glaubens bezeugt. „Wer kann unsre Freude schildern —, als ich den Athleten sah, haben wir den, der ihn gesalbt hat, gepriesen. Er hat von dem gerechten Richter die Krone der Gerechtigkeit empfangen.“ Wenn Basilius die Erzählung des Ascholius betrachtet: Die Wettkämpfe, die Leiber, die für die Gottesfurcht zerrissen sind, die barbarische Wuth, die mancherlei Qualen

1) Basilii Opp. ed. Paris. 1730. Tom. III. ep. 155. 2) l. c. ep. 164.

der Verfolgten, die in Allem sich bewährende Ausdauer der Kämpfenden, das Holz, das Wasser, durch die der Märtyrer geendet hat — und blickt von da auf die Zustände seiner Gemeinden, da bricht er in die Worte aus: „Die Liebe ist erkaltet, die Lehre der Väter wird verstört, viele leiden Schiffbruch am Glauben, es schweigen die Gebete der Gottesfürchtigen, und das Volk, das aus den Gotteshäusern ausgetrieben wird, erhebt unter freiem Himmel seine Hände zu Gott. Schwer sind die Trübsale, aber nirgendwo Märtyrerthum, weil die, welche uns quälen, sich mit demselben Namen, wie wir, nennen. Für diese bitte zum Herrn, und alle wackern Kämpfer Christi fordre auf zur Fürbitte für die Gemeinden, damit, wenn noch eine Gnadenfrist für die Welt übrig ist und nicht vielmehr Alles zum Untergang hintreibt, Gott seinen Gemeinden versöhnt werde und den alten Frieden zurückführe."

Man hat aus dieser Antwort des Basilius an den Ascholius, Bischof von Thessalonich, schließen wollen, wie z. B. Tillemont es gethan hat, daß Ascholius jenen Brief der gothischen Gemeinde im Auftrage derselben verfaßt habe und dieser von Basilius beantwortet worden sei. Aber abgesehen davon, daß Ascholius nicht bloß das Martyrium des Saba, sondern die ganze Verfolgung, soweit er davon Nachricht empfangen hatte, dem Basilius geschildert hat, ist dieser außerdem durch die Erinnerung des Ascholius an Eutyches erquickt worden, der, aus Cappadocien stammend, unter den Gothen den Samen des Evangeliums eifrig auszustreuen bemüht war (siehe S. 223). Der Brief der gothischen Gemeinde nimmt aber auf Eutyches gar keinen Bezug.

Ein zweites Schreiben des Basilius an den Ascholius vom J. 374 ist zwar der Ueberschrift nach in allen Handschriften an diesen Bischof von Thessalonich gerichtet, in Wahrheit aber nach Inhalt und Form dem Soranus gewidmet [1]. Basilius erklärt zuerst mit großer Feinheit, welchen Werth er auf seine Briefe lege. „Das hat mich mit großer Freude erfüllt, nicht bloß, daß du so bist, wie das Zeugniß Aller aussagt, sondern daß deine herrlichen Eigenschaften unserem Vaterlande zur Zierde gereichen, denn wie ein grüner Zweig von der Wurzel abgetrennt wird, hast du mit geistigen Früchten ein anderes Volk beschenkt, sodaß

1) l. c. ep. 165.

billig unser Vaterland sich seines Sprößlings rühmt. Und da du die Kämpfe für den Glauben führst, so preist es Gott, daß du das gute Erbe der Väter bewahrt hast." Basilius dankt dann für seine Gaben. „Mit dem Märtyrer, der neulich in eurer barbarischen Nachbarschaft den Kampfpreis davongetragen hat, hast du dein Vaterland geehrt; wie ein dankbarer Landmann denen, welche ihm Samen überlassen haben, die Erstlinge der Früchte schickt." Basilius preist Gott, daß er unter allen Völkern das Evangelium Christi voll gemacht habe und bittet um die Fürbitte.

Basilius, der den Soranus im Auftrage des Presbyteriums der Gemeinde (*διὰ θελήματος τοῦ πρεσβυτερίου*) um Uebersendung der Ueberreste der Märtyrer in Gothien nach Cappadocien gebeten hatte, dankt jetzt dafür, daß Soranus den Leib eines Märtyrers, und zwar, wie der Brief der gothischen Gemeinde meldet, den des Saba übersandt habe. Soranus war ein Cappadocier, Ascholius aber in Achaia geboren [1], sodaß Basilius an diesen unmöglich so hätte schreiben können. Auch hatte Soranus, nicht Ascholius, den Leib des Saba übersandt.

Die Acta SS. führen zum 24. April noch einen anderen gothischen Märtyrer mit Namen Saba auf, dessen Existenz jedoch sehr zweifelhaft erscheint. Die erste Erwähnung desselben findet sich im Menologium des Kaiser Basilius Porphyrogenitus im 10. Jahrh., wonach er ein Krieger unter Kaiser Aurelian in einer römischen Stadt war, der Herkunft nach ein Gothe; als Christ suchte er die im Gefängniß befindlichen Gläubigen auf und pflegte ihnen zu dienen. Von den Besessenen trieb er Teufel aus. Er wurde angeklagt und vor den Kaiser gestellt, vor dem er seine Degenkoppel ablegte und sich freimüthig als Christ bekannte; deßhalb wurde er aufgehangen und mit Fackeln in den Seiten gebrannt. Aus dieser Qual aber ging er wunderbarer Weise ganz unverletzt hervor und brachte dadurch 70 Männer zum Glauben an Christum, die alle sofort enthauptet wurden. Darauf wurde er in's Gefängniß gelegt, wo ihm der Herr Christus erschien und ihn stärkte. Als man ihn dann wieder herausführte, um ihn Christum abschwören und die Götzen anbeten zu lassen, weigerte er sich und wurde enthauptet. Nach einer

1) Ambrosii Opp. ed. Ven. 1781. Tom. VI. ep. XV.

andern Version der Legende, wie sie das Martyrologium romanum zum 24. April aufgenommen hat, war Saba zu Rom Militairtribun, er wurde nach denselben Vorgängen aufgehangen und gemartert, aber wunderbar erhalten. Nach dem zweiten Verhör wurde er in einen Fluß gestürzt.

Der Umstand, daß alle älteren Martyrologien von diesem Vorgang schweigen, und daß unter Aurelian eine solche Christenverfolgung nicht stattgefunden hat, macht die Legende sehr verdächtig. Wenn gleich die Einkleidung eine ganz abweichende ist, so lassen doch mehrere entsprechende Züge, wie Name, Herkunft, freimüthiges Bekenntniß vor dem Fürsten und die besondere Todesart, den Saba des 3. Jahrh. im April CCLXX et seq. als einen Doppelgänger unseres Saba des 4. Jahrh. (April CCCLXX et sq.) wiedererkennen.

Die Akten des Nicetas (zum 15ten Sept.), der in derselben Verfolgung unter Athanarich umgekommen ist, berichten zunächst über die Wohnsitze der Gothen an der Donau, über die Abstammung des Nicetas von gothischem Stamme. Das Christenthum veredelte ihn und schon in früher Jugend empfing er Unterricht in der Religion von Theophilus, der zu Nicaea anwesend war und mit Hand und Mund vor Allen die Dogmen der Rechtgläubigkeit bekräftigte. Nicht lange darauf brachen unter den Gothen die inneren Zwistigkeiten aus und sie theilten sich unter Frithigern und Athanarich, den Furchtbaren. Nach einem Siege dieses Fürsten suchte jener Hülfe bei den Römern. Damals regierte Kaiser Valens, der Feind Christi, der Frithigern Hülfe gewährte. Frithigern rückte mit den römischen Truppen nach Thracien und setzte mit seiner Mannschaft über die Donau. Er trug das Kreuz Christi vor seinen Truppen her, und als er mit seinem Gegner in einem Treffen zusammengerieth, überwand er ihn. Ein Theil der Feinde wurde getödtet, ein Theil gefangen genommen. Athanarich selbst entkam mit genauer Noth durch die Flucht. Dieses Ereigniß wurde die Ursache, warum viele unter den vornehmen Gothen das Christenthum annahmen. Der Bericht flicht hier die Wirksamkeit des Ulfila (Οὐρφίλας), ein. Er war, heißt es, Nachfolger des Theophilus im bischöflichen Amte (ἀρχιερατικῶν θεσμῶν), mit dem er früher zu Nicaea anwesend war, und ebenso wie dieser dachte; später lebte er mit denen in Gemeinschaft, die auf der zweiten allgemeinen Synode

(συνοδός οἰκουμένικη) zu Constantinopel versammelt waren. Er (Ulfila) war ein Mann, klug und verständig, der die Formen der Schrift und die Wortlaute der gothischen Stimme entsprechend erfand. Darauf übersetzte er die heilige von Gott eingegebene Schrift aus dem Griechischen in's Gothische und machte, daß seine Landsleute sie kennen lernen konnten. Dadurch wuchs bei den Barbaren die Gottesfurcht immer mehr.

Als Athanarich, so fährt der Bericht fort, sich von seiner Niederlage erholt hatte, bestrafte er in seiner Gottlosigkeit viele Christen unter den Gothen, vor Allen den edlen Nicetas, der durch sein Geschlecht und durch seine Frömmigkeit unter seinen Genossen hervorragte. Die Acta verlegen diese Verfolgung in die Regierungszeit des Gratian. Nicetas fuhr mitten in der Verfolgung unerschrocken fort zu predigen. Die Verfolger ergriffen ihn in ihrer Wuth, gerade als er das Wort der Wahrheit verkündigte, schleppten ihn davon und drangen in ihn, den Glauben abzuschwören. Aber Nicetas blieb standhaft und bekannte Christum freimüthig. Er gab Gott die Ehre und achtete die Angriffe für ein Kinderspiel. Jene aber zerschlugen zuerst seine Glieder und warfen ihn dann in's Feuer. Während der Heilige dies erduldete, hörte sein Mund nicht auf Gott durch Hymnen zu verherrlichen und mit dem Herzen auf ihn zu vertrauen. Bis an's Ende hielt er unerschütterlich fest am Bekenntniß und wurde mit vielen Andern der Märtyrerkrone gewürdigt, nachdem er seine Seele in Gottes Hände befohlen hatte. Marianus, ein Cilicier, von Mopsvestia, der zu jener Zeit an der Donau verweilte und mit dem Märtyrer durch Glauben und Sitten verbunden sowie ihm verwandt und befreundet war, holte die Ueberreste, von denen er sich auch nach dem Tode nicht trennen konnte, bei stürmischer Nacht aus Furcht vor Athanarich. Ein himmlisches Licht soll ihm geleuchtet haben, sodaß er den ganzen Körper fand, von dem, da er mächtiger gewesen als das Feuer, erkennbare Reste sich erhalten hatten. Diese Ueberreste brachte Marianus nach Cilicien in sein Vaterland. Daran reihen sich Erzählungen von den Wundern, die durch die Gebeine des Heiligen in Mopsvestia verrichtet wurden.

Diesen Akten mag immerhin ein älterer Bericht zum Grunde gelegen haben, der in einfacher Weise das Märtyrerthum des Nicetas erzählte, das sich durch keine besonders eigenthümlichen

Züge auszeichnet. Dieser Bericht wurde dann später überarbeitet in der Absicht, diesen Märtyrer der Gothen bestimmt als rechtgläubig erscheinen zu lassen, und nicht bloß diesen allein, sondern auch Ulfila und die Gothen überhaupt aus Arianern zu rechtgläubigen Christen zu machen.

Während es in den Actis des Saba nur gelegentlich heißt, daß er ὀρθὸς τῇ πίστει gewesen sei, so heißt es in den Actis des Nicetas gleich im Eingang, daß er schon in seiner Jugend von Theophilus, dem Manne der Orthodoxie, unterrichtet worden sei. Ganz unhistorisch läßt der Verfasser bald darauf die Spaltung unter den Gothen zwischen Frithigern und Athanarich noch vor der Verfolgung der gothischen Christen ausbrechen. Man sieht, daß der Verf. hier aus den griechischen Kirchenhistorikern das Material geschöpft hat, und mit Sozomenus, der die geschichtlichen Verhältnisse sehr verwirrt, Frithigern schon vor dem Andrang der Hunnen Wohnsitze in Thracien einnehmen läßt; denn dieser setzt über die Donau hinüber, um jenseits von den Römern unterstützt, gegen Athanarich zu kämpfen. Valens erhält den gehässigen Beinamen Misochristos. Der Verfasser läßt dann Frithigern dem Kampfe gegen Athanarich geradezu eine religiöse Richtung geben. Wie die Kirchenhistoriker bemerken, wird auch hier als eine Folge jener Hülfe von Seiten des Kaisers die Bekehrung der Gothen zum Christenthum angeknüpft; nur daß hier vom Arianismus keine Rede ist. Dabei wird ebenso wie bei den Kirchenhistorikern gerade hier Ulfila angezogen, der nicht bloß Nachfolger des orthodoxen Theophilus, sondern auch mit ihm im J. 325 zu Nicaea gewesen sein und wie dieser gedacht haben soll. Statt daß aber sein späterer Abfall hinzugefügt wird, wie es bei Socrates der Fall ist, läßt der Verf. an die Stelle der arianischen Synode zu Constantinopel im J. 360, an der sich Ulfila betheiligte, die zweite ökumenische Synode zu Constantinopel im J. 381 treten, und Ulfila an dieser Theil nehmen. — Auch die Zeitangabe des Märtyrerthums ist ungenau, nämlich die Regierungszeit des Gratian, der erst im J. 375 zur Regierung kam und im Occident regierte.

Aus allem dem erhellt, daß in den Akten des Nicetas nur ein kleiner Kern echt ist, während das Gewebe, in das derselbe

tendenzmäßig eingehüllt ist, als der Geschichte widersprechend und unecht erscheint.

Die Gothen hielten die Erinnerung an ihre Märtyrer lebendig, davon zeugt der leider nur in Fragmenten erhaltene gothische Kalender [1]). Maßmann ist der Ansicht, daß dieser in den mailänder Handschriften [2]) befindliche Kalender gar keine anderen Monate enthielt, als die, welche Märtyrer aufwiesen; denn der dem November (Naubaimbair. fruma jiuleis ·l·) vorhergehende Monat könne, weil er nur 30 Tage enthalte, nicht der October sein. Doch läßt sich diese Ansicht bei dem Wenigen, was als Fragment vorliegt, nicht begründen.

Das Fragment beginnt zum 23sten des dem November vorstehenden Monats mit dem Andenken an eine Menge Märtyrer im Gothenvolk: þize ana gulþiudei managaize (Cast. madagrize) jah friþareikeis (C. friþareikeikeis) d. i. (Tag) der bei dem Gothenvolk umgekommenen Menge von Märtyrern und des Friþareiks. Statt Friþareikeis ist wohl Friþagairneis zu lesen, da die gothischen beiden Worte sich decken.

Es ist damit nicht gesagt, daß Frithigern den Märtyrertod gestorben sei, sondern es war dem gothischen Fürsten, der den vor Athanarich fliehenden gothischen Christen Schutz gewährt und sich selbst zum Christenthum bekannt hatte, ein Tag der Erinnerung geweiht, wie dem Kaiser Constantin, der sich um das Christenthum der Gothen bemüht hatte.

Zum 29sten dieses Monats findet sich die Erinnerung an die während der Verfolgung des Athanarich in der Kirche verbrannten christlichen Gothen, die ihrem Bekenntniß nach Arianer waren (S. 371).

Zum 3ten des fruma jiuleis, d. i. des Julmonats, der durch den Beisatz Naubaimbair als der November bezeichnet wird (aglf. aerra geola) wird der Tag des Kaiser Constantin: kustateinus þiudanis aufgeführt, mit dem die Gothen ein Bündniß auf längere Zeit abgeschlossen hatten, das sie auch so lange, als die Familie des Kaisers lebte, aufrecht erhielten. Der Kaiser Constantin hatte sich, wie schon bemerkt, um die Gründung der christ-

1) Ulfilae partium ined. spec. v. 1819. p. 27 sqq. und in der Ausg. des Ulfilas von Gabelentz und Löbe Vol. II. p. XVII.

2) Codex A; siehe p. 258.

lichen Kirche unter den Gothen eifrig bemüht, daher ein Tag seinem Andenken gewidmet wurde.

Zum 6ten Nov. ist ein Bischof Dorotheus notirt (dauriþaius aipiskaupus). Wir wissen von einem Dorotheus, der früher als Bischof von Tyrus durch seine Gelehrsamkeit und Schriften zu großem Ruhm gelangt war, daß er in einer Verfolgung nach Odyssopolis, einer Stadt in Thracien oder Moesien, geflohen und dort unter der Regierung des Julian den glorreichen Tod eines Bekenners gestorben ist [1]. Theophanes, auf den alle späteren Berichte über Dorotheus zurückzuführen sind, sagt, daß derselbe unter Diocletian die Folter und das Exil erduldet habe; er sei der griechischen und lateinischen Sprache in gleicher Weise mächtig gewesen und habe mehrere Schriften, wie über die Bischöfe von Byzanz u. a. Orten, verfaßt. Aus dem Exil zurückgekehrt, wohnte er später der Synode von Nicaea bei und wurde in seine Diöcese wiedereingesetzt, wo er zu Julian's Zeit, also in hohem Alter, noch am Leben war. Als er sich wieder nach Odyssopolis zurückzog, wo er wahrscheinlich im Exil gelebt hatte, wurden ihm von den Beamten des Julian viele Unbilde angethan und er unterlag der harten Behandlung im 107. Jahre seines Lebens (im J. 362). Dorotheus wurde zu Odyssopolis begraben und dort vorzüglich verehrt. Die Gothen, als sie später in Thracien Wohnsitze eingeräumt erhielten, nahmen seine Verehrung auf und vermerkten den Todestag zum 6ten November.

Zum 15. und 29. Nov. sind die Namen der beiden Apostel Philippus und Andreas vermerkt, goth. filippaus apaustaulus in jairupulai. (Hierapolis in Phrygien) [2] und andriins apaustaulus, der als Apostel der nordischen Völker, der Scythen und Gothen in der Ueberlieferung bezeichnet wird.

Zum 19ten Nov. ist das Martyrium der 40 Jungfrauen von Beröa vermerkt: þize alþjane in hairaujai ·m· samana, d. i. (Tag) der verehrungswürdigen (goth. alþeis adj. alt, ehrwürdig), Jungfrauen zu Beröa, zusammen 40. In den Actis SS. zum 1. Sept. wird eine Schaar von 40 Jungfrauen aufgeführt, deren Vaterland Adrianopel in Macedonien war. Als Lehrer derselben in religiösen Dingen wird Ammonius, ein Diaconus, genannt. Wegen dieser Unterweisung wurden sie in's

1) Acta SS. zum 5. Juni. 2) Euseb. hist. eccl. III, 31. V, 24.

Gefängniß geworfen und erlitten mancherlei Strafen, da sie sich hartnäckig weigerten, den Götzen zu opfern. Als sie dann zu opfern gedrängt wurden, flehten sie zu Gott, und durch ihre Bitten wurde der Götzenpriester in die Luft gehoben und fiel wieder todt zur Erde nieder. Deßhalb wurde Ammonius ergriffen, an den Seiten geschunden und ihm ein glühender Helm auf's Haupt gesetzt. Darauf wurde er zugleich mit den Jungfrauen von Beroea nach Heraclea zu dem Präfekt Licinius geschickt und mit ihnen verurtheilt, durch verschiedenartige Marter zum Tode gebracht zu werden. Zehn wurden im Feuer verbrannt, acht mit ihrem Lehrer enthauptet, zehn andere erdolcht, sechs allmählich zerstükkelt und die übrigen mit einem glühenden Eisen, das ihnen in die Kehle gesteckt wurde, umgebracht.

Ueber diese Verfolgung unter Licinius giebt Eusebius Aufschluß, wenn er erzählt, daß dieser unter andern die Frauen betreffenden Gesetzesbestimmungen den Bischöfen untersagt habe, Frauen in den Vorschriften der göttlichen Religion zu unterweisen und die Anordnung getroffen habe, daß Weiber dazu auserwählt und den zu belehrenden Frauen vorgesetzt werden sollten [1]). Wenn in dem gothischen Calendarium Beröa genannt ist, so soll dies entweder den Ort des Martyriums bezeichnen, oder falls dieser Heraclea in Thracien gewesen ist, den Ort, wo die 40 standhaften Märtyrerinnen hoch verehrt wurden. Die Gothen aber nahmen, als sie nach Thracien kamen, die Verehrung dieser christlichen Heldinnen, wie die des Theodorus, auf.

Aus dem Umstand, daß dieses älteste gothische Calendarium Märtyrer aufgenommen hat, die an der Donau den Tod erlitten haben, wie die unter Athanarich umgekommenen, insbesondere die in der Kirche verbrannten Gothen; daß Märtyrer, die in Thracien Verehrung genossen, wie Dorotheus von Odyssopolis und die 40 Jungfrauen von Beroea aufgenommen wurden, läßt sich mit Bestimmtheit annehmen, daß es an der Donau und zwar in Thracien entstanden ist, seine Abfassung also in sehr frühe Zeit, nämlich noch in das 4. Jahrh. fällt.

1) Eusebius in vita Const. I, 53.

VIII. Die Nachfolger des Ulfila.

Als Nachfolger des Ulfila im Bischofsamte seit dem J. 388 nennen die Kirchengeschichtschreiber [1]) Selenas oder Selinas, wie Sozomenus schreibt, ein Mann von gemischter Herkunft, dessen Vater ein Gothe, die Mutter eine Phrygierin war; deßhalb konnte er in beiden Sprachen, der gothischen und griechischen, deren er in gleichem Grade mächtig war, die Gemeinden belehren. Selenas war der Schreiber des Ulfila gewesen, also derjenige, dessen sich dieser ohne Zweifel beim Niederschreiben der Bibelübersetzung und anderer Schriften bedient hatte. Das große Ansehen, das Ulfila bei seinen Gothen genossen hatte, wurde auf den Nachfolger, der ihm so nahe zur Seite gestanden hatte, übertragen und die Gothen folgten auch ihm in allen Stücken. Der Wirkungskreis, auf den Selenas zunächst angewiesen war, waren die von Ulfila zuerst über die Donau geführten gothischen Schaaren, die Gothi minores, die, während die Westgothen gegen Ende des 4. Jahrh. ihre Wohnsitze in Thracien verließen und unter Alarich nach Italien fortzogen, zurückblieben und noch zur Zeit des Jornandes im 6. Jahrh. als ein sehr zahlreiches Volk, das ein mit Ackerbau verbundenes Hirtenleben führte, in Moesien die Gegend von Nicopolis am Jatrus, das spätere Nicobi, bewohnten.

Nach Ulfila's Tode waren unter den Arianern von Constantinopel aus Streitigkeiten entstanden in Betreff der Frage, ob nämlich, da in der Kirche geglaubt werde, daß Gott, der Vater des Sohnes, des Logos sei, Gott auch, bevor der Sohn existirte, der Vater genannt werden könne. Da die Arianer behaupteten, daß der Logos Gottes nicht aus dem Wesen des Vaters erzeugt worden, sondern aus dem Nichts (ἐξ οὐκ ὄντων)

1) Socrates hist. eccl. V, 23. Sozomenus VII, 17. Niceph. Call. XII, 30.

erschaffen worden sei, so geriethen sie, weil sie über das eigentliche Wesen der Frage nicht im Klaren waren, über die bloßen Namen in einen leeren Wortstreit. Der Urheber der Ansicht, daß der Vater nicht sein und nicht so genannt werden könne, wenn nicht auch der Sohn existirte, war Dorotheus, den die arianische Parthei zu Constantinopel von Antiochien her als Bischof berufen und dem früher aus Thracien berufenen Marinus zum Nachfolger gegeben hatte. Marinus, der sich ärgerte, daß Dorotheus ihm vorgezogen wurde, trat gegen diesen auf und behauptete, daß der Vater immer Vater sei, wenn der Sohn auch nicht existirte. Um dieser Behauptungen willen entstand eine Spaltung unter den Arianern. Die Anhänger des Dorotheus hielten ihre gottesdienstlichen Zusammenkünfte in ihren bisherigen Lokalen; sie waren die zahlreichere Parthei. Die dem Marinus sich angeschlossen hatten, hielten in besonders dazu erbauten Bethäusern ihre Versammlungen. Die Ansicht des Marinus vertrat besonders eifrig Theoktistus, ein Syrer von Geschlecht (*Ποπάνου τοῦτο τὸ εἶδος* nach Sozomenus), seines Geschäfts ein Kuchenbäcker (*Ψαθυροπώλης*); daher diese Parthei auch die Psathyrianer genannt wurde.

Der letzteren Parthei schloß sich auch Selenas, der Bischof der Gothen an, daher die Psathyrianer auch schlechtweg die Gothen genannt wurden. Die arianischen Gothen entschieden sich fast alle, als die Spaltung unter den Arianern von Constantinopel in weiteren Kreisen um sich griff, mit dem Bischof Selenas für die von Marinus vertretene Ansicht und sie hielten mit den Psathyrianern gemeinsame Versammlungen.

Der Anschluß der Gothen an Marinus liefert einen neuen Beitrag zur genaueren Kenntniß ihres strengen Arianismus, der sich ihrem Heidenthum conform gestaltet hatte. Wenn Dorotheus die Meinung vortrug, daß Gott als der Vater nicht sein und so genannt werden könne, wenn nicht auch der Sohn existirte, so lag darin eine Milderung des Arianismus, die wie zu einer Vereinigung mit dem Nicänum angelegt zu sein schien; denn Gott ist demnach als der Vater nicht ohne den Sohn, beide sind coexistent. In dem Moment, wo der Vater ist, ist auch der Sohn, sodaß die Vaterschaft nicht erst als eine Folge der Zeugung oder des Hervortretens des Sohnes zu betrachten ist. Dies konnte so gefaßt werden, daß Gott als der Vater zugleich

mit dem Sohne das Schöpfungswerk begonnen habe, der Sohn also nicht vorher vom Vater geschaffen, sondern aus dem Wesen des Vaters, also mit Nothwendigkeit und daher von Ewigkeit gezeugt sei. Wenn dagegen Selenas sich der Ansicht des Marinus anschloß, daß der Vater immer Vater sei, auch wenn der Sohn nicht existirte, so hing dies mit dem strengen Arianismus des Ulfila und der Gothen auf's Engste zusammen. Gott steht nämlich von Ewigkeit her als der einzige da (unus solus verus deus) in der Fülle seiner göttlichen Eigenschaften, zu der auch die schaffende Allmacht gehört, durch die er der höchste Urheber alles Seins (auctor altissimus) ist. Es würde etwas an der Vollkommenheit Gottes fehlen, wenn derselbe erst mit der Erschaffung des Sohnes, dem das Werk der Schöpfung übertragen ist, der Vater wäre; vielmehr ist der Sohn selbst vom Vater und nach dem Vater (a patre et post patrem) geschaffen und zeugt selbst für die ewige Vaterschaft und Urheberkraft des allein wahren Gottes.

Unter den Anhängern des Marinus trat später wieder eine Spaltung ein. Marinus hatte den Agapius zum Bischof von Ephesus für die arianische Parthei eingesetzt und gerieth mit ihm nicht über die Lehre, sondern wegen des Vorsitzes, in Streit. Die Gothen erklärten sich für Agapius, dessen Ansprüche sie vielleicht um seiner persönlichen Tüchtigkeit willen für berechtigter hielten. Viele indeß unter den gothischen Klerikern, die den aus Ehrgeiz entstandenen Streit der Vorsteher verabscheuten, sagten sich von ihnen los und wandten sich der katholischen Kirche zu (τῇ καθόλου ἐκκλησίᾳ κοινωνῆσαι) [1]. So hatte die innere Auflösung, die seit dem Ende des 4. Jahrh. unter den Arianern eintrat, den Abfall eines Theils der Gothen vom Arianismus zur Folge. Die Zeit, in welche dies Ereigniß fällt, läßt sich ohngefähr bestimmen. Die erste Spaltung zwischen Dorotheus und Marinus fällt in's Jahr 394, coss. Arcadius aug. 3 et Honor. 2; die zweite etwas später, also gegen Ende des 4. Jahrh. Die Spaltung unter den Arianern wurde nach Verlauf von 25 Jahren im Jahre 419 unter der Regierung des Theodosius jun. coss. Monaxius et Plintas wieder beigelegt. Der Consul Plintas selbst, der Oberbefehlshaber der Armee (magister

1) Socrates sagt, daß sie das ὁμοούσιον angenommen hätten.

utriusque militiae), der ebenfalls Arianer war, stellte die Eintracht wieder her. Man vereinigte sich dahin, daß jene Frage, um derenwillen der Streit entstanden sei, gar nicht mehr zur Sprache gebracht werden sollte. Zu Constantinopel gelang dies, aber in den anderen Städten blieben die Partheien getrennt. Auch die Gothi minores beharrten in der früher eingenommenen Stellung. Es werden uns weiter keine Namen ihrer Bischöfe als Nachfolger des Ulfila genannt, aber ohne Zweifel standen sie noch zur Zeit des Jornandes unter bischöflicher Leitung, bis sie unter den neuen Völkerstürmen, die über jene Gegenden an der Donau hereinbrachen, im 7. Jahrh. verschwanden.

IX. Die Missionsthätigkeit des Chrysostomus unter den Gothen.

Zu der Zeit, als Chrysostomus zum Patriarchen von Constantinopel berufen wurde (im J. 398), war das oströmische Reich wieder ernstlich von den Gothen bedroht. Sie hatten sich nach dem Tode des Kaisers Theodosius im J. 395, der sie in Freundschaft zu erhalten gewußt hatte, wieder drohend erhoben, und kaum war die Gefahr, die Alarich dem Reiche bereitet, beseitigt, so erhob sich in der Hauptstadt selbst eine neue durch Gaïnas, den Führer der gothischen Hülfstruppen. Chrysostomus, der die von Seiten der Gothen drohende Gefahr erkannte, wandte ihnen bald seine Fürsorge zu. Er war eifrig bemüht, die arianisch Gesinnten mit der katholischen Kirche zu vereinigen, um dadurch ein festes Band der Gemeinschaft um sie zu schlingen. Der Abfall vieler gothischen Geistlichen von Marin s und Agapius und ihre Vereinigung mit der katholischen Kirche, die in diese Zeit (nach dem Jahr 394) fällt, mochte Chrysostomus Anlaß zu weiteren Bemühungen gegeben haben, oder vielleicht ist dies von den Kirchengeschichtsschreibern im Allgemeinen berührte Ereigniß eine Folge der Bemühungen des Chrysostomus. Er ordinirte einige der gothischen Sprache kundige Presbyter, Diakonen und Lektoren und räumte denselben eine Kirche ein. Er selbst predigte sehr oft in jener Kirche und bediente sich dabei eines Dollmetschers, der des Griechischen und Gothischen mächtig war. Auch andere, welche die Gabe der Rede besaßen, trieb er dazu an. Auf diese Weise setzte er das Werk in der Hauptstadt fort, und viele von denen, die zum Irrthum verführt waren, wurden zur Wahrheit des apostolischen Wortes zurückgeführt [1]. Schon im 1. oder 2. Jahre seines Patriarchats, zwischen dem ersten und zweiten Sonntag nach Ostern, konnte Chrysostomus

1) Theodoret. hist. eccl. V, 30.

die katholischen Gothen in einer der Hauptkirchen der Stadt, der Paulskirche, vor einer zahlreichen Versammlung der Griechen einen gothischen Gottesdienst abhalten lassen. Es wurden einige Stellen der Schriften, die in die gothische Sprache übersetzt waren, verlesen — und ohne Zweifel wurden in der Paulskirche Stellen aus den paulinischen Briefen verlesen — darauf predigte ein gothischer Presbyter. Chrysostomus trat dann selbst auf und hielt an die versammelten Griechen eine Rede, die mit allem Prunk seiner Rhetorik reich ausgestattet ist [1]). Er wünscht, daß viele Griechen als Zuhörer zugegen sein möchten, um zu erfahren, wie groß die Kraft des Kreuzes Christi sei. Die Lehren der Philosophen, sagt Chrysostomus, sind nicht einmal über die Grenzen hinausgekommen und widerlegt worden, die christlichen Lehren dagegen haben auch auswärts Eingang gefunden; während jene leichter als Spinnengewebe zerrissen sind, halten diese fester als Diamant. Die Lehren eines Pythagoras, Plato und der athenienſischen Philosophen sind wie verwischt, die Lehren der Fischer und Teppigmacher nicht bloß in Judäa verbreitet, sondern, wie Ihr heute gehört habt, erglänzen sie in der Zunge der Barbaren heller als die Sonne. Scythen und Thracier, Sarmaten und Mauren, Indier und die an den äußersten Enden der Erde lebenden Völker haben die göttlichen Ausspräche in ihre Sprache übersetzt und denken darüber nach. Der Redner führt dies weiter aus, wie das Christenthum seinen Siegeslauf auf Erden fortgesetzt habe und die Fischer selbst auf den Ocean hinausgefahren seien, um die barbarischen Länder, die brittannischen Inseln, in ihren Netzen zu fangen. Wohin du kommst, wirst du den Namen der Fischer in aller Munde erschallen hören, nicht durch die Macht der Fischer, sondern durch die Kraft des Gekreuzigten, der ihnen überall den Weg gebahnt und die Idioten weiser als Philosophen, Ungelehrte, die stummer als Fische waren, beredter als Rhetoren und Sophisten gemacht habe. Niemand halte es für eine Schande, daß Barbaren mitten unter uns aufstehen und reden, vielmehr sei es eine Zierde und ein schöner Schmuck, eine Erweisung der Kraft des Glaubens; was die Propheten vorlängst verkündigt: Es ist keine Sprache noch Rede, da man nicht ihre Stimme höre (Ps. 19, 4), oder: Wolf

1) Chrysostomi Opp. ed. Montf. Tom. XII hom. VIII.

und Lamm sollen weiden zugleich ꝛc. (Jes. 65, 25) — das hat sich erfüllt, daß der ungebändigte Sinn der Menschen durch die Weisheit der Predigt zu solcher Sanftmuth umgestimmt werde, daß sie sich mit den mildesten zu einer Gemeinde vereinigen. „Das seht ihr heute: die wildesten unter allen Menschen stehen zusammen mit den Schafen der Kirche, die mit ihnen an einer Weide und an einem Stalle Theil haben."

Der Redner hält dies Ereigniß, die Berufung der Barbaren zum Evangelium, den Juden und Hellenen recht zur Beschämung vor. Sie ist schon vorgebildet durch die Magier aus Morgenland, die als Barbaren die zuerst Berufenen waren, als der Heiland geboren wurde und die an der Knechtsgestalt und Niedrigkeit, in der er auf Erden erschienen war, um gleich den Stolz mit der Wurzel auszureißen, keinen Anstoß nahmen. In dieser Berufung sollte sich zeigen, daß des Teufels festestes Bollwerk, das Heidenthum, das aus dem Stolz des menschlichen Herzens hervorgegangen war, indem der Mensch sich Gott gleichstellen wollte, zerstört werden sollte und daß Niemand aus der Heidenwelt zu verzweifeln brauche. Die Juden aber, die widerstrebten, zu ihm zu kommen, sollten dadurch beschämt werden. „O, welche wunderbare Begebenheit! Der eingeborene Sohn Gottes wird zuerst in Judäa von barbarischer Zunge verkündigt, in Judäa, wo Patriarchen, Propheten und Gerechte, wo das Gesetz, die Bundeslade und der Tempel, Opfer und Gottesdienst daheim waren! Die Juden, die unter allem diesem erzogen waren, wollen sich nicht einmal von den Barbaren belehren lassen."

Die Rede ist eine Missionspredigt, die zur Beschämung der feingebildeten Griechen die Wirkungen des Christenthums bei den Völkern lebendig schildern sollte, die man für bildungsunfähige Barbaren hielt. Chrysostomus wollte dadurch das Interesse für sein Missionswerk unter den Gothen anregen und demselben die Unterstützung von Seiten der griechischen Christen zuwenden.

Die den katholischen Gothen zu Constantinopel eingeräumte Kirche wurde schon im J. 400 in dem Aufstand unter dem Gothen Gaïnas ein Raub der Flammen. In diesem Kampf trat Chrysostomus mit seiner ganzen Energie als Vertreter des rechtgläubigen Bekenntnisses den arianischen Gothen entgegen, deren Ansprüche auf Einräumung einer Kirche innerhalb der Stadt an der Festigkeit des Patriarchen scheiterten.

Eutropius, der Nachfolger des Rufinus, den Stilico durch den Oberbefehlshaber der gothischen Hülfstruppen, Gaïnas, hatte umbringen lassen, regierte bei der Schwäche des Kaisers Arcadius ebenso unumschränkt wie sein Vorgänger [1]). Während Alles unter dieser Herrschaft seufzte, verließ Tribigild, oder, wie Claudian richtiger schreibt, Targibil, ein Führer der in Phrygien stationirten gothischen Hülfstruppen, Constantinopel, mit dem Vorsatz, die Schwäche der Regierung zur Erhebung zu benutzen [2]). Er drang mit seinen Truppen ungehindert in Kleinasien vor und verbreitete überall den größten Schrecken. Eutropius, der ihn vergebens durch Geschenke zu gewinnen gesucht hatte, sandte die römischen Truppen unter Anführung eines seiner Günstlinge, Leo, gegen ihn und forderte Gaïnas auf, den Targibil anzugreifen. Leo war den Gothen nicht überlegen genug. Gaïnas, in geheimem Einverständniß mit Targibil, handelte in dessen Interesse. Er suchte den Kaiser durch übertriebene Schilderungen der drohenden Gefahren zu schrecken und stellte ihm vor, daß Targibil nicht eher sich zu einem Vergleich verstehen werde, bis Eutropius beseitigt sei. Die Gegner des Ministers, besonders die von ihm empfindlich verletzte rachsüchtige Eudoxia, bestimmten den Kaiser zu diesem Schritte und Eutropius wurde gestürzt. Er nahm das Asylrecht, das er während seiner Herrschaft durch ein Gesetz den Kirchen entrissen hatte, selbst in Anspruch und Chrysostomus konnte durch nichts, auch nicht durch Gewalt bewogen werden, den Flüchtling auszuliefern [3]). Erst als dieser sich durch die Vorspiegelungen seiner Feinde täuschen und bewegen ließ, die Kirche, in der er Schutz gefunden hatte, zu verlassen, wurde er nach Cypern exilirt und darauf hingerichtet.

Chrysostomus erkannte die dem Reiche und der Kirche drohende Gefahr, da Alles den Gothen preisgegeben war; allein er hoffte, daß, wenn die Barbaren auch äußerlich der Kirche im

---

1) Diese traurige Willkürherrschaft schildert Chrysostomus in der VII. Hom. zum Colosserbrief. Schon damals erinnert er den Eutropius an den Wechsel irdischen Glückes.

2) Claudian in Eutropium II, v. 144 sqq. Zosimus V, 13. Socr. hist. eccl. VI, 6. Sozomenus hist. eccl. VIII, 4. Die Kirchenhistoriker berichten, daß Gaïnas, der den Plan gefaßt hatte, sich der Herrschaft zu bemächtigen, den Targibil dazu veranlaßt habe.

3) Homil. in Eutropium Opp. Tom. III, p. 381.

römischen Reiche den Untergang bringen und die Mauern niederreißen würden, doch die Kirche, als ein göttliches Institut, sowie christliche Sitten und Gesetze bestehen bleiben und alle Umwälzungen und Erschütterungen der Zeit überdauern würden. Selten oder wohl nie hat er mit so ergreifender Gewalt die Vergänglichkeit menschlicher Herrschaft, die Nichtigkeit alles Irdischen geschildert und aufgefordert, den ewigen Gütern nachzutrachten. Daß die arianische Lehre keine Zukunft haben werde, ist ihm dashalb verbürgt, weil sie eine Irrlehre ist [1]).

Es zeigte sich bald, daß der Plan des Gaïnas weiter ging, als bloß den Eutropius zu stürzen. Er wollte Alle, von denen ein kräftiger Widerstand zu befürchten war, entfernt sehen, um sich der Oberherrschaft zu bemächtigen. Mit Targibil verbündet, bedrohte er im J. 401 Constantinopel und setzte die Stadt und den Hof in die größte Bestürzung. Der Kaiser, der keine Macht entgegenzustellen im Stande war, wollte alle Forderungen bewilligen. Gaïnas verlangte die Auslieferung dreier ausgezeichneter Staatsmänner, darunter der Consul Aurelian, ein Freund des Chrysostomus. Die drei Männer waren edel genug, sich für das Vaterland zu opfern und ließen sich in das gothische Lager nach Chalcedon abführen. Man fürchtete für ihr Leben. Da Niemand eine Gesandtschaft zu übernehmen wagte, wurde Chrysostomus aufgefordert, der es in diesem entscheidenden Augenblick wagte, vor den wilden Krieger zu treten. Obgleich Gaïnas als Gothe entschiedener Arianer war, soll doch die Erscheinung des heftigen Gegners des Arianismus ihn nicht aufgebracht, vielmehr auf das Gemüth des gothischen Feldherrn einen großen Eindruck gemacht haben. Theodoret erzählt, als Gaïnas von der Ankunft des Chrysostomus gehört und sich seiner Freimüthigkeit für die Religion erinnert habe, sei er ihm von Ferne entgegengegangen, habe die Rechte des Patriarchen auf seine Augen gelegt und seine Söhne zu den geheiligten Knieen des Mannes hingeführt, ein Beweis, wie der Glaubensmuth auch den Feinden Ehrfurcht und Schrecken einflößen müsse [2]). Gaïnas willfahrte den

1) l. c. p. 386.

2) Theodoret hist. eccl. lib. V, c. 31. 32. Theodoret hat diese Scene nach Thracien verlegt. Nach der Darstellung des Zosimus V, 13 war Gaïnas mit seinen Truppen nach Thracien geschickt, um den Feinden, wenn sie etwa von hier

Bitten des Chrysostomus insoweit, daß jene Männer nur exilirt wurden [1]). Der Friede wurde darauf in einer Zusammenkunft des Kaisers mit Gaïnas in der Kapelle der Märtyrerin Euphemia abgeschlossen. Gaïnas wurde der Oberbefehl über das römische Heer übertragen.

Die der Kirche drohenden Gefahren traten, wie Chrysostomus gefürchtet hatte, bald nach der Rückkehr des Gaïnas in die Hauptstadt, erst recht ein. Gaïnas forderte, sei es, daß er von den Vorstehern der arianischen Parthei veranlaßt oder selbst aus Ehrgeiz dazu getrieben worden war, daß der Kaiser für seine Glaubensgenossen eine der Kirchen in der Stadt einräume. Es sei ungerecht und unschicklich, daß der Feldherr der Römer sich außerhalb der Mauern zum Gebet begeben müsse. Als der Kaiser sich bereit zeigte, dieser Forderung zu willfahren, leistete Chrysostomus energischen Widerstand. Er versammelte die damals in der Hauptstadt anwesenden Bischöfe und zog zum kaiserlichen Palast. Dort hielt er in Gegenwart des Kaisers dem Gaïnas, der anwesend war, seinen Undank und sein Unrecht vor. Durch des Kaisers Vater sei er unterhalten worden und habe geschworen, den Römern freundlich gesinnt zu sein, dem Theodosius selbst, seinen Söhnen und den Gesetzen, welche er jetzt außer Kraft zu setzen suche. Dabei berief sich Chrysostomus auf das Gesetz des Theodosius, das den Häretikern, also auch den Arianern, verboten hatte, innerhalb der Stadt Gottesdienst abzuhalten. Und an den Kaiser sich wendend, forderte er ihn auf, das Gesetz aufrecht zu erhalten. Es sei besser, der kaiserlichen Würde zu entsagen, als durch einen Verrath am Hause Gottes gottlos zu handeln [2]).

---

angreifen würden, entgegenzutreten; darauf setzte Gaïnas mit seinen Truppen nach Asien über (Zos. V, 15), um sich mit Targibil zu vereinigen. Hier trat sein Plan erst offen hervor. Hier konnte also auch erst die Gesandtschaft des Chrysostomus erfolgen. Wenn dann Gaïnas später nochmals nach Thracien übersetzte (Zos. V, 18), so erfolgte dies, nachdem die ausgelieferten Staatsmänner schon exilirt, also die Gesandtschaft des Chrysostomus schon ausgeführt war.

1) Chrysostomus hielt nach seiner Rückkehr eine Homilie, die seine Eindrücke wiedergiebt Opp. tom. III. p. 405.

2) Socrates hist. eccl. VI, 5. Sozomenus hist. eccl. VIII, 4 sqq. Theodoret V, 32. Theodoret hat wieder die historischen Verhältnisse verwirrt und diesen Widerstand des Chrysostomus vor seine Gesandtschaft an Gaïnas versetzt. Er theilt ein Zwiegespräch des Chrysostomus und des Gaïnas mit, das indeß nicht recht glaubwürdig erscheint.

Gaïnas ließ sich einstweilen abweisen, in der Zuversicht, bald, wenn er sich in den vollen Besitz der Gewalt gesetzt habe, sein Vorhaben durchsetzen zu können. Sein Versuch, sich der Staatsgelder zu bemächtigen, wurde zunächst durch den Widerstand der Beamten des öffentlichen Schatzes vereitelt und als er Gewalt anwenden wollte, durch Ereignisse wunderbarer Art zu nichte gemacht. Die Kirchenhistoriker erzählen, daß die gothischen Soldaten, die bei Nacht den Schatz holen sollten, durch ein Heer von Engeln in der Gestalt von Bewaffneten zurückgeschreckt seien. Und als Gaïnas in der nächsten Nacht abermals eine Anzahl Soldaten ausgesandt, hätten sie dasselbe erfahren. Darauf habe er sich selbst in der Nacht davon überzeugt, und in der Meinung, daß ein Theil des römischen Heeres, das von der Stadt entfernt war, herbeigezogen sei, um des Nachts die Stadt und den Palast zu bewachen, während es des Tages verborgen gehalten werde, faßte er den Plan, sich zu rächen [1]).

Wie wenn er sein Gebet verrichten wollte, begab er sich zu der von Theodosius vor der Stadt am siebenten Meilenstein erbauten Kirche Johannes des Täufers. Diese also war den gothischen Arianern zur Abhaltung ihres Gottesdienstes eingeräumt. Ein Theil der Gothen hatte ihn begleitet, ein Theil war in der Stadt zurückgeblieben, um nachzukommen. Als diese mit ihren verborgenen Waffen an den Thoren angehalten wurden, machten sie die Wächter nieder. Es entstand anfangs ein ungeheurer Tumult in der Stadt, als ob sie schon eingenommen wäre, aber bald wurden energische Maßregeln ergriffen und die Thore befestigt. Gaïnas wurde von Arcadius für einen Feind des Staates erklärt und der Befehl ertheilt, alle noch in der Stadt befindlichen Gothen, deren Zahl auf 7000 angegeben wird, niederzuhauen. Viele wurden von den Soldaten niedergemetzelt. Der Kampf entbrannte am heftigsten bei der Kirche der Gothen, die nahe an dem kaiserlichen Palaste lag; dort waren die noch in der Stadt befindlichen

1) Der platonische Philosoph Synesius, ein Zeitgenosse, hat diese Vorgänge in ein mythisches Gewand gekleidet in seiner Schrift: *Αἰγύπτιοι ἢ περὶ προνοίας*. Auch er knüpft die Rettung der Stadt an die Fügungen der Vorsehung und läßt Gaïnas und die Gothen durch Bilder der Phantasie, die Waffenaufzüge und Tänze der Korybanten vorspiegelten, in furchtbaren Schrecken versetzt werden, *λογ. δευτερος ι.*

zusammengeströmt, um ein Asyl zu suchen. Um den Befehl des Kaisers auszuführen, wurde die Kirche, in die Niemand einzudringen wagte, angezündet und alle Gothen, die darin eine Rettung gesucht hatten, kamen in den Flammen um. Vielen Christen schien ein großer Frevel mitten in der Stadt begangen zu sein [1]). Gaïnas zog auf die Kunde von diesen Vorgängen nach Thracien ab. Bei der Ueberfahrt über den Hellespont nach Asien kam die Mehrzahl seiner Truppen um. Er selbst, der sich mit Wenigen gerettet hatte, fiel einem römischen Heere in die Hände und wurde getödtet. Ein andrer noch heidnischer Gothe, Fravita, der schon früher unter Theodosius zu denen gehörte, die das Bündniß mit den Römern aufrecht erhalten wissen wollten, leistete in diesem Kampfe dem Kaiser treue Dienste und wurde zum Lohne dafür zum Consul erhoben (Fravita et Vincentius a. 401).

Die Bemühungen des Chrysostomus beschränkten sich nicht bloß auf die arianischen Gothen der Hauptstadt, sondern dehnten sich auch weiterhin auf die Gothen aus. Wir haben nur zerstreute Nachrichten darüber erhalten. Theodoret berichtet von einer eigentlichen Missionsthätigkeit unter den Gothen an der Donau, die noch Heiden waren, oder wenn sie auch einige Kunde vom Christenthum erhalten hatten, doch der Prediger und Lehrer ermangelten. Als Chrysostomus erfuhr, daß sich bei ihnen ein Bedürfniß darnach regte, suchte er Männer aus, die sich dieser apostolischen Arbeit eifrig annähmen. Diese setzte er ihnen vor. Theodoret hat Briefe von ihm eingesehen an Leontius, Bischof von Ancyra in Galatien, worin Chrysostomus diesem von der Bekehrung der Gothen Bericht erstattet und Männer zu senden auffordert, die zur Leitung derselben geeignet wären [2]). Daß wir unter diesen Gothen Ostgothen anzunehmen

1) Zosimus V, 19 dient zur Ergänzung des Socrates und Sozomenus. Er erzählt, daß mehr als 7000 Barbaren die Kirche der Christen, die nahe dem Palast lag, besetzt hätten, da sie ein Asyl zu ihrer Rettung suchten. Den Befehl des Kaisers habe Niemand auszuführen gewagt. Darauf habe man das Dach demolirt und brennende Balken herabgestürzt, so daß Alle in der Kirche verbrannt seien. Vielen Christen schien ein großer Frevel mitten in der Stadt begangen zu sein.

2) Theodoret. histor. eccl. V, 31. Theodoret bedient sich nicht bloß hier, sondern auch c. 30, wo nur von den Gothen die Rede sein kann, des Namens Skythen. Auch den Gaïnas nennt er einen Skythen. Socrates und Sozomenus bedienen sich bestimmter des Namens Gothen.

haben, unterliegt wohl keinem Zweifel, da die Westgothen damals unter Alarich bereits aufgebrochen und in vollster Bewegung begriffen waren. Die Ostgothen hatten zwar im Ganzen das Christenthum in der Form des Arianismus schon angenommen, aber einzelne Schaaren mochten noch wenig oder gar nicht in christlicher Wahrheit unterwiesen und noch so gut wie Heiden sein. Wir finden auch unter den Ostgothen an der Donau katholisches Bekenntniß, wie z. B. bei der Mutter des Theoderich, Erelieva, das sich auf die Bemühungen des Chrysostomus zurückführen läßt.

Einige Zeit, bevor Chrysostomus in's Exil nach Cucusus geschickt wurde, hatte er einen Bischof Unila, der dem Namen nach ein Gothe war, nach Gothien geschickt, der dort viele und große Dinge ausrichtete [1]). Als Chrysostomus sich im Exil zu Cucusus befand, im J. 404, wurde ihm von gothischen Mönchen, die seine getreuen Anhänger waren, die Ankunft eines Diakonus, Modularius von Gothien, gemeldet, der die Anzeige von dem Tode des Unila und Briefe des Königs der Gothen (τοῦ ῥηγός, reiks) überbracht hatte, worin dieser bittet, daß man ihnen einen Nachfolger senden möge. Chrysostomus, der befürchtete, daß sein Nachfolger, Arsacius, mit seiner Parthei einen arianischen Bischof nach Gothien schicken möchte, wandte sich in einem Briefe, worin er die Lage der Dinge darstellt, an die Olympias, und empfiehlt ihr eifrig, dazu mitzuwirken, daß diese Angelegenheit einen Aufschub erleide. Olympias war eine reiche Wittwe zu Constantinopel, die vom Bischof Nestorius zur Diakonissin eingesetzt worden und deren Haus, seitdem sie ihr Vermögen von Theodosius zurückerhalten hatte, Bischöfen, Mönchen, Presbytern und kirchlichen Männern, die nach der Hauptstadt kamen, gastlich geöffnet war [2]). Sie hatte auch wohl die gothischen Abgesandten in ihrem Hause aufgenommen. Chrysostomus legt es ihr als eine wichtige Angelegenheit dringend an's Herz, diese Männer wegen des Winters, da sie nicht in den Bosporus und in jene Gegenden kommen können, zurückzuhalten. Es würde ihn mit großem Schmerz erfüllen, wenn der Nachfolger des Unila von denen gewählt werde, die

1) Chrysostomi Epist. ad Olympiadem 14. Opp. III, p. 600.
2) Chrysost. opp. III, p. 525.

so viel Uebles angestiftet hätten; denn daß diese keinen rechtschaffenen Mann wählen würden, könne sich Olympias wohl denken; eine solche Wahl aber würde von den traurigsten Folgen sein. Chrysostomus wünscht, daß, wenn es möglich sei, Modnarius im Stillen zu ihm komme.

Ein wenig später wendet sich Chrysostomus in derselben Angelegenheit an einen Diakonus Theodulos [1]). Er solle, da die Gegner, welche den Gemeinden in Gothien schaden wollten, selbst bei der Strenge des Winters keine Mühe scheuten, auch seinerseits mit den Freunden sich eifrig bemühen, daß keine Verwirrung und Unruhe in Gothien entstehe; vor allen Dingen wünscht Chrysostomus, daß ein Aufschub eintrete, in der Hoffnung, die er stillschweigend hegte, bald, wenn er mit Hülfe des römischen Bischofs Innocenz und der occidentalischen Bischöfe nach Constantinopel zurückgekehrt sei, selbst diese Angelegenheit ordnen zu können. Der Wunsch des Chrysostomus wurde insoweit erfüllt, daß die Sendung eines Nachfolgers für Unila aufgeschoben wurde. Er dankt besonders den gothischen Mönchen, die ihm rechtzeitig die Vorgänge mitgetheilt hatten, für den Eifer, den sie gezeigt hatten, daß keine Verwirrung in der gothischen Kirche entstanden sei. Er tadelt nicht nur nicht, daß sie Niemanden schickten, sondern lobt das, weil dadurch die Einigkeit bewahrt werde. Es hätten nämlich die gothischen Mönche aus ihrer eignen Mitte einen Nachfolger senden können, um den Gegnern zuvorzukommen, aber auch dadurch hätte leicht Spaltung in der gothischen Kirche entstehen können. Chrysostomus fordert sie auf, zu bewirken, daß noch ein weiterer Aufschub in dieser Sache gewonnen werde. Die Verfolgungen, welche diese gothischen Mönche erlitten und um derentwillen er sie zu trösten sucht, waren ihnen von der arianischen Parthei und zwar von Arsacius selbst für ihre Anhänglichkeit an Chrysostomus bereitet [2]).

Die Gefahren, die Chrysostomus nach dem Tode des Unila den gothischen Gemeinden drohen sieht, lassen darauf schließen, daß dieselben, sei es, daß sie erst vom Heidenthum bekehrt oder vom Arianismus zum katholischen Bekenntniß übergeführt waren, noch wenig befestigt erschienen, so daß das, was Unila in kurzer

1) l. c. ep. 206.

2) l. c. ep. 207. cf. epist. 125 ad Cyriacum tom III, p. 667.

Zeit Großes unter ihnen gewirkt hatte, wieder in Frage gestellt war.

Wenn es sich fragt, wo die Wohnsitze dieser Gothen zu suchen sind, deren König sich wegen eines Bischof's nach Constantinopel wandte, so geben darüber die Briefe des Chrysostomus einigen Aufschluß; denn wir erfahren, daß die gothischen Abgesandten nicht bei der Winterzeit in den Bosporus und jene Gegenden, in die sie zurückkehren mußten, schiffen konnten. Wir werden damit an die Nordküste des schwarzen Meeres verwiesen, die man auf dem Landwege nicht wohl erreichen konnte. Dort an dem kimmerischen Bosporus saßen damals die Gothi Tetraxitae, die bei dem Andrang der Hunnen von den Ostgothen losgerissen in dieser abgelegenen Gegend zurückgeblieben waren, um hier ihre Unabhängigkeit zu behaupten [1]). Zuerst hatten sie die Halbinsel Krimm an der Westseite des kimmerischen Bosporus eingenommen, später als die uturguriſchen Hunnen von Westen wieder zurückzogen, waren sie, nachdem sie energischen Widerstand geleistet hatten, in Folge eines Vertrags auf die gegenüberliegende Seite hinübergegangen. Procop, der Näheres über sie erzählt, sagt, daß ihrer zu seiner Zeit nicht mehr viele vorhanden waren. Er weiß nicht, ob diese Gothen ehemals, wie die andern gothischen Völker, Anhänger der Lehre des Arius waren, oder ob ihnen eine andre Lehre beigebracht worden sei, d. h. ob sie in der rechtgläubigen Lehre unterwiesen seien. Auch sie selbst wußten es nicht zu sagen. Sie hielten aber mit großer Einfalt und ohne sich in Streit einzulassen ihren Glauben in Ehren und auf die gesetzlichen Einrichtungen der Christen, die sie heilig achteten, verwandten sie große Sorgfalt. Zur Zeit des Justinian, im 21. J. seiner Regierung, als sie in Erfahrung gebracht, daß der Kaiser ihren Nachbarn, den Abasgern, einen Bischof gegeben habe, schickten sie vier Gesandte nach Byzanz — vielleicht nach der Vierzahl der Gemeinden oder Stämme, die sich als τετραξῖται vereinigt hatten — und baten, daß ihnen ein Bischof gegeben werde, weil derjenige, welcher bisher diese Stelle bei ihnen verwaltet hatte, gestorben war. Es scheint demnach, daß die von Chrysostomus eingeleitete Verbindung der Tetraxiten-Gothen

1) Procop. de bello goth. lib. IV, 4. 5.

mit Constantinopel damals wieder angeknüpft und deshalb eine Gesandtschaft an den Kaiser abgeordnet wurde. Justinian willfahrte gerne ihren Bitten und entließ sie. Procop fügt noch hinzu, daß die gothischen Gesandten aus Furcht vor den uturguriſchen Hunnen, denen ſie als Kampfgenoſſen verpflichtet, bei der öffentlichen Audienz, wo viele zugegen waren, dem Kaiſer nur ihr Anliegen in Betreff des Biſchofs vortrugen; in einer geheimen Zuſammenkunft aber hätten ſie Alles das auseinandergeſetzt, was dem römiſchen Reiche zum Vortheil gereiche, wenn nämlich ihre Nachbarn, die Hunnen, untereinander verfeindet würden. Dieſem Wink folgte bald darauf Juſtinian, der durch eine Geſandtſchaft die uturguriſchen Hunnen aufhetzen ließ, die mit 2000 Mann Tetraxiten gegen ihre Stammesgenoſſen, die Kuturguren, zogen und dieſe, die plündernd in's römiſche Gebiet eingefallen waren, zum großen Theil aufrieben [1]). Die Landſchaft Gothien am kimmeriſchen Bosporus blieb ſeit Juſtinian's Zeit ein mit der byzantiniſchen Kirche in Verbindung ſtehendes Bisthum. Der Sitz des Biſchofs oder Metropoliten war Capha, wo er noch bis in's 18. Jahrh. hinauf in Synodalakten den Beinamen ὁ Γοτθίας führt [2]). In der Reihe derſelben iſt ein Biſchof Johannes im 8. Jahrh. ausgezeichnet, der von Parthenope am kimmeriſchen Bosporus ſtammte. Sein Vorgänger hatte unter Conſtantinus Copronimus mit den Ikonomachen gemeinſame Sache gemacht und dafür die Metropolis Heraclea in Thracien erhalten. Die Gothen wählten darauf Johannes, den ſie indeß nicht nach Conſtantinopel, ſondern nach Iberien ſchickten und von dem dortigen Katholikos weihen ließen. Er bewahrte die rechtgläubige Lehre rein und unverfälſcht und ſandte ſeinen Diakonus, Longinus, an den Patriarchen von Jeruſalem, um ihn zur Berufung einer Synode zu veranlaſſen, die der Kirche in jener Zeit der Gefahr Hülfe bringen ſollte. Der gothiſche Biſchof Johannes wohnte der unter Conſtantinus und Irene im J. 787 verſammelten allgemeinen Synode zu Nicäa bei, wo er eifrig die Häreſie der Ikonomachen bekämpfte. Sein Name findet

1) a. a. O. lib. IV, 18.

2) Le Quien Oriens christianus I, p. 1240 sqq. Zu der notitia graecorum episcopatuum des Kaiſers Leo iſt der Biſchof ὁ Γοτθίας der 34. in der Reihe der Erzbiſchöfe, die zu Conſtantinopel gehören.

sich auch unter den Unterschriften der 7. ökumenischen Synode. Seine Lebensbeschreibung erzählt, wie er sich mit seinem Volk der Herrschaft der Chasaren lange tapfer widersetzt, endlich aber sich nach Amastris geflüchtet habe, wo er bald darauf verschied [1]).

Diese katholischen Gothen in der Krimm haben noch lange ihre Eigenthümlichkeit bewahrt. Während die Sage des Mittelalters, z. B. in der Kaiserchronik, im Annolied Stammesgenossen im Osten kennt und einzelne geschichtliche Andeutungen auftauchen [2]), so berichtet zuerst bestimmt über sie ein Minorit aus Brabant, Ruysbroeck oder Rubriquis, der im J. 1253 im Auftrag des Königs Ludwig IX. von Frankreich eine Reise zum mongolischen Chan unternehmen mußte. „Am Meere selbst," so berichtet Ruysbroeck, „von Kersona (d. i. dem alten Cherson) bis zur Mündung des Tanais befinden sich hohe Vorgebirge und zwischen Cherson und Soldaja (Sudagh) liegen 40 Burgen, davon jede ihre Sprache hat. Unter ihren Bewohnern sind viele Gothen, deren Sprache die deutsche ist." Zu Anfang des 15. Jahrh. erneuern sich die Berichte [3]). Augerius Gislenius von Busbeck in Flandern, der von Ferdinand und Maximilian II. nach Wien berufen, dort als Lehrer der kaiserlichen Prinzen und als kaiserlicher Bibliothekar angestellt war, lernte auf seiner Reise nach Asien, die er im J. 1554 antrat, in Constantinopel zwei Männer dieses gothischen Stammes kennen, die an den Sultan abgesandt waren. Er unterhielt sich mit ihnen und theilt das, was er von ihnen erfahren hat, mit; es finden sich darunter auch Sprachproben, die Maßmann gründlich besprochen hat [4]). Wenn auch manche Worte als zu jung oder neu befremden, oder auch gebrochene Sprachformen, nicht minder Wortbildungen und Biegungen, ferner die Mischung oberdeutscher Laute mit offenbar niederdeutschen sich finden, so überraschen doch andrerseits wieder die ältesten Sprachanklänge, sowohl was das sehr bezeichnende Fehlen oberdeutscher Lautverschiebung, als was

---

1) Acta SS. 26. Juni.

2) Schafarik, Slavische Alterthümer I. Bd. p. 426.

3) Sie sind von Maßmann gesammelt und eingehend beleuchtet in Haupts Zeitschrift I, p. 345 sqq. und in der Abhandlung: die Gothen in der Krimm. Monats-Berichte der Gesellschaft für Erdkunde in Berlin. 1852. p. 14 sqq.

4) Haupts Zeitschrift I, p. 357 sqq.

Flexionen, Bildungssilben und namentlich Wortwurzeln betrifft, die Busbeck aus seiner flämischen Mundart unmöglich hergenommen haben konnte, noch weniger von einer andern Seite. Als Busbeck im J. 1554 nach Constantinopel abreiste und dort verweilte, war von dem Codex argenteus der Abtei Werden, welcher die vier Evangelien der gothischen Uebersetzung enthält, noch keine Kunde ausgegangen. Erst im J. 1569, also sieben Jahre, nachdem Busbeck seinen (4ten) Reisebericht abgestattet hatte, war von Goropius Bekanus von Hilvarenbeck in Brabant das gothische Vaterunser als aus einem sehr alten Werdener Codex bekannt gemacht worden. Busbecks vier Reiseberichte erschienen erst im J. 1595, drei Jahre nach seinem Tode zusammen im Druck, aber erst im J. 1597 wurden durch Bonav. Vulkanius und im J. 1602 durch Janus Gruterus weitere Sprachproben aus jenem Codex arg. veröffentlicht, der im J. 1599 nach Prag gekommen, von wo ihn bei Erstürmung des Hradschin, kurz vor dem westphälischen Frieden, die Schweden mit wegführten. Erst im vorigen Jahrh. kamen zu den vier Evangelien Stücke des Römerbriefes hinzu, die sich zu Wolfenbüttel fanden und seit 1817 die übrigen in den mailänder Handschriften enthaltenen Stücke des N. T [1]). Unter den von Busbeck mitgetheilten Sprachproben der Gothen in der Krimm kommen Worte vor, die in den seit 1817 veröffentlichten Theilen der gothischen Bibelübersetzung zuerst zu Tage getreten sind, z. B. hallus = petra (Röm. 9, 33); menus = caro (1 Cor. 8, 13); mekeis = gladius (Eph. 6, 17).

Schon zu Busbeck's Zeiten war der seit Jahrhunderten bedrohte Stamm am Erlöschen. Die weiteren Nachrichten hören seitdem auf und der aus den fruchtbaren Ebenen immer mehr auf die Berge hinaufgetriebene Stamm scheint russischer Cultur unterlegen zu sein, die namentlich seit 1784, als die Krimm entschieden russisch wurde, unter Potemkin alles Fremde absorbirte. —

1) Siehe S. 258.

X. Hieronymus und die Schriftforschung der Gothen.

Ein historisches Zeugniß, welches die Gemeinde der katholischen Gothen zu Constantinopel betrifft, liegt in einem Briefe vor, den Hieronymus als Antwort auf ein Schreiben an die beiden Gothen Sunnia und Fretela — (goth. sunja, Wahrheit, friþila, Friedlieb, ähnlich Sunjai-friþas in der neapolitanischen Urkunde) — gerichtet hat[1]). Diese Gothen hatten sich an den gelehrten Interpreten der heil. Schrift zu Bethlehem gewandt, da viele Stellen aus den Psalmen in den griechischen und lateinischen Exemplaren nicht übereinstimmend lauteten. Sie wünschten daher von ihm zu wissen, welches dem hebräischen Grundtext gemäß das Rechte sei.

Wenn Hieronymus ihrem Forschungseifer hohe Anerkennung zollt, so läßt der Ton, worin dies geschieht, sicher darauf schließen, daß er es nicht mit arianischen, sondern katholischen Gothen zu thun hatte. „In Wahrheit," schreibt Hieronymus, „ist an Euch das prophetische und apostolische Wort erfüllt, Ps. 19, 5: Ihr Schall geht aus in alle Lande und ihre Rede bis an der Welt Ende. Wer hätte das geglaubt, daß die barbarische Sprache der Gothen (Getarum) im Hebräischen die Wahrheit sucht, und während die Griechen schlafen und sich untereinander zanken, Germania die Aussprüche des heil. Geistes erforscht. Nun erfahre ich Wahrheit, daß Gott die Person nicht ansieht, sondern in allerlei Volk, wer ihn fürchtet und recht thut, der ist ihm angenehm (Akt. 10, 34 sqq.). Die harte Hand, die früher den Schwertgriff führte, und die Finger, welche den Pfeil geschickt zu lenken wußten, erweichen zum Stylus und zur

1) Hieron. ep. ad Sunniam et Fretelam Opp. III, p. 626 sqq. ed. Mart. Der gelehrte Herausgeber Martianay hat sich um die Herstellung des sehr corrumpirten Textes großes Verdienst erworben.

Rohrfeder. Die sonst so kriegerischen Gemüther werden jetzt zur Sanftmuth umgewandelt. Jetzt sehen wir die Weissagung des Jesaias (c. 2, 4 sqq.) in der That erfüllt: Sie werden ihre Schwerter zu Pflugscharen und ihre Spieße zu Sicheln machen ꝛc. (11, 6 sqq.): Die Wölfe werden bei den Lämmern wohnen und die Pardel bei den Böcken liegen ꝛc. Nicht daß die Einfalt zur Wildheit übergeht, sondern daß die Wildheit die Einfalt lerne."

Es ist aber in dem Briefe noch ein ganz bestimmtes Zeugniß vorhanden, daß Hieronymus es mit katholischen Gothen zu thun hatte. Zu Ps. 71, 18 lasen die Gothen: benedictus dominus deus, deus Israel, während im Griech. das zweite deus fehlte. Hieronymus bemerkt, daß dies in dem hebräischen Text und in der LXX sich allerdings finde und daß diese dreifache Anrufung des Namens Gottes auf's deutlichste das Geheimniß der Dreieinigkeit bezeuge. Hätte Hieronymus hier mit Arianern zu thun gehabt, so würde ihn diese Stelle zu weiteren Erörterungen veranlaßt haben. Aber weder hier, noch an irgend einer andern Stelle, nimmt Hieronymus Anlaß zur Polemik gegen den Arianismus.

Der Brief der Gothen ist, wie es in der Einleitung heißt, von dem Presbyter Firmus „frater noster," dem Hieronymus nach Palästina überbracht worden und während dieser die Antwort schrieb, war Firmus zugegen. Zu Ps. 73 ist bemerkt, daß dieser „huius operis (epistolae) exactor fuit." Da nun Firmus, der Presbyter, im J. 405 einen Brief des Hieronymus an Augustinus von Palästina nach Afrika überbrachte [1]), so muß der Brief des Hieronymus an Sunja und Fritila zur selben Zeit, im J. 404, spätestens im J. 405, verfaßt worden sein. Wahrscheinlich besorgte Firmus die Antwort an die Gothen, deren Schreiben er auch überbracht hatte. Wenn das J. 405 der Zeitpunkt der Abfassung gewesen ist, so bezieht sich die Bemerkung des Hieronymus: „während die Griechen sich unter einander zanken," speziell auf den Streit, den gerade damals die beiden Kirchenhäupter, Theophilus von Alexandrien und Chrysostomus, unter einander führten, und zugleich weist dies darauf hin, daß die katholischen Gothen Sunja und Fritila sich zu Constantinopel befanden. Während dort damals der Kampf

1) Augustin. epp. 81 (alias 18). cf. ep. 82 in fine.

unter den Griechen entbrannt war, forschten die Gothen in dem göttlichen Wort. —

Hieronymus bemerkt, daß sie etwas Schwieriges von ihm forderten und daß zu genügender Antwort große Gelehrsamkeit gehöre. Er setzt darauf das Verhältniß der beiden griechischen Uebersetzungen auseinander. Die eine, die sogenannte κοινή, i. e. communis oder vulgata, von den Meisten λουκιανός genannt, sei corrumpirt; die andre, die sich in der Handschrift der Hexapla finde und die von ihm selbst getreu in's Lateinische übersetzt worden, sei die alte unverfälschte der 70 Uebersetzer. Was von dieser abweiche, das weiche auch vom hebräischen Grundtexte ab. Hieronymus giebt dann Antwort auf die verschiedenen Fragen, die an ihn gestellt worden waren und deren Zweck darauf gerichtet ist, den eigentlichen Sinn des Urtextes auf's allergenaueste festzustellen, so daß sich die Gothen bei mündlicher Belehrung oder schriftlicher Bearbeitung daran halten, oder auch der Psalmensammlung zu liturgischen Zwecken für den Kirchengesang sich bedienen konnten. Darauf könnten die Bemerkungen des Hieronymus hindeuten, wenn er z. B. in der Einleitung davon spricht, daß die Psalmen auch in der orientalischen Kirche nach der richtigeren LXX gesungen würden und zu Ps. 73 bemerkt, daß so, wie er übersetzt habe, nämlich nach der LXX psalmodirt werden müsse. Die Fragen sind oft der Art, daß Hieronymus sich veranlaßt sieht, davor zu warnen, nicht allzu ängstlich am Buchstaben zu klauben und sich größerer Freiheit zu bedienen. Es gebe auch eine κακοζηλία interpretationis, wodurch alle Anmuth und der Wohlklang der Sprache verloren gehe. Es sei die Aufgabe des Uebersetzers, der Eigenthümlichkeit seiner Sprache Rechnung zu tragen, ohne daß der Sinn dadurch leide [1]).

Weitaus die meisten Fragen betreffen die Pronominalverhältnisse, die von den Gothen auf's genaueste festgestellt und ausgedrückt werden.

Ob bei deus unter der Anrufung des Namens Gottes im Grundtext sich meus finde, wodurch die persönliche Beziehung eine um so innigere wird; z. B. Ps. 17; 58; 60; 68; 70; 85. Bei Ps. 76 hebt dies Hieronymus selbst hervor: V. 25 ingres-

1) Ad psalm. 5; 28; 49; 83; 84; 100.

sus dei mei et regis mei, qui est in sancto, fehlte das zweite mei in einer der Handschriften. Dadurch, sagt Hieronymus, daß es im Grundtext steht, soll hervorgehoben werden, daß der Gott und König Aller zugleich mein Gott und mein König ist und ich sein Knecht bin, so daß also die persönliche Beziehung ausgedrückt wird. Dahin gehören die Fragen, ob me ausdrücklich im Grundtext steht, z. B. zu Ps. 65, 19 exaudivit me deus; ob tu als Anrede an Gott im Grundtext ausgedrückt sei, z. B. zu Ps. 58; 93; oder durch te die Beziehung auf Gott im Grundtext bestimmt ausgesprochen werde, z. B. zu Ps. 26; 85; 114.

Sehr häufig findet sich das Possessivum meus und tuus in den Handschriften verwechselt und der Wortsinn ist dadurch in Frage gestellt. Es ist den Gothen wichtig, zu wissen, ob es Ps. 5, 9 heißt: dirige in conspectu meo viam tuam oder nach der griechischen Uebersetzung viam meam; denn wenn es nach dem Grundtext tuam heißt, so soll der Weg Gottes, der an sich recht ist, auch für das betende Subjekt zugerichtet werden. Ferner, ob Ps. 7, 9 steht: judica me domine secundum justitiam meam oder nach dem griech. tuam; denn wenn im Grundtexte meam steht, so kann der Herr nach seiner Gerechtigkeit richten, die das Herz ansieht. Sodann daß es Ps. 16, 2 heißt: oculi tui videant aequitates, nicht nach dem griech. oculi mei; denn die Augen des Herrn sehen auf das Rechte, nicht auf das Gottlose; daß es Ps. 17, 36 heißt: et dedisti mihi protectionem salutis tuae, nicht nach dem griech. meae; denn das Heil des Menschen kommt von Gott allein. — Alle diese Fragen, deren viele gestellt sind, zu Ps. 118 allein fünf, zeigen, daß es den Gothen auf die Feinheiten des Sinnes ankam und ein reges Interesse am christlichen Heilswerke dabei betheiligt war. — Die Fragen nach dem sich zurückbeziehenden Demonstrativum übergehen wir; sie zielen alle auf ein klares Verständniß hin.

Andrer Art sind die Fragen nach Zusätzen oder Weglassungen, die sich bei Vergleichung des lateinischen und griechischen Textes herausstellten; die meisten betreffen den Zusatz dominus (κύριος) und deus. Nachdem Hieronymus schon oft darauf geantwortet hat, wird er deß müde und bemerkt bei Ps. 30 ein für allemal, daß sie der LXX folgen möchten; andre Zusätze sind Verstärkungen, wie z. B. nimis, vehementer, in aeternum, in saeculum saeculi, (in coelum) et in terra etc. Noch andrer Art die

Fragen, wenn Wörter verschiedenen Sinnes im Lat. und Griech. standen, z. B. Ps. 58, 11 lat. voluntas, griech. τὸ ἔλεος; Ps. 129, 4 propter legem tuam und propter nomen tuum etc. Die Wörter Ps. 101, 8 δῶμα und tectum geben Hieronymus Anlaß, auseinanderzusetzen, daß die orientalischen Häuser flache Dächer hatten und daß man dort auf dem Dache verweilte; dadurch wurden Stellen, wie z. B. Jes. 22, 1; Matth. 10, 27; Akt 10, 9, erklärlich.

Die Fragen über schwierige Wörter, wie neomenia, Neumonde, beruhen auf Unbekanntschaft mit jüdischer Sitte, über die Hieronymus den Gothen Aufschluß giebt. Ulfila hat statt Neumonde geradezu Vollmonde gesetzt, weil die Gothen darnach rechneten (S. 262).

Fassen wir den Eindruck, den die Fragen der schriftforschenden Männer Sunja und Fripila machen, zusammen, so zeigt sich in allen Punkten das regste Bestreben, den Wortsinn der heil. Schrift getreu festzustellen, nicht aus bloß kritischem Interesse, sondern aus sittlichem Bedürfniß, um selbst immer mehr in das Verständniß der Quelle der Heilswahrheit einzudringen und es zugleich für die Gothen zu fördern. Es ist derselbe Zug, den Ulfila in seinem Volke erkannt hatte und der ihn zu der meisterhaften Uebersetzung der ganzen heiligen Schrift getrieben hatte.

XI. Die Züge der Gothen von der Donau nach Italien und Spanien.

Nach dem Tode des Theodosius, der durch Klugheit und Freigebigkeit sich die Freundschaft der Gothen und dadurch dem römischen Reiche die Ruhe nach außen zu erhalten gewußt hatte, brach unter der Regierung der beiden unmündigen Söhne, Honorius und Arcadius, die unter der Vormundschaft ehrgeiziger und herrschsüchtiger Männer standen, der Kampf auf's Neue aus. Die Gothen waren um so gefährlicher geworden, da sie unter der Regierung des Theodosius durch Aufnahme in das römische Heer oder als Verbündete der Römer unter eignen Führern mit römischer Kriegskunst und römischem Kriegsleben um so mehr bekannt und vertraut geworden waren. Bei den Zügen des Theodosius gegen die Usurpatoren, Maximus und Eugenius, hatten die Gothischen Hülfsheere den Ausschlag gegeben. Bei dem entscheidenden Zug gegen Eugenius standen unter andern tapfern Heerführern Gaïnas und Alarich an der Spitze der gothischen Kriegsschaaren und bildeten bei Aquileja das Vordertreffen [1]). Alarich, aus dem edlen gothischen Geschlechte der Balthen (von balþs adj. audax), das nach dem Geschlechte der Amaler den ersten Rang einnahm, hatte schon während den Lebzeiten des Theodosius zu denen gehört, die das freundschaftliche Verhältniß mit den Römern zu brechen geneigt waren, aber sich durch die Verträge gebunden erachteten. Als nun nach des Theodosius Tode den Gothen die gewöhnlichen Jahrgelder nicht mehr bezahlt wurden, da erhob sich Alarich an der Spitze der Gothen, die ihn zu ihrem Könige erwählt hatten und rückte von der Donau bis vor die Mauern von Constantinopel [2]). Ohne sich durch eine Belagerung unter den stark be-

1) Socrates hist. eccl. VII, 10. P. Orosius hist. lib. VII, c. 35.
2) Jorn. de reb. get. c. 29.

festigten Mauern der Hauptstadt länger aufhalten zu lassen, führte er seine Schaaren nach Macedonien, Thessalien und Illyrien, ja selbst nach Kleinasien ergossen sich die lange vom Kampfe zurückgehaltenen Gothen. Alles Land ward verwüstet und was von den Bewohnern nicht dem Schwerte verfiel, als Sclaven fortgeschleppt. Durch den Engpaß von Thermopylä, den kein römisches Herr den Gothen streitig machte, wälzte sich der Strom nach Griechenland. Der allgemeinen Verheerung, welche auch dieses Land, Böotien und Attika erlitt, entgingen unter den Städten nur Theben und Athen. Jenes wurde durch seine Befestigungen erhalten. Athen, das wegen des weiten Umfangs seiner Mauern sich nicht halten konnte, zumal da Alarich den Piräus besetzt und alle Zufuhr abgeschnitten hatte, unterwarf sich sogleich und entging dadurch der Zerstörung. Wir haben keinen Grund, diese Angabe des heidnischen Historikers Zosimus in Zweifel zu ziehen, da andre Berichte dem nicht widersprechen [1]). Alarich ließ den Bürgern der Stadt Frieden anbieten, und nachdem man sich gegenseitig Eide geleistet hatte, zog er nur mit Wenigen in die Stadt. Nachdem der Gothenführer ein Bad genommen und mit den vornehmsten Männern der Stadt getafelt hatte, zog er mit Geschenken versehen ab. — Statt die demüthige Gesinnung zu betonen, der die stolze, als Sitz der Wissenschaften und Künste hochberühmte Stadt ihre Rettung verdankte, berichtet Zosimus, daß, als Alarich mit seinem Heer sich der Stadt genähert habe, auf den Mauern die Minerva zum Angriff erschienen sei und vor den Mauern der Held Achilles, sowie Homer ihn darstellt, da er von Zorn entbrannt sich aufmacht den Mord des Patroclus zu rächen. Diesen Anblick habe Alarich nicht ertragen können. Daß Alarich und die Gothen als Christen sich aus Furcht vor den heidnischen Göttern der Griechen nicht abhalten ließen, Hand an ihre Tempel und Altäre zu legen, beweist

1) Zosim. hist. V, 5 sqq. Philostorgius sagt lib. XII, 2, daß Alarich Athen genommen habe; von Plünderung und Zerstörung der Stadt ist indeß keine Rede. Eunapius in vita Prisci (ed. Boissonade p. 67) berichtet, daß der heidnische Philosoph Hilarius damals von den Gothen unter Alarich umgebracht worden sei, da er sich außerhalb der Stadt befand: ἔξω μὲν εὑρεθεὶς τῶν Ἀθηνῶν (πλησίον γάρ που Κορίνθου διέτριβε), κατακοπεὶς δὲ παρὰ τῶν βαρβάρων ἅμα τοῖς οἰκέταις. Daraus geht hervor, daß die innerhalb der Stadt Befindlichen verschont blieben.

der weitere Zug durch Griechenland. Mit der Zerstörung von Eleusis durch die Barbaren hörten die alten Mysterien der Ceres auf. Eunapius, der heidnische Rhetor und Historiker, der darüber berichtet, bemerkt dabei, daß griechische Mönche als Führer dem gothischen Heere gedient hätten. Viele Priester und Philosophen, die das Heidenthum aufrechtzuerhalten bemüht waren, kamen um; theils starben sie aus Schmerz über den Untergang der alten Heiligthümer, die sie nicht überleben wollten, theils wurden sie von den Barbaren mit ihren Dienern niedergehauen. Unter diesen befand sich ein Proterius, Hilarius und wie es scheint auch Priscus, der bekannte Günstling des Julian [1]). Bei weitem fanatischer noch müssen die christlichen Gothen im 4. Jahrh. in Griechenland gehaust haben, als wie die heidnischen im 3. Jahrh., die das Heiligthum der großen Diana von Ephesus u. a. zerstörten. Was alle Gesetze der christlichen Kaiser bis dahin nicht vermocht hatten, wurde durch das Schwert der Gothen vollführt.

Ueber den Isthmus von Corinth setzten die Gothen, ohne irgend auf Widerstand zu stoßen, ihren Zug fort nach dem Peloponnes, wo Corinth, Argos, Sparta sich ihnen ergeben mußten. Erst als Stilico, der für Honorius die Regierung im Westen führte, wiederholt mit einem Heere in Griechenland erschien, mußte Alarich sich zurückziehen. Unterdessen war Rufinus, der die Regierung für Arcadius im Osten geführt hatte, auf Betrieb des Stilico, seines Gegners, durch den Gothen Gaïnas umgebracht und Eutropius an die Stelle gesetzt worden. Dieser verfolgte aber dieselben ehrgeizigen Pläne, wie sein Vorgänger und schloß mit Alarich einen Vertrag, wonach derselbe die Verwaltung von Illyrien erhielt, um das oströmische Reich gegen Stilico zu schützen. So stand Alarich drohend an der Grenze des Westreichs, während zu gleicher Zeit das Ostreich nach dem Sturze des Eutropius durch den Gothenführer Gaïnas gefährlich bedroht wurde [2]). Dem ersten Einfall Alarichs in Italien im J. 400 folgte bald darauf im J. 402 ein zweiter mit bedeutender Heeresmacht. Die Gothen lagerten bei Pollentia in Oberitalien, als Stilico, der von allen Seiten, aus Gallien, von der Rheingrenze, selbst aus Britannien, die Legionen zusammen-

1) Eunapius in vita Maximi p. 52 sqq. in vita Prisci p. 67. 2) S. 395.

gezogen hatte, von Norden heranrückte. Gerade am Osterfest im J. 403, das die Gothen andächtig feierten, begann Stilico die Schlacht, die, nach den sich widersprechenden Berichten zu schließen, unentschieden blieb [1]). Alarich zog nicht bloß ungehindert ab, sondern faßte sogar den Plan, nach Rom vorzugehen, aber es gelang Stilico durch seine Taktik, Alarich zum Rückzug nach Illyrien zu zwingen und durch einen Vertrag mit ihm den Frieden herzustellen.

Während Italien vor Alarich für eine Zeit lang gesichert war, machte bald darauf im J. 406 ein neuer, viel furchtbarerer Feind einen Einfall, nämlich Rhadagais, ein gothischer Heerführer, der schon an dem ersten Zuge Alarichs nach Italien Theil genommen, und darauf an der Donau außer den Gothen noch Schaaren andrer Stämme, als Vandalen, Sueven und Alanen an sich gezogen hatte, deren Zahl von Mehreren auf 200,000 Mann nebst Weib und Kind, von Zosimus auf das Doppelte geschätzt wird. Das Ziel war, die Welthauptstadt mit ihren Schätzen zu erobern, und als Heide hatte Rhadagais das Blut des römischen Volkes seinen Göttern zu opfern gelobt [2]). Stilico ließ die Schaaren bis tief nach Etrurien hinein vordringen, schloß sie dann in den Apennien, deren Pässe von hunnischen und gothischen Hülfstruppen unter Uldins und Sarus besetzt wurden, ein, und nachdem ein großer Theil mehr durch Hunger als durch das Schwert aufgerieben, Rhadagais selbst gefangen und getödtet worden war, zog der Rest wieder über die Alpen zurück und brach im J. 407 in das von den römischen Legionen entblößte Gallien ein.

Alarich hatte unterdeß seine Streitkräfte wieder gesammelt. Als die den Gothen von Stilico vertragsmäßig bewilligte Summe verweigert, ja diese Bewilligung von den heftigen Gegnern Sti-

---

1) Nach Claudian, der Stilico's Lobredner ist, sollen die Gothen gänzlich geschlagen sein, de bello get. v. 635 sqq.; de VI. consulatu Honorii v. 202 sqq. Die gothischen Geschichtsschreiber berichten das Gegentheil. Cassiodor. in Chron. coss. Arcadius V et Honorius V. Jorn. de reb. get. c. 30. Orosius stellt den Kampf als unentschieden dar. Als Grund des ungünstigen Ausgangs der Schlacht für die Römer giebt er an, daß man den Oberbefehl einem Barbaren und Heiden übertragen habe, dessen Unredlichkeit sich in der Schändung der heil. Feste kund gegeben habe. cf. Oros. VII, 37. cf. Aschbach, Geschichte der Westgothen p. 73 sqq. 2) Siehe oben S. 23. 39. 44.

lico's am Hofe zu Ravenna dazu benutzt wurde, ihn des Verraths zu beschuldigen und zu stürzen, da machte sich Alarich auf, um von Honorius die Erfüllung des Vertrages zu erzwingen. Als die billigen Forderungen des Gothenfürsten von der Hand gewiesen wurden, rückte Alarich nach Italien vor. Auf dem Zuge verstärkte er sein Heer bedeutend durch alle die römischen Truppen, die bisher dem Stilico ergeben gewesen und die, so weit sie aus Gothen oder andern Germanen bestanden, eigentlich durch Stilico's Ansehen im Dienste des römischen Reiches erhalten worden waren. Dazu kam, daß Olympius, der an Stilico's Stelle getreten war, durch strenge Gesetze gegen Heiden und Arianer, die im römischen Heere dienenden heidnischen und arianischen Gothen abstieß, die sich jetzt zu Alarich wandten. Anstatt bewährte Männer an die Spitze des römischen Heeres zu stellen, wie z. B. den durch seine Tapferkeit und Kriegserfahrung gefürchteten Gothen Sarus, der die im kaiserlichen Dienste stehenden gothischen Soldaten geführt hatte und zugleich mit Alarich in der bittersten Feindschaft lebte, übertrug Olympius die Leitung unfähigen Leuten. So rückte Alarich im J. 408 bis vor die Thore Roms, ohne Widerstand zu finden. In der Stadt brach bald eine furchtbare Hungersnoth aus, zu der sich pestartige Seuchen gesellten, die ganze Massen wegrafften. Da man die Leichname nicht außerhalb der Stadt bestatten konnte, weil der Feind alle Zugänge besetzt hielt, so glich die Stadt selbst einem großen Todtengrabe. Als die Noth immer höher stieg, knüpfte man mit Alarich Unterhandlungen an. Die Abgesandten erklärten, daß die Belagerten unter mäßigen Bedingungen Frieden zu schließen wünschten, wenn diese aber nicht zu erreichen seien, das Volk zum Kampfe bereit stehe. Der Gothenkönig erwiederte verächtlich: „Je dichter das Heu, desto leichter wird gemäht!" und indem er ein gellendes Gelächter anschlug, verhöhnte er die Gesandten. Alarich forderte, daß alles Gold und Silber in der Stadt, alles Hausgeräth und alle barbarischen Sclaven ausgeliefert werden sollten. Auf die Frage eines der Gesandten, was er denn den Römern lassen wolle, erwiederte er: Das Leben! — Nachdem alle menschliche Hülfe für die Stadt sich als unzureichend erwiesen hatte, nahm man seine Zuflucht zu den heidnischen Göttern, die, wie der Aberglaube, der in seiner ganzen Stärke hervorbrach, wähnte, sich für den

Abfall von ihren Altären rächen wollten. Auch dieser Versuch, den Zorn der Götter zu versöhnen und ihre Hülfe herabzuziehen, schlug fehl [1]). Man wandte sich zuletzt in demüthiger Weise an Alarich, der jetzt mäßigere Forderungen stellte, die man zu befriedigen suchte. Freilich mußte man, um die von Alarich geforderten Summen zu beschaffen, die silbernen und goldenen Statuen der Götter angreifen und einschmelzen. Unter diesen befand sich auch die Statue der virtus romana, deren Zerstörung Zosimus als Vorzeichen des Unterganges der Stadt bezeichnet [2]).

Der von Alarich mit dem römischen Senat geschlossene Friedensvertrag, der erst theilweise erfüllt war, bedurfte noch der Bestätigung des Honorius. Alarich zog mit seinem Heere, das durch die aus Rom entflohenen Sclaven sich noch bedeutend verstärkt hatte, nach Etrurien und wartete auf eine Entscheidung. Obgleich der Kaiser damals in Gallien sich im Kampfe mit dem Usurpator Constantinus befand und deshalb in Italien den Gothen keine Heeresmacht entgegenstellen konnte, so war er doch nicht geneigt an seinem sicheren und für die Feinde unzugänglichen Zufluchtsort Ravenna den Vertrag mit Alarich zu bestätigen. Der römische Senat versuchte wiederholt durch Abgesandte den Honorius zu bewegen, mit den Gothen Frieden zu schließen; bei der zweiten Gesandtschaft des Senats befand sich auch der damalige Bischof von Rom, Innocenz [3]). Aber Olympius, der den Kaiser ganz beherrschte, wollte thörichter Weise von keiner Nachgiebigkeit etwas wissen. Alarichs Stellung wurde indeß immer drohender. Er vereinigte mit seiner Macht ein neues gothisches Hülfsheer, das ihm sein Schwager Athaulf von Illyrien zuführte, ohne daß ein römisches Heer es hindern konnte. Da gab der Kaiser anderm Rath Gehör. Er ließ Olympius fallen, an dessen Stelle der Praefectus Praetorii Jovius trat, während Attalus zum Präfekten der Stadt Rom ernannt wurde. Jovius knüpfte alsbald Friedensunterhandlungen mit Alarich an. Die Forderungen Alarichs, daß man den Gothen feste Wohnsitze in den italischen Grenzländern anweisen möge

1) Siehe oben S. 23 sqq.

2) Zosimus schildert diese Vorgänge zusammenhängend lib. V, 35—42. Olympiodor Exc. ed. Bonnae p. 448 sqq. Sozom. IX, 6. Philostorgius XII, 3.

3) Sozomenus IX, 7. Zosimus V, 45.

und daß ihm der Oberbefehl über das römische Heer übertragen werde, wurden von Honorius entschieden abgewiesen. Die Unterhandlungen wurden darauf sofort abgebrochen und Alarich rückte zum zweitenmale nach Rom. Die Stadt, die sich von aller Zufuhr alsbald abgeschnitten und dadurch den Schrecknissen einer Hungersnoth wieder ausgesetzt sah, ergab sich ohne Widerstand. Alarich ernannte, um dem Honorius seine Macht zu zeigen, Attalus den Präfekten der Stadt zum Kaiser und verschaffte ihm die Anerkennung von Seiten des Senats. Dafür ließ sich Alarich zum obersten Feldherrn und seinen Schwager Athaulf zum Befehlshaber der kaiserlichen Leibwache ernennen. Attalus, der aus Kleinasien stammte, war früher ein Heide gewesen. Seitdem er mit Alarich in Verbindung getreten und durch ihn zur kaiserlichen Würde erhoben worden war, hatte er sich taufen lassen. Sozomenus berichtet[1]), daß Sigesarius, der Bischof der Gothen, die Taufe vollzogen habe; man ersieht daraus, daß die Westgothen (Thervingen) bei'm Auszug aus den Donauländern, ebenso wie die zurückbleibenden Gothi minores, einen geordneten Episcopat besaßen und auf ihren Zügen nach Italien und Spanien von ihren Bischöfen begleitet wurden, die einen bedeutenden Einfluß auf alle Angelegenheiten ausübten. Wir finden Sigesarius einige Zeit später in Spanien wieder, wo er die Erziehung der Kinder Athaulfs leitete. Mit der von dem Gothenbischof ertheilten Taufe hatte sich Attalus zu dem Arianismus bekannt und sich dadurch dem Alarich und den Arianern beliebt gemacht. Daß es mit seinem christlichen Bekenntniß nicht ernster Art gewesen sein kann, erhellt daraus, daß die Heiden hofften, er werde als Kaiser sich offen für das Heidenthum erklären, die Tempel und Opfer der Väter und die heidnischen Feste öffentlich wiederherstellen. Die Arianer setzten ihrerseits die Hoffnung auf ihn, daß er sie wieder in den Besitz der Kirchengebäude, wie zu Constantius und Valens Zeit, setzen werde, wenn es ihm gelinge sich in der Herrschaft zu befestigen. Es sind keine Maßregeln aus der kurzen Regierungszeit des Attalus bekannt, aus denen man ersehen könnte, ob sich diese Hoffnungen der Arianer alsbald erfüllt haben; es sei denn, daß das Gesetz vom J. 410, wonach allen Sekten Freiheit des Cultus gewährt

1) Sozomen. IX, 9. cf. Philostorg. XII, 3.

wurde, von ihm stammt und nicht von Honorius, der es zu Gunsten der Donatisten in Afrika erlassen haben soll [1]). Den Heiden waren schon die ersten Ernennungen überaus günstig. Zu Präfekten des Prätoriums und der Stadt wurden eifrige Heiden, wie Lampadius und Marcianus, alte Freunde des Symmachus, und zum Consul für das folgende Jahr Tertullus, der am 1. Januar des J. 410 sein Amt mit den alten Ceremonien antrat und den Senat mit den Worten anredete: „Ehrwürdige Väter! ich rede zu Euch in der Eigenschaft eines Consuls und Pontifex; die erste Würde besitze ich schon und werde die andre bald damit verbinden" [2]). Das römische Volk gab sich allgemein der Freude hin, ein Beweis, wie tief der alte heidnische Sinn noch im Volksleben eingewurzelt war; nur eine Familie, bemerkt Zosimus, trauerte in Rom, nämlich die der Anicier [3]). Der heidnische Sinn des Attalus, der mit der Taufe keine Aenderung erfahren hatte, führte rasch seinen Sturz herbei. Während Alarich gegen Ravenna gezogen war, um Honorius zur Nachgiebigkeit und zur Anerkennung seiner Herrschaft oder der des Attalus zu zwingen, sollte dieser Afrika erobern, dessen Kornvorräthe, die für Rom unentbehrlich waren, durch den dem Kaiser treu gebliebenen Statthalter Heraclian zurückgehalten wurden. Attalus verließ sich auf die Wahrsager und Zeichendeuter, die ihn versichert hatten, daß er die Hauptstadt Carthago und die Provinz ohne allen Kampf einnehmen werde, und traf nicht die gehörigen Anstalten. Zu gleicher Zeit folgte er dem Alarich nach Ravenna, und wies das Anerbieten des bedrängten Kaisers Honorius, die Herrschaft des Reiches zu theilen, hochmüthig ab. Er erklärte, daß er ihm nicht einmal den kaiserlichen Namen zu tragen verstatten, und ihn nicht mit heiler Haut davon kommen lassen, sondern mit verstümmeltem Körper nach einer Insel verbannen werde. Honorius befand sich in der verzweifeltsten Lage; aber gerade damals kamen nicht bloß längst und sehnlichst erwartete Hülfstruppen vom Orient im Hafen zu Ravenna an, sondern auch die Nachricht, daß das Unternehmen des Attalus gegen Afrika gescheitert sei. Honorius faßte wieder neuen Muth. Zu Rom brach bald eine Hungersnoth aus.

1) Codex Theod. lib. XVI tit. V. l. 51. cf. Concilior. omn. gener. etc. ed. Paris. 1644. Tom. IV p. 100.

2) Paul. Oros. lib. VII, 42. 3) Zosim. lib. VI, 7.

Statt des Getreides verzehrte man wilde Kastanien, ja man suchte mit Menschenfleisch den Hunger zu stillen. Zu einem neuen Unternehmen gegen Heraclian mit Hülfe gothischer Truppen, worauf Alarich drang, war Attalus nicht zu bewegen. Da beschloß Alarich, der es deutlich erkannt hatte, „daß der Christengott der Herrschaft des Attalus widerstrebe," auch seinen Schutz ihm zu entziehen. Vor den Thoren von Rimini wurde Attalus öffentlich vor Aller Augen des Diadems beraubt, des Purpurmantels entkleidet und zur Rückkehr in's Privatleben verurtheilt [1]).

Alarich hatte dem Honorius die Insignien des abgesetzten Kaisers übersandt, in der Hoffnung, dadurch den Frieden einzuleiten. Als aber keine Aussicht dazu vorhanden war, zog Alarich zum drittenmal nach Rom, um an der Stadt und damit auch an dem Kaiser seinen Zorn auszulassen. Die christlichen Apologeten, die als Zeitgenossen über diese Ereignisse berichten, betrachten sie von einem höheren Gesichtspunkt, indem sie den Gothenkönig für ein Werkzeug in Gottes Hand halten, um durch ihn das lange verhaltene Strafgericht an der sündigen und unbußfertigen christlichen Weltstadt zu vollziehen [2]). Alarich selbst fühlte es, daß eine höhere Macht ihn leitete; denn er erklärte einem Mönch, der auf dem Zuge nach Rom ihn ermahnte, doch nicht an dem Morde und Blutvergießen sein Ergötzen zu finden, daß er nicht freiwillig dorthin ziehe, sondern Jemand beständig ihn beunruhige und antreibe: mache dich auf und zerstöre die Stadt [3]). Aber Rom sollte nicht, wie Sodom, zu Grunde gerichtet werden, sondern die Züchtigung, die es von den Gothen erfuhr, sollte nach Gottes gnädigen Absichten dazu dienen, daß das römisch-christliche Volk zur Buße erweckt werde. Noch hatte der barmherzige Gott Gedanken des Friedens mit der Stadt; war doch Alarich zweimal mit Schonung wieder abgezogen und jedesmal ernstlich bemüht gewesen, den Frieden herzustellen. Die Gesandtschaft des Senats, die nach dem ersten Zuge der Gothen den Kaiser Honorius zur Nachgiebigkeit zu stimmen suchte und der sich der römische Bischof Innocenz angeschlossen hatte, erhielt von Alarich eine Bedeckung, damit sie auf der Reise vor feindlichen Angriffen geschützt sei. Nach dem zweiten Zuge vor Rom

1) Sozom. lib. IX, 8. cf. Socrates VII, 10. Zosimus lib. VI, 7—12.
2) Siehe oben S. 34 sqq. 44 sqq. 3) Siehe oben S. 61.

ließ Alarich, da ihn seine früheren Forderungen gereueten und er von dem Oberbefehl über die Armee abstehen wollte, durch die Bischöfe des römischen Sprengels, welche seine Gesandten begleiteten, dem Honorius auf's Eindringlichste vorstellen, nicht die Schuld auf sich zu laden, daß die Stadt, die mehr als tausend Jahre über einen großen Theil des Erdkreises geherrscht habe, den Barbaren zur Zerstörung überlassen und mit ihren Palästen ein Raub der Flammen werde, sondern unter mäßigen Bedingungen Frieden zu schließen[1]). Als dann Rom zum drittenmal in die Hände der Gothen fiel, da wurde das Asylrecht der christlichen Kirchen, insbesondre der Basiliken über den Gräbern der Apostel Petrus und Paulus proklamirt, denen die christlichen Eroberer ihre Ehrfurcht bezeugen wollten, und die Masse derer, die dort Zuflucht suchten und in ihr ein Kern der Bevölkerung gerettet. Augustinus kommt in seiner großartigen Apologie de civitate dei immer wieder auf die Milde und Schonung zurück, welche die durch den Geist Christi überwältigten und besänftigten Gemüther der Barbaren dem Heiligen in Rom bewiesen und hält dies als das schlagendste Zeugniß seinen Gegnern vor, daß der christliche Name, den sie lästerten, nicht das Unglück der Stadt, sondern deren Rettung bewirkt habe. Selbst das, was zu den heiligen Stätten der Christen gehört habe, sei verschont worden[2]). Orosius hat den Zug aus der Geschichte der Einnahme der Stadt, auf den sich Augustin bezieht, erzählt. Als die Gothen plündernd durch die Stadt zogen, traf ein mächtiger christlicher Gothe in einem Kloster eine Gott geweihte Jungfrau an. Er forderte von ihr auf anständige Weise Silber und Gold, und sie gestand, daß sich große Schätze bei ihr vorfänden, die sie auch hervorholte. Der Barbar wurde durch die Größe, das Gewicht und die Schönheit derselben überrascht und als er nach dem Zweck derselben sich erkundigte, erwiederte ihm die Jungfrau: „das sind die heil. Gefäße des Apostels Petrus. Nimm sie hin, wenn du es wagst; die Folgen wirst du erfahren. Ich vermag sie nicht zu vertheidigen.“ Der Barbar, der durch

1) Zosim. hist. V, 45. 50.

2) Augustin. de civit. dei lib. I, c. 1. 2. 4. 7. 34. lib. III, c. 29. lib. V, 23. Siehe oben S. 35 sqq. cf. Sozomen. hist. eccl. IX, 9. Jorn. de reb. get. c. 30.

Gottesfurcht zur Ehrerbietung gegen die Religion gestimmt und durch den Glauben der Jungfrau in Erstaunen versetzt worden war, berichtete es durch einen Boten an Alarich, der die heil. Gefäße sofort, wie sie waren, zur Basilika des Apostels bringen ließ. Die Jungfrau selbst und alle Christen, die sich dem Zuge anschließen wollten, ließ er durch eine Bedeckung begleiten. Da das Haus der Jungfrau am andern Ende der Stadt lag, so bewegte sich der Zug durch die ganze Stadt. Im Vorderzug die goldenen und silbernen Gefäße, die von den Gothen einzeln auf den Schultern getragen wurden. Zu den Seiten die Schwerter derer, die zum Schutze mitzogen. Hymnen wurden zum Lobe Gottes laut und öffentlich angestimmt, indem die Römer und Barbaren zusammen sangen. „Mitten unter der Zerstörung der Stadt ertönten die Posaunen der Rettung, die allen, auch den im Verborgenen Befindlichen in die Ohren schallten und sie einluden." Von allen Seiten strömten die Schaaren zu den heil. Gefäßen hinzu, nicht bloß Christen, sondern auch Heiden, und je zahlreicher sich die Römer hinzuschaarten, um so eifriger schlossen sich die Gothen als Vertheidiger um den Zug herum [1]).

Nicht bloß die christlichen Apologeten, deren Darstellung durch ihre Tendenz vielfach beherrscht ist, bezeugen, daß unter der Verheerung der Stadt die Barmherzigkeit Gottes hindurchleuchtete, sondern auch Hieronymus, der in den düstersten Farben das Gemälde der Zerstörung vor unsern Augen entrollt hat, deutet darauf hin. Von der Wittwe Marcella erzählt er, daß die Sieger in ihr Haus eindrangen und da sie nichts fanden, durch Mißhandlung die Auslieferung der etwa versteckten Schätze erzwingen wollten. Christus aber erweichte die harten Herzen und unter den blutigen Schwertern fand die Frömmigkeit einen Ort. Die Barbaren führten die Marcella nebst ihrer Tochter Principia zur Basilika des Apostels Paulus, um sie zu retten [2]).

Ein Beispiel von dem Eindruck, den die Standhaftigkeit eines keuschen Weibes auf das Gemüth eines christlichen Gothen machte, liefert Sozomenus. Einer der Soldaten des Alarich

1) Paul Orosius hist. lib. VII, 39. Das Verdienst des Alarich bei dieser Begebenheit ist von Cassiodorus (Variar. lib. XII, 20) nur im Vergleich mit Theoderichs Liberalität bei der späteren Rückgabe der heil. Gefäße herabgesetzt.

2) Hieronym. ep. 96 ad Principiam vom J. 412. cf. ep. 97 ad Demetriadem. ep. 98 ad Gaudentium. Siehe oben S. 26. sqq.

wollte ein Weib, dessen Schönheit ihn gefesselt hatte, schänden. Als aber das Weib mit aller Kraft Widerstand leistete, um nichts Schändliches zu ertragen, drohte ihr jener mit dem Schwerte in der Hand den Tod. Und schon hatte er das Weib leicht am Halse verwundet, da hielt es den von Blut ganz überflossenen Nacken hin, um lieber in Keuschheit zu sterben, als geschändet am Leben zu bleiben. Der Barbar aber, da er noch schrecklicher auf das Weib eindrang und nichts erreichte, ward von Bewunderung vor seiner Keuschheit ergriffen und führte es zur Basilika des Apostels Petrus. Er übergab das Weib den Wächtern der Kirche und zugleich sechs Goldstücke für seinen Lebensunterhalt, damit es seinem Manne erhalten werde [1]).

Die christlichen Apologeten können indeß selbst nicht leugnen, daß bei der Zerstörung der Stadt nicht auch den Christen, mit Ausnahme derer, welche in den Kirchen ein Asyl gefunden hatten, viel Uebles widerfuhr, ebenso wie den Heiden [2]). Wie sollten auch die Gothen, da, wo sie nicht durch Ehrfurcht vor dem Heiligen zurückgehalten wurden, einen besondern Unterschied, je nach dem religiösen Bekenntniß gemacht haben, zumal, da sie als Arianer katholischen Christen gegenüberstanden, ein Unterschied des Bekenntnisses, den Sozomenus bei jener Erzählung von dem standhaften Weibe scharf betont. Dazu kam, daß sich eine Menge der aus Rom geflohenen barbarischen Sclaven bei dem Heere Alarichs befand, die er nicht so, wie seine gothischen Soldaten, in Zucht zu halten im Stande war. Daher denn, wie Augustin berichtet, bei der allgemeinen Plünderung der Stadt auch die Christen ihrer Schätze beraubt, ja durch Folter zur Herausgabe gezwungen wurden; daher auch viele Christen umkamen, deren Leiber unbeerdigt liegen blieben; daher viele Christen als Gefangene mit fortgeschleppt wurden; daher Frauen und Jungfrauen, sogar die Gottgeweihten, geschändet wurden und diejenigen, welche sich den Nachstellungen der Feinde entzogen und in die Fluthen stürzten, dort ihren Tod fanden. — Aber Augustin hält diese Uebel, von denen die Christen betroffen wurden, für eine Züchtigung, die nach Gottes gnädigen Ab-

1) Sozomen. hist. eccl. IX, 10.

2) Augustin. l. c. lib. I, c. 9—16. 26. cf. Socrates hist. eccl. lib. VII c. 10. Procop. hist. vand. lib. I, 2. Marcellinus in dem Chron. ad a. 410.

sichten ihnen zum Besten gereichen sollte. Inmitten der Zerstörung hätten die Barbaren Christo die Ehre gegeben, da sie die heiligen Stätten verschonten, den Dämonen dagegen und den von ihnen stammenden gottlosen heidnischen Gebräuchen hätten sie den Krieg erklärt und ihn gegen diese weit heftiger, als gegen die Menschen geführt [1]). Es läßt sich schon aus dem früheren Auftreten Alarichs in Griechenland schließen, daß auch zu Rom die Gothen ihrem Fanatismus gegen das Heidenthum freien Lauf ließen. Socrates deutet darauf hin, daß viele bewunderungswerthe Baudenkmäler, darunter Tempel der Götter, den Flammen übergeben wurden, nachdem die noch darin vorhandenen Schätze, der Schmuck der Wände und Altäre, geraubt worden war [2]). Das Heidenthum erhielt in seinen bisherigen Stützen, in den durch ihren Reichthum noch mächtigen und einflußreichen römisch-heidnischen Adelsfamilien, mit der Zerstörung Roms durch die Gothen einen empfindlicheren Stoß, als alle Gesetze und Maßregeln der christlichen Kaiser ihm bisher zu geben vermocht hatten [3]).

Alarich führte das mit den Schätzen Roms beladene Heer nach dem Süden Italiens. Campanien wurde verheert und Nola, wo der edle Bischof Paulinus wirkte, soll gerettet worden sein. Der Bischof von Rom, Innocenz, war vor der Katastrophe nach Ravenna geflohen, oder, wie Orosius es darstellt, gleich dem gerechten Loth, von der sündigen Stadt entfernt, damit er ihren Untergang nicht erlebe. Paulinus war an seinem Bischofssitz geblieben, und wenn die Stadt wirklich verschont blieb, so muß seine Fürsprache es bewirkt haben [4]). Augustinus berichtet indeß, daß Nola verwüstet und Paulinus von den Gothen ergriffen worden sei. Da habe er, wie Augustin von ihm selbst erfahren, gebetet: „O Herr, nicht wegen Gold und Silber werde ich gepeinigt, denn wo alles Meinige ist, das weißt du!" Er hatte aber, nachdem er sein Vermögen den Armen gegeben,

---

1) Augustin. de civit. dei V, c. 23. Deinde ab his barbaris Roma caperetur, qui contra omnem consuetudinem bellorum ante gestorum ad loca sancta confugientes christianae religionis reverentia tuerentur, *ipsisque daemonibus atque impiorum sacrificiorum ritibus ... sic adversarentur pro nomine christiano, ut longe atrocius bellum cum eis quam cum hominibus gerere viderentur*: cf. Sermo 105 c. 10. 2) Socr. hist. eccl. VII, 10.

3) Beugnot hist. de la déstruction du paganisme en Occident. Tom. II, chap. 7. p. 107 sqq. 4) Vita Paulini c. 51.

alles Seinige dort, wo der war, der ihn gelehrt hatte, Schätze für den Himmel zu sammeln [1]).

Von Campanien zog Alarich nach Unteritalien bis an die Südspitze bei Rhegium. Sein Plan, von dort nach Sicilien und Afrika hinüberzusetzen, scheiterte an der Ungunst der Elemente. Eine heidnische Statue, von der man vorgab, daß sie töne, hatte den Uebergang versagt. Sie wurde dafür von den Gothen verstümmelt [2]).

Während Alarich noch bei sich überlegte, was zu thun sei, wurde er plötzlich in der Blüthe seines Lebens durch den Tod fortgerafft. Sein Volk, das ihn tief betrauerte, begrub ihn in der Weise, wie Decebalus, der König der Dacier, nach dem Untergang seiner Herrschaft seine Schätze verborgen hatte [3]). Es wurde nämlich mitten in dem Bette des Flusses Busento, dessen Wasser abgeleitet worden waren, ein Grab gegraben und Alarich mit vielen Schätzen daselbst bestattet. Darauf leitete man die Wasser wieder in ihr Bette zurück und damit von Niemand jemals der Ort gekannt werde, tödtete man die Gefangenen, welche die Arbeit verrichtet hatten [4]).

Nach Alarichs Tode übernahm sein Schwager Athaulf die Führung der Gothen, die ihn zu ihrem Könige wählten. Er knüpfte sofort Unterhandlungen mit Honorius an und übernahm es gegen Zusage fester Wohnplätze, die römische Herrschaft in Gallien und Spanien wieder herzustellen, die von den eingedrungenen germanischen Volksstämmen nicht weniger als von herrschsüchtigen Usurpatoren, wie Constantinus nebst seinem Sohne Constans, Maximus und Jovinus, bedroht war. Gerade damals drang Jovinus, der in Mainz von Goar, dem Führer der Alanen, im Verein mit dem Burgunderkönig Guntiar auf den Thron erhoben worden war, in Süd-Gallien weiter vor und der bisher siegreiche Befehlshaber des kaiserlichen Heeres, Constantius, mußte sich vor ihm zurückziehen. Athaulf näherte sich in Gallien anfangs dem Jovinus, anstatt ihn zu bekämpfen; als aber der Usurpator sich mit dem Gothen Sarus, dessen Todfeindschaft mit Alarich auch auf dessen Schwager Athaulf übergegangen war, verbinden wollte, da wandte sich der Gothen-

1) Augustin. de civit. dei lib. I, c. 10.

2) Olympiodor. l. c. p. 453.

3) Siehe S. 87. 4) Jorn. de reb. get. c. 30.

könig von Jovinus entschieden ab. Er vernichtete den Todfeind Sarus und bot dem Kaiser seine Dienste an. Jovinus hatte unterdeß seinen Bruder Sebastian zum Mitregenten angenommen. Beide Brüder wurden in kurzer Zeit, im J. 413, von Athaulf überwunden, der als ein Zeichen seiner Dienstwilligkeit die Köpfe der Usurpatoren dem Honorius übersandte [1].

Das friedliche Verhältniß zwischen Athaulf und dem Kaiser Honorius schien sich dadurch für die Zukunft zu befestigen; allein ein Uebelstand trat hindernd in den Weg. Es befand sich nämlich die Schwester des Kaisers, Galla Placidia, die auf dem zweiten Zuge Alarichs gegen Rom von den Gothen fortgeschleppt worden war, noch immer als Geißel in ihren Händen. Honorius hatte sie dem siegreichen Feldherrn Constantius verlobt und dieser, der den größten Einfluß auf den Kaiser am Hofe zu Ravenna übte, machte die Auslieferung der Placidia vor Allem zur Bedingung. Da aber Athaulf nicht dazu geneigt war, weil sein Herz von leidenschaftlicher Liebe zu der schönen Tochter des großen Theodosius gefesselt war, und er mit dem Gedanken umging, sie zur Königin der Gothen zu erheben, so mußte jeder Versuch, Frieden zu schließen, daran scheitern; denn gothischerseits wurden solche Bedingungen gestellt, von denen man voraussetzen konnte, daß die Römer nicht darauf eingehen würden. Erst als die edle Placidia sich entschloß, die Gemahlin Athaulfs zu werden, konnte man auf einen dauerhaften Frieden rechnen. Die feierliche Vermählung fand zu Narbonne statt, in dem Hause des Ingenius, eines der vornehmsten Männer der Stadt. Placidia saß in königlichem Anzuge erhaben in einem nach römischer Weise geschmückten Saal, ihr zur Seite saß Athaulf in prächtiger römischer Kleidung. Unter andern Hochzeitsgeschenken, die Athaulf machte, befanden sich auch fünfzig schöne Jünglinge in seidenen Kleidern, jeder von ihnen trug in seinen Händen zwei Schüsseln, von denen die eine mit Gold, die andre mit Edelsteinen und Kleinodien gefüllt war, welche die Gothen bei der Einnahme von Rom erbeutet hatten. Darauf wurden Hochzeitslieder gesungen, die Attalus zuerst anstimmte, dann Rusticius und Phöbadius. Die Hochzeit wurde von den Barbaren

1) Sozomen. IX, 11—15. Olympiodor l. c. p. 454 sqq. cf. Aschbach l. c. p. 99.

und den unter ihnen befindlichen Römern, die sich gemeinsam der Lust und Freude hingaben, festlich begangen [1]).

Athaulfs Gedanken waren jetzt darauf gerichtet, mit Honorius einen dauerhaften Frieden zu schließen und er wurde von seiner Gemahlin darin bestärkt. Orosius berichtet über Athaulfs Pläne, daß er früher den römischen Namen zu vernichten und das ganze römische Reich in ein Gothenreich umzugestalten die Absicht gehabt habe, so daß das, was Romania war, dann Gothia und Athaulf das, was Cäsar Augustus einst war, geworden wäre. Athaulf habe aber später einsehen gelernt, einmal, daß die Gothen wegen ihrer ungezügelten Wildheit den Gesetzen nicht gehorchen würden; sodann, daß die Gesetze nicht außer Kraft gesetzt werden dürften, denn ohne Gesetze würde der Staat nicht Staat sein. Nach solcher Erwägung habe sich Athaulf zur Aufgabe gemacht, den römischen Namen mit gothischen Kräften wieder herzustellen und zu stärken und bei den Nachkommen den Ruhm eines Wiederherstellers von Rom zu erlangen, da er es umzugestalten nicht im Stande gewesen sei [2]). Das, was Orosius hier über Athaulfs Pläne berichtet, hatte er zu Bethlehem in Palästina einen Bürger von Narbonne, der ein Vertrauter des Gothenkönigs war, dem Hieronymus berichten hören. Es scheint demnach, daß Athaulf seinen früheren Plan nach der Verbindung mit der Schwester des Kaisers zu Narbonne aufgab und seine Hoffnungen auf die Wiederherstellung des römischen Reiches baute.

Den Zeitgenossen, die auf die Zeichen der Zeit achteten, stellte sich die merkwürdige Verbindung des Gothenkönigs mit der römischen Kaiserstochter als eine Erfüllung des von dem Propheten Daniel geschauten vierten Monarchienbildes dar [3]), dessen Haupt von feinem Golde war, die Brust und Arme von Silber, der Bauch und die Lenden von Erz, dessen Schenkel Eisen waren, und die Füße eines Theils von Eisen, eines Theils von Thon. Das vierte Königreich, das kommen werde, sollte nach diesem Bilde wie Eisen hart sein und Alles zermalmen und zerschlagen, wie Eisen Alles zerbricht. Die Füße aber, die aus Thon und Eisen gemischt waren, sollten ein zer-

1) Olympiodor l. c. p. 457 sqq. 2) Siehe oben S. 45 sqq.
3) Philostorgius XII, 4.

theiltes Königreich sein, doch von des Eisens Pflanze darinnen bleiben, so wie Eisen mit Thon vermenget war. Ebenso die Zehen, die aus Eisen und Thon gemischt waren, sollten zum Theil ein schwaches, zum Theil ein starkes Reich sein (Dan. 2, 32 sqq. v. 40 sqq.). Der Knabe, den die Placidia in Barcellona bald darauf gebar, hatte den verheißungsreichen Namen seines Großvaters Theodosius erhalten. Als er aber schon früh starb, da glaubte man abermals die Worte des Propheten erfüllt zu sehen: „Und das du gesehen hast Eisen mit Thon vermenget, werden sie sich wohl nach Menschengeblüt unter einander mengen, aber sie werden doch nicht aneinander halten; gleichwie sich Eisen mit Thon nicht mengen läßt“ [1]).

Constantius, der Gegner Athaulfs, der darauf vertraut haben soll, daß die Verbindung nicht von Dauer sein werde, war nur noch eifriger bemüht, den Frieden mit den Gothen zu hintertreiben und die Feindseligkeiten begannen auf's Neue. Athaulf hatte, bevor er mit einem Theil des Heeres nach Spanien gezogen war, um das Land zu erobern, den Attalus zum zweitenmal auf den Thron erhoben. Er hatte nicht erwartet, daß Constantius sobald den Angriff wagen werde. Als dieser aber plötzlich mit einem Heere vor Narbonne erschien, zog sich der noch übrige Theil des gothischen Heeres vor ihm zurück und folgte dem Könige nach Spanien. Attalus, der sich auf einem Schiffe nach Spanien flüchten wollte, wurde ergriffen und zu Rom im Triumph aufgeführt. Er wurde so behandelt, wie er es früher dem Honorius gedroht hatte; nachdem man ihm zwei Finger seiner rechten Hand abgehauen hatte, wurde er nach der Insel Lipari verwiesen. Athaulf, der unterdeß in Spanien erobernd vorgedrungen war, fiel bald darauf als ein Opfer alter Blutrache. Sterbend trug er seinem Bruder auf, die Placidia dem Honorius zurückzugeben, damit, wenn es irgend möglich sei, Eintracht und Friede zwischen den Römern und seinem

1) Philostorg. l. c. Die zwiefache Erfüllung der Danielischen Weissagung, von der hier die Rede ist, läßt sich nicht anders fassen, als in Beziehung auf die eheliche Verbindung und den Tod des Kindes. Idatius in Chronicon: Athaulfus apud Narbonam Placidiam duxit uxorem: in quo prophetia Danielis putatur impleta, qui ait filiam regis Austri sociandam regi Aquilonis: *nullo tamen eius ex ea semine subsistente.*

Volke hergestellt werde. Indeß riß Sigerich, der Bruder des Sarus, die Herrschaft gewaltsam an sich. Er ließ die Kinder Athaulfs von der ersten Frau mit Gewalt aus den Händen des gothischen Bischofs Sigesarius reißen und ermorden. Die Placidia wurde auf's schimpflichste behandelt. Nach einer kurzen Herrschaft von sieben Tagen wurde Sigerich selbst umgebracht und Wallia zum Führer der Gothen gewählt. Er führte den letzten Willen Athaulfs aus, schickte gleich einen Abgesandten an Honorius, um mit ihm wegen eines Bündnisses zu unterhandeln und die Placidia dem Bruder zurückzubringen. Der Kaiser ging auf die Anträge ein und schickte als Zeichen seiner Bereitwilligkeit große Getreidevorräthe nach Spanien. Die Schwester gab er jetzt dem Constantius zur Gemahlin. Die von Athaulf begonnene Eroberung Spaniens setzte Wallia im Auftrage des Kaisers fort und beschränkte die dort eingedrungenen Stämme auf den nordwestlichen Theil des Landes. Als Belohnung für diese Dienstleistung wurden den Gothen unter Wallia in Gallien, wohin sie zurückgerufen waren, feste Wohnsitze überlassen. Es wurde ihnen das Land an der Garonne bis zum Meere, also die Provinz Aquilania secunda, mit sechs Städtegebieten und außerdem Toulouse angewiesen, daher der Name Septimania für das von den Gothen in Gallien besetzte Gebiet entstand. Hier ruhten die Westgothen von ihren Wanderzügen aus und gründeten auf den Trümmern des alten römischen Reiches ein neues Gothenreich, dessen Hauptstadt Toulouse wurde.

Druck von Carl Georgi in Bonn.

274.301L
K855

LO
PATENTED 1926